Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

# Die Residenzstadt Karlsruhe - ihre Geschichte und Beschreibung

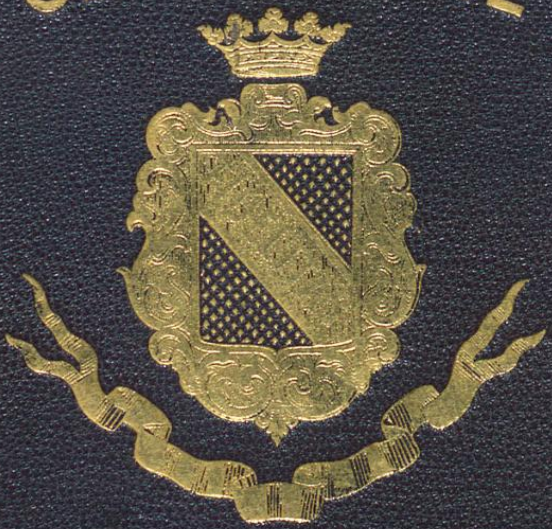
Bader, Joseph

Karlsruhe, 1858

urn:nbn:de:bsz:31-50246

Visual Library

CARLSRUHE



BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

N° VII.
480.

Bib R 8, Nr. 3010.

Die

# Residenzstadt Karlsruhe

ihre

## Geschichte und Beschreibung.

---

Festgabe der Stadt

zur

34. Versammlung

deutscher Naturforscher und Aerzte.

---

Karlsruhe.

Verlag der Chr. Fr. Müller'schen Hofbuchhandlung.

1858.

98 B 76.420 RH

Karlsruhe. — Druck der Chr. Fr. Müller'schen Hofbuchdruckerei.

# Vorwort.

Die nächste Veranlassung zu diesem Buche war die für Karlsruhe hoch erfreuliche Nachricht, daß die Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in diesem Jahre unsere Stadt zu ihrem Sitze auserwählt habe. Seit der neuen Zeit, wo die Welt auf Reisen ist, hat Karlsruhe keinen Topographen mehr gefunden. Die Beschreibungen, welche der Fremde in die Hand nimmt, schildern eine andere Stadt, als sie jetzt geworden ist. Das Bedürfniß, der Wunsch, die Absicht sogar zur Zeichnung der badischen Residenz in ihrer jetzigen Verfassung war vorbereitet; die Ausführung ist desto begründeter in einem Augenblicke, wo wir so ehrenvollem gastlichem Besuche entgegensehen.

Diese Veranlassung hat aber nicht nur die Ausführung beschleunigt, sie hat auch auf die Form derselben den wesentlichsten Einfluß ausgeübt. Wenn auch kein Fremder Aufschlüsse vermissen wird, welche er über Karlsruhe in diesem Werkchen sucht, während sogar der Einheimische daraus manche neue Kenntnisse schöpfen mag, so sind noch hauptsächlich diejenigen Verhältnisse,

Einrichtungen und Anstalten, welche Naturforschern und Aerzten Interesse gewähren können, mit größerer Ausführlichkeit behandelt worden. Es wird dies dem Werke zum Vorzuge gereichen, wenn es auch vielleicht der Gleichmäßigkeit etwas Eintrag thun sollte.

Eine Reihe von Mittheilungen verdanken wir, und es ist uns Bedürfniß dies auszusprechen, gütiger Mitwirkung der Vorstände der verschiedenen Institute.

Der Gemeinderath der Residenzstadt Karlsruhe, von dem doppelten Wunsche erfüllt, der Einwohnerschaft gerecht und den Fremden nützlich zu sein, bietet den Naturforschern und Aerzten zu ihrer 34. Versammlung diese Beschreibung der Stadt als bescheidene Festgabe, um dem Gaste seinen Aufenthalt desto heimischer zu machen, und ihm ein Zeichen der Erinnerung in die Ferne mitzugeben.

Karlsruhe im September 1858.

# Inhalt.


Seite

**Beschreibung der Landschaft.**

Allgemeine Gestalt . . . . . 3
Geologisches . . . . . 5
Das Klima . . . . . 8
Botanisches . . . . . 10
Zoologisches . . . . . 14
Landwirthschaftliches . . . . . 17

**Geschichte der Landschaft und Stadt.**

Geschichte der Landschaft . . . . . 25
Geschichte der Stadt:
Erste Periode . . . . . 31
Zweite Periode . . . . . 45
Dritte Periode . . . . . 61

**Beschreibung der Stadt.**

Lage und Umfang . . . . . 71
Straßen, Gebäude, Plätze, Gärten, Brunnen, Denkmäler 72
Ein Gang durch die Stadt:
Das großherzogliche Residenzschloß . . . . . 75
Der Schloßplatz . . . . . 77
Der Schloßgarten . . . . . 77
Der Fasanengarten . . . . . 78
Das Hofbibliothekgebäude . . . . . 78
Das Hoftheatergebäude . . . . . 78
Der botanische Garten . . . . . 80
Das Akademiegebäude oder die Kunsthalle . . . . 81
Das Palais der Prinzen Wilhelm und Karl . . . 82
Das Kadettenhaus . . . . . 83
Das Ludwigsthor . . . . . 83
Die Münzstätte . . . . . 83
Der gräflich Langenstein'sche Garten . . . . . 84
Das Kunstschulgebäude . . . . . 84
Das Pfründnerhaus . . . . . 84
Das Mühlburger Thor . . . . . 84
Das Militärkrankenhaus . . . . . 85
Das Karlsthor . . . . . 86


BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Seite

Die Diaconissenanstalt . . . . . 86
Das Waisenhaus . . . . . 86
Das Palais der Großherzogin Sophie . . . . . 86
Versorgungsanstalt . . . . . 87
Der Bürgerverein . . . . . 87
Die Infanteriekaserne . . . . . 87
Der Ludwigsplatz . . . . . 87
Die katholische Stadtkirche . . . . . 88
Das katholische Pfarr- und Schulhaus . . . . . 88
Das fürstlich Fürstenbergische Palais . . . . . 89
Das Ständehaus . . . . . 89
Das Ministerium des Auswärtigen . . . . . 89
Der Erbprinzengarten . . . . . 90
Das Museumsgebäude . . . . . 90
Das Ministerialgebäude . . . . . 91
Der Marktplatz . . . . . 91
Die evangelische Stadtkirche . . . . . 92
Die Lycealgebäude . . . . . 93
Das Rathhaus . . . . . 93
Das Rondell . . . . . 94
Das markgräfliche Palais . . . . . 94
Die Gesellschaft Eintracht . . . . . 95
Das Ettlinger Thor . . . . . 96
Das Winters-Denkmal . . . . . 96
Der Bahnhof . . . . . 96
Die kleine oder Garnisonskirche . . . . . 97
Gebäude der Direction der Verkehrsanstalten. — Zolldirection . . . . . 97
Der Spitalplatz . . . . . 98
Das städtische Krankenhaus . . . . . 98
Das Friedrichsthor . . . . . 98
Das Landgestütsgebäude . . . . . 99
Das Schützenhaus . . . . . 99
Der Friedhof . . . . . 99
Klein-Karlsruhe . . . . . 100
Das Finanzministerium . . . . . 101
Die Synagoge . . . . . 101
Die polytechnische Schule . . . . . 102
Die Dragonerkaserne . . . . . 102
Das Zeughaus . . . . . 102
Das Durlacherthor . . . . . 103
Die Geschützgießerei mit den Zeughauswerkstätten . 103

Die Bewohner . . . . . 104

Handel und Gewerbe . . . . . 113

**Anstalten, Vereine und Sammlungen.**

Unterrichtsanstalten:

Die polytechnische Schule . . . . . 123

Seite

Das Lyceum . . . . . 164
Das Kadettenhaus . . . . . 167
Das evangelische Schullehrerseminar . . . . . 168
Die Thierarznei- oder Veterinärschule . . . . . 169
Die höhere Töchterschule . . . . . 171
Volksschulen . . . . . 173

Anstalten und Vereine für Armen- und Krankenpflege:

Die Armencommission . . . . . 174
Das städtische Krankenhaus . . . . . 174
Großherzogliches Militärhospital . . . . . 185
Das evangelische Diaconissenhaus . . . . . 195
Das St. Vinzentiushaus . . . . . 198
Das israelitische Hospital . . . . . 199
Karl Friedrichs-, Leopold- und Sophien-Stiftung (Pfründnerhaus) . . . . . 200
Das Karlsruher Waisenhaus . . . . . 205
Die Kleinkinder-Bewahranstalt . . . . . 206
Der Frauenverein . . . . . 206
Sophien- und Industrieschule . . . . . 207
Suppenanstalt . . . . . 207
Elisabethenverein . . . . . 207
Der evangelische Frauen-Krankenverein . . . . . 208
Der Kreuzerverein . . . . . 208
Verein zur Beschäftigung arbeitsloser Nothleidenden . 209
Kreuzersammlung . . . . . 209
Reconvalescenteninstitut . . . . . 209
Israelitische Vereine . . . . . 209

Anstalten und Vereine für gemeinnützige Zwecke:

Die Münzstätte . . . . . 210
Die Landesgestütsanstalt . . . . . 213
Die landwirthschaftliche Gartenbauschule . . . . . 216
Die Allgemeine Badische Versorgungsanstalt . . . 219
Gustav-Adolphs-Verein. — Landesverein für innere Mission. — Central-Bibelgesellschaft. — Verein zur Rettung sittlich verwahrloster Kinder. — Hardstiftung. — Wittwenkasse badischer Aerzte. — Auswanderungsverein. — Landwirthschaftlicher Bezirksverein. — Apothekerverein. — Feuerversicherungsgesellschaft des deutschen Phönix 220
Die freiwillige Feuerwehr . . . . . 220
Der Gewerbeverein . . . . . 222
Das städtische Leihhaus . . . . . 223
Die städtische Ersparnißkasse . . . . . 224
Die Privatspargesellschaft . . . . . 224
Die Gewerbebank . . . . . 226
Der Vorschußverein . . . . . 226
Der Ortsverein für innere Mission . . . . . 227

Seite

Der Gesellenverein . . . . . 228
Verein zur Belohnung treuer Dienstboten. — Schutzverein für entlassene Sträflinge . . . . . 228

Wissenschaftliche Anstalten und Sammlungen:
Die Hofbibliothek . . . . . 229
Die Bibliotheken der großherzoglichen Ministerien, des General-Landesarchives, der Oberbau- und Zolldirection des statistischen Büreau's, des Lyceums, des Polytechnikums, der Museumsgesellschaft und Gesellschaft Eintracht. — Privatbibliotheken . 232
Das Naturaliencabinet . . . . . 232
Das physikalische Cabinet . . . . . 236
Der botanische Garten und seine Bauten . . . . 236
Das Herbarium . . . . . 249
Naturwissenschaftliche Privatsammlungen . . . . 250

Anstalten, Sammlungen und Vereine für Kunst und Alterthum:
Das Hoftheater . . . . . 251
Die Kunstschule . . . . . 254
Die Kunsthalle . . . . . 256
Die Sammlung vaterländischer Alterthümer und der badische Alterthumsverein . . . . . 259
Der Kunstverein . . . . . 262

Musikalische Anstalten und Vereine:
Die Hofkirchenmusik . . . . . 265
Allgemeine Musikbildungsanstalt . . . . . 266
Der Cäcilienverein . . . . . 268
Der katholische Kirchenmusikverein . . . . . 270
Männergesangvereine . . . . . 272
Sängerbund . . . . . 274

Vereine für gesellige Unterhaltung:
Museum. — Eintracht. — Bürgerverein. — Harmonie. — Schützengesellschaft. — Turnverein . . . 275

**Beschreibung der Umgegend von Karlsruhe.**
Nächste Umgebungen . . . . . 276
Beiertheim und Bulach . . . . . 278
Mühlburg . . . . . 279
Knielingen . . . . . 280
Maximiliansau . . . . . 280
Rüppurr . . . . . 281
Ettlingen . . . . . 283
Wolfartsweier . . . . . 284
Grünwettersbach . . . . . 284
Gottesau . . . . . 284
Durlach . . . . . 285
Grötzingen . . . . . 286

# Beschreibung der Landschaft

von

# Karlsruhe.

## Allgemeine Gestalt.

Karlsruhe liegt in einem Theile unseres Rheinthales, welcher sich in mehrfacher Beziehung von den Gegenden ober- und unterhalb desselben charakteristisch unterscheidet. Namentlich ist dieses der Fall einerseits durch die moorige Tiefe des Rheinufers, andererseits durch die Niedrigkeit des Gebirges im Osten und durch die große sandige Hardebene dazwischen. Die ursprüngliche Einfachheit dieses Terrains trägt aber jetzt das Gewand mannigfacher Cultur und bietet dem Auge das Bild einer freundlichen und gesegneten Landschaft.

Die der Stadt benachbarte Gebirgsabdachung des Schwarzwaldes erscheint gegen die Bergrücken des Murg- und des Neckarthales in auffallend bescheidener Gestalt. Denn während der Eichelberg bei Oberweier (Rastatt) noch 1781 Fuß und selbst der Entenberg bei Ettlingen noch 1147 Fuß über dem Meere mißt, erreicht die folgende Gebirgsreihe keine Höhe von 900 Fuß mehr, bis gegen den Neckar zu, wo der Hänselberg bei Leimen schon wieder 1120′ und der Königsstuhl bei Heidelberg fast 1900′ zählt.

Alsdann ist das wellenförmige Berggelände, welches vom Albthale an die Ausläufer des unteren Schwarzwaldes bilden, auch mit gar wenig Wald bedeckt, meist nur an seinem fast geradlinigen Rande gegen die Ebene, während die Höhen von Ettlingen aufwärts und von Wiesloch abwärts überall üppige und breitgestreckte Waldung tragen.

Dagegen erscheint die Ebene, welche sich vom Gebirge gegen den Rhein ausdehnt, desto waldiger; denn sie umschließt

den großen Hardwald, dessen Gehölze bis nach Graben und Rastatt reichen. Diese Hardebene wird gegen das Gebirge zu durch die moorigen Wald- und Wiesengelände eines ehemaligen Altrheines, gegen den Rheinstrom durch ein uraltes Hochufer, alsdann gegen Süden durch die Murg und gegen Norden durch die Niederung des Bruhraines begrenzt. Die mittleren Theile derselben liegen da und dort etwas höher als das Hochufer und die Gegend zunächst am Gebirge, wodurch sie einer großen, von etlichen Wassern durchschnittenen und meistens mit Eichenwaldung bedeckten Sandbank gleichen.

Das Hochgestade aber zieht sich als ein großer Rain mit Buchten und Vorsprüngen von der Murg bis abwärts in die Gegend bei Graben und Philippsburg. Es hat einen Abfall von 20 bis 35 Fuß, und begrenzt so das Tiefland des Rheines, welches zwischen einer Lage von 336 bis 354 Fuß über der Meeresfläche wechselt und vorherrschend aus Altwassern, Torflagern, Rieden, Grienen und Werdgehölzen besteht.

Bewässert ist diese Landschaft, außer den Grenzflüssen des Rheins und der Murg, von der Federbach, von der Alb und Pfinz, vom Landgraben, von der Heglach, Alt- und Walzbach. Hinterhalb Karlsruhe sammelt sich in unterirdischen Rinnsalen ein quellenähnliches Wasser, welches an dem Hochraine bei Neureuth in bedeutender Stärke zu Tage tritt. Es liegt im Plane, dieses Wasser zur Speisung einer neuen großen Wasserleitung zu benützen.

Die Federbach aber bildet sich bei Muggensturm aus den kleinen Wassern des Eichelberges, fällt bei Oetigheim in das Tiefland, durchfließt dasselbe längs des Hochraines hin bis nach Darlanden und mündet sich dort, nach kaum fünfstündigem Laufe, in einen Nebenrhein.

Die Alb entspringt an der 3160 Fuß über dem Meere erhabenen Höhe zwischen dem Dobel und der Teufelsmühle (im Württembergischen), durchrauscht in nördlicher Richtung ein schmales, waldiges Thal und fällt bei Ettlingen nordwestwärts in das Flachland, nimmt bei Bulach die Walpertsbach, bei Mühlburg den Landgraben auf und ergießt sich bei

Knielingen in den Rheinstrom, nachdem sie einen zehnstündigen Lauf zurückgelegt.

Die Pfinz hat ihre Quellen an den Höhen von Feldrennach (im Württembergischen), vergrößert sich durch die verschiedenen Bäche zwischen Stein und Langensteinbach, betritt bei Durlach, von wo sie bis Karlsruhe und Mühlburg durch den Landgraben mit der Alb verbunden ist, nordwestwärts die Ebene, durchzieht dieselbe zuerst streng nördlich, nachdem sie die Altbach, Gieß- und Walzbach aufgenommen, bis gegen Graben, und wendet sich nun dem Rheine zu, welcher sie bei Rußheim aufnimmt. Sie hat einen Lauf von 15 Stunden und bildet unterhalb Blankenloch die Nebenrunnse der Heglach, welche sich bei Graben wieder mit ihr vereinigt.

Alle diese Gewässer, von denen keines schiffbar ist, nehmen von da, wo sie die Ebene erreichen, einen ruhigen Lauf an, und reichen lange nicht hin, ihr Gebiet gehörig zu befeuchten. Von der Altbach bei Hagsfeld und Blankenloch bis hinaus an den Hochrain, und von der Alb bei Beiertheim bis hinab an den Galgen- und Forlengraben, also innerhalb eines Feld- und Waldbereiches von beinahe zwei Geviertmeilen, findet sich auch nicht das geringste laufende Wasser vor.

## Geologisches.

Natürlich bietet diese Landschaft auch in Beziehung auf das Erdreich wenig Mannigfaltigkeit dar. Das Gebirgsland vom Albthale an, wo noch der Granit und Porphyr sich zeigen, bis weit abwärts ist ein Wechsel von Letten-, Kalk- und Sandsteinschichten, und die Ebene besteht durchweg aus Ried-, Moor- oder Sandboden. Was nun die geologische Beschaffenheit der Gegend von Karlsruhe näher betrifft, so erscheint sie in folgenden Verhältnissen.

Die Absätze des früheren Rheinbettes, welche aus Geröllen vorzüglich von Graniten, Porphyren und Muschelkalk zum Theil mit ihren charakteristischen Einschlüssen von Mineralien und Versteinerungen, losem Sande und Letten bestehen, gehören zum Theil der Diluvialperiode, zum Theil

der historischen oder Alluvialperiode an; eine scharfe Scheidung derselben aber ist nicht ausführbar. Am Rheine selbst werden in diesem Gerölle die Zähne, Knochen und Kieferstücke von Elephas primigenius (Mammuth), Equus primigenius (Urpferd) und Rhinoceros gefunden; einen prachtvoll erhaltenen Schädel von Rhinoceros Merckii aus dieser Ablagerung bewahrt das großherzogliche Naturaliencabinet. Außerdem ist die Bildung noch durch ihren Goldgehalt merkwürdig, welcher von Philippsburg aufwärts bis Kehl gewöhnlich in Form ganz feiner Blättchen mit Magneteisen in einer feinen Sandschichte vorkommt, die in Folge der jährlichen Aenderungen des Stromlaufs häufig ihre Stelle wechselt. Die Goldwäscherei ist jedoch allein noch bei Darlanden im Gange und wirft durchschnittlich nur wenig mehr als den gewöhnlichen Taglohn ab.

Die vom Gebirge dem alten Rheinbette zuströmenden Wasser bewegen sich mit unbedeutender Neigung zwischen dem groben losen Kies und tieferen durch Letten und Kalkschlamm verkitteten Bänken; sie werden vielfältig durch Bohrbrunnen aufgeschlossen und benutzt. Am Gebirge bis zu 800 Fuß Höhe hinauf ist der Mergelschlamm der Diluvialperiode, der Löß in ungeheurer Mächtigkeit, namentlich an der Mündung der Seitenthäler (z. B. des Pfinzthales) in die Rheinebene, abgelagert. Er enthält, besonders bei Grötzingen, reichlich fossile Conchylien, unter denen am gewöhnlichsten Succinea oblonga, Helix costulata, Pupa muscorum, seltener Pupa dolium und Helix arbustorum sich vorfinden.

Die Zusammensetzung des meist aus flachen langgezogenen Hügeln gebildeten Gebirgsrandes von Ettlingen bis gegen Bruchsal ist im Ganzen genommen sehr einförmig; dieselben bestehen fast nur aus Gliedern der unteren und mittleren Gruppe der Triasformation, die gegen Baden zu von dem Rothentodtliegenden unterteuft wird.

Die Grenze zwischen dem bunten Sandstein und Muschelkalk wird ungefähr durch den Lauf der vom Gebirge nach Durlach herabfließenden dürren Bach gebildet, indem der erstere von da ab unter den Mergeln des Wellenkalks verschwindet und nur an den Ausmündungen der Thäler

noch einigemal hervortritt. In dem unteren bunten Sandstein, der aus mächtigen quarzreichen Bänken gebildet wird, findet sich weder von Versteinerungen noch Mineralien Bemerkenswerthes. Dagegen setzt in der mittleren Schichtenfolge eine mit Schnüren von Karneol, Drusen von Quarz und Kalkspath erfüllte rauhe poröse Schichte auf, die freilich nicht in so ausgezeichneter Weise wie bei Waldshut und anderen Orten des südlichen Schwarzwaldes eine Imprägnation des Sandsteins durch Lösungen von Kieselsäure und kohlensaurem Kalke beweist. Bis jetzt ist sie von Wolfartsweier bis Grötzingen bekannt.

In den oberen Bänken des Sandsteins, unmittelbar unter den dünngeschichteten, glimmerreichen Lagen, kommen bei Wolfartsweier selten, häufiger in dem großen Bruche bei Grötzingen, Calamiten (zum Theil von 1 bis 1½ Zoll Durchmesser) und die Wedel von Anomopteris Mougeoti Brongn., wie in dem merkwürdigen bunten Sandsteine von Sulzbad im Elsaß, jedoch ohne die dort ebenfalls gefundenen Meeresmollusken vor. Die letzteren sind vielmehr auf dem Schwarzwaldrande bis jetzt nur an der Hochburg bei Emmendingen gefunden worden. Bei der großen Seltenheit von Versteinerungen im Buntsandstein überhaupt sind diese beiden Punkte immerhin nicht ohne Interesse.

Auf die glimmerigen Sandsteine folgen dunkelrothe Schieferletten, die den Schluß der Buntsandsteinbildung machen, und unmittelbar über ihnen bis 120 Fuß mächtige schmutzig gelbgraue Schieferletten mit einer Anzahl zollmächtiger Zwischenlager von gelblichgrauem, feinkörnigem und kieseligem Dolomit. Ein sehr schöner Durchschnitt für diese Bildung ist durch den Fahrweg von Durlach nach Hohenwettersbach geboten.

In den Dolomitbänken liegen, wiewohl selten, schon Petrefacten der Muschelkalketage, besonders Lima lineata und Pecten discites. Nach oben nehmen diese Letten mehr und mehr irreguläre Kalkknauer auf, während die Dolomitbänke verschwinden, und gehen endlich vollständig in den dünngeschichteten, aus wulstigen Platten zusammengesetzten Wellenkalk über, in dem wenige und sehr schlecht erhaltene Petrefacten vorkommen, z. B. am Thurmberg, während

die darauf folgenden mächtigeren Bänke, die zum Theil durch massenhafte Anhäufung von Krinitenstielen krystallinisch werden, eine reichere Fauna enthalten. Am Schönsten findet man die Versteinerungen auf den ausgewitterten Schichtflächen des oberen Wellenkalks am Kalkofen bei Söllingen. Stacheln eines noch nicht beschriebenen Seeigels, Terebratula vulgaris, Ostrea spondyloïdes, Lima striata, Pecten discites, Mytilus eduliformis, Chemnitzia-Arten kommen dort zum Theil sehr reichlich vor, aber erst gegen Obergrombach zu lagern sich die oberen Muschelkalkbänke mit Ceratites nodosus und Pemphix Sueurii über den oberen Wellenkalk, ohne die charakteristische Zwischenbildung, die Anhydritgruppe, irgendwo deutlich erkennen zu lassen.

Auf dem Muschelkalke und mitunter von Löß bedeckt liegt eine Tertiärbildung, aus gelbem Letten bestehend, in welchem sehr manganhaltige Bohnerze eingestreut sind; am Thurmberg, am Kalkofen, in den Kalkbrüchen auf dem Plateau über Grötzingen kommt sie vor, aber stets in geringer Mächtigkeit und ohne charakteristische Petrefacten.

## Das Klima.

Das theilweise Ergebniß jener äußern Gestaltung und dieser geologischen Verhältnisse unserer Landschaft, das Klima derselben, ist ein sehr gesundes. Das Rheinthal hat überhaupt eine günstige Lage, weil es östlich durch den Schwarzwald und seine Fortsetzung bis zum Odenwald vor den rauhen Ost- und Nordwinden geschützt wird, Karlsruhe genießt aber mit seiner nächsten Umgebung noch des besonderen Schutzes vor dem Nordwind durch den Hardwald. Wenn es auch dem herrschenden Südwestwinde geöffnet ist, so macht zwar dessen freier Zutritt in die geraden breiten Straßen diese etwas windig, gestattet aber auch gesundheitsschädlichen Ausdünstungen keinen Aufenthalt. Außerdem tragen die Laubholzwaldungen der Gegend zur Erfrischung der Luft bei. Epidemieen sind deßhalb hier und in der Gegend sehr selten, die Cholera hat Karlsruhe noch nicht berührt. Die schattenreichen Wege und herrlichen Baumalleen, welche rings um die Stadt und nach allen Seiten hinausführen, gestatten

im Sommer eine kühle und die stillen Wege des Hardwaldes im Winter eine vor dem Wind geschützte Bewegung. Sümpfe sind keine in der Nähe. Auch hat das geringe Alter der Stadt dem Diluvialboden noch seine jungfräuliche Reinheit bewahrt; man kennt hier noch keinen spezifischen Geruch der Straßen und die Brunnen von gehöriger Tiefe liefern meist gutes Trinkwasser.

Aus den meteorologischen Beobachtungen, welche an dem physikalischen Cabinet seit 1779 angestellt wurden, ergibt sich, daß die mittlere Temperatur + 8,22° R. beträgt. Dieß ist zugleich die mittlere Temperatur des Monats April, die des Januar oder kältesten Monats beträgt im Mittel. — 0,15° und die des Juli oder wärmsten Monats + 15,7°. Das Mittel der höchsten Temperatur im Juli ist + 25,5° und das der niedersten im Januar — 9,6°. Die größten Temperatur-Differenzen fallen in den März + 19° und September + 16,4°, die niedersten in den August + 15,6° und Dezember + 14,7°. Die höchste beobachtete Temperatur erreichte + 29,3° und die niederste — 21,5°. Die Zahl der Eistage ist im Mittel 64; die der heißen Tage mit + 20° R. beträgt 45.

Der mittlere Luftdruck bei einer Höhe des Cabinets von 124 Meter (die Höhe des Marktplatzes ist 117 Meter) über der Meeresfläche beträgt 27 Zoll 10 Linien Pariser Maaß. Das höchste Mittel hat der Monat Februar, das kleinste der April. Es wächst alsdann bis zum October, nimmt dann wieder ab bis November und von da bis in den Februar. Im Januar finden die größten Variationen statt, im Juli die kleinsten.

Die äußersten Grenzen des Barometerstandes waren 28 Zoll 10 Linien und 26 Zoll 4 Linien. Der größte Unterschied an einem Wintertag kann 7 bis 7,6 Linien betragen. Von den damit in Verbindung stehenden Winden sind die herrschenden, der Südwest- und der Nordostwind, in dem Verhältniß von 33 zu 21. Rechnet man zu den südlichen Winden alle von West durch Süd bis Südost, und zu den nördlichen alle von Ost durch Nord bis Nordwest, so ist ihr Verhältniß wie 51 zu 40. Die mittlere Richtung fällt also etwas südlich von Westen. Fast zwei Drittheile

des Jahres hindurch ist die Luft vom Winde bewegt. Am windigsten ist der März, am ruhigsten der October.

Im Winter gehören Ost- und Nordostwinde zu den kalten; schon im Frühling aber, wegen eintretender Heiterkeit zu den warmen; ebenso im Sommer. Nordwest- und Südwestwinde dagegen machen im Frühling und Sommer trüb und kalt. Ganz heitere Tage zählt man im Jahr durchschnittlich 64, unterbrochen heiter 104, durchbrochen trüb 150, und ganz trüb 47.

Der Herbst ist heiterer als der Frühling. Am heitersten, August und September; am trübsten der Monat Dezember. Die meisten Nebel hat der October; die Zahl der Nebeltage im Jahr ist nur 18, wenn man nicht jede Undurchsichtigkeit der Luft Nebel nennt. Die Zahl der Tage, an welchen es regnet, ist 145; auf die Zeit vom Mai bis October kommen monatlich 13,1, Regen- und Schneetage, auf die übrige Zeit des Jahrs monatlich 16. Die Menge des in einem Jahr auf einen Pariser □' fallenden Regens ist im Mittel 4100 Cubikzoll. Die Höhe der jährlichen Regenmenge würde also 77,1 Centimeter oder 25,7 Zoll badischen Maaßes betragen.

Die Zahl der Gewitter beträgt durchschnittlich im Jahr etwas über 24; die meisten sind im Juli, wo auch die niedergehende Wassermenge am größten ist. Der Hagel erscheint an 4 bis 5 Tagen im Jahr, am häufigsten im Juni, wenn man die Graupeln im März nicht dazu rechnet.

Erdbeben sind sehr selten. Die häufigsten Nordlichter erschienen im Februar, wo plötzliche Kälte sie veranlaßt haben mag. Im Durchschnitt wurden hier in elf Jahren nur drei beobachtet. Die magnetische Declination betrug anfangs des 1850er Jahres 17° 30,'3, die Horizontal-Intensität des Erdmagnetismus 1,8908 und die Inclination 66° 8,'4. Die Differenzen zwischen hier und München sind im Mittel + 1° 36,' 4, — 0,0615, + 1° 8,' 9.

## Botanisches.

Bei der geringen Abwechslung der geologischen Bodenverhältnisse unserer Landschaft sollte man wohl eine ent-

sprechende Dürftigkeit in Beziehung auf das Pflanzenreich vermuthen. Dieselbe ist aber nicht vorhanden, denn die Flora der Umgegend von Karlsruhe gehört noch zu den reichern und interessantern Lokalfloren.

Die Rheinniederungen, welche von dem frühern Hochgestade, auf dem die Dörfer Darlanden, Knielingen, Neureuth und Eggenstein liegen, begrenzt sind, zeigen an vielen Stellen ausgedehnte Torflager, der Formation der sogenannten Wiesenmoore angehörig, welche die Residenz mit einem vorzüglichen Heizungsmaterial versorgen. Der Stoff für diese Torfbildung wird vorzugsweise durch Carices, Hypna, Typha, Juncaceen und Cyperaceen geliefert, stellenweise finden sich auch Holzstämme, besonders von Erlen, eingeschlossen. Die charakteristischen Pflanzen dieser Torfgründe finden sich besonders schön auf dem Neureuther Torffeld und sind als solche zu nennen: Carex Davalliana, limosa und distans, Eriophorum angustifolium, Orchis angustifolia und coriophora, Coeloglossum viride, Salix repens, Menyanthes trifoliata, Geum rivale und Comarum palustre; auf feuchten Rheinwiesen stellenweise: Triglochin palustre, Iris sibirica, Chlora perfoliata, Peucedanum officinale und Thalictrum galioides.

Die Rheinwälder mit humusreicherem Boden bestehen nebst Hainbuchen und Eichen vorzugsweise aus Ulmen, Erlen (Alnus incana und glutinosa, einzeln auch der Bastard zwischen beiden), Pappeln (Populus nigra, tremula alba und canescens) und Eschen, zwischen denen sich die Gewinde des wilden Hopfens (Humulus Lupulus), der Clematis Vitalba und der wilden — vielleicht nur verwilderten — Rebe (Vitis sylvestris) oft in dichten Massen emporranken. In diesen Wäldern und an ihren Rändern finden sich unter andern: Melica uniflora, Allium ursinum, Majanthemum bifolium, Orchis militaris, Aristolochia Clematitis, Lathraea squamaria, Stenactis annua und Anemone ranunculoides.

Am Rheinufer selbst und auf den Inseln, wo der Boden mehr kiesig oder feinsandig ist, herrschen Pappeln und zahlreiche Weiden vor (darunter Salix incana und daphnoides) und wachsen hier ausschließlich, wahrscheinlich durch den Strom angeschwemmt: Hippophaë rhamnoides, Myricaria

germanica, Erigeron angulosus und Scrophularia canina. Sehr reich an interessanten Wasserpflanzen sind die in neuerer Zeit freilich mehr und mehr verschwindenden Altwasser des Rheins, wovon wir beispielsweise anführen: Salvinia natans und Marsilea quadrifolia (jetzt fast verschwunden), Najas major und minor, Zanichellia palustris, mehrere Arten von Potamogeton und Ceratophyllum, Sagittaria sagittifolia, Limnanthemum nymphoides und Trapa natans, deren Früchte auch zum Verspeisen gesammelt werden.

Die Fläche, auf der Karlsruhe selbst gelegen ist, besteht aus Rheingeröll, und hat daher größtentheils einen sandig-kiesigen Boden, hie und da, besonders in der Nähe der sie durchfließenden Bäche mit Lehmablagerungen wechselnd, wo dann in der Regel eine üppigere, den humusreichern Boden bezeichnende Vegetation auftritt. Ursprünglich war diese Fläche durch den von Rastadt bis gegen Graben und Waghäusel sich erstreckenden Hardwald bedeckt, einen Eichenhochwald, der aber besonders auf den trockenen, sandigen Bodenstrecken mehr und mehr in reinen Kiefernbestand übergeht; sein von Karlsruhe südlich gelegener Theil, die „obere Hard" umfaßt etwa 7000, die rheinabwärts gelegene „untere Hard" beiläufig 14000 Morgen. Schöne mehrhundertjährige Eichen enthält der großherzogliche Wildpark und wahre Prachtexemplare von solchen haben die Anlagen am Beiertheimer Wege und in Stutensee aufzuweisen.

Die Vegetation innerhalb des Hardwalds ist einförmig, und besteht aus den gewöhnlichen Pflanzen des trockenen Waldbodens, unter denen Pteris aquilina hie und da nur zu häufig ist. Nebstdem kommen dort: Galium rotundifolium, Monotropa Hypopithys, Hieracium rigidum Galeopsis bifida und pubescens und an einer Stelle Goodyera repens vor. Die Cultur hat jetzt einen großen Theil dieser Waldfläche zerstört, und dadurch ist die freilich ebenfalls nicht sehr ausgezeichnete Vegetation des trockenen Culturbodens an die Stelle der ursprünglichen getreten.

Indessen beherbergen die trockenen sonnigen Stellen unserer nächsten Umgebungen manche interessante Vorkommnisse, wie z. B. Avena praecox, Amaranthus retroflexus, Plantago arenaria, Filago gallica, Moenchia

erecta und Silene conica. Der sogenannte Durlacher Wald zwischen Rüppurr, Ettlingen und Wolfartsweier zeigt wegen seines feuchten und humusreichen Bodens die reichlichere Vegetation schattiger Waldgründe, darunter Arum maculatum, Dipsacus pilosus, Chrysosplenium alternifolium und Veronica montana. Bemerkenswerth ist das hier streckenweis gesellige Auftreten von Carex brizoides, welche eingesammelt und unter dem Namen Waldhaar (auch „Seegras" genannt) in den Handel gebracht wird. Eine am Austritte des Albflüßchens aus dieser Waldparthie gelegene sumpfige Lokalität bei der großherzoglichen Domäne Scheibenhard war früher, ehe sie durch Cultur und Entwässerung eingeschränkt wurde, in botanischer Hinsicht sehr ergiebig; es kamen hier vor: Pilularia globulifera, Carex cyperoides, Helosciadium repens, Isnardia palustris und Elatine triandra.

Die Abhänge des Sandsteingebirges von Ettlingen bis gegen Durlach haben schöne Laub-, besonders Buchenwälder aufzuweisen, wo unter Andern Carex maxima und remota, Neottia nidus avis, Hypericum pulchrum und montanum nicht selten sind. Das bei Ettlingen mündende Albthal, an dessen Eingang Cystopteris fragilis, Asplenium Adiantum nigrum, Ceterach officinarum, Lycopodium Chamaecyparissus und Calamagrostis sylvatica sich finden, leitet aufwärts zu dem durch seine herrlichen Nadelholzwälder und reiche Cryptogamenflora ausgezeichneten Florengebiete des mittleren Schwarzwalds, dessen Grenzpunkte Gernsbach und Baden mittelst der Eisenbahn in wenig mehr als einer Stunde zu erreichen sind.

Der die Grenze zwischen buntem Sandstein und Muschelkalk bezeichnende Thurmberg bei Durlach ist ein in botanischer Hinsicht sehr interessanter Punkt der nähern Umgegend Karlsruhes, besonders zeigt sich in den Thälern und Schluchten an seiner Nordseite der Löß des Rheinthales mächtig entwickelt, und bietet nebst anderem Interessantem namentlich eine reiche Orchideenflora dar. Es wachsen hier Botrychium Lunaria, Carex longifolia und montana, Orchis militaris, fusca und ustulata, Platanthera bifolia und chlorantha, Ophrys myodes, Cephalanthera pallens, rubra

und ensifolia, Anacamptis pyramidalis, Herminium Monorchis; ferner Polycnemum majus, Stellera passerina, Crepis praemorsa, Vinca minor, Teucrium Chamaedrys, Sambucus Ebulus, Anemone sylvestris und Pulsatilla, Helleborus foetidus, Hippocrepis comosa u. s. w.

Durch die besonders aus Erlen und Eschen bestehenden Bruchwaldungen, welche die Eisenbahn unterhalb Durlach durchschneidet, schließt sich das Gebiet des Kalkgebirges und der vorgelagerten Lößhügel wieder dem des Hardwaldes und der Rheinufer an.

## Zoologisches.

Die Thierwelt der Karlsruher Umgegend bildet bei der geringen Ausdehnung des Gebiets und da dasselbe zum größeren Theil der Cultur anheimgefallen, nur einen kleinen Bruchtheil der Fauna des Großherzogthums, welche übrigens in manchen Theilen, namentlich was einzelne Ordnungen der Insekten und der übrigen niedern Thiere betrifft, bis jetzt nur unvollständig erforscht ist. Eine genaue und wohl ziemlich erschöpfende Aufzählung der Säugethiere Badens hat H. Fischer in den Berichten über die Verhandlungen der Gesellschaft für Beförderung der Naturwissenschaft in Freiburg (Jahrgang 1854) und eine solche der Vögel Fr. v. Kettner (siehe Beiträge zur rheinischen Naturgeschichte, I. Jahrgang, 1. Heft, Freiburg 1849) gegeben.

Von ersteren finden sich in der nächsten Umgegend unter Anderen die Wildkatze, der Igel, der Siebenschläfer und die Haselmaus (Myoxus Glis und M. avellanarius), der Iltis und die Marderarten, sowie das große und kleine Wiesel (Mustela erminea und vulgaris) nicht selten; auch kommt hier und zum Theil innerhalb der Stadt außer den gewöhnlichen Mäusearten die seltenere rothe Wühlmaus (Arvicola rubida) vor, während die ächte Ratte (Mus rattus) jetzt fehlt, wahrscheinlich, wie auch anderwärts, durch die Wanderratte verdrängt. Am Rhein und seinen Nebengewässern wird der Fischotter (Lutra vulgaris) alljährlich erlegt.

Der Wildstand der freien Wälder und Felder beschränkt sich auf Rehe, Hasen, Hühner und Fasanen, welche letztere sowohl im Hardwald als auch in den Gehölzen gegen den Rhein zu in Menge sich aufhalten. Im großherzoglichen Wildpark werden Edel- und Dammhirsche, sowie Wildschweine in beträchtlicher Anzahl gehegt, und zwar beträgt die Zahl des Edel- sowie des Schwarzwilds gegen 500 Stück, die des Dammwilds mehrere Tausend.

An Vögeln erscheinen dem Rheinlaufe folgend im Herbst und Winter namentlich zahlreiche Enten, deren im Laufe der Jahre gegen zwanzig Arten in hiesiger Umgegend vorgekommen sind. Es hat dieß Veranlassung zur Anlegung von zwei Entenfängen gegeben, nämlich schon in älterer Zeit bei Rintheim, östlich von der Stadt, und vor wenigen Jahren noch bei Maximiliansau unfern der Knielinger Rheinbrücke. Von seltenern freilich zum Theil nur im Jugendkleid erscheinenden Entenarten sind Anas mollissima, nigra, fusca, Tadorna, rufina, marila, nyroca, acuta und glacialis zu nennen.

In ähnlicher Weise kommen Säger- und Taucherarten, Wildgänse (Anser cinereus, leucopsis, segetum & torquatus) und einzeln die Kormoranscharbe (Carbo cormoranus), der Singschwan (Cygnus musicus) und Anser minutus vor. Möven (Larus sp.) und Rheinschwalben (Sterna) halten sich in Menge am Rheinufer auf, während auf den Bruchwiesen der Rheinniederung häufig der Kibitz (Vanellus cristatus) nistet, dessen Eier häufig zum Verspeisen auf den Markt gebracht werden. Zur Zeit des Schnepfenstrichs erscheinen alle vier deutschen Schnepfenarten auf hiesigem Gebiet. Von seltenern ornithologischen Vorkommnissen wären etwa noch: Otis tarda, tetrax und Houbara, Grus cinerea, Ciconia nigra, Bombycilla garrula, Aquila fulva, pennata, naevia und Albicilla zu nennen; ferner Falco peregrinus und rufipes, Ibis falcinellus, Anser varius, Coracias garrula, Pastor roseus, Picus leuconotus u. s. w.

Die Fische des Rheins werden reichlich in der Residenz zu Markte gebracht, namentlich Karpfen, Schleien, Barsche, Hechte und Aale, auch Lachse, von Zeit zu Zeit auch der Stör (Accipenser Sturio), und wurde vor einigen

Jahren ein sieben Fuß langes Exemplar eines solchen bei der Knielinger Schiffbrücke gefangen. In schlammigen Gräben um Karlsruhe ist der Stichling (Gasterosteus aculeatus) nicht selten. Die Alb (mit Ausnahme ihres forellenreichen oberen Laufes), Pfinz und übrigen Wasser unseres Bereiches enthalten keine oder nur Fische geringer Art.

Die Insektenwelt ist in den Umgebungen der Stadt sehr reichlich vertreten, und werden beispielsweise manche anderwärts seltene Vorkommnisse von Schmetterlingen in dem sehr vollständigen Verzeichniß der badischen Lepidopteren von Reutti (s. d. Beiträge zur rheinischen Naturgeschichte) aus hiesiger Gegend namentlich aufgeführt. Auf den Eichen der nähern Umgebung, namentlich gegen Beiertheim zu, findet sich die Prozessionsraupe (Bomb. processionea) in manchen Jahren in großer Menge ein, wo dann auch ihre Feinde: Calosoma sycophanta und C. inquisitor häufig zu sein pflegen. Von sonstigen forstlich schädlichen Schmetterlingen kommen zwar der Kiefernspinner (Bombyx Pini), die Nonne (Bombyx monacha) und die Eule (Noctua piniperda) stets im Hardwalde vor; doch ist ihr Fraß nie in ausgedehnterem Maaße schadenbringend geworden. Aehnlich verhält es sich mit den Borkenkäfern (Bostrichus und Hylesinus sp.), während zwei Bockkäferarten (Cerambyx Heros und C. Cerdo) den alten Eichen öfters verderblich sind.

Die sonstige reiche Insektenfauna ist noch lange nicht ausreichend gekannt; doch finden sich Angaben über Orthopteren und Neuropteren hiesiger Gegend in den Zusammenstellungen der badischen Vorkommnisse aus diesen Ordnungen, welche H. Fischer im 16. Jahresbericht des Mannh. Vereins für Naturkunde (1850) gegeben hat.

An Mollusken sind einerseits die näheren Umgebungen des Rheins, andrerseits die Lößschluchten und Abhänge des Thurmbergs reich. Wir nennen von weniger verbreiteten Schneckenarten: Helix villosa und H. sylvatica (in feuchten Rheinwaldungen), Clausilia parvula und Balea fragilis, Cyclostoma elegans, Bulimus tridens, Pupa secale und Carychium minimum (am Rhein). Die Weinbergsschnecke (Helix Pomatia) wird häufig zum Verspeisen gesammelt, und finden sich schöne Formen dieser Art (forma

sinistrorsa und scalaris) im großherzoglichen Naturaliencabinet aufbewahrt. Von Muscheln kommen unter Andern Unio tumidus, batavus & pictorum, sowie Anodonta cygnea und anatina, besonders in den Altwassern des Rheins, letztere auch im Landgraben innerhalb der Stadt vor.

## Landwirthschaftliches.

Obwohl nun in geognostischer und botanischer Beziehung mancherlei Gestaltungen in der Umgebung von Karlsruhe vorkommen, so sind diese Unterschiede doch zu wenig durchgreifend, als daß die landwirthschaftliche Cultur des Bodens in Folge derselben wesentliche Abweichungen innerhalb des Bezirkes aufzuweisen hätten. Nur steht im Allgemeinen der obere Theil des 23 Dörfer zählenden Landamtsbezirks, vorzugsweise durch die Anschwemmungen der aus dem Sandsteingebirge kommenden Alb gebildet, den weiter unterhalb gelegenen Gemarkungen, deren Terrain hauptsächlich den Schlammablagerungen der aus dem Muschelkalk entspringenden Pfinz seine Entstehung verdankt, fast durchgängig an Fruchtbarkeitsanlage nach.

Im oberen Bezirke sind Sand und lehmige Sandböden vorherrschend, während in den unteren Gemarkungen mehr oder weniger bindige Thone gegen den Rhein hin mit Sand und Torf abwechseln. Das ehemalige Rheinbett aber enthält (gleich unterhalb der noch mit großer Deutlichkeit überall hervortretenden Hochgestade) Torfbildungen und damit abwechselnd humusreichen Letten (Dammfeld, Marschboden) in ungeheurer Ausdehnung, welche vor einigen Jahrzehnten durch die Rheinrectification der Cultur zugänglich gemacht, aber erst in neuerer Zeit in ihrem wahren Werth erkannt worden sind.

Die Ortsgemarkungen des Landamtsbezirks stellen zusammen einen Flächengehalt von ungefähr 42000 Morgen dar, wovon 54 % als Ackerfeld, 27 % als Wald, 18 % als Wiesen und 1 % als Waide benutzt werden. Der Bodenbeschaffenheit nach besteht von dieser Fläche 44 % aus Sand, 22 % aus lehmigem Sand, 11 % aus

Lehm, 15 % aus Torfboden und Dammfeld, 6 % aus Letten und 2 % aus Kies.

Die Bevölkerung der Hard zeigt mit der des Bruhrains einen ziemlich scharf gezeichneten Arttypus, indem sie die herkömmliche Zähigkeit, worauf der Oberländer Bauer stolz ist, gewissermaßen mit der Beweglichkeit der Pfälzer vereinigt. In Beziehung auf landwirthschaftliche Verbesserungen haben die letzten Jahrzehnte erst einen erheblichen Fortschritt bemerken lassen, und diesen war es auch vorbehalten, jenes Zutrauen zu den „Herren" in der ländlichen Bevölkerung zu erzeugen, woraus in den bei Weitem meisten Fällen für die Hebung landwirthschaftlicher Zustände so segensreiche Wirkungen entspringen.

Damit ist aber die bäuerliche Sitte noch ebensowenig, wie überhaupt des Bauern Art, abgestreift worden, und Verehrern des Riehl'schen Bauern mag es zum Trost gereichen, daß hier von Verkrüppelung keine Rede ist, vielmehr auch bei dem intelligenteren Theil der Hardbevölkerung zuweilen mancherlei Züge eines überaus kräftigen und „wunderschönen" Eigensinnes vorkommen.

An Versuchen zur Verbesserung des landwirthschaftlichen Betriebs in den Umgebungen von Karlsruhe hat es schon in früheren Zeiten nicht gefehlt. Erstreckten sich die wohlthätigen Einflüsse der unermüdlichen Wirksamkeit des landwirthschaftlichen Vereins und an dessen Spitze des Herrn Markgrafen Wilhelm von Baden auf das ganze Land, so waren es insbesondere die Musterwirthschaft dieses hohen Gönners der Landwirthschaft zu Augustenberg bei Durlach, und jene des Herrn Markgrafen Max zu Maximiliansau am Rhein, welche den agrarischen Bestrebungen im engeren Kreise stets zum aneifernden Vorbilde gereichen konnten.

Ebenso wirkten durch lobenswerthes Beispiel der Herr Oberstallmeister von Seldeneck, durch den musterhaften Betrieb eines umfassenden Gutes zu Mühlburg, wie die Gutspächter Schrickel zu Scheibenhard und Wenz auf dem Rittnerhof durch ihre nach rationellen Grundsätzen eingerichteten Gutswirthschaften. Der landwirthschaftliche Bezirksverein verfolgt seit seinem Bestehen diese Zwecke mit

unermüdlichem Fleiße und einem um so ausgezeichneteren Erfolge, als ihm Anstalten, wie der landwirthschaftliche Centralgarten, fördernd zur Seite stehen.

Nach einer Zählung des Jahres 1855 umfaßt die Volksmenge des Bezirkes 26201 Seelen. Wenn nun überhaupt in den Umgebungen einer Stadt, ohne daß man diese hinzurechnet, ein Schluß auf die Dichtigkeit der Bevölkerung möglich ist, so würde sich hier auf der Quadratmeile eine Seelenzahl von circa 6000, mit Einrechnung der Stadt aber von 12000 nachweisen lassen; die Dichtigkeit der Bevölkerung kann daher als eine mittlere bezeichnet werden. Die Zahl der Familien ist ungefähr 4650, welche sich fast durchgängig mit Landbau beschäftigen, nebenher aber, wenigstens in den näher um die Stadt gelegenen Orten, daselbst noch vielfach als Maurer, Zimmerleute, Taglöhner und in den Fabriken ihre Beschäftigung finden.

Rechnet man daher von dem Flächengehalt der 23 Ortsgemarkungen von 42000 Morgen, die als Wald benutzte Fläche mit 12000 Morgen ab, so ergibt sich für die Familie ein Grundbesitz von etwa 6 Morgen durchschnittlich, eine Zahl, welche die Zerstückelung des Bodens, zumal in Berücksichtigung der Nähe einer mittelgroßen Stadt und im Vergleich mit einigen anderen Gegenden des Landes, als noch nicht sehr weit vorangeschritten erscheinen läßt.

Von 22000 Morgen Ackerfeldes sind im Jahr 1857 bebaut gewesen mit Getreide (Weizen, Korn, Spelz, Gerste und Hafer) 11000, mit Kartoffeln 6100, mit Wälschkorn, Dickrüben, Klee (rother, Luzerner, Esparsette) und Hülsenfrüchten 2100, und mit Handelsgewächsen 2800 Morgen. Unter den letzteren waren bepflanzt mit Hanf 284, mit Tabak 1387, mit Zuckerrüben 884, mit Hopfen 96, mit Mohn 29, mit Reps 69, mit Cichorie 10 und mit Lein 5 Morgen. Der Bruttoertrag hievon erreicht die ungefähre Summe von 720000 Gulden.

Die Befolgung gleichmäßiger Wirthschaftssysteme läßt sich um so weniger nachweisen, als namentlich der Bau der Handelsgewächse in den einzelnen Gemarkungen eine Flureintheilung nicht wohl gestattet. Es ist daher in den meisten Gemeinden ein System des Fruchtwechsels

üblich, welches in unverkennbar rationeller Weise je nach der Qualität des Bodens, den vorhandenen Dungmitteln und dem momentanen Bedürfniß die Reihenfolge der Bodenerzeugnisse bestimmt.

Der Obstbau beschränkt sich vorzugsweise auf die Produktion von Wirthschaftsobst, welches auch in großer Menge erzeugt wird. Im Wiesenbau aber hat der Bezirk schon Ausgezeichnetes aufzuweisen. Das großherzogliche Domänenärar ließ einen großen Theil der Kammergüter Gottesau und Rüppurr nach den Regeln zu Wässerwiesen anlegen. Von dem ungefähr 540 Morgen großen Wiesenareal wurde der größte Theil mittelst natürlichen Rückenbaus zur Ueberrieselung, ein kleinerer zu gleichem Zwecke mit Hülfe des künstlichen Umbaus angelegt.

Mehrere Gemeinden des Bezirks haben nach diesem Vorangehen der Staatsbehörde ähnliche Culturen unternommen. Die Gemeinde Knielingen richtete verschiedene bis dahin größtentheils öde gelegene, versumpfte Ländereien von etwa 450 Morgen zu Wässerwiesen ein, und bald folgte die Nachbargemeinde Darlanden diesem Beispiele mit einem Areal von ungefähr 150 Morgen nach. So hat auch die Gemeinde Rußheim durch Anlage eines großen Torfmoores zur Bewässerung ebenfalls Rühmliches geleistet.

Hinsichtlich der landwirthschaftlichen Thierzucht verdient vor Allem die Pferdezucht hervorgehoben zu werden. Das „Hardpferd", schon seit früheren Jahrzehnten von gutem Rufe, fängt jetzt erst recht an, diesen in vollem Maaße zu verdienen, nachdem die Landwirthe eingesehen haben, daß man junge Zuchtpferde nicht vor dem fünften und sechsten Jahre zur Arbeit verwenden darf.

Die Hard liefert einen Mittelschlag, der sich zum Reit- wie zum leichten Wagenpferd gleich gut eignet, an Ausdauer, Temperament, sowie Ebenmaaß des Körperbaus den vorzüglicheren Racen des Auslandes nicht viel nachsteht. Das dem Hardpferd eigenthümliche Feuer und seine Beweglichkeit erschweren zwar in Etwas die Dressur desselben, gewähren ihm aber bei seiner Verwendung zum Luruspferde einen großen Vorzug.

Dem entsprechend sind auch die Preise sehr hoch; bei mittelmäßigen Thieren schon 30 bis 36, bei besseren 40 bis 45, bei ausgezeichneten 60 bis 70 Louisd'or und darüber. Nächst Knielingen, wo 1855 im Ganzen sich 384 Stück (238 meistens Zuchtstuten von 3 und mehr Jahren, 113 Pferde unter 3 Jahren und 33 Wallachen) befanden, sind hinsichtlich der Pferdezucht die Orte Liedolsheim, Blankenloch, Graben und Darlanden die bedeutendsten des Landamtsbezirks.

Das Rindvieh, dessen Stückzahl im ganzen Bezirke 10841 beträgt, zeigt keine deutlichen Merkmale eines Racetypus, da die kleinbäuerlichen Verhältnisse eines großen Theils der Rheinthalebene der Ausbildung eines solchen nichts weniger als günstig sind. Die Nothwendigkeit einer Verbesserung des einheimischen Schlages mit einer fremden Niederungsrace erkennend, hat in neuester Zeit der landwirthschaftliche Bezirksverein der Holländerrace, nachdem solche schon vorher auf den obengenannten markgräflichen Privatgütern eingeführt worden, Eingang zu verschaffen gesucht. Zu Rußheim, Knielingen, Blankenloch und anderwärts wurden Holländer Zuchtfasel auf Gemeindekosten angeschafft, deren vorzüglicher Einfluß auf die Nachzucht alsbald bemerkbar war.

Vergleicht man den Rindviehstand mit der Volksmenge, so ergeben sich (nach den Erhebungen des Jahres 1855) auf 100 Seelen ungefähr 40 Stück und auf je einen Grundbesitzer 2,3 Stück. In der Nähe der Stadt ist natürlich die Milchwirthschaft vorwiegend. Es kommen in diesen näher gelegenen Orten auf 1 Ochsen 49 Kühe, während in den Dörfern der weiteren Umgebung die Zahl der Ochsen zu jener der Kühe sich verhält wie 1 zu 10.

Die Schweinezucht hat sich von dem durch die Kartoffelkrankheit veranlaßten Rückgange noch kaum erholt; die Zählung von 1855 weist 6118 Stück nach. Die einheimische Race zu verbessern, hat auch hier der Bezirksverein sich bestrebt. Man ließ einen größeren Transport sogenannter Rimpauschweine (eine Bastardrace von eng-

lischen und sächsischen Landschweinen) kommen und verlooste dieselben unter die Schweinezüchter des Bezirks. Ueber Ziegen-, Schaf- und Federviehzucht läßt sich in unserm Bezirk nichts Bemerkenswerthes hervorheben.

# Geschichte

der

# Landschaft und Stadt.

## Geschichte der Landschaft.

Obwohl nun diese Landschaft ursprünglich wenig Vortheile zur Niederlassung und Cultivirung darbot, so war sie, als Bestandtheil des rheinischen Vorlandes der Römer, der agri decumates, doch von dem großen Heerwege desselben (unserer uralten Bergstraße von Basel nach Frankfurt) durchzogen, von etlichen festen Punkten beschützt und mit verschiedenen Ansiedelungen bevölkert. Ihre Lage zwischen den theils militärischen, theils gewerblichen Hauptorten Baden (civitas Aurelia aquensis), Selz (Saletio), Speier (Neomagus), Ladenburg (Lupodunum) und Pforzheim (Porta?) mußte das wohl bedingen, und noch gegenwärtig ist sie von dem Römerthurme bei Durlach wie von seiner Hochwarte beherrscht.

Durlach selbst erinnert an ein altes Duriacum, wie eine Nachbarstadt Ettlingen, in deren Umgebung die Grundmauern eines Römergebäudes mit römischen Münzen und ein schönes Reliefbild des Neptun gefunden worden, an ein altes Athiniacum, wo eine Albflözerei bestand. Und die Alb selber bewahrte uns ein Steinbild der Diana Abnoba auf, welches man bei Mühlburg entdeckt und in das hiesige Antiquarium abgeliefert hat.

Die Gegenden an der Alb und Pfinz wurden also von keltisch-römischer oder römisch-gallischer Bevölkerung zuerst angebaut, und bis heute ist die dunkle, gedrängte Race derselben die vorherrschende geblieben. Denn als die Alemannen das Rheinthal eroberten (von 275 bis 354 unserer Zeitrechnung) und sich darin niederließen, suchten sie die besseren Lagen auf, die Gefilde an den Vorhügeln oder Thal-

ausgängen, und überließen die hinteren Thäler und die waldigen oder sandigen Ebenen der alten Bewohnerschaft; daher zeigen die Hardgemeinden an Gepräge und Färbung fast durchaus einen Menschenschlag, welcher den sichtbarsten Gegensatz zur germanischen Race bildet.

Die Alemannen verblieben aber nicht lange ungestört im Besitze ihrer Eroberung, sie mußten dieselbe mit den Franken theilen, welche bei Zülpich 496 siegreich mit ihnen um die Oberherrschaft gerungen. König Klodwig, der Gründer der fränkischen Monarchie, unterwarf derselben nicht allein beinahe das ganze alemannische Volk, sondern schlug die alemannische Landschaft bis an die Murg und (wohl wegen des alten Bäderortes Baden) bis zur Oosbach zu seinem unmittelbaren Reichsgebiete.

Durch die Franken aber wurde im Rheinthale das Christenthum wieder hergestellt und die Gauverfassung eingeführt. Es entstanden in der Nähe unserer Landschaft die Bischofthümer von Straßburg und Speier, wie die Stifte zu Weißenburg, Selz, Hirschau und Lorsch, welchen daselbst viele Güter vergabt wurden, wodurch sie auf die Cultur derselben den größten Einfluß übten. Kirchlich nun zog man unsere Landschaft zum speierischen Sprengel, politisch und militärisch dagegen bildete sie den großen Ufgau, welcher die Unterabtheilungen des Oos-, Alb- und Pfinzgaues in sich begriff, wovon der letztere später als eine gesonderte Grafschaft erschien.

Dieser Ufgau war das rheinfränkische Grenzland gegen die Alemannen der Ortenau, welche zum Herzogthum Schwaben gehörte, und mit den benachbarten Gauen der Würm, Enz, Elsenz und Kraich, wegen dieser wichtigen Lage dem mächtigen Hause der Grafen von Kalw anvertraut war, welches die Verbreitung des Christenthums und die fränkischen Interessen eifrig förderte. Nachdem nun die Gaugrafschaften erblich und die Wiege gräflicher Dynastien geworden, theilte sich die kalwische Familie in mehrere Aeste, namentlich in den von Eberstein diesseits, und in die von Vaihingen und Laufen jenseits des Gebirges. Die Ebersteiner aber bestunden vorübergehend wieder in mehreren Zweigen, welche

sich von den Burgsitzen Staufenberg, Malsch, Forchheim, Grezingen (Grötzingen) und Hohenberg benannten.

Rechnet man das Wassergebiet der Pfinz noch zum ursprünglichen Ufgau, so erstreckte sich derselbe zwischen dem Rheinstrom und der Wasserscheide des Gebirges (bei Dobel und Göbrichen) von der Murg und Oosbach bis hinab nach Weingarten und Graben. Es kommen darin nach Urkunden vom achten bis ins elfte Jahrhundert schon die meisten der jetzigen Orte vor, namentlich Baden (balneae in pago Auciacensi, seit 712), Rothenfels (Rotinuels), Malsch (Malske), Oetigheim (Ottingheim), Bietigheim (Biutincheim), Durmersheim (Turmaresheim), Bikesheim (Buginesheim), Mörsch (Meriske), Ettlingen (Ediningon, seit 790), Forchheim (Vorechheim), Beiertheim (Burthan), Darlanden (Daheslat), Knielingen (Cnudelingen), Eggenstein (Hekinstein, seit 773), Schrök (Srekestatin), Singen (Siginsheim), Berghausen (Barchusen, seit 786), Wilferdingen (Vulviringen) und Wössingen (Wesincheim).

Was nun von diesen und ähnlichen (längst wieder abgegangenen) Ansiedelungen dem Terrain, worauf unsere Residenz gegenwärtig sich ausdehnt, damals zunächst lag, waren die Orte Rinthan und Burthan mit dem Dagemarestunc oder dem Waldstücke des Dagemar, welches vom Albflusse und von der Riedburer Au begrenzt wurde und dessen Ueberrest jetzt noch das „Damerstöckle" heißt. Die Waldung zwischen Knielingen, Darlanden und Rintheim hieß der Lußhard, zwischen Beiertheim, Riedbur (Rüppur) und Durlach der Rizenhard, und zwischen ihnen zog sich (durch die Gegend der jetzigen Augärten und von Gottesau) ein Riedgelände bis an die Pfinz hinab.

Von den ufgauischen Ortschaften aber bildeten die Hardgemeinden Beiertheim (mit Bulach), Rintheim, Hagsfeld, Blankenloch und Graben, wozu später auch noch Neureuth kam, von jeher eine Markgenossenschaft, deren Ursprung bis in die Zeit der alemannischen Eroberung des Landes hinaufreichen dürfte. Denn da ihre Bewohner entschieden der dunkeln Race angehören, so werden dieselben wohl von einer keltisch-römischen Colonie des Hard-

waldes herstammen, welche die Alemannen und Franken wegen des magern Charakters ihrer Waldgegend möglichst unangefochten sich selber überließen. Bur-than und Rin-than wenigstens sind entschieden keltische Namen.

Und wie sich das genetische Gepräge dieser Gemeinden noch bis heute unverkennbar erhalten hat, so besaßen dieselben auch in neuerer Zeit an ihren gemeinschaftlichen Forst- und Waidrechten im benachbarten Hardwalde noch immer einen Rest jener uralten Genossenschaft. Es entwickelte sich bei ihnen, zumal bei den Beiertheimern, deren Gemarkung im Süden des Hardes die größere war, ein entschiedenes, tüchtiges und zähes Bauernwesen.

In diese alten und einfachen Verhältnisse der Hardgemeinden trat aber während des 12. Jahrhunderts durch die Gründung eines Klosters (einer Benedictinerabtei) innerhalb ihres Bereiches, ein mannigfaltigeres Leben. Denn dieses Ereigniß ward für die kirchliche und landwirthschaftliche Cultur derselben von größter Bedeutung.

Wo nun Gottesau liegt, war damals ein einschichtiger Hof bei einem neu ausgereuteten Feld, an einem Altwasser, von Eichen- und Buchenwald dicht umgeben; man nannte den Platz die Au, und er gehörte zu den Eigengütern des Grafen Berthold von Hohenburg bei Durlach. Dieser Herr, als er alt und gebrechlich geworden, wollte die Sünden seiner Jugend dadurch versühnen, daß er die Au im Lußhard dem Herrn weihte und in eine Pflanzschule heiligen Lebens verwandelte. Aus dem berühmten Kloster Hirschau erbat er sich eine Anzahl frommer Brüder unter der Leitung des ehrwürdigen Walpot, baute ihnen ein Klösterlein, versorgte sie mit hinreichendem Unterkommen, und befestigte ihre Verfassung durch einen Freiheitsbrief.

Die Güter und Rechte, womit Graf Berthold seine Stiftung bewidmete, lagen zu Beiertheim, zu Knielingen, Grötzingen, Berghausen und anderen dabei gelegenen Oertlichkeiten, deren Namen jetzt meist verschollen sind. Später erweiterten ein Stammverwandter des Gründers, Graf Wezel von Grötzingen, und andere Sprößlinge oder Lehen- und Dienstmänner des ebersteinischen Hauses diese Begabung mit Gütern und Rechten zu Rintheim, Wolfartsweier, Rüp-

pur, Darlanden, Forchheim, Eggenstein, Blankenloch, Hagsfeld, Durlach, Schellbronn, Söllingen, Weingarten, Grombach, Spöck und Graben, wodurch das junge Gotteshaus einen ausgedehnten Wirkungskreis gewann.

Die Geschichte von Gottesau, wie dasselbe genannt wurde, macht keine Ausnahme von dem gewöhnlichen Gange solcher Mönchsanstalten in jenen Zeiten. Die ersten Perioden des Fleißes, der Armuth und Frömmigkeit waren wohlthätig genug, um die spätern der Unthätigkeit auszugleichen. Denn das einsame Kloster im Hardwalde blieb für eine nicht geringe Umgebung lange Zeit der einzige Lichtpunkt geistiger und materieller Kultur; es versorgte eine Reihe benachbarter Kirchen mit Pfarrern und Vikaren; es stockte Wälder aus, trocknete Moräste, zog fleißige Kolonisten herbei, und gründete namentlich das Dorf Neureuth.

In ein besonderes Verhältniß zu dem Kloster aber gelangten die Hardgemeinden, und fanden darin einen sichern Halt für ihr bürgerliches und wirthschaftliches Gedeihen. „Es mögen dieselben", sagt die Gottesauer Chronik, „in uralten Zeiten eine Kolonie gewesen sein, welche sich in diesen Strich des Hardwaldes getheilt, denn jede besaß einen verhältnißmäßigen Antheil daran. In Kriegs- und Friedenstagen stand hier ein Jeder für den Andern, unter dem Schutze der heiligen Jungfrau, welche zu Gottesau als wunderthätig verehrt wurde, und alljährlich um die Fastnachtszeit versammelte sich das Volk der sieben Dörfer zu einem feierlichen Umgange. Nach Beendigung desselben wurden die Theilnehmer mit Wein, Brod und Küchlein gelabt. Hierauf wohnten sie noch einer heiligen Messe bei, empfingen vom Priester den Segen und wanderten sodann wieder munter nach Hause."

Wir mußten die Hardorte hier etwas näher besprechen; denn im Bereiche derselben ist unsere Landeshauptstadt entstanden. Der heutige Karlsruher Grund und Boden gehörte ursprünglich zur Gemarkung von Beiertheim, und in einem Berichte über die dortige Kapelle aus dem Jahre 1729 finden wir unter den liegenden Gütern derselben namentlich ein Wiesenstück im Hardwalde naiv mit den Worten bezeichnet: „worauf nunmehr Karlsruhe steht."

Während aber Gottesau und die Hardgemeinden in der Abgeschiedenheit ihrer Waldgegend still herangewachsen, hatte sich in ihrer Umgebung gar Manches verändert und viel Wichtiges zugetragen. Von ganz besonderer Bedeutung für die dynastischen und territorialen Entwickelungen im Ufgau war es gewesen, daß man bei dem Grenzvertrage mit den Alemannen die alte Bäderstadt an der Oosbach noch zum rheinfränkischen Gebiete geschlagen. Denn dort erbaute sich der ufgauische Graf sofort bei dem alten Römerthurme am Badhard eine Veste, welche im 11. Jahrhundert die Wiege einer neuen Dynastie ward — die Wiege unseres badischen Fürstengeschlechts.

Albrecht von Kalw nämlich, der um 1045 Graf im Ufgau war, vermählte seine Tochter Ida an Herrmann, den jüngern Sohn seines Nachbarn Berthold von Zähringen, des Grafen in der Ortenau, im Breisgau und Thurgau, wodurch dann die kalwische Herrschaft Baden an der Oos als mütterliches Erbe an den Erstgebornen dieser Ehe, an Herrmann II gedieh, dessen Nachkommenschaft auf der dortigen Burg ihren Wohnsitz erkor und sich fortwährend nach derselben benannte.

Die Markgrafen von Baden vergrößerten sich neben den Grafen von Eberstein und meist auf Kosten derselben im Uf- und Pfinzgau, wie in den benachbarten Gegenden so glücklich, daß sie nach kurzer Zeit als der angesehenste Reichsstand zwischen den Häusern Oesterreich, Pfalz und Württemberg erschienen. Leider jedoch thaten ihre Landestheilungen, und endlich ihre Trennung (seit 1533) in eine katholische und protestantische Linie dem Ansehen und Gedeihen des Hauses großen Abbruch, bis nach dem Hingange des letzten Sprößlings von Baden-Baden (1771), die so lange getheilt gewesene Markgrafschaft in der Hand Karl Friedrichs wieder vereinigt ward.

So erwarben dieselben neben dem Stammsitze Baden zunächst die Städte Ettlingen, Durlach und Pforzheim, wie die Schlösser Iberg, Alteberstein, Mühlburg, Grötzingen, Staffort und Graben mit den anhängenden Herrschaftsgebieten, wozu landesherrlich auch die Hardgemeinden gehörten, während solche grundherrlich zwischen dem badischen Hause

und dem Kloster Gottesau getheilt waren. Durch die Aufhebung des letztern im Jahre 1556 fiel aber dieser Umstand hinweg, und die sieben Dörfer mit ihren Gemarkungen gelangten völlig an das erstere.

Nur war durch die Trennung der Markgrafschaft auch die uralte Gemeinschaft der Hardorte zerrissen worden, indem zwar die Alb als Grenzscheide der beiderseitigen Gebiete angenommen, die Gemeinde Beiertheim aber zum jenseits gelegenen Pfarrorte Bulach geschlagen, also badenbadisch wurde und katholisch verblieb, während die übrigen Gemeinden als baden-durlachische Unterthanen dem protestantischen Bekenntnisse ihrer Fürsten huldigten.

Hiedurch nun geriethen die guten Beiertheimer in eine sehr mißliche Lage, und hatten lange Zeit gar Mancherlei zu erdulden, wie es früher zwischen den Grenzorten der verschiedenen Territorien im lieben deutschen Reiche leider allenthalben der Fall war. Ein günstigeres Ereigniß für die Gemeinde war die Gründung zuerst des Städtleins Mühlburg (1664), sodann der Residenz Karlsruhe (1714); denn verursachte ihr dieselbe auch einigen Verlust in ihrem Markthume und Almendwesen, so wurde sie durch die Nachbarschaft zweier städtischen Bevölkerungen in anderer Weise mannigfach gefördert.

## Geschichte der Stadt.

### Erste Periode.

Seit jener Trennung des badischen Hauses war zuerst Pforzheim, alsdann Durlach die Residenz der Ernestinischen Linie, bis Markgraf Karl Wilhelm sich in Karlsruhe eine neue erschuf, die hernach sein Enkel Karl Friedrich zur bleibenden Haupt- und Residenzstadt des vereinigten badischen Fürstenthumes erhob. Der Einfluß dieser Gründung auf den umgebenden Landstrich konnte natürlich nur wohlthätig sein, und wenn die Erbauung der Residenz in einer sandigen und wasserarmen Fläche vielfach getadelt worden, so kann man erwidern, daß die Kunst doch einen Garten in diese anfängliche Wüste gezaubert habe.

Markgraf Karl, der Sohn des edlen Friedrich Magnus und Augusta's von Holstein, hatte eine sehr sorgfältige, seinen ausgezeichneten Naturgaben entsprechende Erziehung erhalten; er war auf Reisen und unter wissenschaftlichen Studien zum Jünglinge, auf Feldzügen in vielfacher militärischer Thätigkeit zum Manne herangereift, und trat im kräftigsten Alter, ausgerüstet mit den meisten Eigenschaften, die einen Fürsten zieren können, die Regierung der baden-durlachischen Lande an. Es war im Jahre 1709 nach dem Tode seines Vaters, welcher ihm zwar ein durch langen Krieg verwüstetes Land und eine erschöpfte Kasse, aber auch das Beispiel eines standhaften und vaterländisch gesinnten Fürsten hinterließ. Markgraf Karl ahmte dasselbe getreulich nach und übertraf es in mehr als einer Beziehung. Mit den Lorbeern, die er auf dem Schlachtfelde erworben, paarte er den edlern Ruhm eines Vaters seines Volks.

Wir wollen die Fehler nicht aufzählen, wozu ihn sein feuriger Geist und die verführerische Gabe einer bevorzugten Männerschönheit verleiteten; als Regenten gebührte Karl sicherlich eine der ersten Stellen in der Reihe der badischen Fürsten. Ihn leitete der Grundsatz, Alles wo möglich selbst zu sehen, und überall selbst zu handeln. Daher widmete er dem Regierungsgeschäfte den besten Theil des Tages, verschaffte sich eine genaue Kenntniß von dem Zustande seines Landes, war jedem seiner Unterthanen zugänglich, und ließ sich alle Bittschriften derselben vorlegen. Er schrieb dann seine Bemerkungen in lakonischem Latein oder Deutsch an den Rand, wornach sich die Regierungscollegien (ihnen oft zu großer Verlegenheit) zu benehmen hatten.

Seine Beamten und Diener hielt Karl unter strenger Aufsicht, wußte aber auch ihre Fähigkeiten, ihre Treue und Thätigkeit zu schätzen. Besonders angelegen war ihm die Justizpflege; er hielt Visitationen im Lande und verschaffte sich bei schwierigen Rechtsfällen auf eigene Kosten die Gutachten unparteiischer Universitätscollegien. Ordnung, Betriebsamkeit und Wohlstand sollten im Staate herrschen, dahin vereinigten sich seine besten Wünsche und Bestrebungen, und man muß wirklich bewundern, was ihm während seiner kaum dreißigjährigen Regierung in einem Lande gelang, dessen sämmt-

liche Städte der Krieg in Schutthaufen und dessen blühende Gefilde in Wüsten verwandelt hatte.

In seinem Privatleben war Markgraf Karl ein interessanter Sonderling. Bei Tische ließ er sich von Mädchen bedienen; acht Kammerfrauen hatten die Wache und begleiteten ihn beim Ausritte in Husarenuniform. Leidenschaftlich war seine Neigung für Tanz, Musik und Blumen. Jene Mädchen und Kammerfrauen mußten Gärtnerinnen sein, mußten Opern und Ballete aufführen. Diese „orientalische Vergnügung" machte nicht allein im Lande Aufsehen, sondern wurde auch in allen Reisebeschreibungen, welche des damaligen baden-durlachischen Hofes erwähnten, mehr oder weniger absonderlich gefunden. Als Blumenfreund kaufte sich der Markgraf ein eigenes Haus zu Harlem und reiste während seiner Regierung mehrmals dahin, um die Gärten zu besuchen und die Blumenkenner um sich zu versammeln. Hiedurch wurde freilich übelwollenden Zungen eine erwünschte Gelegenheit zu verläumderischen Uebertreibungen geboten.

So weit das Bild des Gründers von Karlsruhe. Die Ursachen dieser Gründung hat man in verschiedenen Umständen und Zufällen gesucht, die hauptsächlichste aber beruhte wohl in dem geschilderten Charakter des Fürsten. Sein lebhafter, mit Kenntnissen und Erfahrungen reicherfüllter Geist, strebte immer nach Wegen neuer Thätigkeit. Hiezu kam eine Bauluſt, deren Befriedigung in den Verhältnissen zu Durlach mancherlei Hindernisse fand, kamen Eigenheiten, die er um so mehr verfolgen mochte, je empfindlicher man ihn ihretwegen gekränkt hatte.

Markgraf Karl liebte das Vergnügen der Jagd. Eines Tages, wie die Sage erzählt, nachdem er lange Zeit mit Anstrengung durch das Dickicht des Hardwaldes ein Wild verfolgt und sich von seiner Begleitschaft verloren hatte, setzte sich der Ermüdete auf einen Baumstrunk, im Schatten einer Eiche, und versank in einen erquickenden Schlummer. Als er gestärkt erwachte, traten schon früher gehegte Gedanken und Pläne über einen abgeschiedenen, stillen Ruheplatz jetzt um so lebhafter vor seine Seele, und es entwickelte sich

bei ihm während der Heimkehr der Entschluß zur Gründung einer kleinen Sommerresidenz. War es unter den damaligen Fürsten ja zur Mode geworden, den Hof von Versailles nachzuahmen. Der eine erbaute sich sein mon bijou, der andere sein mon repos, der dritte sein sans souci, und so der Markgraf von Baden denn auch sein Karlsruhe.

Die Ausführung dieses Entschlusses wurde sogleich mit all' dem feurigen Eifer betrieben, der seinem Geiste eigen war. Die Lage für das neue Schloß wählte Karl mitten im Hardwalde, eine Stunde von Durlach, unweit Gottesau, nach der Sage genau auf der Stelle, wo er damals so sanft geruht. Am 17. Juni 1715 legte der Markgraf, in Gegenwart des ganzen Hofstaates, mit eigener Hand feierlich den Grundstein, und zur steten Erinnerung dieses Tages stiftete er zugleich den Hausorden der Treue, dessen Verleihung der ehrende Lohn für die anhänglichsten seiner adeligen Diener sein sollte.

Der neue Bau nahm einen schnellen Fortgang, da er nur leicht und größtentheils von Holz aufgeführt, und von den badischen Landschaften durch ansehnliche Beisteuern befördert wurde. Karl sah mit Freude seinen Lieblingsplan in's Leben treten, und beschäftigte sich so angelegentlich damit, daß er während der Ausführung des ersten bescheidenen Entwurfs schon an den dessen Erweiterung dachte. Und so endlich, bei der Fortdauer jener Durlacher Zerwürfnisse, erweiterte sich der Plan des bloßen Residenzschlosses in den wichtigern einer neuen Residenzstadt.

Der gelehrte Dichter Malsch, ein Sohn leibeigener Leute von Staffort, welcher nach mancherlei Schicksalen daheim und in fernen Landen von dem Markgrafen, seinem Herrn, mit der Leibesfreiheit beschenkt und zum Lehrer am Durlacher Gymnasium ernannt worden, gab 1728 eine eigene Schrift: *Origines* novae sedis marchionum Bada-Durlacensium, in den Druck, deren Angaben, als Aufzeichnungen eines wohlunterrichteten Augenzeugen, das Beste sind, was man über die Gründung von Karlsruhe besitzt. Wir theilen die bedeutenderen Stellen dieser Arbeit in bündiger Uebersetzung unseren Lesern hier mit.

Markgraf Karl erbaute sich den Ort zu einem Ruheplatz, daher dessen Benennung. Nach den Arbeiten und Drangsalen des spanisch-französischen Krieges nämlich, wollte er sich in stiller Zurückgezogenheit wieder erholen und sammeln. Zwei Gründe zunächst aber veranlaßten den Bau. Der eine war die sumpfige Lage von Durlach, wo die starken Frühlings- und Herbstnebel das Klima ungesund machen. Schon Markgraf Friedrich Magnus hatte deswegen mehrere Ableitungskanäle stechen, einen großen Theil des sumpfigen Stadtgrabens in Gärten umwandeln und endlich auch das Residenzschloß höher aufführen lassen, um es einem freieren Luftzuge auszusetzen. Der neue Schloßbau erhob sich schnell, wurde aber durch den Tod des Markgrafen plötzlich wieder unterbrochen.

Sein Nachfolger hätte ihn wohl gerne vollendet, anfangs indessen verhinderte ihn der Krieg, und nach Herstellung des Friedens trat ein anderes Hemmniß der Vollendung entgegen. In diesem lag zugleich der zweite jener beiden Gründe. Die Anlage des Schlosses war grandios, und kaum erst stand ein Drittel unter Dach. Das Uebrige in gleichem Style auszuführen, dazu reichten die Mittel nicht hin, und etwas Geringeres konnte man auch nicht daran fügen. Es schien daher am Besten, ein ganz neues Residenzschloß zu gründen, welches gesünder liege, die Kasse nicht zu sehr in Anspruch nehme, und doch auch die Würde eines fürstlichen Sitzes darstelle. Uebrigens soll im Anfange des neuen Baues die Absicht des Markgrafen noch gar nicht gewesen sein, die alte Residenz zu verlegen; er wollte vielmehr nur einen Aufenthalt haben, wo er die schöne Jahreszeit ungestört genießen könne. Erst später habe die Wohlgelegenheit des Ortes und die wachsende Anzahl nachbarlicher Ansiedler die Veranlassung zur Translation der Residenz von Durlach nach Karlsruhe gegeben.

Wie dem aber sein mochte, im Jahre 1715 begann der Markgraf, im Civil- und Militärbauwesen selber sehr bewandert, mit seinen Bauverständigen die Gründung der neuen Residenz. Die Ausführung des entworfenen Planes wurde dem Herrn von Bazendorf, dem Baudirektor Schwarz, dem Baumeister Hengel und dem Maurermeister Hemberger anvertraut, welches theils wohlstudirte, theils praktisch geübte Männer der Mechanik und Architektur waren.

Zunächst nun wurde von der bestimmten Stelle aus das Terrain der künftigen Stadt durch einen kreisförmig durch den Wald gezogenen Pfahlhag bezeichnet, solches von den Bäumen gereinigt und in seiner Mitte ein achteckiger Thurm errichtet. Den Grundstein zu demselben legte der Fürst mit eigener Hand, wobei unter Anwesenheit des Hofstaates und vieler Zuschauer, die Jagdhörner und Trompeten freudig erschallten, und der Hofprediger Hölzlin eine treffliche Rede hielt. In den Grundstein verschloß man eine silberne Tafel mit dem Bildnisse des Gründers und einer

kurzen Gründungsnotiz, ein Fläschchen Wein und verschiedene Münzen; zum lebendigen Gedächtnisse aber der feierlichen Handlung manifestirte Karl Wilhelm die Stiftung eines ritterlichen Ordens, welchen er den „Hausorden der Treue“ benannte.

Hierauf wurden von dem Thurme aus radienweise 32 Alleewege durch den Wald gehauen, wovon einige nach den bedeutenderen Orten der Nachbarschaft führen. In diesem Umkreise aber bestimmte man den Theil zwischen den südlichen Radien für den Schloß- und Stadtbau; im übrigen Theile wurde ein Park mit vielerlei zahmen und wilden Thieren angelegt, und zunächst hinter dem Thurme eine Reihe von Käfighäuschen und Bassins für Sing- und Wasservögel aller Gattung.

Das fürstliche Schloß ward zunächst vor dem Thurme errichtet und that sich halbmondförmig gegen Süden auf. Es bestund in drei Hauptabtheilungen, gegen Osten aus einem stattlichen Theater- und Ballhause; gegen Westen aus einem weiten Tafelsaale mit den nöthigen Nebenräumen, und dazwischen aus den besonderen Gemächern des Markgrafen, welche ein Audienz- und Garderobezimmer, einen Bibliothekſaal und die am 31. Oktober 1717 eingeweihte Hofkirche enthielten. Vor dem Schlosse legte man den fürstlichen Garten an, dessen Reichthum an seltenen Blumen, namentlich an Tulpen, unter der Pflege des trefflichen Direktors Sievert, schon alle ähnlichen Gärten auf weithin übertrifft.

Dem Schlosse gegenüber endlich, zwischen den 9 südlichen Radien, wurde die Stadt begonnen. Sie erhielt dadurch die Gestalt eines ausgespannten Sonnenfächers. Die vorderste im Halbzirkel erbaute Häuserreihe erhielt einen Porticus, worunter man geschützt vor Sonne und Regen von einer Stadtecke zur andern wandeln kann. Die Rückseite dieser Häuserquadrate läuft parallel mit der vorderen, während die nächsten Quartier-Gevierte auf die gerade, streng von Osten nach Westen ziehende Hauptstraße stoßen, hinter deren südlicher Häuserreihe sich die Bauplätze in Gartenland, Feld und Wald verlieren. Mitten aber an der langen Straße erhebt sich freistehend die schöne Stadtkirche, welche links das Gymnasiumsgebäude und die reformirte Kirche, rechts aber das Stadthaus und den Bauplatz für eine katholische Kirche zur Seite hat.

Karlsruhe entstund also, gleich so mancher amerikanischen Stadt, aus einem Walde, auf dem Grund und Boden kleiner Wiesen- und ausgestockter Eichenplätze. Diese seltene Erscheinung im damaligen Deutschland erregte ein gewisses Interesse, welches durch die eigenthümliche Anlage der neuen Residenz noch vermehrt wurde und die Aufmerksamkeit der Reisenden fortan fesselte. So unter anderen schrieb ein solcher noch in den achtziger Jahren:

„Karlsruhe ist ein artiges, nach sehr eigensinnigem Plane erbautes Städtchen — mitten im Walde, wo einst Auerochsen und Ellenthiere gehaust. Der Abstich eines so verfeinerten Fürstensitzes von der ehemaligen Wildniß macht mir ein ganz besonderes Vergnügen."

Kaum drei Monate nach der Grundsteinlegung des Schlosses Karlsruhe erschien öffentlich schon ein gedruckter Aufruf zur haushäblichen Niederlassung bei demselben, mit einem Entwurfe der Freiheiten und Vergünstigungen, deren sich die künftige Gemeine zu erfreuen habe. Es wurde darin vor Allem eine vollkommene Duldung jeder im römischen Reich anerkannten Confession versprochen; jeder Ansiedler sollte nach Erforderniß seiner Profession und Familie einen Wohnplatz, Sand und Bauholz unentgeldlich, Kalk und Steine aus der Nähe von Durlach, um geringen Brech- und Fuhrlohn erhalten; alle Leibeigenschaft wurde für aufgehoben erklärt; zur Sicherung und Pflege des Rechts werde die Stadt ein eigenes Gericht mit Appellation an das Oberamt Durlach erhalten, und damit das neue Gemeinwesen sich um so schneller und freudiger heben möge, wurde ihm eine 20jährige Befreiung von allen Steuern, Einquartierungen, von allen ordentlichen und außerordentlichen Lasten zugesagt. Einzig war dabei zur Bedingung gemacht, daß jeder Ansiedler ein geeignetes Vermögen aufweise und sich im Bau seiner Wohnung nach dem vorgezeichneten Stadtplan und Häusermodell zu richten habe.

Dieses Modell hatte der Markgraf selbst entworfen nach dem Vorbilde holländischer Gartenhäuser; es sollten kleine, einstöckige Wohnungen von Holz mit Mansardendächern sein. Auch den Plan der Stadt hatte er entworfen, freilich unter Beiziehung eines französischen Architekten; sie sollte in einem großen Halbzirkel das Schloß umgeben, und von Straßen durchschnitten sein, welche als Radien vom Schloßthurme ausliefen, so daß sich das Ganze in Gestalt eines Fächers darstellte. Der Markgraf dachte sich bei diesem Plane eine Residenz für sein kleines Land; er konnte nicht ahnen, welche Schwierigkeiten sich bei ihrer Vergrößerung zur Hauptstadt eines Großherzogthums, eines Staates von drittem Range, daraus ergeben würden.

Jener Aufruf und Freiheitsbrief war in zahlreichen Exemplaren an die baden-durlachischen Aemter zur Publikation und an die benachbarten Beamten zu möglichster Verbreitung geschickt worden, erschien auch bald in öffentlichen Blättern. Es konnte nicht fehlen, daß vom In- und Ausland viele Ansiedler herbeikamen und die Karlsruher Gemeine in kurzer Zeit sichtbar vergrößerten.

Der Markgraf freute sich dessen und that alles Mögliche, was die Bürgerschaft in ihrem Fortkommen erleichtern und fördern konnte. „Zur mehrern Hebung des Kommerzes" erließ er die Verordnung, daß jeder Einheimische oder Fremde, welcher in Karlsruhe mit Etwas handle, vom Pfundzoll oder Accis völlig befreit und nur zum gewöhnlichen Landzoll verpflichtet sein soll. Da die Stadt kein Vermögen, und nur ein geringes Einkommen hatte, verwilligte er ihr ein Drittel des Umgeldes, einen Theil der fallenden Strafgelder und ein Schutzgeld von den Juden und Hintersaßen; er ertheilte ihr Land zu Aeckern und Wiesen, und verschaffte ihr noch Anderes, dessen sie bedürftig war.

Aber, wie übel mußte Karl die Folgen seiner väterlichen Liberalität empfinden! Es entwickelte sich aus seiner Lieblingsschöpfung eine Reihe von Verdrießlichkeiten und Kränkungen, die ihn desto schmerzlicher berührten, je mehr sie in Eigennutz und Undank ihre Quelle hatten. Denn die ertheilten Privilegien wurden von den Bewohnern der neuen Stadt bald unverantwortlich mißbraucht.

Hierin bewies man leider damals einen gemeinsamen Sinn, nicht aber in der Darbringung von Opfern, welche jedes Gemeinwesen von seinen Gliedern zu fordern hat. Als eine Feuerspritze anzuschaffen und eine Umlage von drei Gulden für aufgelaufene Gemeindekosten zu entrichten war, verweigerte die Bürgerschaft beides so hartnäckig, daß der Markgraf auf's Empfindlichste beleidigt, die Verordnung erließ, sofort keinen Bürger eher mehr einzuschreiben, als nach dessen feierlichem Gelöbniß, alle bürgerlichen Prästanda getreulich zu leisten.

Am meisten wurde die Accisfreiheit mißbraucht, ja sogar beim Verkaufe liegender Güter beansprucht. Viele

Gewerbsleute waren stets auf schmutzigen und betrügerischen Gewinn bedacht. So die Wirthe, welche den schlechtesten Wein in die Stadt führten und denselben durch Mischungen bis zur Ungenießbarkeit verdarben; so die Metzger, von welchen nicht selten faules Fleisch verschnitten wurde, und so die Bäcker, deren Brod weit und breit das schlechteste war. Diese Mißbräuche stiegen zu einem solchen Grade, daß nicht nur die Beamten und Hofbedienten sich auf's Bitterste darüber beklagten, sondern selbst von den Behörden daraus entstehende Krankheiten besorgt wurden.

Der Markgraf erließ zwar einen strengen Befehl über Aufsicht und Schätzung der Viktualien; aber in kurzer Zeit wiederholten sich die alten Klagen und riefen neue Befehle und Verbote hervor. Ferner verkauften die Händler fremdes Eisen und Salz, da sie beides doch besser und wohlfeiler im Innlande beziehen konnten. Als es ihnen untersagt und ein fürstliches Salzmagazin errichtet wurde, reichte die Bürgerschaft höchsten Orts eine „Supplique" ein, worin sie sich auf ihre Privilegien beruft, den geringen Stand des Gemeindeeinkommens beklagt und gegen jenes Interdikt „wehmüthigst remonstriert". Karl aber erwiderte ihr, er habe die so reichlich ertheilten Privilegien nicht auf den Wucher oder Privatvortheil von ein Paar Krämern und Juden, sondern auf das Beste der ganzen Stadt und deren Einwohnerschaft abgesehen.

Diese vielen Uebelstände, die schwankende Auslegung und anmaßliche Deutung des ersten Privilegienentwurfs machten eine Reihe näherer Bestimmungen nöthig, und der Markgraf sah sich sofort zur Ertheilung eines ausführlichen Freiheits- und Verfassungsbriefes veranlaßt, an dessen Wortlaut streng zu halten wäre. Die Bürgerschaft hatte auch schon im Jahre 1718 darum gebeten, und der geheime Rath Maler war damals mit Abfassung eines „Projekts" beauftragt worden. Aber das Geschäft bot mancherlei Schwierigkeiten dar und verzögerte sich bis endlich, nach drei Umarbeitungen des Projekts, im Februar 1722 die Reinschrift publizirt werden konnte.

Zuvörderst waren in diesem Verfassungsbriefe die Privilegien vom Jahre fünfzehn und die später ertheilten

Gnaden und Vergünstigungen nach ihrem Hauptinhalte bestätigt; alsdann folgten die nähern Bestimmungen über die einzelnen Freiheiten, je nachdem dieselben beschränkt oder erweitert worden.

So durfte sich für die Zukunft Niemand mehr in Karlsruhe anbauen, ohne wenigstens 200 Gulden Kapital zu besitzen; für die Juden war eine höhere Summe angesetzt. So hatte auch jeder neue Ansiedler einen Schein seiner ehrlichen Geburt und gesetzlichen Herkunft vorzulegen. Den Wirthen wurde erlaubt, Wein und Bier beliebig aller Orten ohne Beschwerung zu erkaufen; das Umgeld von jenem auf vierzig und von diesem auf zwanzig Kreuzer gesetzt. Würden von den markgräflichen Bedienten einige etwa Handel oder Gewerbe treiben, so sollen sie wie andere Bürger zu den Gemeindelasten beitragen.

Den evangelisch-reformirten Einwohnern wurde gestattet, ihrer Convenienz nach, besondere Kirchen, Schul- und Pfarrhäuser zu erbauen und ihren Gottesdienst öffentlich abzuhalten; wegen der Katholiken dagegen sollte es vorerst noch bei Tolerirung einer stillen Uebung ihres Glaubensbekenntnisses verbleiben.

Alsdann erhielt die Bürgerschaft das Recht, die bei ihrem Stadtwesen nöthige Polizei, Bürger- und Baumeister, Rath und Gericht nebst allen übrigen Aemtern, unter landesfürstlicher Bestätigung, frei aus ihrer Mitte zu erwählen. Es wurde feierlich versprochen, die Stadt Karlsruhe nie und auf keinerlei Weise von dem Fürstenthume zu veräußern, und endlich sollte die Freizeit auf fernere dreißig Jahre erweitert sein.

Manches jedoch in diesem Freiheits- und Verfassungsbriefe war noch zweideutig und mangelhaft geblieben; es kam zu neuen Mißverständnissen, zu neuen Irrungen. Die Bürgerschaft bat endlich um eine Interpretation, und nach Verlauf zweier Jahre erschien ein „Anhang zu den Privilegien.“ Es wurde darin auch Jeder, der sich in Karlsruhe haushäblich niedergelassen hatte, ohne bürgerliches Gewerbe zu treiben, und jedes auf Manufakturen verwendete Kapital von aller Auflage erledigt, dagegen aber bestimmt,

daß kein Haus oder Grundstück mehr von dem gewöhnlichen Beitrag an die Gemeindekasse befreit sein solle. Diesen Anhang erhielt der Stadtrath mit der Ermahnung, möglichst dahin zu arbeiten, daß während der Freijahre von der Bürgerschaft nach und nach Alles angeschafft und hergestellt werde, was für gemeine Stadt zunächst erforderlich sei, und ohne welches sie den städtischen Rang und Namen nicht verdiene, als ein Rathhaus, Feuerlöschgeschirr, Stadtuhren und Straßenpflaster.

Langsam aber und unter steten Klagen der Bürgerschaft über ihre Vermögenslosigkeit und über Beschränkung ihrer Privilegien, schritt die städtische Einrichtung voran; langsam erhoben sich die öffentlichen Gebäude; langsam überhaupt entwickelte sich Alles, was den gemeinen Nutzen und wahren Flor der Stadt und ihrer Bewohner betraf, während Privatinteressen schnell sich förderten und dadurch in Handel und Wandel der alte Zustand wieder herbeigeführt wurde. Arbeiten und Waaren fand man überall wohlfeiler und besser als in der Residenz, und über die Nahrungsmittel war daselbst des Jammerns kein Ende.

Man hegte noch immer gegen manche Metzger den Verdacht, daß sie nächtlicher Weile verdächtiges Vieh einbrächten; man fand das Brod häufig gar klein und schwarz und das Getränke oft nicht zum Genießen. Es gab Karlsruher Bürger, welche ihre Häuser ausmietheten, um die darauf ruhenden Privilegien auswärts zu genießen, und daneben andere, welche für auswärts verfertigte Waaren die städtische Zollfreiheit mißbrauchten.

Dieß veranlaßte die Verordnung, daß die Viktualien neuerdings unter die strengste Aufsicht genommen würden; ferner, daß der gegebenen Freiheiten nur theilhaftig sein könne, wer in der Residenz auch wohne, Demjenigen aber, der hinweggezogen und sein Haus innerhalb Jahresfrist nicht verkauft habe, selbiges öffentlich versteigert werde; und endlich, daß von allen Waaren, welche außer der Stadt verfertigt seien, bei der Einfuhr der Zoll müsse entrichtet werden, da sich die Zollfreiheit nur auf das unverarbeitete Material erstrecken könne.

Gegen solche Verordnungen hatte der Magistrat stets zu „supplizieren“ und zu „remonstrieren“, indem er sich zum Werkzeuge eines Handels- und Gewerbstandes hergab, welcher nie aufhörte, die städtischen Privilegien anmaßlich zu erweitern.

In diesem Sinne bezeigten sich die ersten Bewohner der Stadt gegen ihren Fürsten und Gründer! Und dennoch hörte Karl bis an seinen Tod nicht auf, sie mit neuen Wohlthaten zu beschenken, und mit väterlicher Sorge an dem Aufblühen der Stadt zu arbeiten; nur erst nach seinem Hingange lernten sie fühlen, was er für sie gethan habe. Der merkwürdige Fürst verstarb im dreiundzwanzigsten Jahr nach der Grundsteinlegung des Schlosses Karlsruhe, am 12. Mai 1738. Er hinterließ ein aus den Verwüstungen des Krieges wieder hergestelltes, wohlgeordnetes Land, eine gutbestellte Kasse und das Beispiel eines trefflichen Regenten, dessen Verdienste noch glänzender erscheinen würden, wäre nicht ein Karl Friedrich auf ihn gefolgt.

Wenn nun die Bürger und Gewerbsleute von Karlsruhe in dieser ersten Periode kein erfreuliches Bild ihres Treibens und Wesens gewährten, so kann solches bei der eigenthümlichen Zusammensetzung der ganzen Bewohnerschaft nicht sehr auffallen. Die neue Stadt war eine Colonie von Leuten aus allen Ländern, von Leuten der verschiedensten Art und Bildung, welche wenig oder nichts besaßen, sondern erst ihr Glück versuchten. Da galt es, emsig zu benützen, zu erhaschen und zu gewinnen, wobei dann die Mittel des Erwerbes nicht allzu gewissenhaft abgewogen wurden.

Damals zählte Karlsruhe etliche über 300 Bürger und Bürgerssöhne nebst etlichen über 100 Schutzbürger und Juden. Die Stadt aber umfaßte einen verhältnißmäßig weit größern Raum, weil nur erst die Seiten der Quadrate, und selbst diese nicht überall, bebaut waren; das Innere füllten Gärten und Hofplätze. Von den Straßen bestunden noch keine anderen, als die der ältesten Anlage, die beiden Zirkel und die lange Straße von der Waldhorn- bis zur Waldstraße mit den dazwischen liegenden.

In der Hauptstraße, wo jetzt der Marktplatz ist, erhob sich seit 1721 die evangelisch-lutherische oder Concordiakirche, zwischen den seit 1730 errichteten Pfarr- und Schulhäusern; dann folgte links die zwischen 1719 und 1722 erbaute reformirte Kirche, und rechts der Wasserthurm in Gestalt eines kirchlichen Gebäudes. Im Südosten der Stadt lag das Dörflein, eine Anzahl Baracken, worin seit dem Beginne von Karlsruhe die Taglöhner wohnten, welche damals noch eine eigene Gemeinde bildeten.

Bei weitem die meisten Bürgerwohnungen waren noch einstöckig, nur die Häuser des äußern Zirkels bestunden aus zwei Stöcken, und das Schloß allein hatte drei. Es heißt nämlich die dem Schlosse nächste bogenförmige Straße der äußere oder vordere, auch der große Zirkel, und der ihn umfassende größere Bogen der innere oder kleine Zirkel. Die Straßen blieben noch immer ungepflastert bis auf die Trottoirs. Besondere Reinlichkeit konnte daher nicht herrschen, und die Fremden klagten über zwei Dinge besonders, über den Mangel an gutem Wasser und über den „unerträglichen Schmutz" der Straßen.

Wenn daher in ältern Reiseberichten das damalige Karlsruhe eine „schöne Stadt" genannt wird, so ist dieser Ausdruck nur von seiner Anlage und seinem Schloßgarten zu verstehen. Der weitgereiste schwedische Gelehrte Björnstähl schrieb geradezu: „In Karlsruhe ist der schönste und größte Garten, den man in Deutschland sehen kann", und Sachs beschreibt denselben in folgendem Lobe: „Die schöne Anlage des fürstlichen Lustgartens, die große Menge ausländischer Bäume (es waren 6000 Stück in 150 Arten) und Gewächse, die Pracht seiner zahlreichen Blumen (z. B. von Tulipanen enthielt er 5000 Sorten, von Hyacinthen 800, von Anemonen 200, von Ranunkeln 400, von Narcissen 100, von Aurikeln 500, von Nelken 600), die Lieblichkeit der im Garten angelegten Menagerie und Voliere wurden von Jedermann bewundert. Diese seltenen Schönheiten zogen alle Sommer eine Menge von Fremden herbei, welche dieselben voll Verwunderung betrachteten und mit vergnügter Seele verließen."

Gegen diesen Reichthum und Aufwand stach freilich die neue Stadt mit ihren magern und niedrigen Häuserreihen von Holz und Backsteinen auffallend ab; der Markgraf aber wollte sich und die Seinigen nicht mit kostspieligen Bauten belasten und überließ das Uebrige der Zukunft. Er hatte dem Baron von Pöllnitz, welchen dieß schlechte Bauwesen gewundert, einst zur Antwort gegeben: „Ich habe meine Unterthanen mit keiner drückenden Steuer belegen wollen. Ohnehin ist mein Land immer der Schauplatz des Kriegs gewesen, und ich würde nicht im Stande sein, es bei neuer Gefahr vor dem Einbruche eines Heeres zu schützen. Daher wäre es wohl nicht vernünftig, vieles Geld auf einen unbefestigten Ort zu verwenden, welcher dem Feinde allezeit offen steht. Es ist mir lieber, daß man sage, ich wohne schlecht, und habe keine Schulden, als umgekehrt."

Gleichwohl gewährte das älteste Karlsruhe einen freundlichen Anblick, und bei seinem bescheidenen Umfange konnte auch die große Regelmäßigkeit der Straßen und Häuser das Auge nicht ermüden. Der leichte Holzbau blieb noch lange vorherrschend, da das schönste Eichen- und Forlenholz nahe und reichlich genug zur Hand war. Es wurde überall verwendet und verschwendet, gleichsam „um dem Hardtwalde Luft zu machen"; denn die herrlichen Eichenstämme, welche der Händler heutzutage mit Goldstücken bezahlt, vergrub man damals häufig in die Erde, nur um Platz zu gewinnen.

Diese einstöckigen, kleinen, hölzernen Karlsruher Häuschen mit ihren Mansardendächern gaben der Stadt ganz das Ansehen eines „Holländer Dörfleins", indem man ihnen auch einen röthlichen Anstrich gab, um die holländischen Backsteinwände nachzuahmen. Karlsruhe wurde daher von den Fremden zuweilen auch die „rothe Stadt" genannt. Städtische Bequemlichkeiten, die Arkaden des innern Zirkels und die Trottoirs der Häuser ausgenommen, mangelten völlig; selbst als Straßenbeleuchtung dienten nur — wenn mißgünstiges Gewölke sie nicht verbarg, der Mond und die Sterne des Himmels. Aber es war damals eine Zeit gemüthlicher Genügsamkeit, welcher die geringen Anfänge der „bewunderungswürdigen Residenz", wie ein alter Plan der Stadt besagt, hinreichend entsprachen.

Der Schloßthurm, wegen der früheren Bleibedachung seines obersten, jetzt nicht mehr vorhandenen, Theiles heute noch „der Bleithurm" genannt, war allein ganz von Steinen aufgeführt und damals viel höher, das Schloß selbst dagegen bedeutend kleiner als heutzutage; denn es hatte nicht Raum genug, um die fürstliche Familie gehörig beherbergen zu können. Die Frau Markgräfin wohnte immer noch zu Durlach und der Erbprinz in dem Quadrate des großen Zirkels, welches gegenwärtig das Ministeriumsgebäude des Innern einnimmt. In dieser Wohnung war es, wo am 22. November 1728 Karl Friedrich das Licht der Welt erblickte.

## Zweite Periode.

Bis dahin das älteste Karlsruhe, das neuere beginnt mit der Regierung Karl Friedrichs. Als dieser Fürst, nach der vormundschaftlichen Landesverwaltung seiner Großmutter und seines Oheims Karl August, im Jahre 1748 die Regierung antrat, war er wegen der Wahl seiner Residenz noch unschlüssig. An Durlach knüpften sich eine Reihe theurer Erinnerungen aus der Zeit seiner Väter und aus seiner eigenen Jugend; es hätte sich auch zu einem angenehmern Orte umgestalten lassen. Aber durfte das aufblühende Karlsruhe seinem Ruine preisgegeben werden? Diese Stadt war ohne den Hof ein Nichts. Durlach dagegen hatte den erlittenen Verlust bereits verschmerzt; die Bürgerschaft konnte fortbestehen, denn sie besaß eine ansehnliche Gemarkung, ein Grundvermögen. Billig also entschied sich der neue Landesherr für Karlsruhe.

Das erste, was Karl Friedrich für dasselbe unternahm, war die Erneuerung des Schlosses, welches er zwar auf den alten Fundamenten, doch völlig von Stein aufführen ließ. Wichtiger aber für die Stadt war sein zweiter Schritt, der neue Verfassungsbrief. Die veränderten Verhältnisse, und der Ausgang der Freizeit hatten ihn erfordert, auch war die Bürgerschaft schon im Dezember 1751 mit einer Supplique bei dem Markgrafen eingekommen, welche den damaligen Zustand ihres Gemeinwesens ausführlich schil-

derte, woraus die Nothwendigkeit einer durchgängigen Erneuerung der städtischen Verfassung hervorgieng.

Im Eingange entschuldigt sich dieselbe, daß sie es ungeachtet so trefflicher Privilegien und einer so langen Freizeit, noch zu keinem bessern Wohlstande gebracht. Sie wäre im Genuß ihrer Rechtsamen zu sehr beschränkt und gestört worden; sie hätte manchen frühern Besitz wieder eingebüßt; sie sei mit Hintersaßen und Juden überladen, welche den Bürgern allen Verdienst verdürben; dazu wären alle Handwerke und Gewerbe übersetzt, während der Hof sich meist von Fremden besorgen lasse, wodurch der Stadt ihr Haupterwerb entzogen würde, indem sie ja von der Landwirthschaft nicht leben könne. Sie bitte daher den Markgrafen inständig um eine andere Polizeiverfassung, welche sie durch bessern Erwerb in den Stand setzen möge, „ihre Hütten vor dem Einfalle sicher zu bewohnen"; sie bitte um Verlängerung der Freijahre, um Ertheilung eines jährlichen Gabholzes und um einen Theil des Salzgeldes.

Nachdem ein vom Oberamt entworfenes Projekt des neuen Verfassungsbriefs nach genauen Verhandlungen in dem Rentkammer- und geheimen Hofrathscollegium zur Reife gediehen, ward er im Juni 1752 publizirt. Er enthält in 23 Paragraphen die äußere und innere Verfassung der Residenz. Durch das Erlöschen der Freizeit erlosch auch die Umgeldsquart und die Pfundzollfreiheit. Das Umgeld selbst, wie die zur Bürgeraufnahme erforderliche Vermögenssumme wurden erhöht; das Privilegium der freien Religionsübung und der Leibesfreiheit neu bestätigt; es blieb der Stadt auch die freie Wahl ihrer Behörden und Aemter, der Waidgang, die Quart des Straf- und Salzgeldes, das Markt- und Standgeld. Dagegen wurde der Bürgerschaft ein Kopfgeld auferlegt, die Zunftordnung eingeführt, das Tafernwesen beschränkt und die Verordnung über den streng modellmäßigen Bau der Häuser erneuert.

Kaum war der neue Verfassungsbrief erschienen, als schon wieder eine Supplique „um Erläuterung und Remedur" desselben von dem Magistrate an den Markgrafen eingieng. Die Bürgerschaft konnte es nicht verschmerzen, daß ihr das Gabholz verweigert und die Umlagsquart ent-

zogen worden, deren Verlust „das Eingeweide ihres Stadtwesens angreife und verzehre". Karl Friedrich aber nahm die Supplique sehr ungnädig auf, indem er seine Verwunderung darüber ausdrückte, daß sich die Stadt durch so viele Freiheiten und Begünstigungen noch immer nicht habe befriedigen lassen.

Ungeachtet indessen solcher Auftritte blieb der edle Fürst, wie sein Vorfahrer, in Beförderung und Hebung von Karlsruhe unermüdlich, und als man nach dem Anfalle der baden-badischen Lande von gewisser Seite mit triftigen Gründen in ihn drang, seine Residenz nun entsprechend zu verlegen, ließ er sich in seiner Güte durch die inständigen Bitten der Karlsruher besiegen. Und auch später, bei dem Anfalle der neuen Länder, wurde der Plan, die Residenz nach Mannheim zu ziehen, ihnen zu Liebe wieder aufgegeben.

Der Markgraf erhob sein Karlsruhe zur bleibenden Haupt- und Residenzstadt, und wurde dadurch der zweite Gründer desselben. Wie nach Außen und Innen erweitert, verschönert und bereichert, ließ er es zurück! Denn hatte Karl Friedrich anfangs weniger für die Stadt thun können, so suchte er, als ihm durch jenen Ländergewinn größere Mittel zu Gebote stunden, ihr Wohl und Wachsthum fortan möglichst zu befördern, und seiner Ausdauer gelang es auch, einen guten Geist in der Bürgerschaft empor zu bringen.

Der Aufschwung der Residenz war nicht zu verkennen. Ihre Einwohnerzahl vermehrte sich durch die beim Anfalle der baden-badischen Lande übernommenen Hof- und Staatsdiener sehr ansehnlich, und die nöthige Erweiterung nahm durch die Gründung einer eigenen Baukasse so lebhafte Fortschritte, daß in dem Jahrzehnt vor dem Ausbruche des französischen Revolutionskrieges noch fünf neue Straßen entstunden. Und während dieses äußern Wachsthums der Stadt geschah auch für das innere Gemeinwesen damals in doppelter Beziehung sehr Wichtiges, in der Ortspolizei und im Armenwesen. Denn da bei der steigenden Bevölkerung das bisherige Oberamt nicht mehr ausreichte, ward eine besondere Deputation gebildet, welche

unmittelbar unter dem Fürsten stund und militärisches Vertheidigungsrecht besaß.

Durch diese Einrichtung konnte Ordnung in das Stadtleben gebracht, und besonders auch die Verwaltung der Armenanstalten so gehandhabt werden, daß man ihrer Trefflichkeit allgemeine Anerkennung zollte. Der Bettel verschwand allmälig und die Gaben für Hausarme mehrten sich auf's Erfreulichste; es wurde von der Regierung ein neues Hospital errichtet, und von der Karlsruher Bevölkerung eine Pfleganstalt für erkrankte Dienstboten.

Endlich aber war Karl Friedrich, im Einklange mit seiner hochgebildeten, vortrefflichen Gemahlin, auch in geistiger und sittlicher Beziehung für seine Geburts- und Residenzstadt allezeit väterlich besorgt. Es wurden nicht allein die Hofbibliothek, die Naturaliensammlung, das physikalische Kabinet und der botanische Garten vermehrt und erweitert, sondern auch das Gymnasium zum freudigsten Gedeihen befördert, eine Zeichnungsschule für Gewerbszöglinge errichtet und eine Militärschule gegründet, deren Hebung dem Markgrafen besonders am Herzen lag.

Der markgräfliche Hof zu Karlsruhe war aus den einfachsten und bescheidensten Anfängen zu einer seltenen Blüthe gelangt und übte eine bezaubernde Gewalt auf seine Umgebungen aus. Alle Fremden, welche ihn kennen gelernt, verkündigten sein Lob, und priesen namentlich auch die Markgräfin Karoline, durch deren literarisch und wissenschaftlich gebildeten Geist der Markgraf ebenfalls dieser Richtung zugethan wurde. Sie verstund das Lateinische und Griechische, und sprach die gangbarsten der neueren Sprachen; sie zeichnete und malte mit Fertigkeit, besonders Blumen und Kräuter; sie war in der Naturgeschichte daheim, wie ein Fachgelehrter und verehrte in Linné ihren Meister, nach dessen System sie ein großartiges botanisches Bilderwerk in Kupferstich und Farben unternahm.

Durch den Besuch mehrerer Gelehrten am badischen Hofe verbreitete sich der Ruf der gelehrten Fürstin überall hin und die Academia degli Arcadi jenseits der Alpen ernannte sie zu ihrem Mitgliede. Sie zog immer mehr

ausgezeichnete Reisende herbei und umgab den Markgrafen auf diese Weise stets mit einem Kreise von Männern, welche nur vortheilhaft, nur anregend und hebend einwirken konnten. Und so gelangte Karl Friedrich bei seinen reichen, trefflichen Geistes- und Herzensgaben, in gesegnetem Vereine mit seiner alles Schöne, Gute und Wahre unermüdlich fördernden Gemahlin, zu dem Ruhme „eines der größten und weisesten Fürsten in Deutschland."

Viele bedeutende Männer, die auf ihren Reisen nach Karlsruhe kamen, rechneten den Aufenthalt am dortigen Hofe zu den vergnügtesten Tagen ihres Lebens. Björnstähl, Klopstock, Lavater, Herder, Göthe, sprechen sich theils öffentlich, theils in ihren vertrauten Briefen über den Geist und die Sitte des badischen Hofes, über die persönlichen Eigenschaften des Markgrafen und der Markgräfin, wie über das segensvolle Wirken des edlen Fürstenpaares auf Land und Volk, mit unverkennbar ächt und innig empfundener Verehrung und Bewunderung aus.

Hier verdient besondere Erwähnung, wie sehr der damalige badische Hof mit dem Aufblühen unserer Literatur und mit den historischen und philosophischen Richtungen der Zeit überhaupt gleichen Schritt hielt. Karl Friedrich nahm zuweilen selber die dichtende Feder zur Hand und galt mit Recht für einen der wenigen Beschützer von Kunst und Wissenschaft, welche Deutschlands Throne damals aufzuweisen hatten. Von der Markgräfin erzählt man sich noch jetzt, wie einst ein französischer Herzog bei ihr behauptete, die Deutschen hätten keinen Namen aufzuweisen, der die Vergleichung mit den französischen Genies aushielte. Die hohe Frau stellte seinem Fontenelle, Molière, Gresset ihren Haller, Lessing, Gleim entgegen, worauf der Duc (versteht sich nur aus Galanterie) sich überwunden gab.

Besonders in den siebenziger Jahren bemühte sich Karl Friedrich auf alle Weise, in seiner Residenz ein sonniges, kunstheiteres Leben zu wecken, oder (wie es Göthe in seiner Biographie einmal bezeichnet) Nutzen und Anmuth der höheren Gesellschaft mitzutheilen. Mit Pfeffel, welcher in dem nahen Kolmar blind und fast vereinsamt der deutschen Muse lebte, auch seit 1760 ein fleißiger Mitarbeiter der

„Karlsruher Beiträge" war, stand das Fürstenhaus in den freundschaftlichsten Beziehungen. Sein Schauspiel „Philemon und Baucis" ist der Markgräfin gewidmet, die ihm in ihrem Dankschreiben (vom 12. Oktober 1762) gern gestand: „Si notre langue avoit à produire plusieurs morceaux de cette force, on n'oseroit plus lui reprocher d'être dure et barbare." Ungefähr gleichzeitig reichte der Dichter den Plan zur Errichtung einer Karlsruher Universität ein; doch blieb dieses Project, das sich die Mittel aus einer Staatslotterie versprach, unausgeführt, und auch später konnte seinem Wunsche, die Kolmarer Militäracademie nach Kloster Gottesau zu verlegen, nicht willfahrt werden.

Der Idyllendichter Gesner war mehreremale bei Hof, und Ende August 1770 weilte auch Herder einige Tage in Karlsruhe. Der Markgraf empfing den jungen Gelehrten, welcher eben erst die kleinere Hälfte seines Ruhms erworben hatte, mit Auszeichnung und wollte ihn durchaus in der Schloßkirche predigen hören. Doch mochte das Augenleiden, wegen dessen Herder damals zur Operation nach Straßburg reiste, ihn daran hindern, und er benutzte seinen hiesigen Aufenthalt dazu, die ihm unbekannten Klopstock'schen Oden zu lesen, welche er im Hause des Prinzenlehrers fand. „Die Einsamkeit, der Wald und die Abenddämmerung waren, wie er in einem seiner Briefe sagt, in Karlsruhe die Sammelplätze meiner zerstreuten Gedanken."

Lavater besuchte den Hof zum erstenmal im August 1774 und widmete hierauf dem Markgrafen seine physiognomischen Fragmente, unter die er auch dessen Bild aufnahm. Zu ihm fühlte sich Karl Friedrich besonders durch seine geistreichen Aussichten in die Ewigkeit hingezogen, und beide lebten eine lange Reihe von Jahren hindurch im vertrautesten Briefwechsel.

Um dieselbe Zeit schrieb Klopstock, schon seit 1771 zum badischen Hofrath ernannt, seine gelehrte Republik. Des Markgrafen Liebe zu diesem Dichter war, wie natürlich, besonders groß, und er hatte sich oft ganze Bücher der Messiade vorlesen lassen. Jetzt lud er ihn, eben auf Anregung seines Vorlesers, des Professors der Physik Böckmann, zu ständigem Aufenthalt nach Karlsruhe ein, und die Erwartungen,

die man allgemein von der Nähe und belebenden Einwirkung des großen Mannes hegte, konnten zu keiner Zeit größer sein, als gerade damals.

Klopstock kam im September 1774 und wohnte im vorderen Zirkel Nr. 5. Hier war es auch, wo ihm Göthe, der eben mit den beiden Stolberg auf der Schweizerreise durch Karlsruhe kam, die ersten Scenen seines Faust vorlas. Da der Dichter seinen Platz an der Marschallstafel hatte, verbrachte er täglich einige Stunden im Umgang mit der fürstlichen Familie und begleitete diese auch, als man bald nach seiner Ankunft das Hoflager auf längere Zeit nach Rastatt verlegte.

Aber Klopstock war damals in seiner subjectiv trübseligsten Periode und durch sprachliche Forschungen so vollkommen grammatisch verirrt, daß man in ihm nicht mehr den Dichter der Messiade zu feiern, sondern den Verfasser der gelehrten Republik zu bedauern hatte. So war sein Aufenthalt im Badischen auch poetisch ziemlich unfruchtbar, und er versprach so lange, in einer Ode „Karlsruhe", die kleine Stadt und den großen Fürsten zu verherrlichen, bis ihn zuletzt das Gefühl, den Erwartungen des Markgrafen nicht zu entsprechen, zur heimlichen Flucht aus dem Schlosse von Rastatt nöthigte.

Das Gedicht „Fürstenlob", das er 1776 auf Karl Friedrich schrieb, mag in seinen ersten Umrissen hier entstanden sein. Auch währte das gute Vernehmen zwischen ihm und dem Markgrafen noch in spätern Jahren ungetrübt fort. Sein Bardiet „Hermann und die Fürsten" ist diesem dedicirt — „dem fürstlichen Weisen, der nach vielen andern landesväterlichen Thaten vor Kurzem auch die Leibeigenschaft aufgehoben hat." Im Jahre 1786 besuchte ihn Karl Friedrich zu Hamburg.

Es versteht sich von selbst, daß die Folgen dieser literarischen Bestrebungen noch lange wohlthätig fortwirkten, und sich so in unsrer Mitte, wenn auch nicht das polternde Gebahren des Genies, doch immer der leise Herzschlag wissenschaftlichen Stillebens forterhielt. Vor allen hat sich hier der Name Ernst Ludwig Posselts (geb. in Durlach 1763), des ersten Redacteurs der allgemeinen Zeitung, einen schönen

Klang verschafft. Am 17. August 1787 hielt er in Gegenwart des fürstlichen Hauses die berühmte Trauerrede auf Friedrich den Großen, und bald nachher im Schauspielhaus die über die 400 Pforzheimer. Sein Gedicht „Der Geist am Hünenmale" ging in alle deutschen Liederbücher über. Doch sollte das Leben des geistreichen Mannes leider nicht so lange währen, als seine Perioden; es war ein großer Verlust für die historische Wissenschaft, als er sich zu Heidelberg am 11. Juni 1804 aus dem Fenster stürzte.

In der nächsten Umgebung des Markgrafen befand sich seit 1787 auch Göthe's Jugendfreund und Schwager, Johann Georg Schlosser (geb. zu Frankfurt 1739). Der edle Eiferer für Wahrheit und Recht, dessen Einfluß natürlich ein bedeutender war, lebte hier als geheimer Rath und Director des Hofgerichts. Während seines Karlsruher Aufenthaltes erschienen die „Briefe über die Gesetzgebung" und seine Uebersetzungen aus Plato, Aeschylos, Thukydides und Aristoteles. Dienstliche Unannehmlichkeiten veranlaßten ihn später den Abschied zu nehmen und sich nach Frankfurt zurückzuziehen, wo er 1799 als Syndikus starb.

Seit 1791 besaßen wir sodann in einer ununterbrochenen Folge von 35 Jahren den Meister des volksthümlichen Styls Johann Peter Hebel. Das Heimweh nach dem schönen Fleck Erde, auf dem seine Wiege stand, preßte ihm hier jene glänzende Reihe alemannischer Gedichte aus, die unter den Volksliedern in besondern Mundarten ohne Frage den ersten Platz einnehmen. Den Zauber einer „Sonntagsfrühe auf dem Land" hat ihm Niemand nachbeschrieben; auch hat seitdem keiner mehr vermocht, sich ebenso harmlos und friedfertig, und doch mit so breitem Behagen in das eigenste Leben unseres Volks zu denken. Bekannter ist sein unüberwindlicher Humor in dem 1808 bis 1815 erschienenen rheinländischen Hausfreund, dessen launige Gaunergeschichten mit ihren Taugenichtsen und Ubibeneibipatria-Lumpen von ihm zuerst in die Literatur eingeführt wurden.

Unterdessen hatte sich Hebel vom bescheidenen Amte eines Subdiaconus am markgräflichen Gymnasium durch die lange Amtstreppe bis hinauf zur Würde des Prälaten geschwungen. Sein Grab in unsrer Mitte zu haben, war

uns nicht gegönnt; man hat ihn am 22. September 1826 zu Schwetzingen in den Sarg gelegt. Doch erinnert das kleine Denkmal des Schloßgartens noch jetzt an den heimathlichen Sänger, der sich wohl selbst nichts Höheres gewünscht hat, als ein horazisches Vergessen und Vergessenwerden.

Im Jahr 1806 berief Karl Friedrich den berühmten theosophischen Schriftsteller Joh. Heinrich Jung-Stilling an seinen Hof, um hier in freier Muße, wie dieser selbst sagt, „durch Korrespondenz und Bücherschreiben zum Besten des Reiches Gottes zu wirken." Es gibt eigentlich wenig Naturen, bei denen sich das Gefallen an extremen Thätigkeiten so sehr verkörpert hätte, als eben bei Jung-Stilling. Während er mit allem Aufwand seines religiösen Sinnes und einer damals unerhörten Gewissenhaftigkeit die Geschichte seines Lebens schrieb, konnte er sich nicht versagen, mehrere seiner eigenen Gedichte für alte Volkslieder auszugeben, welche wie das bekannte „Zu Kindelsberg auf dem hohen Schloß" oder „Es leuchten drei Sterne über ein Königeshaus" bis jetzt noch den Meisten als ächt gelten.

Gleichzeitig reiste er, einer der geschicktesten Aerzte, mit der Staarnadel durch ganz Deutschland und gab mehr als 2000 Menschen das Augenlicht wieder. Eine Episode aus diesem Wirkungskreis hat uns, wie Jeder weiß, Göthe in Dichtung und Wahrheit erzählt. In Stillings literarischen Bestrebungen ist überall derselbe Dualismus erkennbar. Im Jahr 1777 schrieb er mit dem Buch „Heinrich Stillings Jugend, eine wahrhafte Geschichte" gleichzeitig eine Abhandlung über die Nassau-Siegen'schen Drahtfabriken; mitten unter den Sammlungen zu seinen Scenen aus dem Geisterreich und zur Erklärung der Offenbarung Johannis erschien plötzlich das Buch über die Holzlöffelmanufactur in Helberhausen; und neben seinen Handbüchern der Staatspolizeiwissenschaft und Thierarzneikunde übersetzte er Virgils Georgica in deutsche Hexameter.

Später und besonders seit ihm Karl Friedrich Wohnung und Tafel im Schlosse gab, wandte sich Jung-Stilling etwas ausschließlicher und uneigennützig (wie immer) der Beförderung des christlichen Sinnes zu und führte von hier aus eine kaum übersehliche Korrespon-

denz mit seinen Konvertiten. Jetzt ragen unmittelbar hinter der Friedhofskapelle zwei hohe Pappeln auf seinem Grab; er starb am 2. April 1817.

Von bekannten Dichtern besuchte uns seit Anfang dieses Jahrhunderts sehr häufig der alte Voß, dessen Sohn im Weinbrenner'schen Institut seine Bildung als Architekt erhielt. Von 1807 bis 1811 lebte der geistreiche Humorist Christian Graf Benzel-Sternau in Karlsruhe als badischer Staatsminister. Während der Kriegszeiten aber (1812) verbrachte der Freiherr Max von Schenckendorf hier seine glücklichsten Tage.

In unsern Mauern vermählte sich der edle Sänger mit seiner bildschönen Braut und lebte besonders im Umgang Stillings und der Frau von Krüdener, die damals noch mehr romantische Schriftstellerin als excentrische Missionärin war. Nach dem Kirchlein zu Rüppurr, welches er so schön besang, richtete er seine liebsten und täglichen Spaziergänge; dort hatte ja vor 20 Jahren auch Joh. Georg Jacobi sein Lied: „Willkommen Bächlein! wie so hell" gedichtet. Zu seinen Lieblingsplätzen gehörten aber natürlich auch die schattigen Gänge des Schloßgartens, und er erzählte oft, mit welcher Andacht er dort die Nachtigallen belauscht und dies glückliche Geschlecht beneidet habe, dem es gegönnt sei, hier so ungestört und unbehorcht ein seliges Liederleben zu führen und dann, wie auch heute wieder, im Herbst den Namen eines lieben Fürstenpaars über Land und Meer zu tragen.

Man erkennt aus diesen Mittheilungen die edle, segensreiche Richtung und Haltung des Karlsruher Hofes von 1746 bis 1811. Ein solcher Hof aber mußte zumal auf eine junge Stadt, welche ihm Alles verdankte, von unberechenbar reinigendem, veredelndem und hebendem Einflusse sein. Und wirklich erscheint das damalige Karlsruhe, nach den verschiedenen Berichten glaubwürdiger Reisenden, als ein „heiterer, angenehmer Ort mit braven und fröhlichen Bewohnern."

Man lobte an den Karlsruhern der Karl Friedrich'schen Periode eine kindlich treue Verehrung gegen ihren Fürsten, ein herzliches und gefälliges Benehmen gegen die Fremden, ein munteres, zwangloses Gesellschaftsleben und

einen großen Wohlthätigkeitssinn. Auch einen fleißigen Kirchenbesuch fand man an ihnen zu loben und eine zähe Anhänglichkeit an das einfach deutsche Wesen.

Der Karlsruher selbst der vornehmeren Gesellschaft sprach gewöhnlich seine angeborne Muttersprache und bediente sich nur im Nothfalle des Französischen. Einem Reisenden gefiel es besonders, daß in Karlsruhe der unerwachsene Sohn des adeligen Herrn nach alt-gewohnter Weise immer noch „Bube", und die Tochter des bürgerlichen Beamten immer noch „Jungfer" heiße.

Vorherrschende Untugenden bemerkten die Reisenden keine unter den Karlsruhern; nur tadelten sie die große Zechlust derselben. Bürger, Bauern und Gesellen saßen zu viel in den Wirthshäusern (deren es in der kleinen Stadt gegen die sechzig gab!) und an Sonn- und Feiertagen nahmen sie auch ihre Weiber und Bräute mit hinein. Da erschallte es dann überall von Tanzmusik, von Gesang und Gejauchze, oft bis Mitternacht, wenn die Patrouille nicht standhaft genug war, dem ihr freundlich dargebotenen Schoppen „vom Guten" zu widerstehen.

Es gab damals in Karlsruhe schon den Anfang eines Museums, indem mehrere Personen der gebildetern Stände in einem besondern Locale täglich zusammen kamen, um die Zeitungen zu lesen und sich über Literatur und Politik zu unterhalten. Im Winter hielt man da und dort Bälle; das Hauptvergnügen aber, woran Alles ohne Unterschied theilnahm, war das Schlittschuhlaufen auf der Schießwiese, welches bei Fackelschein oft bis tief in die Nacht hinein währte. Am Saume der Wiese, neben den verschiedenen Buden mit Brod, Kuchen, Wein und Liqueur, stunden in bunter Menge die Zuschauer, was dem Ganzen das Gepräge eines wahren Volksfestes verlieh.

Die damalige Einwohnerschaft von Karlsruhe belief sich auf ungefähr 4000 Seelen. Diese bescheidene Bevölkerungsmasse vermehrte sich aber innerhalb eines Menschenalters auf das Doppelte, und mit dem wachsenden Ruhme des Markgrafen von Baden wurde seine Residenz immer häufiger auch von Fremden zur Niederlassung erkoren.

Die Nahrungsquellen der damaligen Karlsruher Bürgerschaft waren vorzugsweise der fürstliche Hof, die Beamtenwelt und etliche Gewerbe und Fabriken. Namentlich gehörten zu diesen letzteren die Griesbach'sche Tabaksfabrik und die Wein- und Buchhandlungen.

Das Haus Griesbach, welches sich auch in gesellschaftlicher Beziehung löblich hervorthat, machte schon damals bedeutende Geschäfte nach Außen und unterhielt eine ansehnliche Zahl von Arbeitern. Die verschiedenen Weinhändler erkauften in der Umgegend (gewöhnlich im Bruh- und Ueberrheine) neues Gewächs, zogen dasselbe heran und verschleußten es sodann nach auswärts. Die Buchhändler aber verlegten sich auf den Nachdruck, welchen der Markgraf aus humanistischen Grundsätzen, und zu Gunsten der Ettlinger Papiermühle, erlaubte und begünstigte, und brachten dadurch aus Oesterreich, Böhmen, Baiern und von der Frankfurter Messe beträchtliche Summen in die Stadt. Hiergegen aber erhoben die Schriftsteller und Originalverleger laute Beschwerde, und namentlich hat Göthe den Karlsruher Nachdruck mit einem furchtbaren Anathema belegt.

---

Unter diesen Verhältnissen erfreute sich das jugendliche Karlsruhe im Stillen seines bescheidenen Gedeihens, als sich in Folge der französischen Staatsumwälzung am Rheinstrome jene Gewitter zusammenzogen, welche seit dem Sommer 1796 so großes Verderben über Deutschland gebracht. Sie geboten einen langen Stillstand in der Entwickelung unserer Residenz, führten aber endlich Ereignisse herbei, deren Einfluß auf dieselbe von ungeahnt großer und günstiger Bedeutung war.

Nach dem Rheinübergange der französischen Armee bei Kehl am 24. Juni sahen sich die weit schwächeren kaiserlichen Truppen genöthigt, gegen die Kinzig, Rench und Murg zurückzuweichen. Und auch von hier wurde Latour durch Desair hinter die Alb gedrängt. Am 5. Juli endlich konnte sich Erzherzog Karl mit dem Latour'schen Corps

vereinigen und stellte sein Hauptheer zwischen Ettlingen und Mühlburg auf, während eine Reserveabtheilung das Gebirge im Rücken dieser Stellung besetzt hielt. Moreau dagegen mit seiner Hauptarmee stund zwischen Ottersdorf und Gernsbach, und mit dem Reservecorps bei Sinzheim und Eberstein.

Zwischen diesen Armeen, wovon jegliche ungefähr 36000 Mann zählte, kam es am 9. Juli bei Malsch zu einer Schlacht, in deren Folge sich die Kaiserlichen gegen Pforzheim zurückzogen. Dadurch fiel die ganze Markgrafschaft Baden in die Gewalt des Feindes und Karl Friedrich, welcher mit den Seinigen nach Triesdorf im Anspachischen geflohen, sah sich in die Nothwendigkeit versetzt, durch den Landvogt von Reizenstein mit dem französischen General en chef einen Waffenstillstand abzuschließen.

Die Franzosen besetzten Karlsruhe mit einer kleinen Abtheilung ihrer Truppen, welche daselbst in Ruhe und Frieden garnisonirte, bis Moreau durch den Erzherzog Karl wieder über den Rhein zurückgeworfen wurde. Wie es nun während dieser merkwürdigen Tage in der markgräflichen Residenz zugegangen, möge der Leser aus folgenden Stellen entnehmen, welche theils aus öffentlichen Berichten, theils aus Privatbriefen unterrichteter Männer gezogen sind.

Am 4. Juli Abends. Die Fortschritte der Franzosen sind rasch. Heute Nachmittag waren sie schon an die Murg vorgerückt. Die kaiserliche Armee, welche ihr Hauptquartier in Mühlburg hat, ist sehr bedeutend und wird stündlich noch verstärkt. Was unser Schicksal betrifft, so halte ich's für schon entschieden. Wir sind alle guten Muthes, wie hier überhaupt keine große Bestürzung herrscht, obgleich die Leute haufenweise beisammen stehen.

Am 6. Juli, Morgens. Die Franzosen griffen gestern Nachmittags die kaiserliche Vorpostenkette mit Uebermacht an. Das Gefecht dauerte sehr heftig bis in die Nacht hinein. Sie forcirten die Murg, über welche sich die Unserigen endlich zurückziehen mußten, und besetzten Abends um 7 Uhr noch Rastatt, wo viele Häuser durch die Kanonade der beiderseitigen Truppen sehr beschädigt wurden.

Die Umstände, unter denen unser verehrungswürdiger Markgraf und der Erbprinz das Land verlassen mußten, sind wirklich hart. Diese Abreise schlägt Jedermann nieder. Wahrscheinlich sind wir bis spätestens übermorgen in französischen Händen. Man versichert wiederholt, die Franzosen behandelten einen mensch-

lich; in Gernsbach sollen sie sich ganz ordentlich betragen. Soeben rücken Sachsen hier ein, um uns beim Rückzuge der Oesterreicher vor einer Plünderung zu schützen. Auch fährt Herr von Edelsheim deswegen zum Erzherzoge.

Am 8. Juli. Seit der Affäre vom Dienstag, wo die Franzosen die Städte Gernsbach und Rastatt besetzten, ist es bei uns ganz still geworden, und zwischen beiden Armeen kein Schuß mehr gefallen. Die Kaiserlichen haben herwärts der Murg eine neue Position gefaßt. Sie stehen in mehreren großen Lagern zwischen hier und Rastatt, und haben ihr Hauptquartier seit heute in Rüppurr. Das sächsische Corps zog sich vorgestern Nachmittags schon wieder in die Gegend von Pforzheim zurück.

Am 9. Juli. Unsere Lage ist noch die gleiche. Man befürchtet eine Schlacht. Gegen die Plünderung hat man hier gesorgt; aber die Bauern in der Umgegend sind derselben ausgesetzt und ihre Felder werden aufs Unverantwortlichste verwüstet. Die Kaiserlichen halten gar keine Mannszucht; sie stehlen und rauben überall angesichts ihrer Obern. Die Franzosen dagegen führen sich um Rastatt und Baden ganz leidentlich auf, so daß viele Geflüchteten wieder zurückkehren.

Am 11. Juli. Die Hauptmacht der Franzosen steht von Rastatt durchs Murgthal und über den Kniebis bis Freudenstadt, und hat die Absicht, über Kalw, Neuenbürg und Pforzheim nach Stuttgart vorzudringen. Hierdurch sind die Kaiserlichen, ohne eine Schlacht, unausweichlich genöthiget, ihre vortheilhafte Stellung in der Ebene von Ettlingen, Karlsruhe, Durlach und Bruchsal zu verlassen, um nicht abgeschnitten zu werden.

Am 12. Juli. Gestern rückten die Franzosen, nachdem ihre Armee seit dem Rheinübergange überall siegreich vorgedrungen, hier in Karlsruhe ein.

Der Abzug der kaiserlichen Truppen, wovor wir uns am meisten gefürchtet, ist in aller Ordnung geschehen. Es wurde etwas lang geplänkelt; kaum aber zogen sich die Kaiserlichen durch die Stadt zurück, so erschienen auch schon die Franzosen, bivouakirten vor dem Mühlburger Thor und bezogen des andern Morgens die hiesige Garnison.

Am 18. Juli. Die französische Generalität logirt im rechten Schloßflügel. Die Stadtbewohner müssen das Militär unterhalten, und alle herrschaftlichen Speicher und Keller sind in Beschlag genommen, wobei die bedürftige Klasse der Dienerschaft sehr leidet. Von Contributionen hat man noch nichts gehört, sie werden aber bald nachfolgen. Auf dem umliegenden Lande lassen sich die Franzosen starke Plünderungen und abscheuliche Mißhandlungen zu Schulden kommen.

Uebrigens mischen sich unsere wälschen Gäste keineswegs in die inneren Landesangelegenheiten, und denken nicht daran, das Land behalten zu wollen. Ihr Wunsch ist Friede,

wozu sie den deutschen Kaiser nöthigen wollen. Doch sind sie ihrer beruhigenden Proclamation nicht strenge nachgekommen. Herr von Edelsheim sieht unendlich viel aus. Seinen rastlosen Bemühungen haben wir unsere Ruhe zu verdanken. Das große Opfer, welches er der Stadt und dem Lande gebracht, dürfte kaum zu vergelten sein.

Am 23. Juli. Schon fangen die Lebensmittel an wohlfeiler zu werden, da Vieles aus dem Elsaße kommt, wo Ueberfluß an allem herrscht. Soldaten sind bei der Bürgerschaft keine einquartirt, sondern alle in der Müllerischen Orangerie. Die Offiziere, besonders der Kommandant, welcher im edelsheimischen Hause wohnt, halten sehr gute Mannszucht; desto übeler steht es damit auf dem umliegenden Lande, wo viele Exzesse vorfallen.

Ueber das Schicksal des Landes sind wir sorgenlos, da uns nichts Leides geschieht und es einer der Friedenspunkte der Franzosen ist, daß der Markgraf beim Alten belassen bleibe.

Am 13. August. Die Kettenallee ist öde und einsam. Wo sonst liebliche Mädchengestalten herumhüpften, wie muthwillige Grazien, da sitzen jetzt schmutzige Franzosen und reinigen sich vom Ungeziefer. Die wenigen Offiziere, welche hier sind, vermögen es nicht, einiges Leben in das todte Karlsruhe zu bringen. Es sind artige Leute darunter; aber unsere Schönen halten sich ziemlich ferne von ihnen. Franzosenfreunde indessen giebt es hier genug, vor welchen die andere Parthei ihren Abscheu nur schwer zu verbergen weiß.

Vom 14. September, Nachmittags. Heute waren wir alle in großer Unruhe; denn es geschah von den Kaiserlichen ein allgemeiner Angriff auf die in unserer Stadt und Umgegend liegenden Franzosen. Von beiden Seiten wurde bis gegen Mittag hartnäckig gekämpft und das Gefecht zog sich endlich in die Straßen herein, wobei einige Personen verunglückt sind, namentlich wurde eine Bürgersfrau (Herderich) vom Geschütze getroffen, als sie eben einen Blick aus dem Fenster that. Zum Glück hat keine der in die Stadt geschleuderten Haubitzgranaten gezündet.

Es lagen hier nur wenige Franzosen, kleine, schwarze, aber vive Leute, welche man scherzweise „die Grundeln" hieß. Die Oesterreicher dagegen rückten mehrere tausend Mann stark heran, und stellten sich von Mühlburg hereinwärts bis an Schußweite gegen das Thor auf. Jene hinter dem Eisengitter feuerten hinaus, diese herein, auch mit grobem Geschütze. Es handelte sich darum, welcher Theil dem andern, beim Vorrücken gegen das Kinzigthal, den Vorrang abgewinne.

Die Kaiserlichen glaubten den Feind bei Karlsruhe aufzuhalten; die französische Hauptarmee schlich sich aber am Gebirge hinauf und umging dieselben bei Mühlburg. Ein Bürger von hier, welchen es zu sehr verdroß, daß ein so geringes Häuflein von Franzosen die Kaiserlichen so lange aufhielt, wagte sich auf

einem großen Umwege zu den letzteren hinaus, um sie von dem wahren Stand der Sache zu unterrichten. Nun wurden die Grundeln zwar gefangen genommen, aber die feindliche Hauptarmee hatte ihren Zweck erreicht.

Am 16. September. Seit gestern und heute ist's bei uns wieder ganz ruhig. Nach der vorgestrigen hitzigen Affäre und Einnahme der Stadt durch die Kaiserlichen verfolgten diese den Feind auf den Füßen und drangen nach Ettlingen und Rastatt vor. Es rücken ihnen Abtheilungen von Infanterie und Cavallerie mit vieler Artillerie und Munition fortwährend nach, um sich der Festung Kehl wieder zu bemächtigen und dem General Moreau den Rückzug aus Schwaben abzuschneiden.

Am 23. Oktober. Nachdem wir seit der Mitte vorigen Monats das traurige Schauspiel öfterer Transporte von kaiserlichen Verwundeten und französischen Gefangenen durch unsere Stadt und Gegend gehabt, traf gestern Mittag das 10000 Mann starke Corps des Generals Starray von Mannheim hier ein, verließ uns aber schon heute Morgen wieder. Dasselbe ist vorerst nach Rastatt bestimmt, um sodann die Armee des Erzherzogs Karl in der Gegend von Kehl zu verstärken. Nach den einkommenden Nachrichten aus dem Breisgau, muß der Feind den kaiserlichen Truppen überall weichen.

Am 7. November. Beinahe täglich marschiren durch unsere Stadt und Umgegend kaiserliche Truppen, theils rheinabwärts, theils gegen die Festung Kehl, deren förmliche Belagerung nächstens beginnen wird.

Am 13. November. Gestern nach 1 Uhr traf unser allgemein geliebter Landesvater in Begleitung des Prinzen Louis, nach viermonatlicher Abwesenheit, zur größten Freude von Stadt und Land, gesund und wohlbehalten wieder dahier ein. Freudejauchzend ging ihm die ganze Bewohnerschaft bis vor das Thor entgegen, empfing den edlen Fürsten mit dem biedern Ausrufe: Es lebe Karl Friedrich! und begleitete ihn unter allgemeinem Jubel bis in das Schloß.

Das Jahr 1796 war während der langen Kriegszeit glücklicherweise das einzige für die Karlsruher, worin dieselben ein blutiges Ereigniß erlebten. Denn hatte ihre Stadt unter den über Deutschland ergossenen Kriegsübeln auch ihren Antheil zu erleiden, so traf er sie doch weniger hart, da die Politik des Markgrafen dem Feinde, wie dem Freunde, nur Achtung einflößte und der väterliche Fürst niemals in einer Wahl zweifelhaft war, wo es die Sicherung und Ruhe seiner Lande und Unterthanen galt.

Mit dem Scheiden des 18. Jahrhunderts schließt sich in der Geschichte von Karlsruhe die zweite Periode, welche

mit dem Anfalle der baden-badischen Lande (1771) begonnen, und es tritt sofort jener wichtige Zeitraum ein, während dessen die Schöpfung Karl Wilhelms und Karl Friedrichs aus der Hauptstadt einer Markgrafschaft von kaum 190000 Seelen zur Metropole eines Großherzogthums von mehr als einer Million Einwohner geworden.

## Dritte Periode.

Der Einfluß des Länderzuwachses von 1803, 1805 und 1806 machte sich auf die Residenz des neuen Staates fast augenblicklich geltend, nicht allein durch ein regeres Leben der wachsenden Bevölkerung, sondern auch durch neue und theilweise sehr bedeutende Bauten.

In der vorigen Periode schon war von dem Italiener Pedetti ein Plan über die Karl-Friedrichs-Straße, den Marktplatz und das Rondell entworfen worden. Derselbe umfaßte vornehmlich eine Stadtkirche und ein Rathhaus, ziemlich an der Stelle der jetzigen, als große Rotunden mit der Façade je eines reichen zweistöckigen Vor- und Nebenbaues, welcher im Erdgeschoße eine durchlaufende Arkadenreihe hatte, am mittleren etwas höheren Vorbau aber einen großen Balkon über dem dreithürigen Säulenportale, wie über dem obern Stockwerke ein breites Frontispice zeigte, hinter welchem ein achtstöckiger Thurm die Kuppel der Rotunde überragte. Die Ausführung dieses prächtigen, streng im wälschen Style gehaltenen Planes jedoch wurde durch die französische Revolution vereitelt, und erst nach zwei Jahrzehnten konnte der neue Marktplatz mit seinen Gebäuden begonnen werden.

Um so lebhafter indessen gestaltete sich nun das Karlsruher Bauwesen. Auf mehreren Punkten erweiterte sich die Stadt wie durch einen Zauberschlag. Man versetzte die Thore, legte (1807 und 1808) den Grundstein zu einer neuen evangelischen und katholischen Kirche, und förderte die Verlängerung der neuen Zähringer- und Herrenstraße. Karl Friedrich ermüdete nicht, auch die letzten Kräfte seines Geistes der Verschönerung von Karlsruhe zu widmen. Er setzte zu diesem Zwecke jährlich eine beträchtliche Summe aus, und wußte den talentvollen Baukünstler Weinbrenner

das Ludwigsthor (1825), die Münze, Stückgießerei und Wasserleitung (1826), das Ministerium des Aeußern, das Kanzleigebäude der Wasser- und Straßenbaudirektion (1828), die Lindenstraße, die evangelische Mädchenschule und das Finanzministerium (1829).

Als Ludwig im Frühjahr 1830 verstarb, folgte ihm in der Regierung sein Halbbruder Großherzog Leopold (geboren den 29. August 1790, vermählt 1819 mit der königlichen Prinzessin Sophie von Schweden). Während dessen segensreichen Regierungsjahren entstanden das Karlsthor (1830), das evangelische Schullehrerseminar und das Pfründnerhaus (1831), die polytechnische Schule (1832), das israelitische Hospital (1834), Hebels Denkmal (1835), die Kunsthalle, die Kasernenstraße (1837), das Landesgestütsgebäude (1838), die Fasanenstraße und die Verlängerung der Zähringerstraße, das Hofgartendirectionsgebäude (1839), der Eisenbahnhof, die Steinstraße, der Umbau des neuen Mühlburger Thors und der Museums-Gartenpavillon (1842), der vordere Theil der Dragonerkaserne (1843), das Karl-Friedrichs-Denkmal (1844), das Militärhospital (1845), das katholische Schulhaus (1846), das Denkmal für die beim Theaterbrande Verunglückten auf dem Friedhofe und das Waisenhaus (1848), das katholische Pfarrhaus (1850), der landwirthschaftliche Mustergarten und das neue Hoftheater (1851).

Des jetzt regierenden Großherzogs Friedrich Königliche Hoheit (geboren den 9. September 1826, vermählt 1856 mit der königlichen Prinzessin Luise von Preußen), welcher seinem Vater 1852 an der Stelle des von schwerer Krankheit heimgesuchten Großherzogs Ludwig in der Regierung folgte, hat sich die Hebung seiner Residenz- und Vaterstadt ganz besonders zur Aufgabe gemacht, und schon verdankt Karlsruhe seiner Huld eine Anzahl neuer Bauten, Denkmäler und Anstalten.

Bereits wurden unter Höchstdemselben das Preußendenkmal auf dem Friedhofe eingeweiht (1852), das Vincentiushaus gestiftet, der neue Hoftheaterbau erweitert, verschönert und feierlich eröffnet, der Wintergarten und das zweite evangelische Stadtschulhaus erbaut (1853), das Friedrichsthor errichtet, die Kunstschule gegründet (1854), das Denkmal für

Minister Winter errichtet (1855), der botanische Garten außerordentlich vergrößert und verschönert (1855), das Diaconissenhaus erbaut und das chemische Laboratorium des Polytechnikums erweitert (1857), ein Neubau für die mechanisch-technische Fachschule dieser Anstalt errichtet, das Hotel des Ministeriums des großherzoglichen Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten gebaut, der Ausbau der Infanteriekaserne vollendet (1858).

In Beziehung auf den vorherrschenden Einfluß der bei Gründung und Erweiterung unserer Residenz thätig gewesenen Baumeister ergeben sich nun drei Hauptperioden: die ältere, worin verschiedene Meister in holländischem und wälschem Geschmacke gebaut; sodann die mittlere und neueste, welche durch Weinbrenner und Hübsch repräsentirt sind, zwischen denen aber auch der Militärbaumeister Arnold eine namhafte Stelle einnimmt.

Der Weinbrenner'sche Styl gründete sich auf ein genaues Studium der antiken Bauwerke und der klassischen Schriften über römische Architektur, und Niemand wird dem hochstrebenden Meister eine schwungvolle Auffassung im Ganzen und ein glückliches Gefühl für die reinen, edlen Verhältnisse im Einzelnen streitig machen. Wenn aber schon die Uebertragung einer dem warmen Süden angemessenen Bauweise in unser Klima, wo das Land oft mehrere Monate lang mit Eis und Schnee bedeckt liegt, etwas sehr Mißliches hat, so vermehrte Weinbrenner dasselbe häufig noch, indem er zu Gunsten einer imposanten Außenseite die innere Oekonomie seiner Gebäude vernachläßigte und derselben später, auf Kosten des Gleichmaßes und Geschmackes, durch Abänderungen des ursprünglichen Planes, verbessernd nachzuhelfen genöthigt war.

Daher zeigen all' seine bedeutendern Werke (die Synagoge, Infanteriekaserne, evangelische und katholische Kirche, das Rathhaus, Museum, Ettlinger Thor und markgräfliche Palais) eine großartige Anlage und theilweise die schönsten Verhältnisse, aber auch arge Vernachläßigungen und Widersprüche, durch welche er sich unendlich viel Tadel zugezogen. Diese Mißstände gaben Veranlassung genug, seinem aus den Werken der Alten geschöpften Style die

an die Zopfzeit erinnernde Bauweise seines Vorfahrers Müller entschieden vorzuziehen.

Arnold verrieth in seinen Bauten (es sind besonders das Ständehaus, Kadettenhaus, Militärhospital und die Dragonerkaserne) den Schüler Weinbrenners, so sehr er auch beflissen war, durch Modifikationen im Style dieses für die Mittel von Karlsruhe zu weitstrebenden Baukünstlers, etwas Eigenthümliches zu leisten. Gerade aber hiedurch gerieth er in seinen nüchternen Entwürfen auf Abschweifungen, welche mannigfachen Tadel erfuhren.

Hübsch dagegen verließ den antiken Styl völlig, indem er im romanischen oder byzantinischen ein höchst bildsames Element für moderne Schöpfungen fand. Und so gelangte er von noch schwerfälligerem Ausdrucke dieses Bausstyles (im Polytechnikum) durch eine Reihe mehr oder weniger gelungener Bauten (namentlich das Finanzministerium, die Kunsthalle, den Gartenpavillon des Museums, das Hoftheater, hier nicht ohne Reminiscenz des Antiken, den Wintergarten und das Ministerium des Auswärtigen) zu der reichsten und eigenthümlichsten Verwendung jenes Elementes. Auch ist an diesem Meister besonders zu loben, daß er die Ornamentik, welche seit den 90er Jahren aus dem Karlsruher Bauwesen völlig verdrängt war, im besten Sinne wieder einzuführen begonnen hat.

Mit der baulichen Entwickelung unserer Residenz hielt aber die geistige, gesellschaftliche und gewerbliche ihrer Bewohner im Ganzen so ziemlich den gleichen Schritt. Zwar geschahen unter dem Großherzoge Karl, namentlich in Folge der von Kriegsübeln und Mißjahren herrührenden Finanznoth manche Rückschritte; unter Ludwig jedoch nahm Alles bald wieder eine geordnete und sparsame, wie unter Großherzog Leopold eine freudigere und sittlichere Gestaltung an.

Die Tage aus Karl Friedrichs Zeit schienen zurück zu kehren; denn ein zufriedeneres und gemüthlicheres Leben, wie es von 1830 bis in die 40er Jahre zu Karlsruhe geherrscht, fand man nicht leicht in einer anderen Residenz. Als aber seit 1845, dem fatalen Jahrgang, wo sich zum erstenmal die Kartoffelkrankheit gezeigt, durch Mißjahre und

bisher nie gekannte politische Parteiungen, in verhängnißvollem Zusammenhange mit allgemein deutschen und europäischen Zuständen und Ereignissen, eine äußerste Noth, Gereiztheit und Zerrissenheit der Bevölkerung über das Land gekommen, woraus das unheilvolle Gewitter aufstieg, welches sich in der Katastrophe von 1849 so blutig entladen hat, da konnte auch Karlsruhe von den traurigen Folgen dieser Zustände nicht verschont bleiben.

Diese trübe Zeit gab den Karlsruhern aber auch Gelegenheit, ihre alt gerühmte Anhänglichkeit an das fürstliche Haus im höchsten und ernstesten Sinne zu bewahrheiten. Das in jeglicher Beziehung ausgezeichnete Verhalten der Stadt während des wirrevollen Jahres 1848 und des unseligen Aufstandes vom 13. Mai bis zum 25. Juni 1849 wird einst einzig rühmlich in den Jahrbüchern des badischen Staates verzeichnet stehen.

Den Lohn dieser treuen und unerschütterlichen Haltung ärnten die Karlsruher nun in dem neuesten Aufschwunge ihrer Stadt. Großherzog Friedrich und seine Regierung haben Alles gethan, das seit 1847 (kurz vorher war noch lebhaft „über den Ausbau von Karlsruhe" gesprochen und geschrieben worden!) sehr still gewordene Leben der Residenz wieder zu heben, insbesondere durch Förderung von Kunst und Wissenschaft (Kunstschule, Hoftheater, Polytechnikum), wie namentlich auch der Industrie, welche gegenwärtig schon eine Reihe größerer und kleinerer Etablissements von wachsendem Gedeihen zählt.

---

So hätten wir denn, obwohl Karlsruhe unsere jüngste Stadt im Lande ist, doch schon ein schönes Stück Geschichte mit ihr durchgemacht! Zwischen dem Bleithurme, dem großen Zirkel, der langen Straße und der alten Wald- und Waldhorngasse lagen die Anfänge der Stadt, und jetzt nimmt dieselbe ein mehr als dreimal so großes Terrain ein. Im Jahre 1720 beherbergte sie noch keine 2000 Menschen, und gegenwärtig beträgt ihre Einwohnerzahl über 25000; sie hat sich also innerhalb eines Zeitraums von 138 Jahren um das zwölffache vermehrt.

Und von dem ursprünglichen Kerne der Stadt ist beinahe nichts mehr vorhanden. Vom alten Schlosse steht allein noch der Bleithurm in abgekürzter Gestalt; der vordere Schloßgarten mit seinen Tulpen und Orangen, Buchshecken und Taruswänden, hat sich in einen freien Platz mit Lindenalleen verwandelt; die Stelle der Konkordienkirche bezeichnet nur noch die „Pyramide"; das Stadt-, Pfarr- und Schulhaus sind längst von neuen Häuserreihen verdrängt, der Wasserthurm ist völlig verschwunden, und die reformirte Kirche schon zweimal „alt und jung geworden", und von den ursprünglichen kleinen, zierlichen Holländerhäuschen findet man nur wenige noch, welche indessen auch schon mancherlei Veränderungen unterlagen!

„Daß die eine Hauptkirche auf freiem Platze ihr Licht von oben, die andere zwischen anstoßenden Gebäuden das ihrige von den Seiten erhält, und daß der Merkur auf der Spitze des Rathhausthurmes den Mantel nach dem Winde hängt — von diesen und ähnlichen Wahrzeichen des jetzigen Karlsruh's wußte das alte noch nichts, da es weder solchen Stoff zu Witzspielen vorfand, noch großstädtisch genug war, um seinen Witz an sich selber auszulassen."

„Es leben Wenige mehr, welche noch die alten Kirchen und Stadtthore gesehen, sich noch der alten Straßennamen erinnern; und wo ist das Zeugniß jener, welche noch das Karlsruhe von 1750 gekannt? Die Gegenwart wandelt auf ihren Gräbern. Wer über den südlichen Marktplatz oder durch die neue Kreuzstraße geht, tritt auf den Boden alter Kirchhöfe, und die mittlere Stadt stehet großentheils auf den Trümmern einer ältern Vergangenheit."

„Mit Unrecht also würde man Karlsruhe eine Stadt „ohne Vergangenheit" nennen; denn wie jung dieselbe im Vergleiche mit Heidelberg, Freiburg oder Konstanz auch erscheinen mag, so hat die Pflugschar der Geschichte doch schon tiefe Furchen durch ihren Boden gezogen, und schon ist das Detail ihrer Gründung der Sage verfallen."

# Beschreibung der Stadt.

## Lage und Umfang.

Karlsruhe liegt auf der höchsten Stelle seiner Gegend, 30′ über der Rheines- und 391′ über der Meeresfläche, unter 48° 59′ 55″ nördlicher Breite und 26° 0′ 30″ östlicher Länge, in einer sandigen, jedoch durch sorgfältigen Anbau fruchtbar gemachten Ebene, südlich von dem aus Eichen, Forlen und Buchen bestehenden Hardwalde, 1 Stunde westlich von den Vorhöhen des Schwarzwaldes und 1½ Stunden östlich vom Rheinstrome, unfern vom Ausflusse der Alb und der Pfinz in den Rhein. Es bildet die Hauptstation der badischen Eisenbahnen und ist 1 Stunde von Durlach, 5 von Bruchsal, 13 von Heidelberg, 14 von Mannheim, 28 von Frankfurt a. M., 6 von Pforzheim, 10 von Wildbad, 16 von Stuttgart, 1½ von Ettlingen, 6 von Rastatt, 8 von Baden, 17 von Offenburg, 18 von Straßburg, 32 von Freiburg, 44 von Basel, 9 von Weißenburg, 7 von Landau und 8 von Speier entfernt. Die meisten dieser Städte sind übrigens jetzt durch die Eisenbahnen ganz nahe gerückt, so daß man mit dem gewöhnlichen Zuge nach Durlach oder Ettlingen in wenigen Minuten, und mit dem Schnellzuge nach Baden in 1 Stunde, nach Straßburg und Mannheim in 2, nach Frankfurt in 3½, nach Basel in 5 Stunden gelangen kann.

Die Stadt nimmt jetzt einschließlich des Gartenlandes einen Flächenraum von nahezu 1 Quadratstunde ein und besteht bei einer Bevölkerung von 25,160 Seelen (nach der

Zählung von 1855), worunter 14,169 Protestanten, 9957 Katholiken und 1033 Israeliten sich befinden, aus 36 schönen, regelmäßigen, mit Trottoirs besetzten, breiten Straßen 1373 Häusern nebst 65 Gebäuden außerhalb der 6 Stadtthore. Sie ist, wie der Schloßgarten, theils mit einem sogenannten Aha (ursprünglich Aach- oder Wassergraben) oder an der Seite gegen die Stadt ausgemauerten Graben umgeben, theils mit Stacketen und Bretterwänden, welche häufig zugleich die Gartenbehagung bilden. Dieser Einfang hat den Zweck, das nächtliche Einschmuggeln von Dingen zu verhüten, welche dem städtischen Octroi unterliegen.

Gegen Norden stößt Karlsruhe immer noch unmittelbar an den Hardwald; im Osten hat dasselbe die Rintheimer und Gottesauer Feldungen und Wiesen; im Süden gränzt es mit seinen Gärten und Aeckern (im Neubruch und am Sommerstrich) an die Rüppurrer Wiesen und an das Beiertheimer Feld; im Westen endlich an die Aecker und die neuen Anlagen gegen Mühlburg. Von drei Seiten erfreut sich die Stadt also einer offenen, heiteren Lage, während sie von der vierten durch den Wald vor dem Nordwinde geschützt wird.

## Straßen, Gebäude, Plätze, Gärten, Brunnen, Denkmäler.

Den „eigensinnigen" Plan, wornach Karlsruhe ursprünglich angelegt worden, vermochte man bei Vergrößerung der Stadt nicht einzuhalten. Er mußte schon in Beziehung auf die Radienstraßen große Abweichungen erleiden, und rücksichtlich der Querstraßen trat eine völlige Unregelmäßigkeit ein, indem nur eine derselben parallel mit der Hauptstraße läuft, während von den übrigen einige unter verschiedenen Winkeln theils vom Mühlburger oder Durlacher Thor, theils vom Rondelle ausgehen, andere dagegen streng von Norden nach Süden gerichtet oder von gänzlich abweichender Richtung sind. Und endlich hat die Lage des Eisenbahnhofs jede Aenderung zu Gunsten eines mehreren Gleichmaßes in den östlichen und westlichen Stadtgevierten für alle Zukunft unmöglich gemacht.

Die Straßen sind meistens sehr breit, namentlich die Lange- und Karlsstraße (80'), die Stephanien- und Amalienstraße (60'), welche man daher auch zum Theil mit Bäumen besetzen konnte. Selbst die Radien- und Querstraßen haben eine Breite von 40 bis 45'. Die schöne Karl-Friedrichs-Straße (55'), welche die zweite Hauptstraße der Stadt bildet und die Plätze des Rondells und Marktes mit dem Schloßplatze verbindet, hat leider in dem letzteren Theile keine größere Breite, als die übrigen Radienstraßen, wodurch ihre Wirkung auf das Auge etwas verliert. Ebenso wird der Eindruck der langen Straße (von nahezu ½ Stunde Länge) durch die vielen alten und niedrigen Häuser geschwächt, welche sich in ihr — oft unmittelbar neben oder zwischen den höchsten Gebäuden, noch sehr zahlreich vorfinden, ein Mißstand, der bei einiger Dauer der günstigen Zeitverhältnisse wesentliche Veränderungen erfahren dürfte.

Uebrigens haben die vielbelobten und vielgetadelten breiten und geradlinigen Straßen unserer Residenz, mit ihren bis in den entlegensten Winkel sich erstreckenden so sehr bequemen Trottoirs, wirklich in doppeltem Sinne ihre Licht- und Schattenseite. Denn sind dieselben auch manchen Luftzügen ausgesetzt und meist von großer Länge, so dürfte man dagegen nicht bald in einer andern Stadt gleich luftige, heitere und reinliche Straßen finden.

Was nun die Straßen-Namen betrifft, so haben dieselben schon mehrfach gewechselt. Zuerst wurden die 9 Radienstraßen nach dem Gründer, den Prinzen Christoph und Friedrich und den adeligen Familien von Leiningen, Drais, Planta, Rotberg, Löwenkranz und Günzer benamset; dem Volke aber war diese Benennung zu vornehm, es bezeichnete sie, zum Vortheil der Findbarkeit, nach den Schilden ihrer Eckwirthshäuser, nach dem Waldhorn, der Krone, dem Adler, Kreuze, Bären, Lamm und Ritter, oder nach dem angrenzenden Walde und der Herrenwohnung am westlichen Zirkelende. Und diese Namen sind auch geblieben, bis auf den einzigen der „Bärengasse", welche zu Ehren des unvergeßlichen zweiten Gründers unserer Stadt dankbar in Karl-Friedrich-Straße verwandelt wurde.

Die verschiedenen Stadtgevierte umschließen noch viele Gärten mit Baum- und Gesträuchwerk, deren Erhaltung im Interesse der Gesundheit und Annehmlichkeit sehr zu wünschen ist. So sucht man auch die wenigen freien Plätze der Stadt möglichst unverringert zu erhalten und entsprechend mit Bäumen, Brunnen und Denkmälern besetzen, damit sie neben den Häuserreihen eine angenehme Abwechselung für das Auge bilden.

Der Schloßplatz, der Ludwigs- und katholische Kirchenplatz mit ihren Linden, Ulmen und Ruschen, der Gartenpark der Frau Großherzogin Sophie, der Erbprinzen-, Markgrafen-, Museums- und Langenstein'sche Garten, mit ihren herrlichen Baumgruppen und Rasenteppichen; die üppigen Baumreihen der Kriegsstraße, beim Militärhospital, vor der Infanteriekaserne und am Mühlburger Thore, sind nicht allein äußere Zierden von Karlsruhe, sondern durch ihr reiches, duftendes Grün eine Wohlthat für Aug' und Seele.

Verhältnißmäßig zählt die Stadt eine ziemliche Reihe öffentlicher Gebäude von Bedeutung, während auch die Anzahl schöner und stattlicher Privathäuser, besonders in den neuen Stadttheilen, eine sehr ansehnliche ist. Mehr Mannigfaltigkeit in der Bauart dieser Wohnungen wäre freilich zu wünschen.

Große geschmackvolle Brunnen mit weiten Wasserbecken, gehören ganz besonders zum Schmucke einer Stadt. Karlsruhe besitzt jedoch nur einen der Art (auf dem Marktplatze); die übrigen sind unbedeutend, wovon die Ursache mehr in der geringen Menge des laufenden Wassers, welches man mühesam von Durlach hereinleiten mußte, als in einem Mangel an Sinn für solche Zierden liegt. Ebenso ist die Stadt zu wenig alt und reich, um schon viele öffentliche Denkmäler besitzen zu können. Es wurde indessen ein schöner Anfang damit gemacht, welcher durch den edlen Kunstsinn des jetztregierenden Großherzogs eine erfreuliche Fortsetzung erlangen dürfte.

Den besten Ueberblick über die Stadt und Umgebung erhält man vom Thurme des Schlosses oder Rathhauses oder einer der Stadtkirchen herab. In der Stadt orientirt man sich leicht, sobald man sich die Lage des großherzoglichen

Schlosses, des Marktplatzes, der langen Straße, der Infanteriekaserne ꝛc. merkt. In jeder der vom Residenzschlosse auslaufenden Straßen sieht man den Hauptthurm desselben. Seit 1813 sind die Häuser in der jetzigen Art nummerirt; bei jenen Straßen, welche von Osten nach Westen ziehen, beginnt die Nummerirung am östlichen, bei jenen aber, welche von Norden nach Süden laufen, am nördlichen Theile, und enthält immer die rechte Seite die geraden und die linke Seite die ungeraden Zahlen. An den Eckhäusern der Straßen sind deren Namen angeschrieben.

## Ein Gang durch die Stadt.

Machen wir nun, um die verschiedenen Straßen und Plätze, die merkwürdigen Gebäude, Gärten und Denkmäler von Karlsruhe näher zu besprechen, einen Gang durch die Stadt, und zwar vom Schlosse aus, zuerst nach der westlichen und sodann nach der östlichen Hälfte derselben.

### Das großherzogliche Residenzschloß

liegt im Norden der Stadt, ist nach vornen von dem Schloßplatze, hinten vom Schloßgarten begrenzt und stößt rechts und links an herrschaftliche Seitengebäude, mit welchen es durch in den Schloßgarten führende große Portalgänge verbunden ist. Karl Friedrich ließ diesen Palast 1754 nach einem Plane des Oberbaudirektors Retty aus Stuttgart, an der Stelle des früheren, im altfranzösischen Style erbauen. Das mittlere Hauptgebäude ist dreistöckig mit schönem Portale und Balkone; von ihm laufen die beiden zweistöckigen, mit Mansarden versehenen Seitenflügel in stumpfen Winkeln aus, wodurch das Gebäude in einiger Entfernung ein perspectivisches Ansehen erhält. Der linke Flügel umschließt die schöne, durch ihre einfache architektonische Ausschmückung sehr ansprechende Schloßkirche. Hinter dem Centrum steht der alte achteckige Bleithurm, und auf den äußersten Spitzen der beiden Schloßflügel erheben sich kleinere Thürmchen.

Von dem 140′ hohen Schloßthurme aus, zu welchem der Zutritt jeden Freitag Nachmittag von 4 bis 6 Uhr, Fremden auch zu anderer Zeit, gestattet ist, hat man eine herrliche Aussicht.

Während in nördlicher Richtung der weite Hardwald einen düsteren Anblick gewährt, bietet sich auf der anderen Seite dem Auge das schöne Rheinthal dar, mit dem Silberstreife des majestätischen Stromes; jenseits desselben erhebt sich die blaue Kette des überrheinischen Gebirges, hinter welchem die Scheitel der Vogesen in grauer Ferne hervorragen; die dunkeln Bergketten des Schwarzwaldes schließen nach Süden und Osten die prächtige Fernsicht, in deren südwestlichem Ende man bei hellem Wetter noch das Münster zu Straßburg erblickt. Bis zum Jahre 1782 war dieser Thurm um 60 Fuß höher, als jetzt, damals wurde aber der obere kirchthurmartige Theil abgetragen und durch den Pavillon ersetzt, welcher ihn krönt und eine Flaggenstange mit wehender Fahne trägt.

Das Innere des Schlosses zu besichtigen wird auf Ansuchen bei der großherzoglichen Schloßverwaltung gestattet, und sind darin namentlich hervorzuheben der prachtvolle Marmorsaal, worin sonst ein von dem berühmten Astronomen Cassini gezogener Meridian zu sehen war, der aber durch Bauveränderungen zerstört, im Jahr 1852 durch W. Eisenlohr erneuert und mit einer Curve für mittlere Zeit versehen wurde; der Spiegelsaal, der Thronsaal, eine Reihe der schönsten Conversations-, Speise- und Spielzimmer und die Silberkammer. Großherzog Friedrich ließ 1854 im Schlosse erhebliche Bauveränderungen und Verschönerungen ausführen, ehe er dasselbe bezog, und vor seiner Vermählung mit der Prinzessin Luise von Preußen (am 20. September 1856) wurden unter der Leitung des Hofbaumeisters Berckmüller die Gemächer des rechten Schloßflügels mit seltener Pracht neu hergestellt.

Das Seitengebäude rechts enthält die Hofküche und die Kanzleien der großherzoglichen Hofverwaltungsstellen, jenes zur linken (östlichen) Seite die Hofbibliothek und das Naturalienkabinet. An diese Seitengebäude reihen sich bis an den äußeren Zirkel der Stadt hin, und gleichlaufend mit der Wald- und Waldhornstraße, rechts zwei Verwaltungsgebäude, in deren Mitte das Hoftheater steht, und links der großherzogliche Marstall mit dem Reithause.

Das Schloß mit genannten Seitengebäuden und der etwa 300 Schritte südlich vom Schlosse von Osten nach Westen in einem großen Halbkreise hinziehende, mit gleichförmigen Häusern bebaute und mit Arkaden versehene sogenannte äußere Zirkel bilden die Umgebungen des großen

Schloßplatzes,

der in 3 Vierecke getheilt ist, wovon das mittlere eine freie Sandfläche bildet, die als militärischer Paradeplatz dient und in dessen Mitte das von Schwanthaler modellirte und von Stiglmaier in Erz gegossene schöne Denkmal steht, welches der höchstselige Großherzog Leopold seinem Vater, dem unsterblichen Karl Friedrich 1844 errichten ließ. Es ist das letzte Werk Schwanthalers und ein vollendetes Meisterstück. Auf hohem Fußgestell mit granitener Unterlage steht in kolossaler Größe die ehrwürdige Fürstengestalt im Hermelinmantel. An den 4 Ecken des Fußgestelles sieht man weibliche Figuren, die 4 Kreise des Landes allegorisch darstellend. Auf der vorderen Seite des Fußgestelles befinden sich die Worte: „Karl Friedrich, Großherzog von Baden", auf der Rückseite: „Großherzog Leopold seinem Vater, dem Gesegneten". Am 22. November 1844 wurde dieses Denkmal auf höchst feierliche Weise enthüllt.

Die beiden anderen mit Ketten eingeschlossenen Vierecke enthalten freundliche Rasenplätze, mit je einem runden Bassin, aus dessen Mitte sich eine von 3 Nymphen (über Lebensgröße) getragene Wasserschale erhebt. Die Rasenplätze sind mit vierfachen Lindenreihen eingefaßt, unter deren kühlem Schatten die Karlsruher während des hohen Sommers sich Erholung suchen, und wo im Früh- und Spätjahre die Buden zur Messe angeschlagen werden.

Etwa 100 Schritte südlich vom Haupteingange des Schlosses stehen zwei Wachthäuschen, welche auf beiden Seiten durch Ketten, die in einem mit der Zirkelstraße gleichlaufenden Bogen hinziehen, mit den beiden Schloßflügeln zusammenhängen und einen abgeschlossenen Vorhof bilden. Auf der nördlichen Seite des Schlosses aber liegt der durch seine treffliche Anlage ausgezeichnete, 70 Morgen große

Schloßgarten,

welcher unter Karl Wilhelm durch Hofgärtner Saul und seinen Nachfolger Müller nach französischem Geschmacke angelegt, unter Karl Friedrich aber von Garteninspector Schweyckert in eine englische Anlage umgewandelt wurde. Bemerkenswerth sind darin besonders die sogenannte Philosophenallee, der englische Park, die chinesische Anlage, die herrlichen Baumgruppen und Rasenplätze, die Gartenanlagen am Schlosse, das dem alemannischen Dichter

Hebel 1835 von seinen Verehrern unter Großherzog Leopold's Regierung gesetzte Denkmal, nach Berckmüllers Modell in der Eichthal'schen Eisengießerei zu St. Blasien ausgeführt, und die frühere Hofschreinerei, jetzige Pionnierkaserne, mit Eremitage, nächst dem eisernen Thore, welches dem Ettlinger Thore gerade gegenüber liegt. Oestlich vom Schloßgarten dehnt sich der über 300 Morgen umfassende

### Fasanengarten

aus, welcher unter Karl Wilhelm angelegt und durch Karl Friedrich erweitert wurde. Er enthält viele ausländische Bäume und Gesträuche, namentlich eine Sammlung der seltensten Nadelhölzer. Etwa in der Mitte des Gartens steht das in altfranzösischem Style erbaute Fasaneriegebäude. Es werden hier mehrere Arten Fasanen durch welsche und gewöhnliche Hühner ausgebrütet. Der Zutritt ist für Einheimische alle Mittwoch, für Fremde täglich gestattet. Im Norden des Schloßgartens und der Fasanerie endlich erstreckt sich der Wildpark über den ganzen Hardwald bis nach Graben und umschließt das herrschaftliche Gut Stutensee.

### Das Hofbibliotheksgebäude,

welches, wie das Gebäude der Hofküche, durch einen Portalgang mit dem Schlosse zusammenhängt, ist dreistöckig, hat einen schönen Büchersaal im altfranzösischen Style, und enthält noch die Münzsammlung und das Naturaliencabinet. Das Marstallgebäude aber umfaßt zwei große Räume für die Fahr- und Reitpferde des Hofes, worin eine ausgezeichnete Ordnung und Reinlichkeit herrscht, und dazwischen eine mit Gallerieen versehene Reitschule, sodann mehrere durch einen geräumigen Hof von den Stallungen geschiedene Wagenremisen und Sattelkammern.

### Das Hoftheatergebäude

wurde an die Stelle des 1808 erbauten und am 28. Februar 1847 niedergebrannten Hoftheaters auf Befehl des höchstseligen Großherzogs Leopold nach dem Plane des Oberbaudirectors Hübsch und unter dessen Leitung erbaut und unter dem jetzt regierenden Großherzog Friedrich vollendet.

Bei der architektonischen Anordnung des Aeußeren war ein möglichstes Zurückweichen der höheren Theile des Baues hinter die

Vorderfaçade geboten, welche im Verhältniß zum naheliegenden Residenzschlosse nur mäßig hoch ausgeführt werden durfte. Hübsch stellte daher den für die Bühne erforderlichen Hochbau und die den Raum für die Zuschauer einschließende Rotunde getrennt dar, während die für die Bühne und das Publikum weiter nöthigen Räume sich nach ihren verschiedenen Erfordernissen um diese Hauptmasse gruppiren.

Der Haupteingang für Fußgänger (die Wagen fahren rechts und links vor besonderen gedeckten Eingängen an) führt unter einer Bogenhalle durch drei Thüren in die Vorhalle, wo sich die Kasse und die Eingänge zu den Zuschauerräumen befinden. Ueber dieser Halle befindet sich, in Verbindung mit dem großen Foyer, eine offene Loggia, über deren von Außen sichtbaren Thüren ein enkaustisch gemalter Fries ist, welcher in drei Abtheilungen das Drama, die Oper und das Ballet in lebensgroßen Kindergruppen darstellt. Diesen Vorbau krönt ein Giebel, dessen Fond in der Mitte den Genius der dramatischen Poesie mit dem Amor, rechts Göthes, Schillers, Lessings und links Mozarts, Beethovens und Glucks lebensgroße Gestalten in Hautreliefs zeigt. Auf der Spitze des reich verzierten Giebelfeldes ruht das großherzogliche Wappen mit seinen Schildhaltern und auf den Akroterien erblickt man zwei Kindergruppen, welche die verschiedenen Temperamente darstellen.

An den oberen Theilen des Bühnen- und Rundbaues stellt sich ein Cyklus von Hauptcharakteren der vorzüglichsten deutschen Dramen und Opern in lebensgroßen in feuerfestem Thon gebrannten Basreliefs dar, (Fidelio, Max, Orpheus, Myrrha, Nathan, Bürgermeister von Saardam, Oberförster, Iphigenie, Faust, Götz, Jungfrau von Orleans, Papageno, Königin der Nacht, Titus, Don Juan, Zerline, Osmin, Wallenstein, Maria Stuart, Tell). Vorhalle, Foyer und der Umgang um die Plätze der vier Logenreihen und des vierten Ranges dienen zum Aufenthalte und zur Promenade während der Zwischenacte. Sämmtliche dem Publikum zugänglichen Räume, Gänge und Treppenhäuser, sowie die Garderobe sind gewölbt, die Böden der Gänge und die Treppen von Stein und so geräumig ausgeführt, daß sie die ganze Masse von Menschen, welche der Zuschauerraum umfaßt, in sich aufnehmen können.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Im Innern ist die senkrechte übereinander befindliche Gallerie- und Logenstellung angenommen und befindet sich nur vor der Loge des ersten Ranges eine vorstehende Gallerie. Der ganze Zuschauerraum ward der Höhe nach in fünf Abtheilungen getheilt, welche zusammen etwa 2000 Personen bequem aufnehmen. Die Ausschmückung ist einfach aber geschmackvoll. Die Decke des Zuschauerraums zeigt in 10 Feldern die Musen und Apoll, dann Göthe, Schiller, Lessing, Iffland, Kleist und Gluck, Mozart, Beethoven, Weber und Winter en medaillon. Der dritte Rang und die Hofloge sind mit Karyatiden, wie die Prosceniumsleibung mit den Genien der Poesie und Malerei geziert. Die Bühne hat eine Breite von 48′ und eine Tiefe von 100′; bei der großen Räumlichkeit zwischen den Coulissen und der Haupteinfassungswand sind alle für die Bühnenökonomie nöthigen Räume in die unmittelbare Nähe gerückt und die Zugänge zu sämmtlichen Maschinentheilen und Gasbeleuchtungsapparaten bequem und geräumig.

Die plastischen und die Malerarbeiten sind sämmtlich von den Gebr. Reich und ihren Landsleuten Heinemann und Gleichauf componirt und ausgeführt; die Maschinerien von Mühldörfer nach dessen neuestem, an verschiedenen Theatern ausgeführten Systeme eingerichtet. Die Decorationen wurden von Hoftheatermaler Gaßner; der Hauptvorhang, der in seinen drei unteren Feldern Ansichten von Baden, Freiburg und Mannheim und in den drei oberen als Repräsentanten des klassischen Alterthums, des Mittelalters und der Neuzeit die ihnen entsprechenden Charaktere von Iphigenie und Orestes, von Götz und Elisabeth, von Ferdinand und Luise darstellt, nach Hübsch's Composition von Maler Pose aus Mannheim ausgeführt; die Gasbeleuchtungseinrichtung fertigte Gürtler Raupp von hier.

Hinter dem Theatergebäude und dessen Nebenbauten dehnt sich nach Nordwest

der botanische Garten

aus, welcher unter Karl Friedrich angelegt und unter den Großherzogen Ludwig und Leopold bedeutend vergrößert und auf einer seinem alten Rufe entsprechenden Höhe erhalten wurde. Da aber die bisherigen Gebäude, Räumlichkeiten und Einrichtungen nicht mehr genügten, ließ Großherzog Friedrich eine gänzliche, dem jetzigen Stande der botanischen Wissenschaft entsprechende

Umgestaltung des Gartens vornehmen, wodurch seine Residenzstadt eine neue seltene Zierde gewann. Die bisherigen Gewächshäuser wurden abgebrochen und an ihrer Stelle erhoben sich von 1853 bis 1856 nach dem Plane des Oberbaudirectors Hübsch und unter dessen Leitung die neuen Pflanzenhäuser. Nördlich von dem 1839 von Hübsch erbauten Gebäude der Hofgartendirection, welches an der Linkenheimerstraße liegt, beginnt das Orangeriegebäude, auf dessen südlicher Façade sich ein erhöhter Bau mit hoher Glaskuppel erhebt.

Von der Orangerie bis an's Schloß zieht sich der übrige Bau, dessen Mittelpunkt ein hoher, von zwei kleinen runden Thürmen flankirter Pavillon bildet, unter welchem die Durchfahrt vom botanischen Garten in den Schloßgarten angebracht ist. Die eine Hälfte dieses Baues enthält ein hohes Palmenhaus, vor welchem im Halbkreise das warme Bassin für exotische Sumpfpflanzen liegt, während zu beiden Seiten zwei Glashäuser für eine mehr temperirte Wärme eingerichtet sind. Die andere Hälfte aber enthält einen geschlossenen Gang nach dem Schlosse und vor demselben den Wintergarten mit entfernbarer gläserner Bewandung und Bedachung. Hierauf folgen wieder Glashäuser, welche mit einem runden Treppenhause schließen, von wo aus ein Verbindungsgang in das Schloß führt. Der Garten gehört jetzt wohl zu den größten in Deutschland. Er ist mit Ausnahme des Sonnabends und Sonntags täglich geöffnet, die Pflanzenhäuser sind es aber nur jeden Montag und Freitag von 9 bis 11 und 3 bis 5 Uhr. Reisende finden auch zu anderer Zeit auf Anfrage Zutritt zu sämmtlichen Räumlichkeiten.

An der südöstlichen Seite des botanischen Gartens, das Eck der Wald- und Linkenheimerstraße bildend, wo diese letztere durch ihre Breite zu einem Platze sich ausdehnt, erhebt sich

das Akademiegebäude oder die Kunsthalle,

welche unter Großherzog Leopold, an Stelle der alten „Gemäldegallerie", nach dem Plane und unter der Leitung des Oberbaudirectors Hübsch im August 1836 begonnen, 1845 vollendet, am 1. Mai 1846 eröffnet wurde. Die Hauptfaçade ist wahrhaft großartig und mit einem Säulenportale geschmückt, über welchem ein Balkon ruht, auf dessen beiden Ecken kolossale, von X. Reich in carrarischem Marmor ausgeführte Statuen, rechts das

Sinnbild der Bildhauerei, links jenes der Malerei, stehen. Neben dem mit Bronzethüren versehenen Thore erblickt man rechts das Sinnbild der deutschen Kunst: Albrecht Dürer, Holbein und Peter Vischer und über ihnen eine Jungfrau mit dem deutschen Reichswappen; links das Sinnbild der italienischen Kunst: Rafael und Michel Angelo und über ihnen eine weibliche Figur mit den Wappen von Rom und Florenz; sämmtlich in Basrelief von X. Reich ausgeführt. Die Sinnbilder der biblischen, historischen und romantischen Kunst zieren in Lünetten den oberen Theil des Portales, über welchem die Inschrift angebracht ist:

LEOPOLDVS. MAGN. DVX. BAD.
ARTIBVS. A. D. MDCCCXLIII.

Die inneren Räume sind gewölbt und prachtvoll ausgeziert. In dem schönen von sechs Säulen getragenen Treppenbaue bewundern wir ein Freskogemälde, das von M. von Schwind componirt und ausgeführt ist, und die Einweihung des Freiburger Münsters unter Herzog Konrad von Zähringen vorstellt. Die Wandgemälde der verschiedenen Räumlichkeiten sind von demselben Künstler, wie von Fohr, L. Reich und Gögg.

Die Räume des unteren Stockes sind zur Aufstellung der plastischen Werke bestimmt und enthalten in zwei Corridors verschiedene Ornamente und eine Sammlung von Vasen und Terrakotten, und in vier Sälen die Gypsabgüsse in historischer Aufstellung. Das obere Stockwerk enthält zwei Gänge, zwei Corridors, sechs Zimmer und vier Säle, welch' letztere ihr Licht von oben erhalten, worin die Gemäldegallerie, die Kupferstichsammlung und das kleine Elfenbeinkabinet sich befinden. Die Kunsthalle ist jeden Sonntag und Mittwoch von 11 bis 1 und 2 bis 4 Uhr geöffnet. Durchreisende, welche dieselbe zu anderer Zeit besichtigen wollen, melden sich bei dem im Hause wohnenden Diener.

Nächst der Kunsthalle befindet sich das

Palais der Prinzen Wilhelm und Karl,

ein ganzes Quadrat umfassend und vor einigen Jahren erst nach dem Plane des Baumeisters Berckmüller für seine jetzige Bestimmung theilweise umgebaut und äußerst geschmackvoll eingerichtet.

Dem Palais gegenüber an der Ecke des Schloßplatzes und der Herrenstraße liegt das Kriegsministerialgebäude und in der benachbarten Academiestraße finden wir das 1830 durch Hübsch

erbaute Seminar für evangelische Schullehrer, und als Fronte dieses Quadrats das 1828 nach Weinbrenners Plan errichtete Gebäude der Wasser- und Straßenbaudirection, sodann jenseits der Stephanienstraße, zwischen der Grünwinkler und Mühlburger Allee, zunächst des Ludwigthors, freistehend

das Kadettenhaus,

welches unter Großherzog Ludwig durch Oberst Arnold 1820 erbaut wurde und die Wohnungen und Lehrsäle für die Kadetten enthält, welche darin zu Offizieren herangebildet werden, sowie die Bureaux des Generalstabs und einige Dienstwohnungen. Es wurde 1854 durch einen nördlichen Hinterflügel vergrößert. Hinter dem Gebäude liegt ein großer, ummauerter Raum, der den Offizierszöglingen als Erholungs-, Exercier- und Turnplatz dient.

Das Ludwigsthor,

früher Linkenheimer Thor genannt, ist 1825 von seiner ursprünglichen Stelle am Schlusse des inneren Zirkels an den jetzigen Platz versetzt und durch Arnold erbaut worden; es führt in die neuen Anlagen, den Hardwald, nach Eggenstein, Linkenheim, Graben, Mannheim. Von hier aus kehren wir zurück, nach der schönen Stephanienstraße und betrachten die Münze, den Langenstein'schen Garten, die Kunstschule, das Pfründnerhaus und Mühlburger Thor.

Die Münzstätte

bildet das Centrum der Stephanienstraße und schließt die Karlsstraße gegen Norden; sie ist Weinbrenners letztes Werk, besteht aus einem Hauptgebäude mit zierlicher Pforte, welche in einen mit Säulen gezierten Vorplatz führt, und zwei Flügelgebäuden mit zwei Stockwerken und besonderen Eingängen. Im unteren Stocke befinden sich die Bureaux und Werkstätten der Anstalt, im oberen, wohin aus dem Vorplatze schöne Treppen führen, und in beiden Flügelgebäuden sind die Wohnungen der Beamten, im dritten Stockwerke aber die Geschäftszimmer der Oberbaudirection. Weinbrenner konnte diesen Bau nicht mehr vollenden und Baumeister Fischer übernahm deßhalb die Ausführung. Einrichtungen, Maschinen und das Verfertigen der Münzen, werden auf Ansuchen bei einem Beamten der Anstalt willig gezeigt.

### Der gräflich Langenstein'sche Garten

ist von der Stephanien-, Karls-, Langen- und Hirschstraße begrenzt und wurde unter Karl Friedrich von dem Markgrafen und späteren Großherzoge Ludwig durch Garteninspector Schweykert 1800 in englischem Geschmacke angelegt und 1804 von Gartendirector Zeyher umgeändert. Schöne Baumgruppen, Pavillons, Statuen und Büsten, ein Schlößchen und ein kleiner Hirschpark zieren diesen Garten, welcher sich mit seiner westlichen Spitze früher bis an das jetzige Mühlburger Thor erstreckt hatte.

### Das Kunstschulgebäude

wurde 1855 auf Befehl Großherzogs Friedrich nach dem Plane des Baumeisters Serger errichtet. Es hat eine Länge von 120, eine Tiefe von 45 und eine Höhe von 42 Fuß. Der erste Stock enthält 4 Lehrsäle, 2 Ateliers mit 1 Wartzimmer und durchlaufendem Corridor, welcher den Anfang zu den künftigen Hallen, einerseits für die Bildhauer-Ateliers, andererseits für die Aufstellung der Landesalterthümer macht. Diese Hallen sollen später in rechtwinklicher Wiederkehr mit 2 Pavillons und einem Verbindungsgange den Ausbau der Kunstschule bilden. Der zweite Stock enthält 2 große Säle zum Zeichnen nach lebenden Modellen und zur Aufstellung der fertigen Bilder; 2 kleinere Säle für Landschafts- und Historienmalerei und 2 Zimmer für das Kupferstichzeichnen, sowie einen Corridor mit interessantem Treppenhause, welches mit einem Belvedere zu Luft- und Fernsichtstudien gekrönt ist.

### Das Pfründnerhaus

oder die „Karl Friedrich-, Leopold- und Sophien-Stiftung" bildet das letzte Haus der rechten Seite der Stephanienstraße, stößt an das Mühlburger Thor und wurde 1830 durch Baumeister Fischer begonnen und am 5. Mai 1833 eröffnet. Es zählt, außer der Wohnung des Verwalters, 4 Säle, deren einer als Betsaal zum Gottesdienste verwendet wird, 29 größere und kleinere Zimmer und die nöthigen Wirthschaftsräume. Eine gedeckte Halle, ein großer Hof und Garten dienen den Bewohnern zur Conversation und Bewegung.

### Das Mühlburger Thor

wurde im letzten Regierungsjahre des Großherzogs Karl von seinem früheren Platze, wo die Karlsstraße die Langestraße durchschneidet,

an seine jetzige Stelle versetzt und 1842 durch Baurath Fischer neu hergestellt. Es führt auf die Kriegsstraße, in die neuen Anlagen, in den Hardwald, auf den Exercierplatz, nach Mühlburg, Knielingen, Maximiliansau, Rastatt. Innerhalb des Thores münden die 3 schönsten Straßen — die Stephanien-, Lange- und Amalienstraße, auf einen dreieckigen, mit doppelter Baumreihe umzogenen Rasenplatz, was eine überraschende Wirkung hervorbringt, namentlich auch Nachts beim Glanze der Gasbeleuchtung; denn die Perspektive der drei unabsehbaren Lichterreihen bietet dem Auge einen großartigen Anblick, welcher vollends bei einer festlichen Beleuchtung, wofür die Bauart von Karlsruhe überhaupt sich trefflich eignet, wirklich zauberhaft ist, und nur in Städten ersten Ranges seines Gleichen finden dürfte.

Vor dem Mühlburger Thore machen sich zwischen verschiedenen Landhäusern die Gasfabrik, welche das nöthige Gas für 640 Laternen zur Beleuchtung der Stadtstraßen und für zahlreiche öffentliche und Privatwohnungen liefert, und die Villa Ballbach bemerklich, wo der Director des Alterthumvereins, Conservator und Hofmaler von Bayer wohnt, der daselbst die Sammlung des badischen Alterthumsvereins einstweilen aufgestellt hat. Südwärts vom Thore führt die Kriegsstraße, außerhalb des städtischen Aha's, nach dem ehemaligen Promenadehaus, worin sich jetzt die von Kreß'sche Fabrik befindet. In seiner Nähe, auf dem höchsten Punkte bei der Stadt, von einem Eichenwäldchen umgeben, liegt

das Militärkrankenhaus

welches unter Großherzog Leopold durch Oberst Arnold 1844/45 in italienischem Style erbaut wurde. Von dem dreistöckigen Hauptgebäude gehen, auf beiden Seiten, einen rechten Winkel bildend, 2 Flügel in nördlicher Richtung aus, welche durch ein eisernes Gitter verbunden sind, wodurch ein geräumiger Vorhof gebildet wird. Hinter dem Gebäude liegt ein großer Garten zur Erholung der Kranken. Das Haus hat Raum für 400 Kranke; die Flügelgebäude enthalten Wohnungen der Bediensteten und die Apotheke.

Gegenüber vom Militärhospitale, in dessen Nähe sich der große Hack'sche Bierkeller und die Holtzmann'sche Paus- und Glanzpapierfabrik befinden, macht die mit zwei Baumreihen besetzte Kriegsstraße eine plötzliche Beugung von Süden nach Osten

und führt, an der neu errichteten Kölitz'schen Essigfabrik und einem neuen Bierkeller vorbei, zwischen freundlichen Gärten, an

das Karlsthor,

welches die Karls-, Herren- und Neuthorstraße schließt. Es wurde 1829/30 unter Großherzog Leopold nach dem Plane des Oberbaudirektors Hübsch erbaut, führt nach dem Eisenbahnhofe, zur Maschinen- und Wagenfabrik, den Orten Beiertheim und Bulach, nach dem früheren Promenadehause, Militärkrankenhause und der Schwimmschule. Zwischen dem Mühlburger- und Karlsthore aber, bei den Bauplätzen, zu welchen die Neuthor- und Schlachthausstraße führen, deren letztere nach dem in ihr liegenden städtischen Schlachthause benannt ist, erhebt sich das Gebäude

der Diaconissenanstalt.

Dasselbe wurde 1856/57 nach dem Plane des Baumeisters Lang erbaut und besteht aus einem dreistöckigen Mittelbaue, dem eigentlichen Schwesternhause, aus zwei Seitenflügeln für die Kranken mit zwei Etagen und aus einer durch zwei Stockwerke gehenden Kapelle. Diese Gebäulichkeiten schließen einen geräumigen Hof ein, um welchen sich in zwei Stockwerken ein Corridor zieht.

Dem Karlsthore gegenüber, im Winkel der Kriegsstraße und des Beiertheimer Weges, liegt von einem Garten umgeben

das Waisenhaus,

welches 1848 durch Baumeister Kuentzle in einfachem Style erbaut und am 29. August 1849 eingeweiht wurde. Sodann folgt, unmittelbar nordöstlich vom Thore, innerhalb des Aha's,

das Palais der Großherzogin Sophie.

Die edle Markgräfin Friedrich ließ Garten und Palais 1817 errichten, um das Andenken an ihren verstorbenen Gemahl zu ehren und den damals so zahlreichen Nothleidenden Arbeit und Verdienst zu verschaffen. Weinbrenner, mit dem Bau beauftragt, stellte das Palais mit der vorderen Seite auf einen künstlichen Hügel, welchen man bis zum Balkon hinanfahren konnte. Man hat von dort eine anmuthige Aussicht nach Beiertheim, Bulach und den Gebirgen des Schwarzwaldes. Nach dem Tode der Gründerin fiel dieses Gartenpalais an deren Schwester, die Prin-

zessin Auguste von Nassau, vermählte Gräfin von Bismark, deren Gemahl dasselbe 1847 an Großherzog Leopold verkaufte. Längere Zeit war es der Wohnsitz des Prinzen Friedrich von Baden, Höchstwelcher auch noch in den ersten Jahren seiner Regierung darin residirte. Später aber wurde es zum Wittwensitze der Frau Großherzogin Sophie bestimmt und unter Leitung des Oberbauraths Fischer theilweise umgebaut, mit einer schönen Veranda gegen Süden versehen und prachtvoll eingerichtet.

Von diesem Palais mit seinem schönen parkähnlichen Garten gelangt man durch ein mit zwei Herkulesstatuen geziertes Thor in die hier endende Amalienstraße und mit derselben zu dem Platze, wo das Verwaltungsgebäude der badischen allgemeinen Versorgungsanstalt, das Local des Kunstvereins und zunächst diesem jenes des

Bürgervereins

sich befinden. Das obere Stockwerk des letztern umfaßt die Gesellschaftszimmer und den schönen, erst neuerdings wieder geschmackvoll decorirten Ball- und Concertsaal mit geräumigen Gallerien.

Von da gelangen wir zur

Infanteriekaserne,

welche einen großen Geviertbau bildet, mit zwei Höfen und einem zum Exerzieren der Truppen bestimmten, mit Ketten und Roßkastanien umgebenen Vorplatze. Der vordere, ärarische Theil wurde 1804 von Weinbrenner, die hintere, auf Kosten der Stadt errichtete Hälfte von Oberst Arnold 1824 erbaut. Das Gebäude umgeben die Lange-, Kasernen-, Amalien- und Karlsstraße. Die innere Einrichtung desselben ist seiner Bestimmung angemessen und sehr bequem; alle Zimmer der drei Stockwerke der vorderen Hälfte haben ihre Eingänge auf einem geräumigen Gang, welcher durch weite Bögen sein Licht erhält und der Mannschaft zu ihren ökonomischen Arbeiten und sogar zur Waffenübung dient. Der große Hof auf der Vorderseite ist durch ein Gitter geschlossen. Die Kaserne kann 2000 Mann bequem fassen. Oestlich von ihr liegt der unter Großherzog Ludwig entstandene

Ludwigsplatz,

welcher in der Mitte mit einem Brunnen und ringsum mit Bäumen geschmückt ist und jeden Montag, Mittwoch und Freitag als

Marktplatz dient. Von da führt die Erbprinzenstraße nach der katholischen Kirche, deren Platz mit dem Pfarr- und Schulhause, dem Fürstenbergischen Palais, dem Ministerium des Auswärtigen, dem Erbprinzengarten und Ständehaus umgeben ist.

### Die katholische Stadtkirche

liegt an der Erbprinzenstraße zwischen der neuen Herren- und Ritterstraße, auf einem mit Linden geschmückten Rasenplatze. Der 1808 durch Weinbrenner der Rotunda in Rom nachgebildete Tempel hat die Form eines Kreuzes, über dessen Mittelpunkt eine 100' hohe und eben so weite Kuppel sich wölbt, während seine Seiten beträchtliche Vorgebäude bilden. In den Vorsprüngen zu beiden Seiten befinden sich Tribunen und dem Eingange gegenüber die herrliche Silbermann'sche Orgel, welche mit dem schönen Geläute aus dem Kloster St. Blasien hierher gebracht worden. Zwischen diesen Vorsprüngen befinden sich etwas zurück vier andere, worin geräumige Treppen zu den Emporbühnen führen, die im Innern auf korinthischen Säulen ruhen. Die vortretende Seite am Eingange, wie die Vorsprünge rechts und links formiren Frontons mit hohen halbrunden Fenstern. Das Dach ruht auf ringsumlaufenden Consolen. Die Treppengebäude schließen sich zu beiden Seiten an das von dem vordersten und nächsten Fronton herablaufende Dach in einer Linie an und verbinden sich mit demselben ohne Unterbrechung. Am Haupteingange bilden acht jonische Säulen mit Gesimsen und eigener Verdachung einen hervortretenden Porticus, zu welchem mehrere Stufen hinaufführen. Gleich dem Pantheon in Rom erhält die Kirche von der Kuppel aus ihr Licht. Besonders sehenswerth sind im Innern der Kirche das große Altarbild, von Marie Ellenrieder 1831 gemalt, die Steinigung des Kirchenpatrons Stephanus vorstellend; zwei Oelgemälde der beiden Nebenaltäre von Melling, einige Bildhauerarbeiten, der Taufstein und die Orgel. Der Thurm ist 212' hoch, bildet das nördliche Ende der Kirche und erhält bei einem Ueberblick des Ganzen vor dem Haupteingange gerechte Würdigung.

### Das katholische Pfarr- und Schulhaus

stehen zu beiden Seiten der Kirche (östlich und westlich) und wurden 1846 und 1849 nach dem Plane des Baumeisters Berckmüller in vollkommener Uebereinstimmung mit einander erbaut. Das Schul-

haus enthält in den zwei untern Stockwerken die Schulen für Knaben und Mädchen und über denselben die Wohnungen der Hauptlehrer; das Pfarrhaus die Wohnungen des Stadtpfarrers und der Kaplane, des Meßners und einige an Private vermiethete Wohnungen.

### Das fürstlich Fürstenbergische Palais.

Der 1854 verblichene edle Fürst Karl Egon von Fürstenberg erkaufte dieses Haus 1830 von dem früheren Eigenthümer, Geh. Rath Engesser, und bewohnte dasselbe von 1848 bis 1854. Das Hauptgebäude ist dreistöckig und hat eine hübsche Façade, die Seitenflügel haben nur zwei Stockwerke; hinter dem Palais liegt ein schöner Garten, der südlich an die Blumenstraße grenzt.

### Das Ständehaus

ist 1821 theilweise nach Weinbrenners Plane, welcher aber durch Arnold während der Ausführung abgeändert wurde, erbaut. Dasselbe enthält die Sitzungssäle der beiden Kammern der Stände, die Wohnungen des Präsidenten der 2. Kammer, der Archivare, Kanzleien, Archive, Berathungszimmer u. s. w. Die Sitzungssäle der beiden Kammern sind sehr geschmackvoll gebaut und decorirt; jener der 2. Kammer bildet einen Halbkreis, in welchem die Abgeordnetensitze in drei Reihen amphitheatralisch sich erheben. Auf der entgegengesetzten Seite ist eine Estrade, in deren Mitte an der Rückwand der landesherrliche Thron sich befindet, während vor demselben der Präsidentenstuhl, rechts der Ministertisch und links die Sitze der Secretäre angebracht sind. Vor letzteren, unten im Saale, stehen die Rednerbühne und die Tische der Schnellschreiber. Die geräumige Tribune für das Publikum schmücken Säulen mit dorischen Capitälern. Hinter dem Gebäude liegt ein kleiner Garten.

Dem Ständehause gegenüber in der Ritterstraße befindet sich die höhere Töchterschule, welche erst neuerdings durch Anbau zweier großen Säle erweitert wurde.

### Das Ministerium des Auswärtigen,

neben dem fürstenberg'schen Palais, steht auf der Stelle, wo früher ein größeres Privatgebäude sich befand, welches 1829 zum Locale des Ministeriums des großherzoglichen Hauses und der auswär-

tigen Angelegenheiten bestimmt wurde, aber 1848 großentheils abbrannte; 1853 wurde es zum Locale der neuen Kunstschule hergerichtet, 1857 jedoch wieder jenem Zwecke anheimgegeben und nach dem Plane von Hübsch in ein stattliches Hotel verwandelt, dessen eigenthümlicher, eleganter Styl das Auge besonders anzieht. Es ist nur zweistöckig, hat in der Mitte eine Altane und an beiden Enden hohe Thore. Die Nebengebäude mit den Kanzlei- und Registraturzimmern stammen noch vom ursprünglichen Baue her. Hinter dem Gebäude befindet sich ein großer Hof mit Garten bis an die Blumenstraße.

### Der Erbprinzengarten

wurde gegen Ende des vorigen und im Anfange des jetzigen Jahrhunderts auf Befehl des bei Arboga in Schweden durch einen Sturz aus dem Wagen verunglückten Erbprinzen Karl Ludwig nach Weinbrenners und Schweykerts Plane in englischem Geschmacke angelegt und durch des Prinzen Wittwe vollendet. Die Erbprinzenstraße theilt den Garten in 2 Theile, welche durch einen unterirdischen Weg verbunden sind. Der nördliche Theil enthält ein von Müller erbautes Landhaus mit dorischen Säulen und schönem Speisesaal. Den südlichen größeren Theil ziert eine von Weinbrenner erbaute freundliche Villa, welche von dem höchstseligen Großherzoge Ludwig bis zu seinem Tode am 22. Januar 1858 bewohnt wurde. Eine weitere Zierde des Gartens, der gothische Thurm, an dem südlichen Ende desselben, wurde von der Markgräfin Amalie dem Andenken des geliebten, so frühe verblichenen Gatten, Erbprinzen Karl Ludwig, gewidmet; er umschließt ein von Scheffauer aus Stuttgart ausgeführtes schönes Denkmal.

In der nahen Erbprinzenstraße liegt das Gebäude der Regierung des Mittelrheinkreises und die Kleinkinderschule.

Die zwischen dem katholischen Kirchenplatze und dem Erbprinzengarten durchziehende Ritterstraße führt uns schloßwärts in die lange Straße zum

### Museumsgebäude,

oder zum Local der ersten geschlossenen Gesellschaft von Karlsruhe. Dasselbe bildet das Eck der Ritter- und Langenstraße und wurde von Weinbrenner 1813 erbaut, 1835 von Hübsch verändert und

vergrößert. Das Erdgeschoß enthält die Billard-, Spiel- und Conversationszimmer, den Speisesaal und anderes; im ersten Stock befinden sich die Lesezimmer, der prächtige Ballsaal mit Nebenzimmern und Gallerie, und im obersten Stockwerke die Bibliothek und Wohnungen des Wirthes und Hausmeisters der Gesellschaft. Seit 1841 hat das Museum einen in der Blumenstraße nächst dem Erbprinzengarten liegenden großen Garten angekauft, worin sich ein schöner, 1843 von Hübsch erbauter Gartenpavillon mit Tanzsaal und Gesellschaftszimmern, eine gedeckte heizbare Kegelbahn u. s. w. befinden. Jedes Mitglied zahlt einen jährlichen Beitrag von 25 Gulden, kann dagegen in den Winterabenden mit seiner Familie den Bällen und Concerten, zu Sommerszeit im Gesellschaftsgarten den Tanzkränzchen, Concerten, musikalischen Abendunterhaltungen und anderen Vergnügungen anwohnen, und zu jeder Zeit das mit den ausgezeichnetsten in- und ausländischen Zeitungen und Zeitschriften versehene Lesezimmer, die sehr ansehnliche Gesellschaftsbibliothek und die Conversationssäle benützen. Fremde werden durch Mitglieder eingeführt.

Unweit des Museums, am nördlichen Ende der Ritterstraße, steht

### das Ministerialgebäude,

worin sich die Sitzungssäle, Geschäftszimmer und Registraturen des Staatsministeriums, des Ministeriums des Innern und der Justiz, der beiden Oberkirchenräthe und des Generallandesarchivs befinden. Der südliche Theil des nun ein ganzes Quadrat umfassenden Gebäudes, welcher das Landesarchiv enthält, wurde 1799 bis 1803 von Müller, der nördliche Theil mit einem großen und 3 kleinen Höfen, 1814 bis 1816 nach Weinbrenners Plan erbaut. Das Archivgebäude mit 3 gewölbten Stockwerken und 150 Fenstern ist einer der geschmackvollsten und solidesten Baue der Stadt; nur hat es (gegen den Plan des Baumeisters) keine Kellergewölbe erhalten.

Vom Ministerialgebäude führt der innere Zirkel zunächst an dem Eckhaus der Lammstraße vorüber (es enthält jetzt einen Kaufladen), worin sich ursprünglich die katholische Kirche und Schule befand. Von hier gelangen wir durch die Karl-Friedrichs-Straße nach dem

### Marktplatz,

dessen Länge etwa 180 und dessen Breite theils 50, theils 70

Schritte beträgt. Er liegt in dem Mittelpunkte der Stadt zwischen dem Schlosse und dem Ettlinger Thore und erhielt unter Karl Friedrich 1803 seine jetzige Gestaltung. Die hohen vierstöckigen, nach gleichem Modelle erbauten Häuser, an welche sich südlich auf der einen Seite das stattliche Rathhaus, auf der anderen die schöne evangelische Stadtkirche mit den Lyceumsgebäuden anschließen, sind meistens von Weinbrenner erbaut und bieten einen stattlichen Anblick. In der Mitte des nördlichen Theiles steht das anspruchslose Denkmal, welches Großherzog Ludwig dem Erbauer von Karlsruhe durch Weinbrenner errichten ließ. Auf dieser Stelle hatte Karl Wilhelm 1721 die Konkordienkirche erbauen lassen und darin seinem Wunsche gemäß nach seinem Tode unter dem Altar die letzte Ruhestätte gefunden. Da aber diese Kirche später abgetragen ward, so ruht jetzt seine Asche unter dieser Pyramide, welche die Aufschrift trägt: „Hier, wo einst Markgraf Karl im Schatten des Hardwaldes Ruhe suchte und die Stadt sich erbaute, die seinen Namen bewahrt, auf der Stätte, wo er die letzte Ruhe fand, weiht ihm dies Denkmal, das seine Asche verschließt, in dankbarer Erinnerung Ludwig Wilhelm August 1823". Die Mitte des südlichen Theiles dagegen ziert ein Brunnen mit dem von Professor Raufer 1830 ausgeführten steinernen Standbilde des Großherzogs Ludwig, unter dessen Regierung Karlsruhe viele neue Bauten erstehen sah. Dienstags, Donnerstags und Samstags werden auf diesem Platze Märkte abgehalten.

### Die evangelische Stadtkirche

erhebt sich, von der langen Straße aus gesehen, linker Hand, dem Rathhause gegenüber. Der Grundstein zu ihr wurde unter Karl Friedrich am 8. Juni 1807 gelegt. Sie ist von Weinbrenner in ächt antikem Style erbaut und 1817 vollendet worden. Sechs mächtige korinthische Säulen tragen das Fronton; einige Stufen führen durch den Porticus in die mit eisernem Gitter verschlossene Vorhalle; aus dieser gelangt man entweder durch den Haupteingang in die 130 Fuß lange und 63 Fuß breite Kirche, oder zu beiden Seiten auf gewundenen Treppen zu den Emporbühnen, die zwischen 12 korinthischen Säulen angebracht sind. Ueber dem Haupteingang befindet sich die Orgel, und dieser gegenüber der Altar mit dem Altarblatt von Jagemann, die Him-

melfahrt Christi darstellend. Rechts und links stehen 2 schöne Statuen von Ohmacht, Religion und Liebe. Die Felder der Seitengallerien enthalten die Hauptmomente aus dem Leben des Erlösers und die 4 Evangelisten, grau in grau, nach Zeichnungen von Feodor, theils von diesem selbst, theils von Zoll und Koopmann ausgeführt. Hinter der Kirche, anfangs in gleicher Breite, erhebt sich der 250 Fuß hohe Thurm, auf dessen Spitze ein vergoldeter Engel mit dem Palmzweige als Windfahne steht. Unter der Kirche befindet sich die neue Gruft für die großherzogliche Familie, seit jene zu Pforzheim keinen Raum mehr hat. Bereits ruhen darin Großherzog Ludwig I., Prinzessin Henriette, Tochter des Markgrafen Wilhelm, Großherzog Leopold und Großherzog Ludwig II.

### Die Lycealgebäude

zu beiden Seiten der Stadtkirche sind nur durch einen schmalen Hofraum getrennt von derselben und nehmen mit ihr ein ganzes Quadrat ein. Der nördliche (neuere) Bau enthält im untern und mittlern Stocke die Lehrsäle, im Seitenflügel den großen Prüfungssaal und die Lyceumsbibliothek, im obern Stocke die Wohnungen des Direktors und mehrerer Professoren. In dem südlichen (älteren) Bau befinden sich unten ebenfalls eine Reihe Lehrsäle, und in den oberen Stockwerken Professorenwohnungen, während der Seitenflügel und Hinterbau das physikalische Cabinet mit einem Hörsaale und der Wohnung seines Vorstandes umfaßt.

### Das Rathhaus,

zu welchem am 30. April 1821 der Grundstein gelegt wurde, ist eines der letzten Werke Weinbrenners. Nach der ersten Absicht des Baumeisters sollte es zwar seine gegenwärtige Höhe, aber nur zwei Geschosse erhalten; allein das Bedürfniß einer größeren Anzahl Localitäten erforderte ein drittes Geschoß. Der ein ganzes Quadrat bildende Palast, dessen Vorderseite von 245' eine imposante Wirkung macht, besteht in einem Hauptgebäude und in zwei Pavillons auf den Seiten, aber unter demselben Dachwerke. Jede Abtheilung hat einen dreieckigen Giebel; der größere in der Mitte wird von Säulen getragen und entspricht der gegenüberstehenden Kirche. Der innere Raum ist trefflich benützt, das

Ganze einfach, zierlich und von schönen Verhältnissen. Ein 175 Fuß hoher Thurm, worin die Gefängnisse liegen, befindet sich im Hintergrunde des Gebäudes, gerade dem Thurme der evangelischen Kirche gegenüber; Merkur mit fliegendem Gewande, eine vergoldete Broncestatue, dient als Wetterfahne. Von seiner Plattform aus zeigt sich ein anziehendes Panorama der Stadt und ihrer Umgebung. Im Rathhause befinden sich außer den Beamtenwohnungen das großherzogliche Stadtamt mit Polizei-Abtheilung, das Stadtamtsgericht, Stadtamtsrevisorat, Garnisonsauditorat, der Gemeinderath, das Bürgermeisteramt, die städtischen Verwaltungen, die Hauptwache, das Leihhaus und die städtische Ersparnißkasse, die Fruchthalle, Mehlwaage und öffentliche Waage, die Gewerbsschule, und die Allgemeine Musikbildungsanstalt.

Neben dem Stadthause, durch die Fortsetzung der Lyceumsstraße davon getrennt und das Eck gegen die Karl-Friedrichs-Straße bildend, liegt das Gebäude der großherzoglich-markgräflichen Domänenkanzlei mit den Dienstwohnungen, demselben gegenüber die Griesbach'sche Tabaks-Fabrik und unweit davon das Lokal der ehemaligen Lesegesellschaft, nun Sitz der landwirthschaftlichen Centralbehörde. Von da aber gelangt man südwärts nach

dem Rondell,

einem kleineren, gefälligen Platze, seiner runden mit schönen, gleichartigen Gebäuden geschmückten Form wegen so genannt. Die Mitte desselben enthält einen Röhrenbrunnen, auf welchem die sogenannte Verfassungssäule steht, ein 26 Fuß hoher, aus einem Steine gehauener Obelisk, der gegen Süden die Inschrift trägt: „Dem Gründer der Verfassung die dankbare Stadt Karlsruhe"; gegen Norden ist in Form eines Medaillons das Bildniß des Großherzogs Karl in Bronze angebracht mit der Unterschrift: „Karl, Großherzog von Baden". Gegen Osten und Westen ruhen 2 schöne von Raufer aus Stein gehauene Greifen. Auf diesem Platze zeichnet sich besonders aus

das markgräfliche Palais,

unter Karl Friedrich von Weinbrenner erbaut. Der Haupttheil desselben liegt am Rondell, die beiden Flügel sind nach der Karl-Friedrichs- und Spitalstraße gekehrt. Sechs korinthische Säulen

bilden einen Porticus, zu welchem man beiderseits auf Stufen hinansteigt, und tragen einen geschmackvollen Fronton. Drei große Thüren bilden den Haupteingang, der in eine mit 2 Säulenreihen geschmückte Vorhalle führt, von wo man auf einer von oben beleuchteten prachtvollen Treppe zum Hauptstocke gelangt. Hinter jener Säulenhalle ist ein Saal mit 4 großen von Hofmaler Kuntz trefflich gemalten Ansichten des Bodensees in der verschiedenen Beleuchtung der Tageszeiten; auf beiden Seiten befinden sich schön eingerichtete Gemächer. Beide Flügel, aus einem Entresol und 2 Stockwerken bestehend, haben eine Einfahrt und Altane, stehen durch einen geräumigen Hof in Verbindung und sind von Arkaden eingeschlossen, über welchen Zimmer liegen. Auf der Zinne des Gebäudes ist ein Belvedere mit schöner Aussicht. Hinter dem Palais dehnt sich ein großer Garten aus mit englischen, Blumen- und Gemüse-Anlagen, hübschem Gartenhause, der Büste Karl Friedrichs unter zierlichem Tempel, Orangerie u. s. w. Diesem Palais gegenüber liegen Haus und Garten der

### Gesellschaft Eintracht.

Das Gebäude war früher als Frey'sches Kaffeehaus wohl bekannt, ist aber seit 1836 durch Baumeister Greiff aus Heidelberg zu seinem jetzigen Zwecke hergestellt worden. Es besteht aus 3 Stockwerken und enthält in der bel-étage die Spiel-, Conversations- und Lesezimmer, und im Hintergebäude den großen, schönen Ball- und Concertsaal, den Gartensaal und andere der Gesellschaft gewidmete Zimmer. Durch die 1851 beschlossene Vereinigung der „Eintracht" mit der früheren „Lesegesellschaft" hat die Gesellschaft viel gewonnen und hauptsächlich ihre schon starke Lese-Bibliothek sehr bereichert. Der hinter dem Gebäude gelegene Garten hat 2 Kegelbahnen.

Neben der Eintracht bemerkt man hinter einem kleinen Vorgärtchen ein niederes Privathaus, welches das Eck gegen die Lindenstraße bildet, und das Weinbrenner für sich erbaute und bewohnte. In der Lindenstraße aber, welche sich vom Ettlinger Thore bis zum gothischen Thurme hinzieht, steht die erste evangelische Mädchenschule, im Jahre 1828 nach Hübsch's Plane erbaut. Das solid gebaute Haus besteht aus 3 Stockwerken, von welchen die beiden unteren je 2 Schulzimmer und das obere 2 Lehrerwohnungen enthalten.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

### Das Ettlinger Thor,

welches die Karl-Friedrichstraße schließt, wurde auf Befehl Karl Friedrichs 1803 von Weinbrenner in altdorischem Style als Denkmal an die Vereinigung eines Theiles der Rheinpfalz mit Baden erbaut. Der Giebel ruht auf 4 großen und die Seiten, welche das Wachthaus und das Bureau des städtischen Octroierhebers bilden, auf 8 kleineren Säulen. Das Giebelbasrelief der inneren Seite stellt den Genius der Zeit dar, wie er den pfälzischen Löwen dem badischen Greifen zuführt, zwischen den Sinnbildern des Rheines und des Neckars. Auf der äußeren Seite ist ein allegorisches Basrelief anderer Art: Cybele mit ihrer Mauerkrone, Karlsruhe vorstellend, läßt unter der Gestalt von Kindern die Künste und Wissenschaften auf ihren Knieen ruhen; der Handel und Ackerbau drängen sich um die Göttin, zu deren Füßen Ceres und Merkur dankbar die Producte ihres Kunstfleißes niederlegen. Dieses Thor, welches durchaus schöne antike Formen hat, führt auf die Kriegsstraße, zum Denkmale Winters, zum Eisenbahnhofe, zur Maschinen- und Wagenfabrik, nach Beiertheim, Bulach und Scheibenhard zur Christofle'schen Fabrik, nach Rüppurr und Ettlingen.

### Das Winters-Denkmal,

welches die zahlreichen Freunde und Verehrer des 1838 verstorbenen, verdienstvollen Ministers errichteten, erhebt sich zwischen dem Thore und Eisenbahnhofe, von malerischen Baumgruppen umgeben. Die sehr gelungene Portraitstatue, von X. Reich modellirt und von Burgschmied zu Nürnberg in Erz gegossen, steht auf einem geschmackvollen nach der Zeichnung des Oberbaurathes Fischer aufgeführten steinernen Unterbaue, der auch als Ruhebank dient.

### Der Bahnhof,

im Jahr 1842 nach dem Plane des Baurathes Eisenlohr erbaut, wird die Aufmerksamkeit jedes Reisenden auf sich ziehen. Die Dienst- und Wohngebäude, die Bureaux, die Wartsäle, Bahnschoppen und Aussteighallen, das Maschinenhaus, die Werkstätten, Remisen, Waarenschoppen, Magazine ꝛc. für den Centralbahnhof der badischen Eisenbahnen mußten natürlich einen großen Compler von Gebäuden nöthig machen. Neben Zweckmäßigkeit und bequemer Einrichtung war Symmetrie die Hauptaufgabe, um dem Ganzen ein imponirendes Aeußeres zu geben, und der Baukünstler

hat sie trefflich gelöst. Zwischen zwei Eckgebäuden mit Dienstwohnungen im oberen Stocke, läuft ein gewölbter Gang von 14 Säulen hin, aus dessen Mitte ein hallenartiger Bau, als Unterfahrt für Wagen, hervortritt, über welchem sich ein schlanker gevierter Thurm mit der Bahnuhr erhebt. Hinter dieser Fronte liegen die gedeckten Bahnschoppen, das Locomotivenhaus und die Werkstätten. Der Styl des ganzen Bauwerkes ist gothisirend, leicht und freundlich, und im Holzbaue ausgezeichnet.

Ostwärts, durch die Rüppurrer Chaussee vom Hauptbahnhof getrennt, liegt die neue in äußerst gefälligem Style erbaute Güterhalle.

Dem Bahnhofe westlich gegenüber, im Winkel zwischen der Kriegsstraße und dem Wege nach Beiertheim, liegt das Klose'sche Landhaus mit ausgedehnten schönen Gartenanlagen; und in dessen Nähe die neue Dampfsägemühle, die umfassenden Gebäulichkeiten der Karlsruher Maschinenfabrik, sowie jene der Wagenfabrik und zwar schon auf Beiertheimer Gemarkung. Begeben wir uns aber in die Stadt zurück, um die bedeutenderen Gebäude der östlichen (kleineren) Stadthälfte näher zu betrachten. Hier begegnet uns zunächst

die kleine oder Garnisonskirche,

in der Kreuzstraße zwischen der Langen- und Zähringerstraße an der Stelle, wo einst Karl Wilhelm seiner reformirten Schwiegertochter eine Kirche erbaut hatte. Dieselbe wurde auf Verwendung des Geh. Raths Reinhard und unter dem theilnehmenden Schutze Karl Friedrichs 1771 erbaut und als Bethaus der reformirten Gemeinde eingerichtet, welche sich dahier gebildet. Das Gebäude zeichnet sich weder durch Größe noch charakteristisches Aeußeres aus; seine Façade errichtete Baudirektor Müller ganz massiv aus Grötzinger Quadersteinen in altfranzösischem Style. Der vormals hinter dieser Kirche befindliche Gottesacker bildet nun einen kleinen freien Platz mit einem Wandbrunnen. Nach Vereinigung der Reformirten und Lutheraner erhielt diese Kirche die Bestimmung für die Garnison, dient jedoch seit mehreren Jahren, als zu klein, diesem Zwecke nicht mehr.

In ihrer Umgebung stehen das Garnisonskommandantschaftshaus, in welchem sich die Büreaux der Kommandantschaft befinden, das Gebäude der Direction der Ver-

kehrsanstalten, mit den Kanzleien dieser Behörde, dem Telegraphenbüreau und einem Locale für Brief- und Paketaufgaben; und ihm gegenüber das Gebäude der Zoll- und der Katasterdirection, zugleich das Hauptsteueramt enthaltend (als Eck der Zähringer- und Kreuzstraße), zu welchem 1858 das ehemalige Gasthaus zum Kreuz eingerichtet wurde. Die Kreuzstraße aber führt uns an der alten evangelischen Schule vorüber auf den

Spitalplatz,

welcher 1815 unter Großherzog Karls Regierung sich gestaltete, und nun ein von schönen Häusern umgebenes mit Bäumen bepflanztes und einem Brunnen versehenes Dreieck bildet, worauf der Holzmarkt abgehalten wird. In der anstoßenden Adlerstraße befindet sich das Gebäude des Landamts und Landamtsgerichts. Oestlich begrenzt den Platz

das Städtische Krankenhaus,

welches 3 Flügel und einen Hinterbau von 3 Stockwerken enthält. Es bildet das Eck der Spital-, Adler- und Steinstraße, und hat einen Hof und Garten gegen den Landgraben. Daneben liegt das Vinzentius-Krankenhaus, 1853 durch den Vinzentiusverein gegründet, und diesem gegenüber die Sophien-Schule und die Suppenanstalt, beide vor etwa 20 Jahren unter dem Protektorat der Großherzogin Sophie durch den Frauenverein in's Leben gerufen, sodann das 1853 neu errichtete Gebäude der zweiten evangelischen Stadtschule.

Wendet man sich nun der Steinstraße zu, so erblickt man an deren östlichem Ende linker Hand das 1834 erstandene Israeliten-Hospital und demselben schief gegenüber

das Friedrichsthor,

welches 1854 etwas weiter nach Süden an Stelle des alten „Rüppurrer Thores" von Bezirksbaumeister Waag erbaut und am 9. September 1854, als dem Geburtstage des damaligen Regenten Friedrich, höchstdessen Namen es trägt, eingeweiht wurde. Es öffnet die südöstliche Seite der Stadt und führt südlich zur Güterhalle der Eisenbahn, zum grünen Hofe, Landgestütsgebäude, neuen Tabaksmagazin, Schützenhause, zur Glock'schen Fabrik, Bleichanstalt, zur landwirthschaftlichen Gartenbauschule, zum Augarten, nach Rüppurr und Ettlingen, westlich auf die Kriegsstraße und an den Eisenbahnhof, und östlich zum Pulverthurme und nach Gottesau.

Das Landgestütsgebäude

wurde 1838 nach dem Plane von Hübsch massiv aus Stein erbaut und besteht aus zwei Ställen für 72 Hengste, einer mit Gallerie umgebenen Reitbahn und anderen nöthigen Räumen.

Das Schützenhaus

verdankt der 1752 gegründeten Schützengesellschaft seine Entstehung und erhielt in neuerer Zeit eine geschmackvolle Halle und bequeme Schießstellen.

Den in der Nähe liegenden, durch hohe Mauern mit Schießscharten eingeschlossenen ehemaligen Pulverthurm ließ Karl Friedrich 1806 erbauen. Der Bau ward größtentheils von Holz und unter der Leitung des Generals von Stolze so aufgeführt, daß er bei einer Explosion in sich selbst zusammenstürzt; übrigens dient er nur noch als Requisitenmagazin. Oestlich von diesem Gebäude liegt das Laboratorium der Artillerie und der israelitische Friedhof. Von da führt eine Allee wilder Kastanien an der Mauer des christlichen Friedhofs hin bis zur Geschützgießerei, am Wege nach Gottesau.

Der Friedhof

schließt sich unmittelbar an das Ende der Waldhornstraße an und ist somit fast ein Bestandtheil der Stadt. Er wird, wie die öffentlichen Gärten, als ein Spaziergang aufgesucht und ist auch in Wirklichkeit ein Garten. In den älteren Theilen haben sich malerische Baumgruppen und schattiges Gesträuch gebildet, unterbrochen von Denkmalen größerer oder geringerer Bedeutung, die neueren Gräber sind durch kleine Gärtchen und Baumanlagen bezeichnet und geschmückt, und Reihen von schlichten Kreuzen, Leichensteinen und Grabmonumenten ziehen sich nach allen Richtungen hin, durch Wege den Besuchenden zugängig gemacht. Den Eingang schmückt eine einfache gothische Kapelle, von dem auch hier ruhenden Baurath Eisenlohr erbaut.

Die Bewohner des alten Karlsruhe fanden ihre Ruhestätte noch auf dem die alte Stadtkirche umgebenden Kirchhofe. Dort, wo die Grabpyramide des Erbauers der Stadt steht, wogt jetzt über ihrem Staube der geräuschvolle Markt. Aber auch unser Friedhof ist schon durch Denkmale ausgezeichnet, aus welchen auf diesem stillen Platze die Geschichte der Stadt spricht. Eine Engelgestalt in weißem Marmor, von X. Reich gefertigt, steht auf dem

gemeinsamen Grabe, welches die Ueberreste der 64 bei dem Brande des Theaters am 28. Februar 1847 Verunglückten deckt. Ein großes, von Säulen getragenes, ehernes Monument, auf dessen Spitze der drachenbesiegende Erzengel weit die Mauern des Friedhofs überragt, erinnert uns an eine überstandene schwere Zeit und an die Treue und den Heldentod von 137 Preußen. Ihr König ließ es errichten; der Erzengel Michael ist von Kiß, der Guß von Friebel. Dasselbe wurde am 23. Juli 1852, dem dritten Jahrestage der Uebergabe Rastatts, in Gegenwart des Regenten Friedrich, des Prinzen und der Prinzessin von Preußen und zahlreicher militärischen und bürgerlichen Abordnungen feierlich eingeweiht. Nicht weit davon ist, durch einen Helm bezeichnet, das Grab des am 13. Mai 1849 gefallenen badischen Rittmeisters von Laroche, und mit einfachem Stein bedeckt das seiner treuen Dragoner.

In der Gruftenhalle finden wir unter den Denkmalen hervorragender Männer die Büsten des Staatsministers von Reitzenstein († 1847), des Kanzelredners Hausrath († 1847) und des Prinzenerziehers Geh. Rath Rink († 1851). In dem Garten zerstreut können wir noch manchen Stein aufsuchen, der bedeutende Namen aufweist. Hinter der Kapelle ruht Jung-Stilling († 1817).

Zwischen dem Friedhofe und der Zähringer und Kronenstraße liegt in einem spitzwinkelichten Dreiecke die von der Waldhorn- und Durlacherthorstraße, der kleinen Spital-, Brunnen- und Querstraße durchschnittene Vorstadt

Klein-Karlsruhe,

deren dichte Bevölkerung und lautes Straßenleben einen ebenso starken Gegensatz zu Groß-Karlsruhe bildet, wie seine vielen Miniatur-Wohnungen zu den Palästen desselben. Hier findet man noch etliche jener ursprünglichen Häuslein, aus welchen das Baraken-Dorf der Taglöhner bei der Gründung der Residenz bestund. Der Volksmund nennt Klein-Karlsruhe heute noch „'s Dörfle" oder auch wegen seiner länglichen Dreieckgestalt den „Pfannenstiel". Uebrigens herrscht, wie in den schön gepflasterten und mit Trottoirs versehenen Straßen dieser Vorstadt, so im Aeußern und Innern ihrer Häuser eine außerordentliche Reinlichkeit und Nettigkeit, und sie hat die jedenfalls bemerkenswerthe Eigenthümlichkeit, trotz unseres Mangels an fließendem Wasser eine „Insel" zu besitzen.

Begeben wir uns nun zurück durch die ganze Waldhornstraße zum Gebäude des Finanzministeriums, in die Kronenstraße zur Synagoge und dann in die Langestraße zur polytechnischen Schule, Reiterkaserne, zum Zeughause und Durlacher Thore.

### Das Finanzministerium

bildet das erste Quadrat der beiden Zirkel und wurde zwischen 1829 und 1833 von Hübsch in halbbyzantinischem Style erbaut. Jede der vier Seiten hat einen dreistöckigen Mittelbau, in jenem gegen Osten und Westen sind die Haupteingänge mit dreifachem Portale rundbogig angebracht; in den Lunetten der Vorhallen 12 große in Bronze gegossene Medaillons mit Bildnissen badischer Fürsten von Professor Raufer. Das stattliche, durch schöne Verhältnisse ausgezeichnete Gebäude nimmt, wie das Ministerium des Innern, ein ganzes Quadrat der Zirkelreihe (das letzte derselben gegen Westen) ein und umschließt einen großen Hofraum. Die innere Einrichtung zeichnet sich durch Zweckmäßigkeit aus und besonders der Treppenbau mit 4 großen Treppen, deren Antritte zwar vorzugsweise Haupteingängen zugewendet sind, deren Austritte aber in den 4 Ecken des Hauses endigen, zierlich gebaut, von solidem und doch leichtem Aussehen. In diesem Gebäude befinden sich die Bureaux des Finanzministeriums, der Oberrechnungskammer, der Hofdomänenkammer, der Forstdomänen- und Bergwerks-Direction, der Amortisations- und der Generalstaatskasse.

### Die Synagoge,

am Eck der Langen- und Kronenstraße gelegen, ist eine der ersten Arbeiten Weinbrenners nach seiner Rückkehr aus Italien und seinem Eintritte in den badischen Dienst (1798). Daß der Haupteingang in der Nebenstraße sich befindet, erklärt sich aus dem Religionsgebrauche der Juden, beim Gebete das Antlitz gegen Morgen zu kehren. Das hohe Spitzbogenportal, zwischen zwei Thürmen in arabischem Style, gibt einen perspectivischen Blick in den Vorhof. Einige Stufen führen in den Trauungshof, der mit 18 dorischen Säulen umgeben ist. Ueber denselben zieht sich um den ganzen Hof ein Gang, der in die Logen der Frauen führt. Dem Haupteingange gegenüber öffnet sich die Pforte der Synagoge. Das innere hat eine hohe, gewölbte Decke und morgenländische Gesimse. Unter den Logen der Frauen sind die Schulen für die

Knaben und ein Souterrain mit Frauenbädern. Das Gebäude, welches für seinen Styl nur zu klein ist, enthält zugleich die Wohnungen des Rabbiners und des Vorsängers und die Elementarschule für die israelitischen Kinder.

### Die polytechnische Schule.

Die Anstalt selbst wurde 1825 gegründet und der Unterricht Anfangs im Lyceumsgebäude ertheilt, bis man das 1832 begonnene jetzige polytechnische Schulgebäude in der Langenstraße (nächst der Dragonerkaserne) beziehen konnte. Der Hauptbau desselben ist nach dem Plane Hübsch's in der Form eines breitgedrückten T ausgeführt, enthält drei Stockwerke, ein kunstvolles Stiegenhaus und ein Portal mit 2 Statuen von Professor Rauser (den Astronomen Keppler und Erwin von Steinbach vorstellend). Die Vorderfaçade wurde ganz aus rothen Quadern aufgeführt, in byzantinischem Style, mit Fensterbögen in theilweis grauem Sandsteine. Der untere Stock enthält neben dem Haupteingange die Dienstwohnung des Hauswartes, 8 Säle und etliche Zimmer, das zweite und dritte Stockwerk neben dem großen Prüfungs- und Modellsaale, noch je 8 andere Säle und 3 kleinere Zimmer. Im Jahre 1851 wurde ein chemisches Laboratorium neu erbaut, welches ein gesondertes Gebäude in der Tiefe des Hofes bildet und sämmtliche für das Studium der Chemie nöthigen Räume umfaßt. In neuester Zeit aber ist das Laboratorium erweitert und für die mechanisch-technische Schule ein neuer Bau aufgeführt worden.

An der Thierarzneischule vorüber kommen wir zur

### Dragonerkaserne.

Die 4 langen Stallungen und der hintere Theil der Kaserne, vor welchem ein großer zur Reitbahn dienender Platz liegt, wurden 1803 erbaut; das vordere neuere Gebäude, welches unter den Schlafsälen eine Reihe von Stallungen enthält, wurde durch Oberst Arnold 1843 in eigenthümlichem Style errichtet.

### Das Zeughaus,

zwischen der Dragonerkaserne und dem Durlacher Thore, wurde 1779 als Jagdzeughaus erbaut, später aber zu seinem jetzigen Zwecke eingerichtet und verschönert. Es hat einen großen, mit eiser-

nem Gitterwerk geschlossenen Vorhof, dessen Ausschmückung dem Zwecke des Gebäudes entspricht. Im zweiten Hofe auf der Hinterseite befinden sich Wohnungen für militärische Arbeiter. Im Erdgeschosse ist in schöner Ordnung das grobe Geschütz aufgestellt, die obern Stockwerke enthalten die Waffensäle, worin Waffenvorräthe jeder Art, oft in sehr geschmackvollen Gruppirungen, aufbewahrt sind. Ein Theil der Seitengebäude enthält das Geräthe für den Train, während der andere zu Wohnungen der Beamten verwendet wird.

Am 13. Mai 1849, Nachts 10 Uhr, sollte das Zeughaus durch die Aufständischen erstürmt werden, allein einige Artilleristen und Pionniere, unter dem Befehl ihres Officiers, und Abtheilungen der 7. und 8. Compagnie der Karlsruher Bürgerwehr (etwa 80 Mann) hielten dasselbe besetzt und schlugen, verstärkt durch nachrückende Bürgerwehrmannschaft, unter Führung ihres kriegserfahrenen Obersten in vierstündigem Gefecht die wiederholten Angriffe zurück. Von den Aufständischen blieben 8 Mann sammt einem Anführer todt auf dem Platze, mehrere wurden schwer und eine große Anzahl leicht verwundet. Ein Bürgerwehrmann fiel bei diesem Gefechte, mehrere wurden verwundet. Die Spuren des Kampfes sind heute noch sichtbar.

### Das Durlacher Thor

welches die Stadt gegen Osten schließt, wurde 1772 von Müller in jonischem Styl aufgeführt. Von da beginnt die eine Stunde lange Pappelallee nach Durlach, wozu Karl Friedrich die ersten Bäume theilweise mit eigener Hand setzte. Vor diesem Thore liegt die Geschützgießerei und die Artilleriekaserne Gottesau. Man gelangt von ihm aus nach Durlach, Wolfartsweier, Pforzheim und Bruchsal.

### Die Geschützgießerei mit den Zeughauswerkstätten

wurden von Oberst Arnold einige Schritte vom Durlacher Thore am Wege nach Gottesau, 1826 erbaut. Das Hauptgebäude umfaßt die trefflich eingerichtete Gießerei und die Bureaux, die zwei Flügel und das Hintergebäude enthalten die verschiedenen Werkstätten, Wohnungen u. s. w.

# Die Bewohner.

Karlsruhe hat sich in seiner Bevölkerung, wie schon oben angeführt worden, seit dem Jahre 1720 um das zwölffache vermehrt. Beim Anfalle der baden-badischen Lande (1771) betrug die Einwohnerzahl ungefähr 3000, und wuchs sofort bis zum Schlusse des Jahrhunderts um 1500, innerhalb des Decenniums der neuen Ländererwerbungen aber um 2750 und seither um 18000 Seelen! Bemerkenswerth ist hiebei das anfänglich so schnelle und später (seit 1830) so geringe Wachsen der israelitischen Bevölkerung. Die nur geringe Zunahme der Protestanten gegen den katholischen Theil der Bevölkerung entspricht dem Verhältniß beider Confessionen im Lande, da die Residenz naturgemäß die Kräfte desselben in gleichem Maaße an sich zieht, und die Toleranz unseres Jahrhunderts. Denn beim Beginne desselben zählte die katholische Gemeinde nur 1200 Seelen und hatte nur ein Bethaus und keine Glocken, heute bildet sie zwei Fünftel der ganzen Einwohnerschaft.

Was nun die verschiedenen Stände oder Classen der Residenzbevölkerung betrifft, so ergeben sich in ihr gegen 130 adelige Familien, gegen 1500 Hof- und Staatsbeamte, Angestellte und Diener, 2100 Bürger, 600 Polytechniker und andere auswärtige, die hiesigen Anstalten besuchende Schüler, 4470 Gewerbsgehilfen und Dienstboten, und endlich eine Garnison von etwa 2200 Mann.

Von den hiesigen Adeligen gehören etliche über 20 Namen dem grundherrlichen Adel an. Von jenen alten Familien, welche seit der Gründungszeit in Karlsruhe wohnten, und nach deren Namen mehrere Straßen der Stadt und Alleen des Hardwaldes benannt worden, sind nur die von Leiningen, Rotberg und Uerkull dahier vertreten, und neben diesen erscheinen die von Gemmingen, Schilling, Göler und Seldeneck als die zahlreichsten. Der größte Theil des hiesigen Adels zählt übrigens zur Hof- und Staatsdienerschaft.

Da sich außer dem Oberhofgerichte alle höchsten Zentralstellen in der Residenz befinden, so ergibt sich in

Karlsruhe eine beträchtliche Reihe der höheren und höchsten Militär- und Civilbeamten des Hofes und Staates, welche mit dem Adel und den Gesandten von Oesterreich, von Preußen, Rußland, Frankreich, Bayern, Württemberg, eine sehr ansehnliche Schichte des dem großherzoglichen Hause nächsten Standes der Bevölkerung bilden.

Vom großherzoglichen Armeecorps liegen dahier in Garnison das Leib-Grenadierregiment, ein Füsilier- und ein Jägerbataillon, das Leib-Dragonerregiment, die Pioniere und der größte Theil des Artillerieregiments und der Handwerkercompagnie.

Die Geistlichkeit der beiden christlichen Confessionen bildet drei evangelische und eine katholische Pfarrei. Was man schon von den Karlsruhern der 80er Jahre gesagt, daß sie ihren Gottesdienst fleißig besuchen, das dürfte bei den heutigen in noch höherem Grade der Fall sein, und das Bedürfniß neuer Kirchenbauten hat nicht allein in der vermehrten Einwohnerzahl seinen Grund.

Unter der bürgerlichen Einwohnerschaft gehören die meisten Familien dem Gewerbs- und Kaufmannsstande an. Die Gewerbe der Wirthe, Bäcker, Metzger, Schneider und Schuster sind besonders zahlreich vertreten.

Alte Städte haben in Beziehung auf die leibliche und sittliche Beschaffenheit ihrer Bewohner einen so zähen Charakter, daß auch alle auflösenden und nivellirenden Einflüsse der vielbewegten Neuzeit denselben nicht verwischen. Junge Städte dagegen, wie unsere Residenz, unter deren Bewohnerschaft sich noch kein recht eigenthümliches, gleichmäßig ausgeprägtes Wesen zu bilden vermochte, nehmen von jenen Einflüssen in ihrer Gestaltung mit auf. Eisenbahn und Industrie werden Karlsruhe noch mehr den Charakter einer modernen Stadt aufprägen.

Als die Stadt in ihren Anfängen lag, bildeten die Einwohner ein Gemische von Leuten aus der nächsten Umgegend, aus benachbarten Ländern und fernen Gegenden. Denn unter den 130 Bürgern, welche von der Gründung an bis 1720 aufgenommen worden, stammten einzelne aus Polen, Preußen, Holstein, Oesterreich, Bayern, Frankreich, Italien, aus der Schweiz, vom Nieder- und Oberrhein, ihre

Hauptanzahl bestund aber aus 10 Sachsen, eben so vielen Oberländern, 8 Straßburgern, 7 Pfälzern, 12 Durlachern, 8 anderen Benachbarten und 24 Württembergern.

Es theilte also in der ursprünglichen Bevölkerung von Karlsruhe das schwäbische Element die Herrschaft mit dem einheimischen. Dasselbe erhielt sich auch, durch seine Nachbarschaft unterstützt, unter allen Veränderungen und behauptet in Sprache und Sitte der älteren Bewohnerschaft noch bis zur Stunde seine Geltung, so sehr in neuerer Zeit das oberländische (alemannische) Element sich in der Residenz einzubürgern begann.

Diese Erscheinung läßt sich aber leicht erklären, da die ganze Bevölkerung zwischen der Murg und dem Bruhraine seit den merovingischen Zeiten, aus einer Mischung von Franken und Schwaben bestund, wobei auch die dunkle oder keltisch-römische Race der Ureinwohner in Sprache und Sitte das fränkisch-schwäbische Gepräge angenommen, während sie körperlich ihre ursprüngliche Färbung mehr oder weniger erhielt und bei ihrer Vermischung mit der hellen (germanischen) Race vielfach geltend machte.

Obwohl nun aber der Umstand, daß die Bevölkerung unserer Residenz von jeher viel fremde Bestandtheile in sich aufnahm, der Bildung und Entwickelung eines eigenthümlichen Charakters nicht günstig war, so setzte sich dennoch ein Kern in derselben an, welcher der Bewohnerschaft, trotz allen Einflüssen von Außen her, etwas örtlich Gemeinschaftliches und Eigenes in Sprache, Sitte und Benehmen, wie in der Anschauungs- und Handlungsweise verlieh.

Da sich selbst zu kennen, also auch zu beschreiben, zu den schwierigsten Aufgaben gehört, so mag Charakter und Mundart des Karlsruhers aus den Urtheilen unserer beiderseitigen Nachbarn entnommen werden. Während uns der Pfälzer breit und langsam schilt und „Schwaben" heißt, schiebt uns dieser mit unserer „spitzigen und singenden Sprache und leichtfüßigem Wesen" den Pfälzern zu. Wir selber glauben weder das Eine noch das Andere und können, wenn wir offenherzig sind, die Vaterschaft von Durlach nicht ganz verläugnen.

Damit man sich von der früheren ächten Mundart unserer Residenz einen bestimmtern Begriff bilden könne, mag der einheimische Volksdichter Vorholz seinen „alten Karlsruher“ vor uns auftreten lassen, wie derselbe sich über die glänzenden Veränderungen seiner Vaterstadt höchlichst verwundert ausläßt. Leider hat bei dem Mangel der gehörigen Lettern die charakteristische Betonung der Vokale meistens nur annähernd gegeben werden können.

Wi wärrd mer's dann ah z'Muth! isch deß ah Karlsruh g'wiß?
I kenn gar nix meh — deß isch jo a Baradiis!
Do schteht 'sEttlinger Dor ganz em Spazirweeg d'renna.
Unn deß isch jez von auisse norr, wi wärd's erscht sei von enna!
Do sicht's wie g'wescha ous, 's isch Alles g'rad wi g'schlekt,
Unn vor'm a jeda Hous senn d' Gräbla sauwwar g'feegt.
Ah, wi do Heisar schtehn, deß isch a wahre Bracht;
Mar maint jo g'rad, se senn vom Zuckarbecka g'macht.
A fließich's Wasser gar — deß haww' e net vermuth't;
Deß isch amole rar, unn g'fallt mar gar za gut.

Jez geh' e weittar vor unn komm g'rad uff da Marrik
Do haww' e z'gucka norr, deß isch jo gar za'n arrig.
Deß isch amol a Blatz, wi ennra Kaiserschtatt,
Unn schene Heisar hat's, daß's nergads schenre hat.

Wärrd awwer ah d'r gud alt Schlag noch allsfort z'Karlsruh sei?
S' isch nemmer ganz aso; i seeh ah fascht kai Leit,
Unn des alt Mennle do sagt, 's sei allsfort g'rad wi heit.
Norr am Charfreitag unn ann're Feiertäg,
Do seia d'Kärche alls voll biß undar d'Schteeg.

Ahha, do hiwwa henn se's Rathous nei hing'schtellt!
I seh' jetz schonn, se senn recht vorwärts mit dar Welt.
Do isch jetz Alles d'renn, was d'Schtatt varwalte duht,
Unn alle Emdarr senn do d'renn mit ihrar Hut.
Do isch a Habtwach jetz, a=n Amt unn d' Bolizei,
Unn noch'm a guta G'sez wärrd g'richt't do recht unn glei.
Do d'renn isch ah a Saal, wo d'Bergar z'samme komme,
Do wärrd ah 's Wohl unn's Weh der gude Schtatt bedacht,
Unn ernstlig d'riber g'sorgt unn g'wacht.

Do isch a Lagerhous, wo d'Waare geh'n unn komme,
Unn ous der Mehlwoog 'rouß wärrd vil Fudrasche g'nomme.
A Fruchtmar'k isch ah do, unn isch er ah noh klai —
I denk, es wärrd aso mit jedam Anfang sei.

Jetz komm e uff da Marrik, do hatt's ganz frihe Sacha;
d'Leit thenn ahewa starrik em Wendar Frihjohr macha.
Do hatt's Gugummara unn Lattich noch beim Schnee,
Unn gelwe Riwala und Sonnawärrwalle;
Hatt's Buttar, Wärrscht unn Schmalß, hatt's Därrflaisch, Schungga, Glaidar,
Unn Brod unn G'misar alß, unn Obscht unn — unn so weidar.
Doch babble net so vil unn mach' a Marrikbrih,
Unn was a andre will, do gib dar selber d'Mih.

Jetz kommt jo d'lang Schtrooß, do haww'e doch Respect.
Di isch amole grooß! Unn was do d'renna schteckt —
's hat 'runtar unn hat 'nuff ain Lada schier am anndra.
Do guck e awwer uff, was do vor Leit 'rum wandra.
Unn louter Blatta g'legt vor alle Heisar na,
Unn iw'rall sowwar g'segt — deß siht sich prechtich a.
Jez forrt dorch d'Bäragaß'. Di isch ah annerscht daaft
Unn haißt Karl Friedrichs-Schtraß. Do siht mar uff de Schloß-plaz nei,
Wo Lenda-n-Allcea senn unn Wasserbassens ah darbei.
Dar Zärgel isch noh so, als wi arr g'wesa isch,
Norr daß as hi unn do vil schenarr wora-n isch.

Unn uff dar Schloßdorn steig e jez, nohrd seh' e jeda Ort.
Wi isch's do howwa scheen! Do ligt di lib, gud Schtatt,
Unn guck mar doch a Mensch, was s' neia Schtrooßa hatt!
Gelt, Alterle, Du kennsch de nemma ous.
Do isch's Komedehous. S'isch brechtig an ze seh';
A schennars gibt as kains, so weitt mar norr mag geh'.
Unn an's Komedehous schtoßt der botanisch Garda —
's kann kai so Pflanzaschtaat meh enn ganz Deitschland sei,
Unn was marr sonst wo hat, deß henn se allmol glei.

Dort vorrna, ah wi glenzt's enn sellra neia Schtroos.
Unn des isch d'Menz. Ah jo, di lege dichtich loos!

Si macha Guldestick, Sergreizarstickla ah,
Unn varschaicha uns zom Glick d'Koborgar Sechserla.

Was isch der Blatz so scheen am neu-Milbergardor!
Marr kann spaziera geh do enn dar Schtatt, 's isch wohr.
Unn di drei Schtrooßa do, die siht marr uff aimohl,
Jez sag marr Ainer norr, wer sich net fraia soll!

Jez guk e awwar ah do vor, amm alda Schtattdail ewa,
Net weid weg vomm Dorrlachardor, was isch do vorr a Lewa!
Do schteet so a rood's Haus von Stei, se schaffa drenn unn wuhla,
I bild marr jez, waß deß isch, ei: 's isch vonn de neue Schuula
Beinah de vornehmscht unn de bescht; werrd Boledechnisch g'haissa,
Unn ischt de Scheenscht unn isch de Greescht, sell laßt sich gut beweisa.
Do drenna werrd gar viel jez g'lernd wo mir dervo nix wissa;
Vorr alle Fecher isch's ann' Erndt' unn werrd sich drenn beflissa.

Marr will a uffklärds Volg emm Lannd, deß dut d'Regierong ehra,
Mit Schlenndrian unn Unvarschtand do kann marr d'Nooth net wehra.
Marr dreeht sich zweimool alleweil, alß früharr norr a moole,
Die jezich Zeid isch d'Madamm „Eil", die aldd darr Baddarr „Drolle".

Werthshäusser g'nug! viel Handwergsleid unn Läda unn Fawriga.
Do mus sich doch di gud ald Zeid darrvor recht nondarr bika.
D'Schtatt isch meh alß no mool so groos, als wie se sonscht isch g'weesa,
Hab värrzeh neue Strooßa bloos allainich jo schonn g'lesa.
Doch hatts a allde Häußle no, deß senn marr recht bekannde!
A mannichs Jehrle, denkt' marr do, 'senn meine Johrsvarrwandte.

Di allt Zeit die daugd gar nix meh! die kann marr gans varrgrawa!
Unn wo e waß gans Allt's no seh, so denk e: „grieg die Schaawa".
Unn wer emm Stormmarsch vorweerds laasd, unn isch z'eerscht vorrna dranna,
Der werrd vonn mier a Gigsnaas daast, den haud darr Feinnd enn d'Pfanna.

Wer awwarr uff am Middalweeg sich ehrlich dut fort schiewwa,
Unn iwwarraal uff Weeg unn Schteeg dut Gott unn Mennscha liewwa.
Wer eisieht, daß arr vorwerrts muus, net steif am Allda loddart,
Der griegt vonn mier auß meinnarr Duus ann extra Briees, on'gfoddart.

---

Die männliche Bevölkerung zu Karlsruhe, welche numerisch die weibliche nur um einige Hundert übersteigt, zeigt keine besonders charakteristischen Auszeichnungen. Es finden sich einzelne große Gestalten darunter, die vorherrschende Menge aber ist ein kräftiger Mittelschlag.

Charakteristischer vielleicht ist das Gepräge des weiblichen Theiles der Bevölkerung. Wenn man aus der Schule schwatzen darf, so läßt sich nicht verschweigen, daß die Karlsruherinnen fast durchgehends hübsch und gewandt sind und sich gut zu kleiden verstehen. Sie haben auch viele guten Eigenschaften. Die schlimmen, wenn sie je haben sollten, werden die Väter der Stadt an ihren Töchtern nicht verrathen, und die guten zu rühmen dürfen sie getrost Andern überlassen.

Einer der ausgeprägtesten Charakterzüge des Karlsruhers ist seine Anhänglichkeit und Liebe zu dem Fürstenhause. Er folgt seinen Spuren mit aufmerksamer Spannung, er darf an Freud und Leid theilnehmen und thut sich etwas auf die Verwandtschaft zu Gute, daß die Stadt aus dem Schlosse hervorgewachsen ist. Er hat es auch in schweren Tagen bewiesen, daß er mit mehr noch als seinen Gefühlen dafür einsteht.

Ein anderer erprobter Zug, welcher eine schöne Seite seines Wesens bezeichnet, ist der allgemein anerkannte Sinn für Wohlthätigkeit. Er hat schon unzählige Thränen getrocknet und unendlich viel Sorgen gehoben, und hat nicht darauf geschaut, ob es seinen Nachbarn betrifft oder einen weit entfernten Fremden.

Endlich hat Karlsruhe unter vielen Namen rühmlicher Leistungen in verschiedenen Lebensberufen einige Männer von hervorragender Bedeutung als seine Eingebornen

aufzuweisen. Wir nennen hier nur den Architekten Weinbrenner (geb. 1766, gest. 1826), den Ingenieur Tulla (geb. 1770, gest. 1828), den Staatsminister von Böckh (geb. 1778, gest. 1856) und dessen Bruder, den größten jetztlebenden Philologen in Deutschland (geb. 1785), den Bildhauer Lotsch (geb. 1793) und den Botaniker Alexander Braun (geb. 1806).

Das gesellige Leben bietet, was von einer Stadt dieser Größe sich nur erwarten läßt. Die Residenz hält ihre höheren Gesellschaften wie allerorten, sie hat ihre geselligen Vereine nach den Bedürfnissen der verschiedenen Stände und Alter, zu Lektüre, Musik und Tanz, zu Spiel und Gartenfreuden, zu Thee und Kaffee wie zu Bier und Tabak. Sehr hervortretend ist die Neigung für Musik und hauptsächlich für Gesang. Die verschiedenen Gesang- und Musikvereine, durchgehends von Dilettanten gepflegt, sind sowohl Ursache wie Wirkung dieser Erscheinung.

„Das Theater ist vorherrschend eine Lieblingsunterhaltung der Karlsruher" schrieb schon vor 30 Jahren ein Schriftsteller, und inzwischen hat der Inhalt dieses Satzes an seiner Wahrheit noch nichts eingebüßt.

Jede Jahreszeit bringt außerdem ihre eigenthümlichen Freuden des geselligen Umgangs. Die Laubgänge des Hardwaldes, des Schloßgartens und die vielen Spazierwege, welche die Stadt in nächster Nähe umgeben, bieten die Genüsse des Frühlings, wie eine schattige Zuflucht vor der Hitze des Sommers. Hier laden die Gesellschaftsgärten des Museums, der Eintracht, dort die öffentlichen Wirthsräume des grünen Hofes, der Bierkeller von Hack und von Clever zur Erquickung ein. Treffliche Militärmusiken beleben diese friedlichen Genüsse. Zu etwas weitern Spaziergängen geht es an Sonn- und Feiertagen nach Durlach, Beiertheim, Mühlburg, Grünenwinkel, nach Wolfartsweier, Grünwettersbach, Scheibenhard, Stutensee, und an heißen Sommertagen führen bereite Wagen an die Knielinger Schiffbrücke nach Maximiliansau, wo die Fluthen des Rheines ersehnte Erfrischung gewähren. Gleichem Zwecke dienen die Badanstalten des römischen Kaisers, des Augartens, der Schwimmschule, zu Beiertheim, bei Mühlburg und Grünenwinkel und zu Durlach.

Beim Eintritte des Winters eröffnet sich den Tanzlustigen eine Reihe glänzender Bälle, und zwar weiteren Kreisen in dem Museum, in der Eintracht, im Bürgerverein und in andern Localen, einem engern Kreise bei Hof und beim hohen Adel wie in Privathäusern. Mit den Bällen wechseln Concerte in den verschiedenen geselligen Vereinen und im Hoftheater. Auch fehlen nicht, um das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, wissenschaftliche Vorträge hiesiger oder fremder Gelehrten.

Kaum sind die Straßen mit Schnee bedeckt, so ertönt das Geläute der Schlittenfahrten; die Freunde desselben können in den langen und breiten Straßen der Stadt und in den Alleen der Umgebung diese Lust ohne Unterbrechung genießen, und nicht selten werden große Schlittenfahrten veranstaltet. Zu Fahrten auf dem Eise und zum Schlittschuhlaufen wird die vor dem Ettlinger Thore liegende große Wiese, die sogenannte Schießwiese, etwa 1' hoch unter Wasser gesetzt und eine große glatte Eisdecke hergestellt, worauf man mit Sicherheit und Bequemlichkeit die russischen Volksfreuden auf der Newa in verjüngtem Maßstabe und in vollster Sicherheit genießen kann. Zahlreiche Schlittschuhläufer mit eleganten Handschlitten finden sich täglich ein, und geben dadurch auch dem schönen Geschlechte Gelegenheit, an diesen Winterfreuden Theil zu nehmen.

Daß Karlsruhe auch für den Humor der Fastnacht reich an Sinn und Kräften sei, hatte die „Narrengesellschaft" und die „Zopfmiliz" der 1840er Jahre überraschend bewiesen. Der damalige Karlsruher „Narrenspiegel" durfte an Drolligkeit und Schärfe des Witzes mit den gelungensten Erscheinungen dieser Art in die Schranken treten. Es wird nur einer längern Fortdauer der jetzigen guten Zeit bedürfen, um in unserer Residenz jene lustigen Fastnachtsfreuden wieder zu erneuern. Denn mit Vergnügen gewahrt es der Freund gesunder Zustände, wie im ganzen Lande ein neues froheres und freieres Leben sich regt und manchen alten Brauch, welcher sonst zur Ergötzung und Erholung von Jung und Alt gedient, wieder zur Geltung bringt.

# Handel und Gewerbe.

Der Großhandel hat am hiesigen Platze schon günstige und ungünstige Perioden erlebt, es ist dieß namentlich mit Colonialwaaren und dem Speditionshandel der Fall.

In den 1820er Jahren, als die Schifffahrt auf dem Neckar ohne alle Bedeutung war, suchten die Colonialwaaren sowie fast alle Güter, welche vom Unterrhein kamen und die Bestimmung für das Oberland, einen Theil von Württemberg, Bayern und der Schweiz hatten, den obersten fahrbaren Rheinhafen auf, nämlich Schröck, das jetzige Leopoldshafen, welcher in jener Zeit eine solche Wichtigkeit hatte, daß man ihm den Namen unseres gütigen Fürsten gab. Mit Recht betrachtete man denselben stets als den Hafen von Karlsruhe, da der ganze Verkehr durch hiesige Häuser vermittelt wurde, und er nur dadurch seine Bedeutung erhielt.

Von jener Periode an bis zur Zeit, wo die große Staats-Eisenbahn hergestellt wurde, bestand hier ein äußerst schwunghafter Eigenhandel in Colonialwaaren, von hier aus wurde das badische Oberland, das südöstliche Deutschland und ein Theil der Schweiz damit versehen. Gleich wichtig und ungleich wichtiger als jener Mannheims war damals auch der Speditionshandel.

Mit der Herstellung der badischen Staats-Eisenbahn trat eine merkliche und nachtheilige Veränderung in den hiesigen Handelsverhältnissen ein. Man suchte den Hafen von Mannheim durch alle Verkehrserleichterung zu beleben. Es wurden der Rhein- und Neckarhafen erbaut, großartige Lagerhäuser errichtet, für Güter nach der Schweiz Frachtermäßigungen auf der Eisenbahn gewährt. Dagegen freilich konnte der hiesige Handelsstand nicht ankämpfen und die nachtheiligen Folgen blieben nicht aus. Die Schifffahrt auf dem Oberrhein mußte nachlassen, die Dampfschifffahrts-Gesellschaften, die bisher eine regelmäßige Fahrt mit Leopoldshafen unterhielten, gaben solche auf, und nachdem vollends das Hauptsteueramt von Leopoldshafen nach Knielingen verlegt ward, konnten daselbst keine verzollbaren Waaren mehr zur Ausladung kommen. Die Vortheile, welche der Hafen

von Leopoldshafen seither dem hiesigen Handelsstande brachte, wurden durch die veränderten Verhältnisse vollkommen neutralisirt, und so kam es, daß nicht nur der Speditionshandel, sondern auch der Eigenhandel in Colonialwaaren fast jede Bedeutung verlor. Erst seit Beginn der 1850er Jahre, und namentlich seit der Rübenzucker den überseeischen von dem süddeutschen Markte verdrängte, sahen wir den Handel mit Colonialwaaren in erfreulicher Weise wieder im Zunehmen begriffen, während der Speditionshandel fast gänzlich aufgehört hat.

Stetiger und den äußern Verhältnissen weniger ausgesetzt wird der Handel in Manufakturen betrieben. Der Umsatz darin, namentlich in deutschen und englischen Fabrikaten, womit viele hiesige Häuser das Oberland, Württemberg und die Schweiz versehen, ist beträchtlich.

Gleichbedeutend ist der Kleinverkehr, der nicht nur den hiesigen Platz und die Umgegend, sondern selbst entfernt liegende Städte mit den Mode- und Luxus-Gegenständen, welche Deutschland, Frankreich und England hervorbringen, versorgt. Die reichen Lager, welche in diesem Artikel hier zu finden sind, und die Rührigkeit der Kaufleute lassen in diesem Verkehre eine stete Zunahme erwarten.

Rechnen wir hiezu das Aufblühen der hiesigen Industrie, so erklärt sich die stete Zunahme des Verkehrs von 1850 an, wie dieß nachfolgende Ziffern näher nachweisen.

Auf hiesiger Gütererpedition sind an Gütern

| | angekommen: | abgegangen: | zusammen: |
|---|---|---|---|
| 1850 | 182,235 Ctnr. | 125,944 Ctnr. | 308,179 Ctnr. |
| 1851 | 186,433 „ | 140,407 „ | 326,840 „ |
| 1852 | 224,877 „ | 156,124 „ | 381,001 „ |
| 1853 | 291,104 „ | 164,708 „ | 455,812 „ |
| 1854 | 288,873 „ | 163,649 „ | 452,522 „ |
| 1855 | 309,253 „ | 168,784 „ | 478,037 „ |
| 1856 | 307,433 „ | 208,507 „ | 515,940 „ |
| 1857 | 331,101 „ | 202,442 „ | 533,543 „ |

Die Zunahme des Verkehrs beträgt demnach in 8 Jahren 225,364 Centner.

In diesem Verkehre sind nicht inbegriffen alle Güter und Rohprodukte welche per Achse ankommen und abgehen,

worüber uns genaue Nachweisungen fehlen, indessen dürfte derselbe jenem per Eisenbahn gleich kommen, wenn nicht denselben übersteigen.

Auf der Achse werden hier eingeführt alle Holzwaaren aus dem Murg-, Alb- und Pfinzthale; alle Rohprodukte, welche in Leopoldshafen zur Ausladung kommen und für hier bestimmt sind, wie Steinkohlen, Masseln, Erze, Baumwolle, Mühlsteine, sowie Landesprodukte und Mineralwasser u. s. f. Ebenso wird per Achse der ganze Verkehr mit Rheinbayern vermittelt, dahin rechnen wir hauptsächlich Steinkohlen, Eisenwaaren, Wein, Landesprodukte und Fabrikate aller Art.

Rechnet man die Güterbewegung per Achse zu jener per Eisenbahn, so zeigt sich ein Verkehr im Ganzen in runder Zahl von mindestens einer Million Centner.

Mit dem Ausbau der Bahn nach Pforzheim steht mit Sicherheit eine weitere Vermehrung des Verkehrs zu erwarten.

---

Gehen wir nun zu den gewerblichen Verhältnissen über.

Eine kleine durch Fürstenwort neugeschaffene Residenz im Walde, entfernt gelegen von jedem bedeutenderen Verkehrswege und ohne Wasserkraft, war begreiflicher Weise ein nur ungünstiger Boden für Entwickelung der Gewerbe, zumal da ihre ursprüngliche Einwohnerschaft für ziemlich mittellos galt und der Hof durch Prunklosigkeit und Sparsamkeit sich auszeichnete.

Großgewerbe konnten sich daher im alten Karlsruhe nicht entfalten und auch die kleinen Industrieen bewegten sich in bescheidenen Verhältnissen. Erst unter Karl Friedrich entstanden einige größere Etablissements, insbesondere auf Anregung seiner vortrefflichen Gemahlin Karoline Luise, deren unermüdlich schaffender Geist sich auch in industrieller Richtung vielfach thätig zeigte. Solche Etablissements waren z. B. eine Seiden-Filanda zuerst in einem Nebengebäude des Schlosses, später auf dem Hofe Killisfeld $^3/_4$ Stunden von der Stadt; diese Anstalt gieng aber, wie so viele ihres Gleichen, nach wenig Jahren wieder ein. — Ferner

existirte damals auch eine große dem Staate gehörige Steinschleiferei in Karlsruhe; sie verarbeitete besonders die Achate, Jaspise ꝛc. von Idar und Oberstein bei Kreuznach, da diese berühmten früheren Fundorte als Bestandtheile der ehemaligen Grafschaft Sponheim damals zur Markgrafschaft Baden gehörten.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts blühten in unserer Stadt: eine ausgezeichnete Wagenfabrik, die Reißische (damals eine Seltenheit), die Oelenheinzische Bijouterie-Fabrik und die heute noch prosperirende Tabaksfabrik von Griesbach, welche sich in jener Zeit auch stark mit Import, z. B. von englischem Steingut, beschäftigte.

Ein wesentlicher Zuwachs der industriellen Anstalten in Karlsruhe fand aber erst seit der Zeit statt, wo die Residenz durch die Dampfkraft an eine der großen Verkehrsstraßen gerückt, und ihr in diesem Agens einiger Ersatz für die mangelnde Wasserkraft gegeben war. Gegenwärtig zählt sie folgende größere Fabrikanlagen:

Die Maschinenfabrik Karlsruhe; sie verfertigt außer Locomotiven, ihrem Hauptprodukte, insbesondere Dampfmaschinen, Werkzeugmaschinen, Wasserräder, Turbinen, Kesselarbeiten, große Dampfhammer-Schmiedestücke und Gußwaaren aller Art. Im Jahre 1836 von Herrn Emil Keßler, dem gegenwärtigen Director der Maschinenfabrik Eßlingen, gegründet und fortan geleitet, blühte das Etablissement rasch empor, bis die ungünstigen Zeitverhältnisse von 1848 und 1849 eine Stockung herbeiführten, in Folge deren das Geschäft erst in eine Aktienunternehmung unter Keßlers Direction verwandelt wurde, 1852 aber genöthigt war, sich aufzulösen. Nach dieser Katastrophe wurde ein neues Actiengeschäft unter der Firma „Maschinenbaugesellschaft Karlsruhe" organisirt, dessen Hauptinteressenten Kölner Häuser und die großherzoglich badische Staatsverwaltung sind. Das Aktienkapital beträgt 1,000,000 fl. wovon 860,000 fl. emittirt sind. Die jährliche Produktion beläuft sich auf 1,500,000 fl. und eine Dampfkraft von 100 Pferden nebst 700 Arbeitern sind in der Fabrik thätig, welche seit 1842 schon über 200 Locomotiven geliefert hat.

Die großherzogl. Eisenbahn-Hauptwerkstätten bilden ebenfalls einen wohleingerichteten Fabrikcomplex, der 300 Arbeiter beschäftigt und aus welchen in neuerer Zeit auch einige Locomotiven hervorgegangen sind.

Die Wagenfabrik von Schmieder und Mayer; sie befaßt sich mit jeder Art von Wagenbau, insbesondere aber mit dem von Eisenbahnwagen. Sämmtlicher Bedarf der großherzogl.

Postverwaltung, die ganze hierher gehörige Ausrüstung der Bundesfestung Rastatt an Laffeten ꝛc. und eine colossale Menge von Waggons und Privatwagen sind aus diesen Werkstätten hervorgegangen, welche mit äußerst interessanten Arbeitsmaschinen ausgestattet sind.

Die Versilberungsfabrik von Christofle u. Comp. Das gleichnamige ausgezeichnete Etablissement in Paris, welchem der Eingang seiner Produkte in das Zollvereinsgebiet durch hohe Zölle erschwert war, beabsichtigte schon längst die Errichtung einer Filialfabrik in Deutschland. Die Aufmunterungen von Seiten der großherzoglich badischen Regierung und die Anerbietungen hiesiger Kapitalisten veranlaßten nun die Gründung eines solchen Filials in hiesiger Stadt, und so entstand die aus Gießerei, Walz-, Präg-, Versilberungs- und Vergoldungs-Einrichtungen und Polir-Anstalten bestehende neuerbaute Fabrik mit großer Arbeiterwohnung; sie beschäftigt heute, nach kaum zweijähriger Existenz, eine 30pferdige Maschine und 150 Händepaare bei einem jährlichen Umsatz von circa 600,000 Francs. — Gegenstände der Fabrikation sind alle sonst aus Silber oder Plaqué gefertigten Geräthe, z. B. Bestecke, Leuchter, Kaffee- und Tafelservice ꝛc., aber auch plastische Objekte von eigentlichem Kunstwerthe, Tafelaufsätze, Statuetten ꝛc. Sie werden sämmtlich aus einer messing- oder neusilber-ähnlichen Legirung gegossen oder geprägt, nach Bedürfniß gravirt oder ciselirt und endlich auf eigenthümliche geheim behandelte Weise galvanisch versilbert oder vergoldet.

Die galvanoplastische Anstalt und Metallgießerei von G. L. von Kreß und Comp. dahier ist erst im vorigen Jahre (1857) von Offenbach hierher übergesiedelt und hierbei entsprechend vergrößert worden. Sie befaßt sich außer mit Eisen- und Gelbguß für jede Zwecke vorzüglich mit galvanoplastischer Erzeugung von Kunstgegenständen, kolossalen Statuen, Büsten, Statuetten und Reliefs und einem von dem Gründer, einem Schüler Jacobi's, neu erfundenen Genre, den Relief-Landschaften, einer Combination von Galvanoplastik und Aetzkunst. Eine berühmt gewordene Leistung der v. Kreß'schen Anstalt sind die drei 11 Fuß hohen galvanoplastisch erzeugten Statuen des Guttenberg-Monumentes auf dem Roßmarkt zu Frankfurt a. M., Guttenberg, Faust und Schöffer darstellend.

Die Stärke- und Traubenzuckerfabrik von E. Glock vor dem Friedrichsthor Der fruchtbare leichte Boden der Karlsruher Umgebung eignet sich vorzugsweise zur Erzeugung von Kartoffeln; daher fand schon seit Jahren in hiesiger Gegend ein massenhafter Aufkauf dieser Frucht, sowohl für den Speiseconsum als für Fabrikationszwecke besonders vom Unterrhein aus statt. Die Anlage von Stärke-Fabriken war durch diese Verhältnisse sehr nahe gelegt, um so mehr, als in den letzten Jahren die Saarbrücker Kohlen durch die Errichtung der bayerischen Maximiliansbahn hier bedeutend billiger wurden. So entstanden denn außer

den Stärkefabriken zu Ettlingen und Durlach, eine Stunde von hier, die Stärkefabrik der bekannten Neuwieder Fabrikanten, Gebrüder Wahl, zu Mühlburg, ½ Stunde entfernt und in hiesiger Stadt die Glock'sche Fabrik. Dieselbe erzeugt Kartoffelstärke nach dem continuirlichen System von Huck und Waizenstärke nach Martin von Bervins, wobei bekanntlich der werthvolle Kleber (Gluten) als Nebenprodukt gewonnen wird, statt ihn, wie früher bei der alten Methode unverantwortlicher Weise durch Fäulniß zu zerstören. Der gewonnene Kleber hat sich in gebackenem Zustande als „geröstetes Gluten oder Glutenzwieback" oder als „Glock'scher Kraftsuppenstoff" im Handel bereits eingebürgert. Um sich das Waizenmehl in unverfälschtem Zustande verschaffen zu können, ist in der Fabrik eine Dampfmahlmühle von 3 Gängen errichtet worden: dieselbe liefert auch das Mehl für die Maccaronifabrikation. Im letzten Jahre wurde auch noch eine Einrichtung zur Traubenzuckerfabrikation beigefügt: sie erzeugt (nach einem geheim gehaltenen, patentirten Verfahren von Anthon in Prag) vollkommen weißen, grobkrystallinischen Traubenzucker in Hutform vom reinsten, nicht bittern Geschmack, außerdem aber auch solchen in Form von schneeweißem, feinem Pulver und von Syrup. Um den ganzen Betrieb abzurunden ist die Fabrik noch mit einer Brennerei, Mastung und Schnelleſſig-Bereitung verbunden. Sie beschäftigt 3 Dampfmaschinen und liefert täglich circa 1000 Pfund Waizenstärke, 500 Pfund Suppenstoff und Nudeln, 5000 Pfund Kartoffelstärke (vom Oktober bis April), und 1000 Pfund Traubenzucker.

Die bereits erwähnte Tabaksfabrik von Chr. Griesbach, eine der ältesten und bedeutendsten Fabriken des Landes. Sie verarbeitet ausländische und badische Tabake und setzt, abgesehen von ihrer sehr ausgedehnten Kundschaft in Deutschland und der Schweiz, große Massen inländischer Cigarren nach Amerika ab.

Die Gasgesellschaft von Spreng und Sonntag dahier beleuchtet nicht nur die hiesige Stadt, sondern auch Freiburg, Bruchsal, Mannheim, Mainz und Nürnberg und in Bälde Anspach.

Die Essigfabrik von Kölitz und Comp.; sie bereitet Schnelleſſig nach einer ihr eigenthümlichen sehr vervollkommneten Methode; außerdem Campbin, Leuchtsprit, Senf und Liqueure.

Die Bijouteriefabrik von Zuber und Comp.; es ist die altrenommirte ehemalige Oelenheinz'sche Fabrik, welche sich unter ihren gegenwärtigen Besitzern eines großen Aufschwunges erfreut.

Die Bijouterie- und Uhrgehäusfabrik von J. Kiehnle;

Die Bijouteriefabrik von Salzer und Bräuning, es sind dies zwei neuerdings von Pforzheim theilweise hierher übergesiedelte Geschäfte von beträchtlichem Umfange.

Auch die Möbelfabrikation wird hier in der Stadt in ausgedehntem Maßstabe betrieben und zwar von C. Haßlinger und Comp.; Heinrich Himmelheber; Gebrüder Himmelhe-

ber; F. Kluge; D. Lautermilch; H. Morschhäuser; A. Ries; und Chr. Schumm.

Ferner existiren noch in Karlsruhe von größeren gewerblichen Etablissements diverser Gattung:

Eine Fabrik von Plüschteppichen von Heinr. Lang.

Eine Leinwand- und Gebildhandlung von H. Hoffmann mit eigener Leinwandfabrik zu Laichingen in Württemberg; sie beschäftigt in der Hauptarbeitszeit 250 Spuler und Weber und ist mit einer Fabrik von Leibwäsche mit 150 Arbeiterinnen verbunden.

Die Fabrik von Pauspapier und Glanz-Cartons von G. Holtzmann. Ersterer Artikel wird von derselben in größtem Maßstabe und von so vorzüglicher Qualität geliefert, daß er sich, trotz des hohen Zolles einen bedeutenden Absatzweg nach Frankreich angebahnt hat.

Die Fabrikation von Terrakotten (künstlerischen Arbeiten aus gebranntem Thone) wird mit Auszeichnung betrieben von den Ofenfabrikanten Friedrich Mayer und von Ed. Mayer. Der genannte Kunstzweig wurde in hiesiger Stadt durch die bei den Hübsch'schen Bauten vielfach angewendeten Thon-Ornamente in's Leben gerufen und ist zu einem so erfreulichen Grade von Ausbildung gediehen, daß die Genannten schon sehr gelungene lebensgroße und kolossale Thonstatuen geliefert haben, und sich eines starken Absatzes nach Außen rühmen können.

Die Chocoladefabrik von H. Fellmeth, mit Dampfkraft betrieben, macht weithin Geschäfte.

Die Ledergalanteriewaaren- und Cartonnage-Fabrik von Chr. Weise und Comp., ein hier neuer Fabrikationszweig.

Eine neue Dampfsäge- und Schneidmühle von H. Küentzle und Consorten (im Bau begriffen).

Wir würden uns der Weitläufigkeit schuldig machen, wollten wir die Aufzählung aller übrigen hier noch nicht genannten Gewerbsbetriebe fortsetzen, welche sich durch ihre Leistungen und ihre Ausdehnung über das Niveau des Gewöhnlichen erhoben haben. Daß wir sie nicht ebenfalls namentlich anführen, hat nicht etwa seinen Grund in der Mißkennung ihres Werthes, sondern nur in den Gränzen, die wir uns selbst in Betracht des nächstliegenden Zweckes ziehen zu müssen geglaubt haben.

Außer den hier genannten Fabriken unmittelbar in der Stadt gehören aber noch einige größere Etablissements der Umgegend unbestreitbar in den gewerblichen Rayon der

Residenz, weil sie durch Karlsruher Kapital und Intelligenz gegründet wurden und geleitet werden und sich deßhalb großentheils ihre Centraldirectionen an hiesigem Platze befinden. Als solche sind zu erwähnen:

Die Zuckerfabrik zu Waghäusel. Dieses großartige Aktien-Etablissement arbeitet nach der s. g. Schützenbach'schen Methode (in künstlicher Rübentrocknung bestehend); dasselbe beschäftigt in der Hauptsaison, im Herbste, 1800 Personen und hat überdies 6 Trockenfiliale diesseits und jenseits des Rheines errichtet. Waghäusel besitzt außerdem 1200 Morgen Güter und 400 Stück Pferde und Vieh, welche dem Rübenbau gewidmet sind, und übt durch das Beispiel seiner rationellem Landwirthschaft einen sehr wohlthätigen Einfluß auf die Umgegend aus. Die Fabrik verarbeitet jährlich 1½ Millionen Centner Rüben, und producirt zwischen 60—80,000 Centner Rohzucker, ist also drei- bis viermal so groß als die nächstgrößte gewöhnliche Rübenzuckerfabrik.

Die Spinnerei und Weberei in Ettlingen; ihre Produkte bestehen aus allen Gattungen weißer und einfarbiger Baumwollengewebe, worunter die Baumwollensammte von allen Nüancen eine sehr wichtige Stelle einnehmen. Die Betriebskraft von 300 Pferden wird durch 4 Dampfmaschinen und 5 Turbinen hervorgebracht; sie setzt 28,000 Spindeln und 1000 Webstühle in Bewegung, 1800 Personen sind in der Fabrik thätig, welche jährlich 400,000 Gulden Arbeitslohn empfangen und einen Gesammtwerth von 1,700,000 bis 1,900,000 Gulden an verkäuflichen Fabrikaten jährlich erzeugen.

Die badische Gesellschaft für Tabaksproduktion und Handel; sie wurde im verflossenen Jahre 1857 hier mit einem Kapital von 2 Millionen Gulden, wovon 1 Million emittirt ist, gegründet und befaßt sich hauptsächlich mit dem Aufkauf des grünen Tabaks auf dem Felde, dem sie dann durch sorgfältiges Trocknen in ihren eigenen im ganzen Lande hiefür errichteten Trockenhäusern (72 an der Zahl) einen höhern Werth besonders als Deckblatt zu geben weiß. — Die Gesellschaft besitzt ein eigenes Mustergut von 600 Morgen am Kaiserstuhl bei Freiburg und in hiesiger Stadt ein kolossales, mit dem Bahnhofe durch eine Eisenbahn in nächster Zeit unmittelbar in Verbindung tretendes Lagerhaus.

Die chemische Fabrik bei Karlsruhe, Otto Pauli. Dieselbe mußte aus gesundheitspolizeilichen Rücksichten von ihrem ursprünglichen Standorte vor den Thoren der Stadt in größere Entfernung, bei dem Dorfe Rüppurr, translocirt werden. Sie liefert in sehr beträchtlichen Mengen gelbes und rothes Blutlaugensalz, Phosphor, Salmiak, Leimknochen ꝛc. und ist für den Sachkenner besonders durch das schöne Ineinandergreifen der einzelnen Fabrikationen interessant.

# Anstalten,
# Vereine und Sammlungen.

Es muß überraschen, in einer jungen Stadt von keinen 26,000 Einwohnern so viele Anstalten, Vereine und Sammlungen aller Art zu finden, wie solche unsere Residenz aufzuweisen hat. Dieses geistige Vermögen von Karlsruhe steht in entsprechendem Verhältnisse mit den zahlreichen Einrichtungen für Wissenschaft, Kunst, Wohlthätigkeit, Gemeinnützigkeit und Geselligkeit, durch deren Besitz das Land Baden überhaupt sich auszeichnet.

Wir gehen nun zur Aufzählung sämmtlicher Anstalten, Vereine und Sammlungen über und werden die bedeutenderen besonders besprechen.

## Unterrichtsanstalten.

### Die polytechnische Schule.

#### Die polytechnischen Schulen im Allgemeinen.

Die polytechnischen Schulen sind durch Bedürfnisse hervorgerufen, welche in den Zeitverhältnissen lagen; doch wurden sie nicht durch die Privatindustrie, sondern zuerst überall von den Regierungen insbesondere zu dem Behufe in's Leben gerufen, um für die mannigfaltigen Zwecke der Staaten brauchbare und intelligente Beamte zur Ausführung verschiedener technischer Bauten zu bilden. Wären die Regierungen nicht vorangegangen, so würde wahrscheinlich heute noch nirgends eine vollständige polytechnische Schule bestehen.

England gibt für diesen Ausspruch den Beweis. Seiner riesenhaft ausgedehnten Industrie ungeachtet, besteht in ganz Großbrittanien heute noch keine einzige technische Lehranstalt, geschweige denn eine polytechnische Schule. Das polytechnical Institution in London ist keine Schule zur Bildung von Technikern, sondern es ist eine mit reichen Sammlungen von Modellen, Instrumenten und wissenschaftlichen wie technischen Apparaten versehene Anstalt einer Aktiengesellschaft, worin naturwissenschaftliche und technische Vorlesungen für das größere Publikum gehalten werden gegen Eintrittspreis.

Die weltbekannten, außerordentlichen Leistungen der englischen Industrie und Technik überhaupt, ohne Mitwirkung von technischen Schulen und überhaupt mit so geringen wissenschaftlichen Hilfsmitteln könnten leicht die Meinung hervorrufen, daß überhaupt derlei Schulen für die praktischen Zwecke nicht nothwendig seien, indem z. B. Frankreich, trotz seiner vielen ausgezeichneten technischen Schulen, im Gebiete der Industrie das nicht geleistet hat, was in England zu Stande gebracht wurde. Diese Meinung ist aber ein Irrthum; denn die Leistungen im Leben sind das Produkt sehr vieler Faktoren und die Schule ist nur einer derselben.

Die staatlichen, commerziellen und technischen, insbesondere aber die finanziellen Verhältnisse sind in Frankreich und Deutschland nicht wie in England. Die industrielle Entwickelung hat hier um hundert Jahre früher begonnen, als auf dem Continent, also zu einer Zeit, in der die Naturwissenschaften kaum angefangen und es Niemand verstand, die Mathematik oder die Mechanik auf praktische Fragen anzuwenden. In England gibt es keine technische Staatsbehörde, die Regierung hatte daher kein Bedürfniß nach gebildeten Ingenieuren und Technikern.

Diese hundertjährige Praxis, welche die Engländer vor dem Continent voraus haben, und die kolossale Entwickelung ihrer Industrie, sowie endlich der große Reichthum, der in dieser Zeit erworben wurde, machen es dort der Privatindustrie möglich, den rein empirischen, aber sehr kostspieligen Weg zu verfolgen; insbesondere auch wegen der

durch den großen Umfang der Industrie hervorgerufenen Theilung der Arbeiten.

In den Continentalstaaten sind die Verhältnisse von beinahe entgegengesetzter Art. Es handelt sich vor allem Anderen darum, mit mäßigeren ökonomischen Kräften die voraus geeilte englische Industrie so rasch und weit als thunlich einzuholen, und zwar mit viel geringeren empirischen Kenntnissen und Fertigkeiten.

Weil ferner auf dem Continent die Arbeiten nicht so weit getheilt sind als in England, sondern in der Regel ein Ingenieur oder eine Maschinenfabrik nicht nur einen Artikel, sondern im Gegentheil alles Mögliche mit Erfolg auszuführen im Stande sein muß, so erfordern unsere continentalen Verhältnisse solche Techniker, die sich mit Leichtigkeit in die verschiedenartigsten Aufgaben hineinzufinden vermögen.

Da überdies die Regierungen der continentalen Staaten sehr viele große technische Bauten selbst ausführen, namentlich Wasserbau, Straßenbauten, Eisenbahnen, Bergwerke ꝛc., und die Geldmittel nicht erlauben, durch kostspielige Versuche und Experimente im Großen die mannigfaltigen Aufgaben, welche sich darbieten, zur Lösung zu bringen, so ist in diesen Staaten ein natürliches Bedürfniß nach intelligenten wissenschaftlichen Technikern vorhanden. Mit einem Worte: Wir auf dem Continente haben weder die Geldkräfte noch diesen Umfang an Erfahrungen in der Ausführung aller Specialitäten, um den rein empirischen Weg ausschließlich verfolgen zu können, und sind daher gezwungen, durch intelligente Kraft und wissenschaftliche Einsicht das mangelnde Geld und die eingeschränktere Erfahrung zu ersetzen oder zu unterstützen.

Schließlich, wenn die Industrie einmal in ihrer Beharrungsmethode angelangt sein wird, (was jetzt noch nicht der Fall ist, denn gegenwärtig befinden wir uns in der unsinnigsten „Sturm- und Drang-Periode"), werden wir uns vielleicht glücklich schätzen, daß uns die Verhältnisse nöthigen, die Wissenschaft mit zu Rath zu ziehen. Denn, erwüchse auch sonst kein Vortheil daraus, so ist es jedenfalls wichtig genug, wenn ein wissenschaftlich gebildetes tech-

nisches Publikum gezogen wird; auch wollen wir uns die Rohheiten ferne halten, welche in England bei seinem empirischen Treiben in sehr krasser Weise gefunden werden.

Wir wollen den Werth der polytechnischen Schulen nicht überschätzen und meinen keineswegs, daß sie allein Alles machen und eine großartige industrielle Entwickelung zu Stande bringen könnten; vorläufig aber haben wir doch nicht Ursache, die Wirkungen dieser Schulen für gering anzuschlagen, denn man darf es wohl als eine ausgemachte Sache ansehen, daß das deutsche Eisenbahnwesen mit Einschluß des Lokomotivbaus sich mit dem jedes anderen Staates messen darf, und diese Leistungen wären in einem Zeitraum von zehn Jahren mit rohen empirischen Mitteln allein nicht hervorgebracht worden; sie sind wesentlich eine Frucht der Wirksamkeit der polytechnischen Schulen.

### Charakteristik der jetzt bestehenden polytechnischen Schulen.

Zur Charakteristik unserer Schule ist es dienlich, wenn wir in Kürze auch der Entstehung und Einrichtung der größeren technischen Lehranstalten gedenken.

Die erste und auch jetzt noch bedeutendste technische Lehranstalt hat Frankreich geschaffen. Der Anfang war da sogleich ein gewaltiger durch die Gründung der école polytechnique in Paris 1794. Sie war allein dazu bestimmt, der Armee ein intelligentes und technisch gebildetes Offiziercorps zu liefern. Lagrange, Laplace, Monge waren die Lehrer, und so stellte sich diese Schule gleich Anfangs auf einen Höhepunkt, den sie später nicht mehr zu behaupten vermochte.

In der ersten Zeit ihres Bestandes wurden nicht nur allgemeine mathematische und naturwissenschaftliche Fächer gelehrt, sondern auch technische Specialitäten. Später hat man diese letzteren von den rein wissenschaftlichen Fächern getrennt und technische Specialschulen geschaffen, nämlich die école d'application, école des ponts et chaussées, école des mines, und die eigentliche école polytechnique beschränkte sich seit dieser Zeit auf die rein wissenschaftliche

sowohl mathematische als naturwissenschaftliche Vorbildung für den Eintritt in die écoles spéciales.

Die Bedürfnisse der Privatindustrie wurden von der Regierung Frankreichs nicht berücksichtigt, was zur Folge hatte, daß durch einen Verein von wissenschaftlichen Männern eine Privatanstalt zur Bildung von Technikern für die Privatindustrie, nämlich die école centrale entstand, die noch gegenwärtig besteht und sehr bedeutende Leistungen hervorgebracht hat.

Die zweite bedeutende polytechnische Schule ist die im Jahr 1816 zu Wien gegründete. In derselben werden neben den mathematischen und naturwissenschaftlichen Lehrfächern auch die verschiedenen technischen Specialfächer gelehrt, die letzteren jedoch nur in einer beschränkten Ausdehnung, so zwar, daß die Eleven wohl in den verschiedensten Specialitäten Kenntnisse erwerben, aber in keiner so viel, um in der Praxis mit Sicherheit darauf fußen zu können.

Diese Organisation war für die Zeit, worin sie entstanden, vortrefflich zu nennen. Damals konnte man eigentlich gründlich nichts lehren als die allgemeinen wissenschaftlichen Gegenstände, denn die Specialfächer waren zu jener Zeit noch nicht wissenschaftlich begründet, und es gab noch keine wissenschaftlich und zugleich praktisch gebildeten Lehrer. Allein den gegenwärtigen Verhältnissen und Anforderungen des Lebens kann die Wiener Schule vermöge ihrer unverändert gebliebenen Organisation nicht mehr genügen, obgleich es derselben an reichen Lehrmitteln und Lehrkräften durchaus nicht fehlt.

Denn kein Lehrer und wäre er auch noch so begabt und kenntnißreich, kann Statik, Dynamik, Maschinenlehre und Maschinenbau mit Einschluß des zu dem letzteren Fache unentbehrlichen constructiven Unterrichts, wie das gesammte Bauwesen, Architektur und Ingenieurfach, in einem Jahre mit Erfolg lehren und behandeln. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dieser Schule eine Reorganisation mit größerer Ausdehnung der Specialfächer bevorsteht und dann wird sie im Stande sein, den Anforderungen der Gegenwart zu entsprechen.

Die ausgedehnte Anstalt des königlichen Gewerbeinstituts zu Berlin stellte sich anfänglich nicht die Aufgabe, Techniker für das Wasser- und Straßenbaufach zu bilden, sondern vielmehr für die Privatindustrie und den Gewerbstand tüchtige und brauchbare Bauführer, Baumeister und technische Werkführer, theils durch eingeschränktere wissenschaftliche Vorbildung, insbesondere aber durch mancherlei Fertigkeiten im Zeichnen, im Arbeiten in mechanischen und Modellirwerkstätten heranzuziehen. Ja, man beabsichtigte sogar Werkführer für ganz spezielle Branchen, namentlich für die Weberei und Spinnerei praktisch zu bilden oder zu unterrichten. Diese ursprüngliche Richtung wurde aber nach und nach verlassen, und gegenwärtig nähert sich diese Anstalt in ihren Bestrebungen mehr den polytechnischen Schulen.

Die polytechnischen Schulen zu München, Hannover, Stuttgart, Nürnberg, Augsburg, Darmstadt, dürfen, was die allgemeine Tendenz ihrer Bestrebungen und ihre Organisation betrifft, mit der polytechnischen Schule zu Wien verglichen werden; denn alle, insbesondere aber die zu Hannover unter der trefflichen Leitung des rühmlichst bekannten Directors Karmarsch, eines ehemaligen Schülers der Wiener Schule, haben eine ähnliche Einrichtung und Organisation wie diese letztere. Sie geben alle eine allgemeine wissenschaftliche Vorbildung in der theoretischen wie angewandten Mathematik und in der Naturwissenschaft und behandeln überdieß noch Specialfächer, jedoch nur in einer beschränkteren Ausdehnung, und haben nicht die Absicht, nach irgend einer speciellen Richtung hin abschließend zu bilden.

Die polytechnische Schule zu Zürich ist eine erst vor wenigen Jahren in's Leben gerufene Anstalt, und scheint sich die polytechnische Schule zu Karlsruhe zum Vorbilde genommen zu haben, wodurch sie gewiß das Rechte gethan.

### Entstehung und erste Entwickelung der hiesigen polytechnischen Schule.

Die polytechnische Schule zu Karlsruhe ist nicht mit einem Satze aus Jupiters Haupt entsprungen, sie hat

nicht mit einer bewußten und wohldurchdachten, fernhin wirkenden Organisation begonnen, war auch nicht, wie die Pariser Schule mit unübertrefflichen Lehrkräften ausgerüstet, sondern sie ist längere Zeit in einem gleichsam bewußtlosen Zustande aus einzelnen Landesbedürfnissen und durch Vereinigung zerstreuter Bestrebungen hervorgegangen.

Drei Prachtstücke lagen vor dem Beginn der Schule im Lande vor: 1) Weinbrenner's Bauschule dahier; 2) eine Art Gewerbschule in Freiburg unter der Leitung eines Privatmannes; 3) ein durch den verdienstvollen Tulla eingerichteter Unterricht im Planzeichnen und ähnlichen Hilfsapparaten für das Ingenieurfach.

Aus diesen drei Elementen ist dann allmählig, theils durch das äußere Bedürfniß, theils durch das Streben einzelner Persönlichkeiten so recht nach alter süddeutscher Weise herausgewachsen, was man nun unter der Firma „Polytechnische Schule zu Karlsruhe" in ziemlich weiten Kreisen kennt und eben nicht mißachtet.

Die ersten Anregungen, aus denen später die Schule entstund, gingen aus von Tulla, diesem geistvollen und tüchtigen Manne, und wurden hervorgerufen durch die natürliche Beschaffenheit des Landes und durch das Bestreben, die natürlichen und geistigen Schätze desselben zur Ausbeutung zu bringen.

Das badische Land, gelegen am rechten Ufer des Rheins zwischen den Schenkeln des Winkels, welcher vom Strome gebildet wird und in Basel seine Spitze hat, zerfällt im großen Ganzen in drei Theile, 1) in die Niederung, längs des Rheinstroms hin; 2) in das gegen den Bodensee und gegen Württemberg leicht, gegen das Rheinthal hin größtentheils rasch abfallende Hochplateau des Schwarzwaldes und 3) in die westlichen Abhänge und Hügelgelände, welche den Uebergang vom Hochplateau nach der Ebene bilden.

Längs dieser Grenze zwischen der Rheinniederung und dem Hochlande hin ist der fruchtbarste Boden und befinden sich seit ältester Zeit die bedeutendsten Ortschaften und Städte. Das Hauptgebiet des Schwarzwaldes ist eine rauhe Hochebene, welcher sich nur durch Arbeit und

Fleiß, durch ein ausdauerndes, hart organisirtes Volk, die Bodenerzeugnisse abzwingen lassen. Die Rheinniederung aber war noch vor 50 Jahren meist versumpft und versandet, und der verheerenden Wirkung des Stromes preisgegeben.

Es handelte sich einerseits nun darum, diese Hochebene und Flußniederung werthvoll zu machen, und dieß war nur erreichbar einerseits durch ein System von Wasserbauten, wodurch der Strom in seinen Grenzen erhalten werden kann, ferner durch Entsumpfung der Niederungen und geordnete Leitung der vielen von der Schwarzwaldhöhe herabrinnenden Bäche und Flüsse, welche zwar bei trockener Witterung nur so viel Wasser enthalten, als eben die Forellen zu ihrer Wirthschaft bedürfen, dagegen aber zur Zeit reichlichen Regens mit zerstörender Macht nach der Niederung herabfluthen.

Andernfalls aber handelte es sich um ein ausgedehntes Straßennetz nicht nur durch die Rheinniederung, sondern auch durch die vielen Thäler des Schwarzwaldes, nach seinen Höhen und namentlich auch auf diesen selbst. Es handelte sich also darum, das Land, das anfänglich nur längs der Linie der Bergstraße hin einen reichen Ertrag abzuwerfen vermochte, seiner ganzen Flächenausdehnung nach nutzbringend zu machen.

Hierzu brauchte man Ingenieure für Wasser- und Straßenbau und Tulla, der diese für das badische Land wichtigste Aufgabe mit vollstem Bewußtsein erkannte und mit patriotischer Gesinnung zu lösen sich bestrebte, griff zu dem Mittel der Schule.

Der Unterricht im Planzeichnen, wie er damals bestund, konnte natürlich keine Ingenieure liefern, welche im Stande gewesen wären, die große Aufgabe der technischen Ausbeutung des Landes zu lösen. Tulla, welcher selbst auf deutschen Universitäten humanistischen, an der Pariser École polytechnique technischen Studien obgelegen, hatte den Glauben an den praktischen Werth wissenschaftlicher Studien, und er bemühte sich, einen besseren wissenschaftlichen Unterricht für Ingenieure in's Leben zu rufen. Aber dieß gieng etwas schwer und lang-

sam; nach vielen Bemühungen gelang es ihm, daß für die wissenschaftliche Vorbildung der Ingenieure ein Lehrer für reine Mathematik angestellt wurde.

Dies war die verdienstvolle Persönlichkeit des nachmaligen Hofraths Ladomus, der nach der Methode des Pestalozzi, Anschauung und Denken zu üben sich bemühte. Der Erfolg war natürlich ein nicht genügender. Man fühlte, daß die Kluft zwischen dieser theoretischen Mathematik und der praktischen Wirksamkeit eines Ingenieur's zu groß sei, und daß die Ausfüllung derselben nicht dem Schüler überlassen werden könne. Man gieng daher einen Schritt weiter und es wurde auch ein Lehrer für angewandte Mathematik angestellt, Hofrath Kayser.

Aber auch durch diesen zweiten Schritt konnte der beabsichtigte Zweck nicht erreicht werden, und man kam allmählig zur Ueberzeugung, daß man Ingenieure, wie solche die zu lösende Aufgabe erforderten, nur durch eine vollständige und organisirte Schule heranbilden könne.

Der 1857 verstorbene, durch seine geistvollen literarischen Arbeiten im Auslande, sowie durch seine vielfache anregende Thätigkeit im engeren Vaterlande wohl bekannte und unvergeßliche Staatsrath Nebenius war es, der nun den Gedanken der Gründung einer polytechnischen Schule faßte. Es wurde die Freiburger Gewerbschule, Weinbrenner's Bauschule und das oben beschriebene Fragment einer Ingenieurschule zusammen gethan, ein Gebäude hergestellt und das Ganze „polytechnische Schule" genannt.

So unvollkommen die Lehrmittel und Lehrkräfte auch waren, die Schule brachte dennoch zeitgemäße Früchte und kam in ein verhältnißmäßiges Gedeihen. Es wurden frische Lehrkräfte herbeigezogen, so Baudirektor Hübsch und sein Schüler Eisenlohr, wie die Ingenieure Bader und Keller, wodurch diese zwei Richtungen sich allmählig entwickelten. Und so kam endlich durch die Wirksamkeit der Stammlehrer und durch die Thätigkeit anderer später herbeigezogener Lehrer allmählig die Schule zu Stande, wie sie jetzt besteht und deren Einrichtung in Folgendem näher charakterisirt werden soll.

fältig zu leiten und zu überwachen; auch hat er die Disciplin der seiner Schule speciell angehörigen Schüler zu handhaben und bei erheblicheren Vergehen mit der Direction in Verbindung zu treten.

Dieses Institut der Vorstände ist aus pädagogischen Rücksichten eine vortreffliche Einrichtung zu nennen. Der neu eintretende Schüler meldet sich zunächst bei der Direction für den Eintritt in eine oder die andere Fachschule, erlegt das Schulhonorar und erhält hierauf eine Aufnahmskarte mit der Weisung, sich nun an den Vorstand der betreffenden Fachschule zu wenden, um von ihm zu erfahren, ob er die nöthigen Vorkenntnisse besitze, und im genügenden Falle, welche Lehrfächer er im Laufe des Schuljahres besuchen soll. Zu diesem Behufe erhält er eine Einweisung, auf welcher dieselben verzeichnet sind, und diese muß den Professoren zur Unterschrift vorgelegt werden, worauf die Einweisung an den Vorstand zurückgeht.

Es ist für junge Männer, welche sich nach einer gewissen Richtung hin ausbilden sollen, höchst wichtig, daß sie unter die Leitung eines solchen Vorstandes gestellt sind und mit einer Persönlichkeit zusammenhängen, bei welcher sie sich für alle Fälle Rath und Aushilfe erholen können. Diese Einrichtung dürfte sehr wohlthätig sein, weil doch eine sehr große Zahl der Eleven noch nicht die Bildung und Selbstständigkeit des Charakters besitzt, um in einer fremden Stadt auf eigenen Füssen stehen zu können.

Aber obgleich diese Fachschulen in mancher Hinsicht selbstständig abgeschlossene Kreise bilden, so greifen sie doch anderseits vielfach in einander ein, unterstützen, fördern sich wechselseitig und schützen dadurch gegen zu weit gehende Einseitigkeit in der Bildung. Dieß geschieht dadurch, daß der Vorstand einer bestimmten Fachschule einen derselben speciell angehörenden Schüler in die Vorträge jeder anderen Fachschule einweisen kann. Die Eleven der Ingenieurschule werden z. B. vom Vorstande derselben in den Besuch der Vorträge über Maschinenbau, und umgekehrt die Schüler der mechanisch-technischen Schule von deren Vorstand in einzelne Vorträge der Ingenieurschule eingewiesen.

Hierdurch ist es auch möglich, den oft nach Lokal- oder Landesverhältnissen ganz speciellen Bedürfnissen der Eleven zu entsprechen. Ein Holländer braucht doch für den Wasserbau andere Kenntnisse als ein Schweizer.

Jedes Vierteljahr halten die Vorstände mit den Lehrern und Professoren, deren Vorträge von den Schülern der Fachschule besucht werden, Conferenzen, damit sie die Leistungen und das Verhalten der Schüler kennen lernen, um nöthigenfalls mit deren Eltern in Verbindung zu treten und dieselben von Vorkommnissen in Kenntniß zu setzen.

Der Verwaltungsrath der Schule besteht gegenwärtig aus dem Director der Anstalt und aus zwei Mitgliedern der Conferenz. Seine Funktionen betreffen selbstverständlich die Geldverhältnisse der Schule, Einnahmen, Ausgaben und Anschaffungen. Die Funktionen der Verrechnung und des Sekretariats bedürfen keiner näheren Erläuterung.

Jahresprüfungen wurden bis zum Jahr 1850 nicht nur in den mathematischen Classen, sondern auch in allen Fachschulen gehalten; seit dieser Zeit aber nur in der ersten und zweiten mathematischen Classe. Diese Aufhebung gründet sich einerseits darauf, daß mit oberflächlichen Prüfungen nur falsche Resultate sich ergeben, und genaue Prüfungen zu viele Zeit wegnehmen. Andererseits aber sind in den Fachschulen die Jahresprüfungen insofern kein Bedürfniß, als man die Schüler durch die vorkommenden praktischen Uebungen in den Zeichnensälen, Laboratorien und Werkstätten so genau kennen lernt, daß über ihre Leistungen und Fähigkeiten ein ganz sicheres Urtheil gefällt werden kann.

Im Ganzen darf man sagen, daß die Organisation eine sehr glücklich getroffene ist. Durch die wissenschaftliche Tendenz der Schule wird den Lehrern der reinen Wissenschaften kein Zwang angelegt, sondern es wird von denselben nur verlangt, daß sie bei ihren Schülern ein solides wissenschaftliches Fundament legen, und daß insbesondere diejenigen Parthien behandelt werden, welche für naturwissenschaftliche und technische Zwecke von Wichtigkeit sind. Dieses sind aber überhaupt die auch in rein wissenschaftlicher Hinsicht wichtigsten. Die praktischen Studien erfordern z. B.

vorzugsweise die Differential- und Integralrechnung nebst Allem, was dieser Rechnungsart vorhergehen muß, um sie lehren zu können und dieß ist es auch, was die wirklich nothwendige Bildung ausmacht.

Allerdings ist es wahr, daß an einer polytechnischen Schule wissenschaftliche Spekulationen, die zu keiner Anwendung geeignet sind und nur als Geistesgymnastik einen Werth haben, nicht vorkommen können. Diese Einschränkung läßt sich aber jeder Lehrer wohl gerne gefallen, denn auch an Hochschulen lassen sich derlei Spekulationen schon aus dem Grunde nicht gut verfolgen, weil sich keine Schüler finden.

Die einzelnen Lehrer haben also in der Wahl des Stoffes wie auch in der Behandlungsweise einen ganz genügenden Spielraum, so daß jeder Lehrer nach seiner Individualität, also jedenfalls nach seinen besten Kräften, ungestört wirken kann, und der allgemeine Zweck der Schule schützt jeden Lehrer vor spekulativen Abwegen und unnöthigen erschwerenden Methoden.

Es soll damit nicht gesagt werden, daß diese Freiheit überall zu empfehlen sei; aber für Deutschland, insbesondere für Süddeutschland, paßt nur eine Organisation, welche den individuellen Kräften einen ziemlich freien Spielraum gewährt. Freilich sind dadurch schon manche Erscheinungen hervorgekommen, die man am Besten mit Stillschweigen übergeht. Dagegen bleibt es aber wahr, daß die besten Leistungen unserer Schule nur durch diese individuelle Freiheit der Lehrer hervorgerufen worden sind.

Wer hätte auch vor 10 oder 15 Jahren im Detail vorschreiben wollen, was und wie man lehren solle? Die meisten unserer Wissenschaften haben sich ja erst seit dieser Zeit herausgebildet und das ist gerade dadurch geschehen, daß sich die Kräfte versuchen konnten.

Das eigentlich Charakteristische an unserer Schule und wodurch sie allein zu ihrer gegenwärtigen Entwickelung gekommen ist, sind aber die Fachschulen mit ihren Vorständen. Nur durch diese Einrichtung ist es möglich geworden, daß sich die speciellen Richtungen so weit und vollständig ausbilden konnten, daß jeder einzelne Schüler in

seinen Studien und in seiner ganzen Ausbildung geleitet und überwacht werden kann, und daß die Aufgabe der Direction nur in der Ueberwachung des Ganzen zu bestehen hat.

Allein, wenn man dieser Organisation an unserer Schule unzweifelhaft gute Früchte zu danken hat, so soll damit nicht gesagt sein, daß eine ähnliche auch für alle anderen polytechnischen Schulen empfohlen werden dürfte. Für große Staaten, wie Oesterreich, Preußen, Frankreich, würde diese Einrichtung sicherlich nicht geeignet sein; dort würde eine solche Anstalt zu einem wahren Monstrum, das sich kaum mehr leiten ließe. Bei solchen Verhältnissen ist gewiß das System der französischen Schule das beste, nämlich das System der Trennung und Isolirtstellung der allgemein bildenden Schule und der Fachschulen.

Verfehlt ist jedoch das System, nach welchem weder vereinigte noch getrennte Fachschulen aufgestellt werden und die technischen Specialitäten nicht hinlänglich und faßlich, sondern nur so behandelt werden, daß der Schüler wohl über Allerlei reden hört, aber keine Sicherheit des Wissens erlangt und insbesondere nicht selbstständig arbeiten lernen kann, weil ihm zu wenig Zeit für die Uebungen eingeräumt ist.

### Charakteristik des Unterrichts im Allgemeinen und im Besondern in den einzelnen Fachschulen.

Wie überall, wo etwas Rechtes erreicht werden soll, sind auch an unserer Anstalt bei dem Unterrichte drei Dinge ins Auge zu fassen: der Ausgang, das Ziel und der einzuschlagende Weg. Da hält es aber sehr schwer, über diese drei Punkte zu einer schärferen Bestimmung zu gelangen.

Der Ausgang wird hier durch die allgemeine und specielle Vorbildung der Schüler bestimmt. Allein diese ist eine äußerst bunte, denn die überwiegende Mehrzahl derselben sind nicht Badener, sondern kommen aus allen Theilen Deutschlands, sowie aus Norwegen, Belgien, der Schweiz und auch aus fernen Ländern zusammen, und bringen dann sehr mannigfaltige Vorkenntnisse mit, sind ferner meistens in einem reiferen Alter und können wegen einzelner Lücken in ihrem Wissen nicht mehr wohl auf längere

Zeit in untere vorbildende Abtheilungen der Schule zurückgewiesen werden.

Eigentlich kann man die Gesammtheit unserer Schüler in vier Classen theilen:

1) Die Stammschüler, welche unsere Schule von der ersten mathematischen Classe an durchmachen. Diese sind natürlich regelmäßig vorgebildet, wenn sie in Fachschulen eintreten und sind als die eigentlichen normalen Schüler anzusehen.

2) Schüler, welche an anderen polytechnischen Schulen allgemeine mathematische und naturwissenschaftliche Studien gemacht haben und nun hier in eine bestimmte Fachschule eintreten, oder solche, die bereits eine andere polytechnische Schule vollständig absolvirt haben und hier noch ein einzelnes Fach, z. B. Maschinenbau, speciell kennen wollen.

3) Schüler, welche früher eine höhere Gewerbschule oder eine technische Lehranstalt, Industrieschule ꝛc. besucht, dann aber der praktischen Thätigkeit sich gewidmet haben, und nun noch einmal an die Schule zurückkehren, um sich in einem einzelnen Fache vollständiger wissenschaftlich zu bilden.

4) Schüler, welche ein Gymnasium absolvirt und an Hochschulen studirt haben, sich aber nun der technischen Richtung zuwenden wollen.

Diese, jeden geregelten Unterricht erschwerende Ungleichheit der Vorkenntnisse besteht nun einmal und läßt sich nicht beseitigen; denn wir haben die Gesammtheit der Schulen, aus welchen uns die Schüler zufließen, nicht in unserer Macht; müssen es uns daher gefallen lassen, wenn der eine Schüler in Diesem, der andere in Jenem ungenügende Kenntnisse besitzt.

Indessen, wenn man die faktischen Erfolge in's Auge faßt, so sind diese bei den Schülern der oben bezeichneten Classen ungefähr die gleichen, und dies erklärt sich eben dadurch, daß dieselben nicht nur von den Vorkenntnissen, sondern ebenso sehr auch von angeborener Befähigung und Willenskraft abhängen.

Bei den regelmäßigen, schulgerecht vorgebildeten Schülern der ersten Classen fehlt in der Regel die Mittelkraft. Sie ist bereits durch das zu lange Schulbankſitzen verloren gegangen, und die Befähigung ist gerade bei dieser Classe auch nicht immer vorhanden.

Die Schüler der dritten Classe dagegen haben in der Regel sehr ungenügende Vorkenntnisse, sind aber meistens in einem reiferen Alter, oft sogar Männer, und kommen mit einer Willenskraft an die Schule, welche allerdings geeignet ist, sehr große Schwierigkeiten zu überwinden, und so kommt es dann, daß diese Leute mit einer Kraftanstrengung und Ausdauer ringen und arbeiten, wie man es bei regelmäßigen Schülern nicht im Entferntesten trifft. Auch sind es öfters begabte Köpfe, die eben deshalb ein gewisses Selbstvertrauen, und bereits viel vom Praktischen gesehen und kennen gelernt oder überhaupt die Praxis bis zu einem gewissen Grad durchgemacht haben, so daß sie dadurch die Fähigkeit besitzen, Alles, was nur irgend von praktischem Werthe ist, sogleich hervorzufinden und sich selbst geschickt zurecht zu bringen.

Derartige Erfahrungen haben die Schulbehörde genöthigt, es mit den Aufnahmsbedingungen nicht zu strenge zu nehmen. Dagegen aber alle nachlässigen und unfähigen Schüler rasch von der Schule zu entfernen.

Die zweite Schwierigkeit, welche die hiesige Schule zu besiegen hat, ist eine genauere Bezeichnung des Zieles, das im Ganzen wie im Besonderen zu erreichen angestrebt werden soll.

In Frankreich wird das an den technischen Anstalten anzustrebende Ziel durch den Staat selbst gesteckt. Die école polytechnique und die écoles d'application haben die Aufgabe zu lösen, Artillerie- und Genie-Offiziere, sowie Ingenieure für Wasser-, Straßen- und Brückenbau und Bergbau zu bilden. Frankreich ist ein großes Land, der Staat braucht für seine Zwecke eine beträchtliche Anzahl gebildeter Techniker.

Wer nun die Studien in diesen Schulen mit Erfolg durchmacht, ist ein geborgener Mann, der Zudrang zu denselben ist daher groß. Und unter solchen Umständen kann

man leicht vorschreiben, was und wie gelehrt werden soll; auch ist beides bereits durch die bisherige ausgezeichnete Wirksamkeit der Schulen ermittelt und erprobt.

Anders ist es an den polytechnischen Schulen Deutschlands und namentlich an unserer Schule in Karlsruhe. Der Staat bedarf keiner so großen Anzahl von Ingenieuren für den Straßen-, Wasser- und Brückenbau, daß zur Bildung derselben eine Landesanstalt in größerem Umfange nothwendig wäre.

Dagegen ist in Deutschland die Privatindustrie und das Eisenbahnwesen in einem raschen Aufblühen begriffen und wollen sich sehr viele junge Männer diesem technischen Fache widmen, insbesondere seitdem die Aussichten, welche die Universitätsstudien gewähren, sehr ungünstig sind, und weil andererseits die Naturwissenschaften und technischen Fächer eine wissenschaftliche Ausbildung gewonnen haben, wodurch sie auch ein wahres geistiges Interesse darbieten. Die polytechnischen Schulen Deutschlands haben daher nicht nur den Anforderungen, welche die wirklich bestehenden praktischen Verhältnisse der Privatindustrie machen, sondern gleichzeitig auch den Anforderungen und Bedürfnissen der Regierungen zu genügen; und dieß ist keine leichte Aufgabe, weil man mit dem Lebensstrom schwimmen muß und nicht sagen kann, man wolle dies und das, so oder so lehren, sondern muß lehren, was die Leute für ihre verschiedenartigen Zwecke brauchen und so lehren, daß es trotz der unregelmäßigen und ungleichen Vorbildung der Schüler doch von allen verstanden werden kann.

Mit der an einer polytechnischen Schule einzuhaltenden Lehrmethode sieht es also für den ersten Augenblick sehr bedenklich aus, betrachtet man aber die Sache genauer, so fallen manche Bedenken weg, denn es ist erstens zu berücksichtigen, daß die Technik wohl allerdings einer gewissen Summe von wissenschaftlicher Einsicht bedarf, aber in einem noch viel höheren Grade technische und theilweise artistische Fertigkeit.

Mit den wissenschaftlichen Prinzipien allein ist im praktischen Wirken nichts auszurichten. Dieselben sind vortrefflich zur Ermittelung gewisser Grundbedingungen

denen die zu realisirenden Dinge entsprechen sollen; dies sind aber meistens nur einige wenige größere Verhältnisse, und alles Uebrige, was zur Verwirklichung gehört, muß in der Regel theils nach Erfahrungen und empirischen Regeln, oder nach dem Gefühle angeordnet und ausgebildet werden.

Dies ist aber theils Sache des Handwerks, theils einer künstlerischen Thätigkeit, denn es gehört allerdings für einen architektonischen Entwurf wie für einen vollkommenen Maschinenentwurf oder zu dem Entwurfe eines großen Brückenbaues, ein so hoch ausgebildetes Gefühl für Formen- und Raumverhältnisse, daß das Alles wahre Kunsttechnik genannt werden muß, so gut, wie das Figurenzeichnen und Malen mit Farben an der Staffelei.

Sodann ist zweitens zu berücksichtigen, daß viele Wissenschaften überhaupt auf einer Stufe der Entwickelung stehen, wo sie eigentlich strenger gar noch nicht behandelt werden können. Dies sind namentlich die naturhistorischen Fächer, welche noch ganz in der induktiven Periode ihrer Entwickelung begriffen sind.

Für das Studium der Botanik, Mineralogie, Geognosie, wie auch für die Chemie, helfen heut zu Tage mathematische Kenntnisse noch sehr wenig und gerade diese induktiven Naturwissenschaften sind für ein außerordentlich großes Gebiet der Technik von der höchsten Wichtigkeit, namentlich für den Theil der Technik, welcher es mit der Gewinnung und Erzeugung der Stoffe zu thun hat (Rohstoffproduction), also namentlich Bergbau und Hüttenwesen, Forstwesen, Ackerbau und Viehzucht.

Die eigentliche Schwierigkeit und Gefahr, oberflächlich und unwissenschaftlich zu werden, liegt also nur bei denjenigen technischen Fächern vor, welche von der reinen Mathematik und Mechanik Anwendungen zu machen haben, also im Maschinenbau- und Ingenieurfach, und da kommt es eben darauf an, daß die Lehrer dieser Fächer einerseits es verstehen, diese reine und angewandte Mathematik mit wirklichem Erfolg in ihrem Fache anzuwenden, d. h., daß sie diese Wissenschaft so zu gebrauchen verstehen, daß durch den Gebrauch etwas Besseres herauskommt, als durch die reine Empirie.

Dann ist es ferner noch nothwendig, daß die Lehrer sich möglichst anstrengen, um die Ueberzeugung mehr und mehr zu befestigen, daß diese wissenschaftliche Behandlung praktisch-technischer Fragen die einzige sei, welche in verhältnißmäßig kurzer Zeit zu einer festen Grundlage führt.

Das wissenschaftliche Fundament ist freilich auch nicht schnell erworben, aber der rein empirische Weg ist erstlich unter allen Umständen und Verhältnissen unendlich zeitraubend, sodann aber insbesondere für die Schule ein fehlerhafter Weg, weil dieselbe niemals die reiche Anschauung geben kann, wie das Leben. Wer die reine Empirie für den rechten Weg hält, der meide jede Schule und gehe sogleich in die Praxis, in eine Werkstätte, auf ein Zeichnenbureau oder zu einem Ingenieur.

Darin aber liegt eben der Fehler, daß bisher die wissenschaftlichen Vorstudien Mathematik und reine Mechanik nur als allgemeines Bildungsmittel, nur als Denkgymnastik angesehen wurden, und daß die Lehrer, welche sie hätten anwenden sollen, eine vernünftige Anwendung zu machen nicht verstunden. Daher ist es denn allmählig gekommen, daß die Mehrzahl der Schüler die Meinung gewann, diese mathematischen Studien brauche man eigentlich gar nicht, denn die Herrn Ingenieure der Praxis verständen sie ja selbst nicht und machten davon durchaus keine Anwendung; Mathematik werde eigentlich nur gelehrt, damit man ein Mittel habe, den Candidaten beim Staatsexamen zu quälen.

In diesen technischen Fächern wird ein Lehrer nur dann mit entscheidendem Erfolg wirken, wenn sich in ihm tiefere wissenschaftliche Kenntnisse, artistische Fähigkeiten und vollständige Kenntniß der derbsten Praxis bis auf ihr Schmieren und Salben herab vereinigen und ihn naturgemäß durchdringen. Dies ist aber nur sehr selten der Fall und darin liegt die Erklärung, weßhalb die reine Wissenschaft bis jetzt bei Weitem noch nicht das wirken konnte, was sie eigentlich vermag.

### Das Gebäude und die Sammlungen der polytechnischen Schule.

Die jetzt bestehenden Gebäude der Schule sind, wie

Alles an und in derselben, nicht mit einem Male, sondern allmählig nach Bedürfniß entstanden. Im Jahre 1833/35 wurde der erste Theil des Hauptbaues hergestellt, wobei auf einen Besuch von etwa 300 Schülern gerechnet war. Die Ausführung des Baues wurde Herrn Baudirector Hübsch übertragen. Er ist in einem ernsten würdigen Styl gehalten, mit einem großen Treppenhaus, breiten Verbindungsgängen und beträchtlich hohen Lokalitäten. Diese sind aber nur große und kleine Zimmer und weder Hörsäle noch Zeichnensäle.

Im Jahre 1850 hatte bereits der Schulbesuch so stark zugenommen, daß dieser Bau nicht mehr hinreichen konnte. Es wurde eine Bauerweiterung genehmigt, die in Form eines T vom Hauptbau aus nach dem inneren Hofraume ausgeführt wurde, und im folgenden Jahre entschloß man sich zu Erbauung eines neuen chemischen Laboratoriums.

Es wurde dazu ein besonderer Bau, parallel mit dem längs der Straße stehenden Theile des Hauptbaues, im Hofraume hergestellt, welcher jedoch 1857 wegen Zunahme des Schulbesuches eine nochmalige Erweiterung erhielt, so daß nun dieses Laboratorium eine sehr beträchtliche Ausdehnung hat, indem es einen Hörsaal für 200 Zuhörer, ein analytisches Laboratorium für 60 Praktikanten, ein technisches nebst anderen zur vollständigen Ausrüstung eines Laboratoriums gehörigen Räumlichkeiten enthält.

Allmählig ist aber die Gesammtzahl der Schüler auf 660 angewachsen und sind dadurch die Lokalitäten des bestehenden Baues für sehr viele Lehrfächer, insbesondere für die mechanisch-technische Schule, ganz unzureichend geworden; denn die Zahl der Zuhörer beträgt gegenwärtig in einzelnen Lehrfächern 100, 150, 200 bis 250, so daß nun eine große Anzahl von sehr geräumigen Hörsälen wie auch ausgedehnten Zeichnensälen und Laboratorien nothwendig geworden. Daher ist bereits eine umfassende Bauerweiterung in Anregung gebracht und steht zu hoffen, daß dieselbe entweder alsbald, oder doch in nicht ferner Zukunft zur Ausführung kommen wird.

Fallmaschine von Baumann; eine Centrifugalmaschine von Ramsden; eine fast vollständige Sammlung aller älteren Elektrisirmaschinen und Luftpumpen, Barometer, Photometer, Fernröhren und Telescope; eine astronomische Uhr und ein Planetarium von Hahn; Sonnenuhren, Pyrometer, Mikroskope, Knallgasgebläse, Magnete, Brander'sche Inclinatorien und Declinatorien, und einige Maschinenmodelle.

Neuere Apparate, die zum Theil aus dem Staatsärar angeschafft worden sind, zum Messen und Wägen: Ein Katheto-meter von Staudinger; ein großes astronomisches Universalinstrument auch zu optischen Messungen eingerichtet von Ertl; ein Chronometer von Dent und ein Chronoscop von Hipp; eine große Kreistheilmaschine, Geschenk von Keßler, und eine gewöhnliche; größere und kleinere Waagen von Kleiner und Staudinger.

Unter den statischen und mechanischen Apparaten: Die Rotationsapparate von Bohnenberger, Foucault und Fessel; eine hydraulische Presse von Ertl; eine große zweistiefelige Hahnluftpumpe von Körner, mit Selbststeuerung; eine verbesserte Compressionspumpe nach Natterer zur Tropfbarmachung der Gase; das Volumenometer von Regnault, und alle Wellenapparate von Wheatstone und Eisenlohr.

Unter den Apparaten für die Lehre vom Schall, außer den Sirenen von Latour und Seebeck, das verbesserte Diaspason und die akustischen Apparate von Marloye. Besonders reichhaltig ist der optische Apparat, worunter ein fünffüßiger Refractor von Fraunhofer, mit parallactischer Aufstellung; die großen Mikroscope von Chevalier und Oberhäuser, letzteres mit allen Einrichtungen zum Linien- und Winkelmessen, sowie für Polarisationserscheinungen. Ein photogenischer Apparat von Duboscq mit der Einrichtung für Lampenlicht, und die electrische Lampe von Foucault zur objectiven Darstellung der Lichterscheinungen. Dazu sind auch Heliostate, worunter einer von Ekling mit Uhrwerk, vorhanden, und ein vollständiger Drummond'scher Kalklichtapparat von Watkins. Mehrere photographische Apparate von Daguerre und Voigtländer. Zu technischen Anwendungen das Saccharimeter von Soleil und die Bierprobe von Steinheil.

Besonders reich ist das Cabinet an Hilfsmitteln für das Studium der höhern Optik. Da ist der vollständige Interferenzapparat Fresnel's von Duboscq; Schwerds Beugungsapparat; die Polarisationsapparate von Nörrenberg und Amici, nebst vielen Krystallen mit Rücksicht auf die Lage ihrer Achsen geschliffen; der ältere Polarisationsapparat von Biot, und der große verbesserte, besonders für kreisförmige Polarisation von Soleil; der Apparat von Bravay zur Erklärung der Höfe, Ringe und Nebensonnen; Herschel's Apparat zur Messung der Neigung der optischen Achsen; endlich noch Jamin's Apparat zur Hervorbringung und Untersuchung aller Arten von polarisirtem Licht mittelst des Compensateurs von Babinet.

Für die Wärmelehre und Meteorologie dienen: Thermometer von Fastré, Greiner, Geißler und andern; Hypsometer von Fastré und Greiner; Hygrometer nach Daniell und Regnault; Melloni's Apparat für die Gesetze der strahlenden Wärmeleitung; Regnault's Apparate zur Messung der spezifischen Wärme, der Ausdehnungs-Coefficienten, Dichte und Expansionskraft der Gase; von Dumas für die Dichte der Dämpfe.

Außer verschiedenen magnetischen Apparaten: ein Reisemagnetometer nach Gauß und Weber von Meyerstein und ein Declinatorium von Gambey. Reichhaltig ist auch der elektrische Apparat: eine Scheiben-Electrisirmaschine von Körner, verbessert nach Ries und Winter; ein großer hydro-electrischer (Dampfkessel-) Apparat nach Armstrong, mit einer Batterie von 32 Quadratfuß, die in einer halben Minute geladen ist; eine große Grove'sche Batterie und verschiedene kleine, Galvanometer, Tangenten-Boussolen, Agometer und Rheostaten von verschiedenen Arten; ein vollständiger Ampère'scher elektro-dynamischer Apparat von Bréton; ein großer, mit 150 Pfund Kupferdraht umwundener Elektromagnet zur Anstellung aller para- und diamagnetischen Versuche; Magnet-Elektrisirmaschinen von Sarton und Stöhrer, und Inductions-Apparate von Neef und Ruhmkorf.

Der Unterricht in der Physik besteht aus zweierlei Cursen. In dem ersten wird Experimentalphysik nach dem Lehrbuche von W. Eisenlohr vorgetragen, in dem zweiten werden einzelne Theile der Physik in größerem Umfange und mit Anwendung höherer Rechnungsarten gelehrt. Die Schüler dieses Curses können das physikalische Laboratorium während des Sommerhalbjahres besuchen. In diesem werden die Schüler in allen Arten von exacten physikalischen Messungen und Untersuchungen eingeübt.

4) Das chemische Laboratorium. Der Bau desselben, mit dessen Ausführung die Professoren Weltzien und Lang beauftragt waren, begann im März 1851 und schon am 7. October desselben Jahres konnte das Laboratorium dem Betriebe übergeben werden. Die Anzahl der Schüler vermehrte sich aber im Laufe weniger Jahre so bedeutend, daß der Raum im neuen analytischen Laboratorium, welches 26 Plätze enthielt, nicht mehr ausreichte. Deßgleichen erwies sich das Auditorium, welches für 111 Zuhörer berechnet war, als zu klein. Es wurde daher im Frühjahre 1857 eine Erweiterung des Laboratoriums und Auditoriums beschlossen und im Laufe des Sommers ausgeführt.

Bei dieser Erweiterung wurde, wie beim ursprünglichen Bau, die zweckmäßige Sonderung der nothwendigen drei Abtheilungen eines derartigen Instituts besonders berücksichtigt, nämlich 1) für den demonstrativen Unterricht, 2) für den praktischen Unterricht der Schüler, 3) Räumlichkeiten zur Darstellung der nothwendigen Reagentien und zur Ausführung größerer Arbeiten.

Die erste Abtheilung umfaßt die Räumlichkeiten, welche für den demonstrativen Unterricht dienen, nämlich das Auditorium

mit Raum für 240 Zuhörer und das Präparatenzimmer, worin außer den Sammlungen auch die für die Vorlesungen nöthigen Apparate aufbewahrt werden. Ferner gehört zu dieser Abtheilung noch das Privat-Laboratorium des Vorstandes, insoferne in demselben die Vorbereitungen zu den Versuchen für die Vorlesungen getroffen werden.

Die zweite Abtheilung umfaßt den analytischen Unterricht der Praktikanten. Zu dieser gehört das analytische Laboratorium mit 64 Arbeitsplätzen, das Waagenzimmer, eine Materialkammer mit den für das Laboratorium nothwendigen Reagentien, und eine Garderobe für die Praktikanten. Dieses Laboratorium enthält, außer 4 Abdampfherden und zwei Dampfapparaten zu Gewinnung des destillirten Wassers mit angebrachten Trockenkasten, keine weiteren Vorrichtungen, namentlich kein sonst übliches gemeinschaftliches Sandbad. Um alle Schüler in ihren Arbeiten vollkommen unabhängig von einander zu erhalten, geschehen alle Abdampfungen auf portativen Wasser- und Sandbädern über Gaslampen. (Das Laboratorium enthält 60 Beleuchtungsbrenner und 141 Brenner zum Kochen und Schmelzen.) Endlich gehört zu dieser Abtheilung eine offene Halle, besonders zu Arbeiten mit Schwefelwasserstoff.

Die dritte Abtheilung enthält die sogenannten technischen Laboratorien, und umfaßt die drei Räumlichkeiten des Destillier- und Schmelzlaboratoriums und des Apparatenzimmers. Endlich befindet sich in der Mitte des ganzen Institutes das Arbeitszimmer des Vorstandes.

Das Destillirlaboratorium dient zu allen Darstellungen und Arbeiten im größeren Maßstabe, mit Ausnahme der Schmelzprozesse. Es enthält außer zwei Kapellen und großem Sandbade mit angefügtem Trockenkasten, vier Arbeitsherde, drei geschlossene und einen großen offenen, nur mit Rauchfang versehenen. Mit Ausnahme der Heizungen des Sandbades und der Kapellen geschehen auch hier die Erwärmungen durch Gas. In diesem Laboratorium ist die Gasbläselampe untergebracht und werden die Elementaranalysen ausgeführt.

Das Schmelzlaboratorium enthält sechs Windöfen von verschiedener Größe, einen großen Muffelofen (Freiberger Modell mit Steinkohlenfeuerung), einen kleinern zur Darstellung von Aschen ꝛc., einen Röhrenofen, einen Apparat zur Darstellung von Ammoniak und zwei Waschkessel zur Darstellung von Aetzkali u. s. w.

Das Zimmer, in welchem die feineren Apparate untergebracht sind, wie z. B. die Luftpumpe und besonders diejenigen, welche zur Gasometrie gebraucht werden, dient gleichzeitig den Assistenten zur Garderobe und theilweise zu den schriftlichen Arbeiten, die sich im Laufe des Tages ergeben.

Diesen drei Abtheilungen des Instituts entsprechend sind jetzt drei Assistenten angestellt. Der erste hat die Aufsicht im analytischen Laboratorium und zunächst die Instruktion der Praktikanten; der zweite hat die Ueberwachung des technischen Laboratoriums

und die Leitung der dort vorkommenden Arbeiten; der dritte arbeitet im Privatlaboratorium des Vorstandes, Hofrath Dr. Weltzien, und hilft demselben in seinen Arbeiten, präparirt die Vorlesungen und assistirt in denselben.

5) Die Maschinenmodellsammlung. Sie hat keine so große Ausdehnung, wie jene der polytechnischen Schulen zu Wien und Berlin, dürfte aber diesen reichen Sammlungen für den Unterricht vorzuziehen sein. Sämmtliche Modelle sind nach den Angaben des Vorstandes von den Zeichnern des Lehrfaches entworfen und in der mechanischen Werkstätte, sowie in der Holzmodelliwerkstätte der Schule, durch die daselbst angestellten Werkmeister ausgeführt worden. Ein Theil dieser Sammlungen ist durch den Druck bekannt gemacht worden in einem Werke, welches den Titel führt: „Die Bewegungsmechanismen, darstellend einen Theil der Modellsammlung der polytechnischen Schule zu Karlsruhe".

6) Die Modellsammlung der Ingenieurschule. Dieselbe hat einen geringen Umfang.

7) Die Modell- und Ornamentensammlung der Bauschule ist reich an Ornamenten.

8) Die forstliche Sammlung.

9) Die Sammlung mathematischer Instrumente für Feldmeßkunst und Landesvermessung, sowie auch Modelle für den Unterricht in der darstellenden Geometrie.

An Werkstätten sind folgende vorhanden:

1) die mechanische Werkstätte. Diese umfaßt drei Lokalitäten: die eigentliche Werkstätte, die Schmiede und die Adjustirwerkstätte. In ersterer sind Arbeitsplätze mit Schraubstöcken für die Zöglinge vorhanden. Dann aber ist ein ziemlich vollständiges System von Arbeitsmaschinen aufgestellt, nämlich: vier kleinere und eine größere Metalldrehbank, eine Hobel-, Bohr- und Ausstoß- oder Stanzmaschine, eine Feil- und Räderschneidmaschine. Diese Maschinen, zusammen im Werthe von 8000 Gulden, sind von dem Vorstande entworfen und in der Maschinenwerkstätte dahier sehr vollkommen ausgeführt worden.

2) Die Holzmodellirwerkstätte. Es ist eine vollkommene Schreinerwerkstätte, in welcher durch die Werkmeister Unterricht ertheilt wird.

3) Die Gypsmodellirwerkstätte. Diese hat vorzugsweise den Zweck, durch Modelle in Gyps die wichtigsten Steinverbindungen und Constructionen, insbesondere aber den Gewölbebau zur Klarheit zu bringen, und wird vorzugsweise von Schülern der Bauschule besucht.

4) Die Thonmodellirwerkstätte. In dieser werden hauptsächlich Ornamente modellirt, und sie dient ebenfalls besonders der Bauschule.

### Die Zukunft der polytechnischen Schulen.

Ueber die Zukunft der Dinge Betrachtungen anzustellen oder Prophezeihungen auszusprechen, ist wohl in den meisten Fällen nicht rathsam und sollte jederzeit unterlassen werden, wenn nicht irgend ein erheblicher Zweck damit erreicht werden kann. Allein, wenn man das wahre Interesse der polytechnischen Schulen in's Auge faßt, so sieht man wohl ein, daß es angemessen und zeitgemäß ist, einen Blick in die Zukunft zu versuchen.

Diese Schulen sind noch nicht fertig, sie haben noch manche Unvollkommenheiten und Mängel an sich, bedürfen noch vieler Verbesserungen, erfordern, da sie es mit der Erforschung der materiellen Natur zu thun haben, einen weitläufigen und kostspieligen Lehrapparat, und können sich nicht, wie die spiritualen Wissenschaften, blos mit literarischen Hilfsmitteln begnügen.

Die großen Opfer, welche für die Pflege und Entwickelung der polytechnischen Schulen gebracht werden müssen, wird man wohl nur dann zu bringen geneigt sein, wenn man die Ueberzeugung gewonnen hat, daß diese ganze Richtung der polytechnischen Schule eine berechtigte, für die Gesellschaft wie für den Staat nützliche, daß sie ferner eine dauernde und nicht vorübergehende ist. Hierüber sind aber die Meinungen noch sehr getheilt und deshalb ist es wohl angemessen, sich zu bemühen, die Wahrheit auszusprechen.

Was zunächst die Bestrebungen der technischen Schulen im Allgemeinen betrifft, so fallen dieselben nothwendig mit den Bestrebungen der industriellen Thätigkeit zusammen, und beide haben einerlei Ziel. Die äußeren Triebfedern, welche die Industrie in Thätigkeit setzen, sind nicht immer von reinster Art, der Eigennutz, die Gewinnsucht, und überhaupt das Streben nach irdischen Gütern sind es, die zur Thätigkeit anregen. Allein es geht auch hierin so, wie der Dichter sagt: Es ist

„ein Geist, der stets das Böse will
und stets das Gute schafft".

Dieses Gewinnen und Bereichern ist nur durch angestrengte Thätigkeit und durch eine genaue Kenntniß der Na-

turwissenschaften möglich. Die Natur ist wohl reich an Stoffen und Produkten, aber sie kommen entweder nicht an den Ort wo wir sie brauchen, oder sie haben nicht die Beschaffenheit, welche wir für unsere Zwecke verlangen, sie müssen erst, um nützlich zu sein, auf mannigfaltige Weise umgebildet und zurecht gemacht werden. Dazu sind aber Kräfte nothwendig, die sich zwar auch in reichem Maaße in der Natur vorfinden, aber nur selten gerade dahin wirken, daß aus ihrer freien Thätigkeit die Dinge und Wirkungen hervorgehen, welche wir brauchen.

Wir müssen uns daher bemühen, diese Kräfte so zu lenken und zu beherrschen, daß sie, ohne ihrer inneren Natur ungetreu zu werden, gerade das hervorbringen, was unseren Zwecken dienlich ist, und alles dieses können wir nur durch ein tiefeingehendes Studium der Naturkräfte und der Naturstoffe, also nur durch ein ganz exaktes Studium der Naturwissenschaft mit Zuhilfenahme der mathematischen Theorieen erreichen.

Die rein egoistischen Absichten zwingen also zu einem gründlichen wissenschaftlichem Studium; denn die Naturstoffe lassen sich nicht durch Dialektik, mit Wortkünsten und schönen Redensarten beherrschen, sondern nur durch ganz exakte und vollständige Kenntniß der Naturgesetze und Naturkräfte. Der Geist, der Böses will, zwingt, zum Guten zu greifen.

Dieses Studium aber ist wiederum nicht möglich ohne eine sichere wissenschaftliche Methodik; wir müssen also nolens volens nach philosophischen Grundsätzen zu Werke gehen, und so kommt es denn, daß wir zu Studien geleitet werden, welche auch den Geist formell zu bilden vermögen.

Dann aber beruht das Erfinden und Machen des Technikers nicht blos auf Wissenschaft und Handwerk, sondern auch, und zwar in nicht geringem Grade, auf Geistesthätigkeiten, die künstlerisch genannt werden müssen. Es erfordert einen sehr ausgebildeten Formen- und Ordnungssinn, um z. B. eine schöne Maschinen- oder Brückenconstruktion zu Stande zu bringen. Der Egoismus zwingt uns daher auch, zur Kunst zu greifen. Man sieht also, daß der Egois-

mus ohne Wissenschaft und ohne Kunst seine Zwecke nicht verfolgen kann.

Allein die Thätigkeit der Industrie wird nicht jederzeit durch egoistische Anregungen hervorgerufen, sondern sie geht auch oftmals aus der Ueberzeugung hervor, daß dadurch der Wohlstand, die Macht und der geistige Fortschritt wesentlich gefördert wird, (das großartige Eisenbahnwesen ist ein Beispiel), und es drängt sich unwillkührlich der Gedanke auf, daß die menschliche Gesellschaft doch nicht eher die Aufgabe ihrer geistigen Entwickelung mit wahrem Erfolg begreifen und zur Lösung bringen kann, so lange uns die Materie erschwerend und hindernd entgegensteht, daß es also in der That eine Hauptaufgabe der Gegenwart ist, die materielle Natur möglichst vollkommen bewältigen und beherrschen zu lernen. Die Gegenwart löst die Aufgabe, welche zuerst Baco von Venulam gestellt hat.

Diese frische gewinnversprechende und gewinnmachende Thätigkeit der Industrie einerseits, und das nicht geringe Interesse, das die technischen Wissenschaften heut zu Tage durch ihre hohe Ausbildung gewähren, andererseits, veranlassen viele junge Männer, sich dieser technischen Richtung zuzuwenden, und die etwas rauhe technische Praris nicht zu scheuen, weil auf solchem Wege doch für sehr viele Individualitäten eine angemessenere Wirksamkeit in Aussicht gestellt ist, als durch die Fakultätsstudien der Universitäten.

Von welcher Seite man auch die Richtung der polytechnischen Schulen ansehen mag, so stellt sich überall eine günstige Aussicht heraus. Das Streben der Industrie ist, obgleich theilweise nur durch Eigennutz hervorgerufen, dennoch ein für die Gesellschaft, wie für den Staat, höchst bedeutungsvolles. Die technischen Wissenschaften haben einen hohen Grad von Ausbildung erreicht und bieten vielseitig anregendes Interesse dar.

Die Methoden, deren sich diese Wissenschaften zu ihrer Ausbildung bedienen müssen, nämlich die methodische Induction einerseits, und die mathematische Deduction andererseits, sind die wahren Wege zur Erkenntniß aller Wahrheiten, und die spiritualen Wissenschaften, (d. h. die Wissenschaften, welche es mit der Erkenntniß und Erklärung der

geistigen Erscheinungen zu thun haben) werden sich mehr und mehr gezwungen sehen, zunächst den Weg der Induction zu betreten. Eine große Anzahl junger Männer fühlt sich von dieser Geistesrichtung angezogen und will sich der Technik widmen.

Aus allem diesem geht hervor, daß die polytechnischen Schulen eine vielversprechende Zukunft vor sich haben. Damit aber diese eine erfreuliche werden könne, ist es allerdings durchaus nothwendig, auch die Kräfte des Geistes und Gemüthes nicht brach liegen, sie nicht verkümmern und vertrocknen zu lassen. Daher ist und bleibt es noch eine wichtige Aufgabe der Schule, auch nach dieser Richtung hin bildend einzuwirken.

Freilich kann solches nur in einem mäßigen Umfange geschehen, indem die naturwissenschaftlichen, mathematischen und technischen Studien zu viel Zeit in Anspruch nehmen, und die ganze Studienzeit der Techniker eine beschränkte bleiben muß, um für die praktische Schule Zeit zu erübrigen. Einiges indessen kann denn doch geschehen.

Es ist nicht möglich, Sprachstudien ganz fundamental zu betreiben; aber es ist doch möglich, durch einen geeigneten mehr praktisch wirkenden Unterricht die Muttersprache zu pflegen. Es ist nicht möglich, die Geschichte quellenmäßig und in großem Umfang zu behandeln; aber es ist doch möglich, von den Haupterscheinungen der Geschichte eine Uebersicht zu geben und nur einzelne Abschnitte spezieller zu behandeln. Es ist nicht möglich, die Philosophie systematisch oder historisch gründlich zu behandeln; aber man kann doch die philosophischen Methoden, wodurch wir zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, begreiflich machen.

Und so kann man denn hoffen, daß in Zukunft diese schwache Seite, diese Lücke, welche das technische Studium in der Bildung veranlaßt, wenigstens theilweise ausgefüllt werde.

### Die Fachschulen der polytechnischen Schulen.

Ueber die Entstehung, Entwickelung und überhaupt über die Verhältnisse der einzelnen Fachschulen geben die folgenden Nachweisungen näheren Aufschluß, und zwar über

die mathematischen Classen, die Ingenieur-, Bau- und Forstschule, die mechanisch-technische und chemisch-technische Schule, und die Handels- und Postschule.

### Die mathematischen Classen.

Als im Jahre 1825 die polytechnische Schule gegründet wurde, bildeten die jetzigen mathematischen Classen die zweite Abtheilung derselben, welche in zwei Jahrescursen den gesammten mathematischen und den größten Theil des naturwissenschaftlichen Unterrichts behandeln sollte.

Da sich jedoch bald herausstellte, daß in den zwei Jahrescursen der vorgeschriebene Lehrstoff nicht bewältigt werden konnte, so wurden bei der neuen Organisation der polytechnischen Schule im Jahre 1832 zwei mathematische Classen errichtet, in denen die Elementarmathematik, also Algebra, Trigonometrie, Geometrie, algebraische Analysis, analytische Geometrie der Ebene gelehrt werden sollte; sodann die darstellende Geometrie, Experimentalphysik, Statik und von Sprachen die deutsche und französische. Die höheren Curse der Mathematik, darstellenden Geometrie und Mechanik wurden in den Fachschulen vorgetragen.

Diese Einrichtung veränderte man 1842 insoweit, daß eine dritte mathematische Classe gebildet wurde, in welcher diese weiteren Curse vorkamen, während in den Fachschulen rein wissenschaftliche Curse entweder gar nicht, oder nur in sehr geringem Maaße vorkamen.

Diese drei mathematischen Classen bestehen heute noch, in ihrer Einrichtung ist aber eine Aenderung dadurch eingetreten, daß seit 1853 die Differential- und Integralrechnung schon in der zweiten mathematischen Classe vorgetragen wird. Hiernach sind die Lehrfächer der drei Classen: I. Religion, Algebra, Geometrie, ebene Trigonometrie, deutsche und französische Sprache, Geschichte und Zeichnen. II. Religion, Differential- und Integralrechnung, ebene und sphärische Trigonometrie, analytische Geometrie der Ebene, darstellende Geometrie, Mechanik, Physik, Zeichnen, deutsche und französische Sprache. III. Integralrechnung, analytische Geometrie des Raumes, analytische Mechanik, darstellende und praktische Geometrie, Chemie, Mineralogie, Literatur und Zeichnen.

Die mathematischen Classen haben also die Aufgabe, die Elemente derjenigen Wissenschaften zu lehren, welche für eine wissenschaftliche Durchdringung der Aufgaben der Praxis nothwendig sind. Diese Elemente lehren sie aber in bedeutendem Umfange, und bilden daher nicht blos Techniker, sondern wollen auch den Zwecken der Wissenschaft genügen, soweit es nur angeht. Die obersten Zweige der höheren Mathematik aber werden für solche Eleven, welche mathematische Studien weiter verfolgen wollen, in besonderen, nicht im Kreise der mathematischen Classen liegenden Cursen vorgetragen.

Die Vorstände derselben sind für 1858/59 in I. und III. Professor Dr. Dienger und II. Professor Buzengeiger. Sie wechseln so, daß jeder seine Schüler durch alle drei Classen führt.

### Die Ingenieurschule.

Wie in der vorstehenden Darstellung der Entstehung und Entwickelung der polytechnischen Schule bereits angeführt ist, wurde schon im Anfange dieses Jahrhunderts, und zwar durch höchstes Rescript vom 19. Juni 1807 eine Bildungsschule für Ingenieure errichtet.

Der Zweck dieser Bildungsschule war jedoch nicht, gleich taugliche Praktiker zu bilden, sondern, den mathematischen Sinn und Geist der Eleven zu entwickeln, und denselben Gelegenheit zu geben, sich vor ihrer Einführung in die Praxis ein selbstthätiges Behandlungs- und Auffassungsvermögen zu erwerben.

Die Unterrichtsgegenstände waren Arithmethik, Geometrie, Trigonometrie, Algebra, Differential- und Integralrechnung, Gebrauch der Decimal-Logarithmen und Sinustafeln, darstellende Geometrie, Elementarstatik, geometrisches und Freihandzeichnen.

Bis 1818 war der Curs 3- bis 5jährig, je nachdem die Eleven wegen Mangels anderer Subjekte mehr oder weniger zu auswärtigen praktischen Arbeiten verwendet wurden. Hernach aber blieb derselbe ziemlich regelmäßig 3jährig, und wurden die Eleven nach Entlassung aus der Schule eigentlichen Praktikern zur Ausbildung übergeben. Diese Bildungszeit hatte demnach zwei Perioden, die theoretische und die praktische; erstere gehörte ausschließlich der Schule an, letztere dagegen war der Leitung des Ingenieur-Departements unterstellt.

Die 1825 in's Leben gerufene polytechnische Schule galt zugleich als Vorbereitungsschule für das Ingenieur-Institut, und bei den Eintretenden setzte man die Kenntniß aller Scienzen der mathematischen Classe des Polytechnikums voraus. Erst 1832 wurde die Ingenieurschule zu einer wirklichen Fachschule zur Gewinnung praktisch-technisch gebildeter Wasser- und Straßenbau-Ingenieure erhoben und mit der neu organisirten polytechnischen Schule vereinigt.

Für die Ingenieurschule stellte man gleichzeitig zwei technische Lehrer an, deren Obliegenheit es war, denjenigen Eleven, welche die zum Eintritt in diese Fachschule vorgeschriebenen Kenntnisse nachgewiesen hatten, einen umfassenden Unterricht in dem eigentlichen Wasser- und Straßenbauwesen zu ertheilen.

Die Ingenieurschule umfaßt alle Zweige des Ingenieurwesens mit Ausnahme der Fortifikation. Sie bildet die technischen Beamten für den Dienst der Wasser-, Straßen- und Eisenbahn-Bauverwaltung, sowie die Techniker, welche sich im Dienste der Industrie zu Ingenieurs bestimmen.

Der Curs dieser Fachschule ist dreijährig. Zum Eintritte in dieselbe werden die Kenntnisse verlangt, welche an einer höhern Bürgerschule, oder an einer Gelehrtenschule bis zur zweitobersten

Classe und an den drei allgemeinen mathematischen Classen der polytechnischen Schule erworben werden. Es wird besonders darauf gesehen, daß der eintretende Schüler die nothwendige Fertigkeit im gebundenen sowohl als im freien Zeichnen besitze.

Der erste Curs umfaßt die elementare praktische Construktionslehre und die allgemeine Baukunde für den Ingenieur, welch' letztere folgende Gegenstände behandelt: Einleitung, Holzconstructionen, Steinwerk, Eisenconstructionen, Faschinenbau, Erdbau, Grundbau, unterirdische Bauten.

Der zweite Curs setzt theils die elementare praktische Constructionslehre im Zeichnen, Modelliren und Handarbeiten fort, theils faßt er die angewandte Baukunde in sich, nämlich: Allgemeine Terrainlehre, Hydrographie, Flußbau, Schleußen und Siele, Wehre, Entwässerungen und Bewässerungen, Wasserleitungen und Brunnen, Brücken, Viadukte, Aquadukte; Landcommunicationen als: Landstraßen, Schienenwege, Eisenbahnen; Wassercommunicationen: Flußschifffahrt, Canalschifffahrt; Vergleichung der Förderungskosten auf diesen Communicationen; gedrängte Darstellung der vorzüglichsten Bauten an der See, sowohl zum Schutze der Küsten als zum Dienste der Schifffahrt.

Der dritte Curs bezweckt hauptsächlich die Unterstützung der praktischen Ausbildung der Eleven durch Bearbeitung größerer Entwürfe aus dem gesammten Gebiete des Wasser-, Straßen- und Eisenbahnbaues. Der Unterricht besteht darin, daß die Schüler, unter Leitung und Mitwirkung der Lehrer, größere Bauentwürfe mit allen Details ausarbeiten, Kostenberechnungen aufstellen und die Bestimmungsgründe in besonderen Denkschriften ausführen. Die Daten zu diesen Projekten werden entweder von ausgeführten Bauten entnommen oder durch selbst geführte Vorarbeiten erhoben.

Ueberhaupt soll in diesem Curse die möglichst selbstständige Arbeit das Urtheil der Schüler in der Anwendung des erworbenen Materials üben und denselben das Erlernte praktisch machen. Daher hat derselbe gleichzeitig die Bestimmung, die Eleven mit der Technik der Geschäftsführung bekannt zu machen, und die Gründe der bestehenden Formen der technischen Administration aus der Natur der Sache zu ermitteln.

Der bisher eingehaltene Lehrvortrag enthält in Anbetracht der Bedürfnisse der Wasser- und Straßenbau-Ingenieure eine möglichst strenge, nach allen Rücksichten vollständige Theorie der Constructionen, die Grundsätze des Verfahrens bei der Ausführung und diese selbst durch die Geschichte möglichst vieler wirklich ausgeführter Bauten, ferner die Anwendung der verstandenen Theorien und der dargestellten Grundsätze.

Gerade diese Anwendung wird als einer der wichtigsten Theile des technischen Unterrichts betrachtet, weßhalb man auch fest behaupten darf, daß die Tendenz der Ingenieurschule eine praktische ist und sein muß.

Vorstand ist Oberbaurath Keller.

### Die Bauschule.

Der nachmalige Oberbaudirector Weinbrenner gründete in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts eine Privatlehranstalt unter dem Namen „architektonisches Institut". Mit dem Tode ihres Stifters löste sich diese Anstalt auf, nachdem kurz vorher (1825) die Errichtung einer polytechnischen Schule und mit derselben die Errichtung einer Fachschule für die bürgerliche Baukunst beschlossen worden war. Im Jahre 1832 wurde diese Fachschule umgestaltet und erweitert und Baudirector Hübsch mit der Ausführung der Organisation derselben beauftragt.

Der Studienplan der Bauschule wurde nach dem Grundsatze geordnet, daß in den ersten beiden Jahrescursen die Studirenden den Grad von technischen und architektonischen Kenntnissen sich erwerben, welcher erforderlich ist, Pläne zu einfachen bürgerlichen Wohn- und Wirthschaftsgebäuden zu fertigen, Kostenberechnungen darüber aufzustellen und derartige Bauten mit Sachkenntniß auszuführen, so daß sie befähigt sind, als Werkmeister oder Bauunternehmer ihr Fortkommen zu finden.

In zwei weiteren Jahrescursen führt die Bauschule den künftigen Architekten so weit, daß er befähigt ist, Pläne zu größeren öffentlichen und monumentalen Bauten zu entwerfen, sowie Studienreisen zu seiner weiteren künstlerischen Ausbildung mit Nutzen unternehmen zu können.

Der Lehrplan gestaltete sich hiernach in folgender Weise: der I. und II. Curs enthalten Baustatik, Lehre von den Baustoffen, technischer Curs, graphischer Unterricht, Modelliren in Holz und Gyps, Steinschnitt, praktische Uebungen im Gewölbebau, Zeichnen von Bauplänen, Entwerfen gewöhnlicher Wohn- und Wirthschaftsgebäude, Lehre von den Kostenvoranschlägen, Zeichnen von Ornamenten. Der III. und IV. Curs enthalten höhere Baukunst, Entwerfen größerer öffentlicher und monumentaler Bauten, malerische Perspective, Geschichte der Baukunst, Baustyle, Ornamentezeichnen nach Gyps, Thonmodelliren, Figuren- und Landschaftszeichnen. Während dieser Jahrescurse besuchen die Eleven auch die Vorträge über die nöthigen Hilfswissenschaften.

In dieser Weise werden die technischen, wissenschaftlichen und artistischen Theile des Studiums der Baukunst, wechselweise sich ergänzend und vervollständigend zumal gelehrt und zugleich auch jenen Schülern, welchen nicht vergönnt ist, die sämmtlichen Curse zu durchlaufen, doch Gelegenheit geboten, sich als Werkmeister und Bauunternehmer auszubilden.

Vorstand: Oberbaurath Fischer.

### Die Forstschule.

Die Durchführung der Forstorganisation, wie solche 1833 von den Ständen beschlossen wurde, machte die Errichtung einer Fachschule für die theoretische Ausbildung des Forstpersonals noth-

wendig. Gleichzeitig mit der Erweiterung der polytechnischen Schule erfolgte daher auch die Einführung einer Forstschule.

Der erste Vorstand derselben war Professor Dr. Bronn, welcher nach kurzer Amtsführung 1834 starb. An seine Stelle wurde der großherzoglich hessische Professor Forstrath Dr. Klauprecht von Gießen berufen. Aus Nachstehendem aber möge die Richtung und Tendenz des Unterrichtes an der Forstschule erkannt werden.

Als Vorbedingung der Zulassung zum Studium der Forstwissenschaft begehrt der Staat absolvirtes Gymnasium mit dem Prädikat der Reife. Die Schüler treten alsdann im 17. bis 18. Lebensjahre in den forstlichen Vorbereitungscurs, um darin die nöthigen Vorkenntnisse in der Mathematik und in den Naturwissenschaften, sowie eine gewisse Anschauung und Einsicht vom Berufsleben des Forstmannes zu erwerben.

Der Verwalter der Karlsruher Bezirksforstei, Dengler, hat als zweiter Lehrer die Aufgabe, an den freien Tagen den Schülern in allen Waldgeschäften und Verwaltungsarbeiten Anleitung zu geben, und denselben durch den Waldbesuch die nöthige Naturanschauung und Idee ihres künftigen Berufes beizubringen.

Diese Einrichtung hat den Vorzug, daß die jungen Leute in ihren theoretischen Studien nicht unterbrochen werden, indem letztere durchaus parallel mit der praktischen Unterrichtung fortgehen. Es wäre pädagogisch nicht zu rechtfertigen, wenn die Schüler ihre Studien 1 bis 2 Jahre unterbrechen müßten, um sich bei einem Förster die ihnen nöthigen Waldanschauungen zu erwerben.

Nach absolvirtem Vorbereitungscurse beginnt der Unterricht an der Forstschule, welcher in zwei Jahrescursen ertheilt wird. Dabei waltet die Idee ob, die jungen Leute zum selbstständigen Denken über ihre Fachwissenschaft anzuregen und sie theoretisch gründlich zu unterrichten. Die Verständigung wird durch Examinatorien, Demonstrationen, kleinere und größere Reisen herbeizuführen gesucht. Praktiker kann die Schule nicht bilden, denn dazu mangelt die Zeit und die Gelegenheit.

### Die mechanisch-technische Schule.

Die mechanisch-technische Schule wurde auf Anregung ihres Vorstandes gleichzeitig mit der chemisch-technischen gegründet. Bis 1847 waren die chemischen und die mechanischen Lehrfächer mit einer Abtheilung der sogenannten höheren Gewerbschule vereinigt, was sich als unzweckmäßig erwies, indem zu Verfolgung der mechanischen Richtung sehr weit gehende mathematische Kenntnisse erforderlich sind, während die Chemie mehr naturhistorische Vorbildung erfordert.

Die mechanisch-technische Schule stellt sich die Aufgabe, ihre Schüler mit denjenigen Kenntnissen und Fertigkeiten auszurüsten, welche zur Verfolgung derjenigen technischen Berufsarten dienlich sind, in welchen das Maschinenwesen von besonderer Wichtig-

keit ist. Ihre Schüler widmen sich vorzugsweise speciell dem Maschinenbau oder einer mechanisch-technischen Fabrikation, sie wird aber auch von denen besucht, welche sich für das Ingenieurfach, den Bergbau und das Hüttenwesen oder für einen chemisch-technischen Fabrikationszweig, in welchem das Maschinenwesen eine Rolle spielt, ausbilden wollen.

Zum Eintritt in diese Schule werden Vorkenntnisse verlangt, wie die erste und zweite mathematische Classe sie ertheilen, also Mathematik mit Einschluß der Differential- und Integralrechnung, Statik und Mechanik, Géométrie descriptive, Physik, Chemie.

Der Cursus ist zweijährig (es bleiben aber viele Schüler noch ein drittes Jahr, um sich insbesondere in den praktischen Constructionen eine größere Sicherheit zu erwerben) und die Lehrgegenstände sind vorzugsweise: das Maschinenwesen und der Maschinenbau im weitesten Sinne, das Ingenieurfach, soweit es für den Maschinisten von Wichtigkeit ist, und Technologie. Um die in früheren Cursen erlernten, rein wissenschaftlichen Fächer theils mehr zu befestigen oder weiter fortzubilden, besuchen aber die Eleven in der Regel auch noch die höheren mathematischen und physikalischen Curse.

Den Hauptcharakter erhält die mechanisch-technische Schule durch die Art und Weise, wie der Maschinenbau gelehrt wird. Dieselbe ist zwar mit einer Holzmodellirwerkstätte und mit einer sehr vollständig eingerichteten mechanischen Werkstätte versehen, worin die Schüler die verschiedenen Manipulationen des wirklichen Arbeitens in Holz und Metall kennen lernen können; allein man stellt sich nicht die Aufgabe, Arbeiter oder Werkmeister zu bilden, weil man der Ansicht ist, daß diese Bildung nur auf dem Wege der reinen Empirie, in den Werkstätten der Praxis, erlernt werden kann, und daß ferner studirte Arbeiter und Werkmeister nichts taugen.

Die Schule stellt sich vielmehr die Aufgabe, alles Dasjenige zu lehren, was für einen zur Ausführung bestimmten Entwurf einer Maschine oder Maschinenanlage zu wissen und zu können nothwendig ist, gibt also diejenigen Fähigkeiten, welche den Constructeuren und Vorständen technischer Anstalten, wie den Fabrikanten passend sind. Für den Entwurf und die oberste Leitung ist keine Virtuosität im Arbeiten, sondern nur ein klares Verständniß derselben nothwendig; die Ausführung dagegen durch die Arbeiter und Werkmeister erfordert die größte Fertigkeit in der Manipulation selbst.

Der Gesammtunterricht zerfällt in Vorträge, constructive Uebungen, in Darstellung der Maschinenelemente und in Entwerfen von vollständigen Maschinen und Maschinenanlagen, Excursionen in Fabriken und Besuchen von Werkstätten, Uebungen in den mechanischen Manipulationen. Die Vorträge umfassen folgende Materien:

Erster Curs.

Die Verschiedenartigkeit der Vorkenntnisse der aus so mancherlei Ländern und Schulen zusammengekommenen Schüler machen es nicht möglich, unmittelbar zum Gegenstande zu schreiten. Der Unterricht beginnt daher mit einer kurzen Zusammenfassung derjenigen Lehren aus der wissenschaftlichen Mechanik, welche vorzugsweise für eine gründliche Behandlung des Maschinenbaues nothwendig sind.

Die von dem Vorstande, Hofrath Redtenbacher, verfaßten bekannten „Principien der Mechanik" dienen dabei als Leitfaden und das Bestreben desselben geht dahin, die fundamentalen Sätze der Mechanik, sowie die allgemeinen Principien dieser Wissenschaft ohne analytische Maske zum klaren Verständniß zu bringen. Die rein analytische Behandlung der Mechanik hat für den Techniker geringen Werth, wenigstens ist diese Methode eine fehlerhafte, so lange nicht die Fundamentalgesetze direct und ohne analytische Mittel zum Verständniß gekommen sind. Erst nachdem diese Einsicht erlangt worden, mag auch die Analysis eintreten, nur darf sie sich nicht als Gedankentodtschläger breit machen.

Diese Vorträge erfordern einen Zeitraum von ungefähr 8 Wochen oder von 48 Unterrichtsstunden. Hierauf folgt die allgemeine Maschinenlehre oder der zweite Theil des oben bezeichneten Werkes.

Es werden die allgemeinen Eigenschaften der Maschinen und Motoren dargelegt; die wesentlichsten Bestandtheile jeder Maschine, die allgemeinsten Eigenschaften der Motoren; die Lehre vom Beharrungszustand, der Bewegung und Wirkungsweise der Maschinen; die Theorie der Berechnung der Effectverhältnisse der Maschinen; das Studium der Arbeitsmaschinen im Allgemeinen und der Entwurf einer vollständigen Maschine oder Maschinenanlage.

Diese Vorträge schließen in der Regel zu Neujahr und von da an beginnt erst das specielle Studium des Maschinenbaues und zwar mit der Lehre von der Elasticität und Festigkeit der Materialien. Hierauf folgt eine kurze Skizze über die Gewinnung und Bearbeitung der Constructions-Materialien.

Nach dieser Vorbereitung kommt das Studium der Constructionen sämmtlicher Maschinendetails nach der von dem Vorstande eingeführten Methode der Verhältnißzahlen, durch welche es möglich geworden ist, die Bestimmung der Dimensionen und Formen der Maschinendetails beinahe ohne Rechnung mit größter Leichtigkeit und vollkommener Sicherheit zu treffen.

Der nächste Abschnitt behandelt die Bewegungsmechanismen, d. h. diejenigen Combinationen von Maschinenbestandtheilen, wodurch Zusammensetzungen entstehen, welche zur Uebertragung und Verwandlung von Bewegungen dienen. Diese Mechanismen sind in der Modellsammlung in Natur vorhanden und in der mechanischen Werkstätte der Schule nach Angabe des

Vorstandes und unter seiner Leitung ausgeführt und in einem Werke, das den Titel führt: „Die Bewegungsmechanismen" von dem Vorstande bekannt gemacht.

Im sechsten Abschnitte werden sämmtliche Maschinen constructiv behandelt, welche vorzugsweise durch Menschenkraft bewegt werden, nämlich: Winden, Krahnen, Flaschenzüge, Hebwerke aller Art, Laufkrahnen, Drehscheiben, Schieber, Bühnen, Pressen u. s. w.

Diesen Vorträgen des ersten Curses parallel laufend bewegt sich der constructive Unterricht, worin über alle behandelten Lehren nun Uebungen gemacht werden, um nicht nur die Regeln und Lehren einzulernen, sondern insbesondere auch das Gefühl für Verhältnisse und Formen auszubilden und zu läutern. Bei der großen Schülerzahl aber ist die Thätigkeit des Vorstandes nicht genügend, sondern dieser wird noch durch drei Constructeurs, ehemalige Schüler der Maschinenbauschule, unterstützt.

## Zweiter Curs.

Der zweite Curs beginnt mit einer kurzen Uebersicht der Resultate der Hydraulik und geht dann zur Theorie und Construction der Kraftmaschinen über, wobei der Weg eingehalten wird, welcher in den bekannt gemachten Werken des Vorstandes befolgt ist, nur beschränkt sich der Vortrag mehr auf das praktisch Wichtige und läßt sich nicht in tiefere analytische Untersuchungen ein.

Dieser Abschnitt dauert gewöhnlich bis Mitte Februar und dann folgt der zweite größere Hauptabschnitt über die Arbeitsmaschinen, Fabrikationszweige und Transportmittel. Dahin gehören: 1) Maschinen zur Bearbeitung des Holzes; 2) zur Gewinnung und Bearbeitung des Metalls und insbesondere des Eisens; 3) Bearbeitung faseriger Stoffe, als Baumwolle, Schaafwolle, Hanf, Flachs, Papierfabrikation, Seide; 4) Bergbaumaschinen, also insbesondere Schachtförderung und Wasserhaltung; 5) Transportwesen, Eisenbahnen und Locomotivbau, Dampfschiffbau; 6) die Wärme und ihre Anwendung zu mannigfaltigen technischen Zwecken, insbesondere zu Heizung und Beleuchtung.

Diese Materien werden aber nicht in der hier angegebenen Reihenfolge behandelt, sondern es wird dabei vorzugsweise der constructive Unterricht berücksichtigt und dahin getrachtet, in solcher Reihenfolge zu lehren, daß der Unterricht ein geeignetes Material für constructive Uebungen darbietet.

Was die Lehrmethode betrifft, wornach diese Materien abgehandelt werden, so ist dieselbe im Allgemeinen schon in den Vorträgen des ersten Curses über die allgemeinen Principien des Maschinenbaues ausgesprochen. Der Zweck geht nämlich dahin, nicht blos zu beschreiben und über die Materien zu sprechen, sondern jeden einzelnen Gegenstand so tief eingehend und praktisch entwickelnd zu verfolgen, daß die Schüler nicht nur verstehen, sondern auch machen lernen.

Sie müssen durch die Vorträge alles kennen lernen, was zum Entwurf und zur Ausführung der Maschinen und Maschinen-

anlagen nothwendig ist, kurz es wird der Standpunkt des Maschinenbaues festgehalten, und daß man dieses Ziel nicht nur anstrebt, sondern auch erreicht, zeigt sich durch die Ergebnisse der dem Vortrag parallel laufenden constructiven Uebungen, in welchen Kraftmaschinen und Arbeitsmaschinen, sowie Maschinenanlagen nach gegebenen Bedingungen entworfen und mit allen constructiven Details dargestellt werden.

Das wissenschaftliche Verfahren bei diesen Vorträgen ist verschieden von demjenigen, das in der „reinen" Wissenschaft verfolgt wird. In derselben, und insbesondere in der Mathematik und Mechanik, werden eigentlich stets ideale Aufgaben behandelt und zwar nur solche, welche man vermöge der Entwickelung der Wissenschaft oder vermöge der Vorkenntnisse der Zuhörer behandeln kann und Alles, was sich nicht behandeln läßt, wird ausgelassen.

Bei praktischen Fragen ist es anders; man kann sich da die Aufgaben nicht auswählen, sie werden durch die praktischen Anforderungen und Bedürfnisse gestellt, und man kann auch nicht idealisiren, sondern muß die Probleme in ihrer ganzen realen Wesenheit nehmen, weil man sonst nicht über die Dinge der Wirklichkeit, sondern über Idealitäten, um welche es sich nicht handelt, Einsicht gewänne. Allein alle diese Probleme der Realität sind außerordentlich complicirt, weil bei denselben jederzeit sehr mannigfaltige Einflüsse zusammenwirken und die Beantwortung der Frage nach der Zweckmäßigkeit einer Construction sehr viele Detailfragen in sich enthält.

Die meisten dieser Probleme können daher bei dem heutigen Standpunkt der Mathematik entweder gar nicht, oder nur mit einem außerordentlichen Aufwand von mathematischen Mitteln mit aller Strenge beantwortet werden, und mit solchen Mitteln können im Allgemeinen die Eleven einer polytechnischen Schule nicht vertraut sein, weil sie sich nicht blos auf mathematische Studien beschränken dürfen, sondern vielerlei andere Studien, Uebungen und Fertigkeiten erwerben müssen.

Um also irgend eines dieser praktischen Probleme in einer dem Zwecke angemessenen Weise zu behandeln, bleibt gewöhnlich kein anderer Ausweg übrig, als daß man ein jedes reale Problem gleichsam in ein ideales dadurch verwandelt, indem man gewisse einschränkende, die Lösung desselben erleichternde Voraussetzungen macht, dieses dann zur Lösung bringt und die Ergebnisse mit den Erfahrungen, soweit solche existiren, aber auch stets mit Berücksichtigung der gemachten Voraussetzungen prüft.

Feststehende Erfahrungen gibt es auch im technischen Fache sehr wenige, was auch ganz natürlich ist, denn mit vollständigen Maschinen ist das Experimentiren nicht nur äußerst kostspielig, sondern auch sehr schwierig und oftmals gar nicht möglich. Ja, man kann sogar sagen, daß auf dem eigentlichen Erfahrungsweg im Maschinenbau beinahe nichts geleistet worden sei, so parador dies auch klingen mag.

Die Maschinen wurden zuerst erfunden und dann entweder durch Theorie oder durch Probiren verbessert. Das Erfinden ist aber kein Erfahrungsakt, und das Probiren ist wenigstens nicht mehr, als ein unvollkommenes unmethodisches Erfahren oder vielmehr ein experimentales Prüfen einer Voraussetzung oder hypothetischen Annahme.

Der Unterricht ist also, wie man sieht, ein möglichst wissenschaftlicher, bei welchem jedoch immer das praktische Ziel im Auge behalten wird. Es handelt sich dabei nicht um eine Geistesgymnastik, sondern die Wissenschaft und alle Mittel, welche benützt werden, sollen nur dazu dienen, die für die Realisirung der Maschinen nothwendige Einsicht in dieselben zu liefern. Die einfachsten, zum Ziele führenden Mittel werden daher stets als die vollkommensten angesehen. Ist es aber nicht möglich, durch derlei einfache Mittel an das Ziel zu gelangen, so wird eben alles Mögliche in Anwendung gebracht, was an das gewünschte Ziel zu führen vermag.

### Die chemisch-technische Schule.

Die chemisch-technische und die mechanisch-technische Schule waren bis 1847 vereinigt und bildeten Abtheilungen einer Fachschule, welche unpassender Weise „höhere Gewerbschule" genannt wurde. Diese Zerlegung wurde vorgenommen, weil die beiden Richtungen nicht nur verschiedene Vorkenntnisse voraussetzen, sondern auch einen abweichenden Studiengang erfordern.

Die chemisch-technische Schule nimmt diejenigen Schüler auf, welche sich entweder dem rein wissenschaftlichen Studium der Chemie oder irgend einem technischen Fache widmen wollen, worin die Chemie als Hauptgrundlage dient. Sie bildet also nebst Chemikern auch Techniker für chemische Fabrikationszweige und gibt die allgemeine wissenschaftliche Vorbildung für Diejenigen, welche sich dem Bergbau oder Hüttenwesen widmen wollen.

Die Hauptlehrfächer dieser Schule sind neben den allgemein bildenden Gegenständen, welche in den mathematischen Classen gelehrt werden, Chemie in ihrem ganzen Umfang mit allen Verzweigungen; Mineralogie und Geognosie; Botanik, Zoologie und chemische Technologie. Die Eleven, welche sich dem Bergbau oder einem chemischen Fabrikationszweige widmen, worin neben der Chemie noch die Mechanik eine Rolle spielt, besuchen auch die Vorträge über Maschinenbau.

Der gesammte Unterricht geschieht theils durch Vorträge, theils durch ausgedehnte Uebungen im chemischen Laboratorium und im Laboratorium für mineralogisches Practicum.

Vorstand ist Hofrath Dr. Weltzien.

### Die Handels- und Postschule.

Die Handelsclasse besteht seit der Gründung der polytechnischen Schule; sie wurde nach dem Vorbilde der Handels-

abtheilung des Wiener Polytechnikums eingerichtet und hat noch dieselbe Einrichtung, welche sich von der Organisation der in neuerer Zeit errichteten Handelsschulen dadurch unterscheidet, daß der Lehrcurs außer den neueren Sprachen nur den theoretischen Theil des Handelsfaches, als: Handelslehre, Handelsrecht, kaufmännische Arithmetik und Buchführung, allgemeine Waarenkunde, Handelsgeographie, Handelsgeschichte, umfaßt, während in letzteren Anstalten durch Errichtung sogenannter Schulcomptoirs die Eleven zugleich praktisch ausgebildet werden sollen, was jedoch einen allzulangen Schulbesuch erheischt und doch nur sehr unvollkommene Resultate liefert.

Im Jahre 1843 wurde der Handelsschule eine weitere Classe für die Bildung der Postbeamten angereiht, in welcher außer französischer und deutscher Sprache und Literatur und den verwandten kaufmännischen Fächern insbesondere populäre Mechanik, Transportwesen, Cameralarithmetik und Nationalöconomie während eines zweijährigen Curses vorgetragen werden.

Vorstand: Professor Bleibtreu.

## Das Lyceum.

Dasselbe wurde 1583, unter dem Namen Gymnasium, in der damaligen Residenzstadt Durlach gegründet, 1586 durch den regierenden Markgrafen Ernst Friedrich eingeweiht und mit 10 Lehrern versehen; einer Zahl, die um jene Zeit unter allen süddeutschen Schulen nur in der zum Muster gewählten Straßburgischen noch größer war. Nachdem die Anstalt während des dreißigjährigen Krieges sich nur kümmerlich erhalten hatte, erlebte sie in den darauf folgenden Decennien eine besonders blühende Periode, sank jedoch auf's neue durch den orleanischen Krieg, in welchem ihr großes Gebäude mit der Stadt Durlach und mit dem fürstlichen Schlosse 1689 durch Mélac's Schaaren in Asche gelegt wurde.

Kaum einigermaßen erholt von diesem schweren Unglück, hatte das Durlacher Gymnasium 1724 in die 9 Jahre zuvor gegründete neue Residenz Karlsruhe überzusiedeln. Auch hier gedieh sie zu ihrer früheren Blüthe erst seit der 1746 beginnenden, langen und gesegneten Regierung des unvergeßlichen Karl Friedrich. „Er war, so erzählt Leo in seiner Universalgeschichte (Halle 1844, VI, 712), das freundliche Bild eines patriarchalischen Regenten, nach hundert Seiten hin das Muster für Deutschlands Fürsten."

Hier nur einiges Wenige von dem, was er für die hier fragliche Anstalt gethan hat.

Den Bericht der Regierungscommissäre über den Erfund der jährlichen Prüfung ließ er sich in der Regel zur eigenen Durchsicht vorlegen und begleitete ihn oft mit werthvollen Bemerkungen. Er erst gründete 1750 den Kapitalfond der Anstalt, den er bei seinem Tode mit 80000 Gulden zurückließ und den seine 4 Nachfolger seitdem um die Hälfte vermehrt haben. Für Philosophie und ebenso für Physik berief er 1764 eigene Lehrer und 10 Jahre später, als er eine mit dem Gymnasium verbundene Realschule errichtete, auch einen eigenen Lehrer für die Naturgeschichte.

Durch den für Physik berufenen, aus Lübeck gebürtigen J. L. Böckmann, gründete der Markgraf 1765 das physikalische Cabinet, dem er für jene Zeit bedeutende Beträge zu neuen Ankäufen verwilligte, darunter z. B. einen mit 3500 Gulden. Der 1774 angestellte Naturhistoriker war H. Sander und nach dem frühen Tode desselben wurde es K. Chr. Gmelin, welcher die früheste Flora Badensis 1806 herauszugeben anfing.

An dem zweiten Jubelfeste der Anstalt 1786, wozu der damalige Professor E. L. Posselt, durch ein Programm einlud, nahm Karl Friedrich persönlichen Antheil, den er nicht selten auch den öffentlichen Prüfungen, zum letzten Male 1800, zu schenken pflegte. Unter anderen Privilegien, welche der edle Fürst der Anstalt ertheilte, war 1760 das, alle kirchlichen und Schulbücher, so wie auch den Landeskalender zu drucken; letzteres blieb später nicht ohne Einfluß auf die heimathliche Literatur, insofern es der Anlaß wurde, daß seit 1808 der damalige Lyceumsdirector Hebel mehrere Jahre hindurch den Volkskalender „der rheinländische Hausfreund“ schrieb und dadurch zu seinem Dichterruhme sich auch den Ruhm eines ausgezeichneten prosaischen Volksschriftstellers erwarb.

Fünf Jahre vor seinem Tode verwandelte Großherzog Karl Friedrich, zur Conformität mit ähnlichen Landesanstalten, den Namen Gymnasium in Lyceum. Im folgenden Jahre 1807 vollendete er den Neubau des südlichen

Flügels. Unter der Regierung seines älteren Sohnes Ludwig wurde der rechte Flügel gebaut; unter der seines jüngeren Sohnes Leopold gewann der mathematische und naturhistorische Unterricht eine größere Ausdehnung als bisher, zugleich wurde manche überfüllte untere Classe in Parallelabtheilungen gesondert, eine eigene Lehrstelle auch für den Religionsunterricht der katholischen Schüler gegründet. Karl Friedrichs Enkel, des jetzt regierenden Großherzogs Friedrich, königliche Hoheit, beehrte gleich im ersten Jahre des Regierungsantrittes mit seiner Gegenwart die öffentliche Prüfung der Anstalt, deren Gründung das Werk eines glorreichen Ahnherrn ist und „auf deren Erhaltung und Verbesserung", so verlangt ein merkwürdiges fürstliches Testament vom 17. November 1615, „alle Regierungsnachfolger gewissenhaften Bedacht nehmen sollen".

Der Katalog der Lyceumsbibliothek zählt 4000 Nummern. Die vielminder beträchtliche naturgeschichtliche Sammlung enthält fast nur Inländisches.

Das Didactrum beträgt zwischen 12 und 30 Gulden jährlich. Der Kürze wegen, geben wir hier blos die Lehrgegenstände der Oberserta an; sie sind in 30 wöchentlichen Lehrstunden auf folgende Weise vertheilt: Religion 2 Stunden, lateinische Sprache 7 (Tac., Cic., Horaz, Stil), griechisch 4 (Sophocles, Plato, Ilias), hebräische 2, französische 2, Beredsamkeit und deutsche Literaturgeschichte 3, allgemeine Geschichte 3, Philosophie 3, Physik 4 Stunden. Dazu kommt noch für freiwillige Theilnehmer der unentgeldliche Unterricht im Freihandzeichnen und im Turnen, für Singfähige der im Gesange.

Das Programm, womit die Anstalt zu den jährlichen Herbstprüfungen einzuladen pflegt, gab 1857 die Zahl der Zöglinge auf 612 an, unter welchen 191 den 3 mit dem Lyceum verbundenen Abtheilungen der Vorschule, die übrigen 421 den 9 Jahrescursen der 6 Lyceumsclassen angehören. Letztere zählen von Prima aufwärts, so daß hier, wie in allen badischen Lyceen, von Serta aus (in der Regel mit 18 bis 19 Jahren) die Universität bezogen wird, während die oberste Classe in dem benachbarten Stuttgart Decima,

in Heilbronn Septima, in Tübingen Quinta, in Speier wie überhaupt im Bayrischen Quarta, in Darmstadt, Frankfurt und noch mehr nordwärts Prima heißt — der weit erträglichste Theil des Mangels an deutscher Einheit.

## Das Cadettenhaus.

Für die Heranbildung junger Leute zu Officieren wurde durch Großherzog Ludwig 1820 das Cadettenhaus gegründet. Nach mancherlei im Laufe der Jahre eingetretenen Veränderungen erfolgte 1851 eine neue Organisation der Anstalt, deren Grundzüge wir hier anführen.

Aufgenommen werden am 1. November jeden Jahres junge Leute von 15 bis 18 Jahren nach einer Prüfung über die Tauglichkeit zum Militärdienst und die Kenntnisse, welche bis zur vierten Classe, Oberquarta, der gelehrten Mittelschulen des Großherzogthums einschließlich gelehrt werden.

Nach dem Eintritte stehen die Schüler unter militärischer Disciplin und Gerichtsbarkeit, ohne daß die im Cadettencorps zugebrachte Zeit als Dienstzeit im Sinne des Conscriptionsgesetzes gerechnet wird. Dieselben bilden eine Compagnie unter dem Befehle und der Aufsicht des Chefs des Generalstabs, als Vorstand des Cadettenhauses, eines Hauptmanns als Commandanten, und dreier Aufsichtsofficiere.

Der Unterricht zerfällt in drei Jahresclassen und umfaßt 1) theoretische Curse: deutsche Sprache, Mathematik, Dienstvorschriften, Taktik, Waffenlehre, Fortification, Geschichte, Erdbeschreibung, Terrainzeichnungslehre und französische Sprache; 2) praktische Curse: Exercieren der Infanterie und Artillerie, Waffenlehre, Fortification, Terrainvermessung und Recognoscirung; 3) Gymnastik: Fechten, Turnen, Reiten und Schwimmen. Dieser Unterricht wird durch den Commandanten und die Aufsichtsofficiere, ferner durch 6 Militärlehrer und 3 Civillehrer ertheilt. Derselbe ist unentgeldlich, während die Kosten der gemeinschaftlichen Uniformirung, Kasernirung und Verpflegung durch Beiträge von 300 Gulden jährlich gedeckt werden.

Wenn die Cadetten je nach erstandenen Prüfungen die drei Jahrescurse zurückgelegt haben, treten sie als Portepee-

fähnriche in den wirklichen Militärdienst bei der selbst gewählten Waffe ein und werden, nachdem sie mindestens 9 Monate lang den praktischen Dienst geübt und sodann das Officierseramen bestanden haben, zum Officier befördert.

### Das evangelische Schullehrerseminar.

ist eine großherzogliche Anstalt, worin junge Leute im Alter von 16 bis 18 Jahren zu Volksschullehrern herangebildet werden. Obgleich der Besuch dieser Anstalt keine gesetzliche Bedingung zur Aufnahme unter die evangelischen Volksschulcandidaten des Großherzogthums ist, so geschieht es doch nur selten, daß in Baden ein junger Mann anderwärts zu dieser Aufnahme sich vorbereitet.

Die Zöglinge bleiben zwei Jahre in der Anstalt. Sie wohnen in derselben und empfangen auch in der Anstalt die Kost. Der Unterricht wird unentgeltlich ertheilt; die Zöglinge entrichten nur für Bett, Holz und Licht einen jährlichen Beitrag von 10 Gulden; das Kostgeld, welches lediglich zum Ankauf der Nahrungsmittel verwandt wird, (die Zubereitungskosten: Geschirr, Brennstoff, Lohn der Dienstboten trägt die Anstalt) beläuft sich durchschnittlich auf 85 Gulden für ein Jahr. Die unbemittelten Zöglinge erhalten Unterstützung vom Staate. Die Summe, die zu Stipendien ausgeworfen ist, beträgt im Durchschnitte jährlich 3000 Gulden.

Der christlichen Zöglinge, welche sich in zwei Classen theilen, sind es 70; den weltlichen Unterricht besuchen noch 8 bis 10 israelitische Schulzöglinge, und seit einer Reihe von Jahren wohnen als Hospitanten einige Ausländer (Schweizer) dem Unterrichte bei; es sind derselben gegenwärtig 7.

Der Unterricht, welcher in der Anstalt ertheilt wird, erstreckt sich über alle Zweige, die für die Volksschule vorgeschrieben sind. Da die Volksschullehrer zugleich den Organistendienst zu versehen haben, so wird außerdem ein besonderes Augenmerk auf den Unterricht im Orgelspiel gerichtet. Der praktischen Ausbildung der Zöglinge wegen ist mit dem Seminare eine Uebungsschule verbunden, welche

von Knaben aus der Stadt besucht wird; sie zerfällt in drei Classen.

Den Unterricht am Seminar ertheilen der Director derselben, Professor Stern, als erster Lehrer, zwei Hauptlehrer und ein Musiklehrer; an der Uebungsschule sind drei Unterlehrer angestellt.

## Die Thierarznei- oder Veterinärschule.

Schon in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts (1760 bis 1770) ertheilte der im Rufe großer Geschicklichkeit stehende Kurschmied Ehrler dahier Unterricht in der Kastration des Pferdes, und bald hernach (1781) wurden zwei Chirurgen zum Behufe ihrer thierärztlichen Ausbildung auf Staatskosten in die Schule zu Charenton geschickt, von denen der eine (Vierordt) später, als markgräflicher Leibchirurg angestellt, die thierärztliche Polizei im badischen Unterlande sehr erfolgreich handhabte, während er in dem eigens errichteten Zootomie-Gebäude (vor dem jetzigen Friedrichsthore) auch einige Disciplinen seines Faches lehrte.

Bald nach seinem Tode (1810) aber zerfiel das Institut in Folge der Kriegszeiten, und nur dem strebsamen Geiste des Lehrers Tscheulin gelang es, unter dem für alles Nützliche empfänglichen Großherzoge Ludwig (1822) die Karlsruher Thierarzneischule wieder in's Leben zu rufen. Die der Anstalt in der langen Straße, unweit des Durlacher Thores, überwiesenen Gebäulichkeiten waren, wie die Dotation, dem damaligen vorzugsweise auf die Bildung von Militär-Thierärzten gerichteten Zwecke angemessen. So wirkte die Anstalt, durch neue gründlich gebildete Lehrkräfte gehoben, gedeihlich fort und wurde 1831 unter die Leitung der großherzoglichen Sanitätskommission gestellt.

In neuerer Zeit geschahen insoweit wesentliche Veränderungen mit der Veterinärschule dadurch, daß man den naturwissenschaftlichen Unterricht der Zöglinge der polytechnischen Schule zuwies und nur noch zwei Lehrer nebst einem Assistenten beibehielt, auch die Aufnahmsbedingungen, den Studienplan und die Unterrichtsräume zeitgemäß verbessert.

Gegenwärtig unterrichtet Prof. Dittweiler (nebenbei auch als Verrechner der Anstalt und Aufseher über die Bibliothek und das Instrumentarium fungirend) in den Fächern der practischen, und Prof. Fuchs (auch mit der Handhabung der Disciplin und Lehrordnung betraut) in denen der wissenschaftlichen Richtung.

Von jeher aber haben die Lehrer der Anstalt ihre Wirksamkeit nicht auf dieselbe beschränkt, sondern waren meist noch in Nebenfunctionen thätig; so fungirt jetzt Dittweiler als Landesgestüts-Thierarzt, und Fuchs als Hauptlehrer der vom Militär-Departement errichteten höheren Beschlagschmiedschule, in welcher jährlich 15 Eleven für das Militärbedürfniß und zum Vortheile des Landes überhaupt ausgebildet werden. Ferner sind dieselben öfters mit technischen Begutachtungen in Anspruch genommen, und haben ihre Kenntniß auch literarisch verwerthet. Eine Anerkennung aber der Thierarzneischule als einer wissenschaftlichen Anstalt ist derselben dadurch geworden, daß die Hauptlehrer derselben den Character als Professor erhielten.

Die Thierarzneischule, deren Dotation jährlich 5000 Gulden beträgt, besitzt ein eigenes Haus, worin sich die Wohnungen der Lehrer, des Assistenten und des Dieners, ein Lehr- und ein Conferenzzimmer, sowie die Säle für die Lehrmittel befinden. Diese bestehen aus einer Bibliothek, einem chirurgischen und geburtshülflichen Instrumentarium, pharmakologischen, naturhistorischen und zootomischen Sammlung. Ferner besitzt das Institut in etlichen Nebengebäuden eine Instructionsschmiede nebst Beschlagbrücke, Räumlichkeiten für den anatomischen Unterricht, Krankenställe für die verschiedenen Thiergattungen, und freie Plätze zu Koppeln und zu Bewegungen kranker Thiere.

Seit dem Jahre 1849 besitzt dasselbe auch eine, aus der Stadt Carlsruhe und einigen benachbarten Dörfern bestehende Wasenmeisterei, deren Verpachtung unter Bedingnissen geschieht, welche die Zwecke des Unterrichts in der Anatomie und Chirurgie erfüllen. Die Krankenställe bieten nebenbei auch den Thierbesitzern der Residenz und ihrer Umgebung manche Vortheile als Spital.

Die Aufnahms-Bedingungen der Zöglinge, so wie der auf 3 Jahre berechnete Lehrgang, sind in einem besonderen Programme vorgeschrieben. Der Unterricht ist sowohl für Aus- als Inländer unentgeldlich. Die Disciplin der Zöglinge ist in einem besonderen Statut geregelt. Die Thierarzneischule steht auch denjenigen inländischen Hufschmieden offen, welche sich theoretisch und praktisch zum Behufe einer vor den Lehrern dieser Anstalt abzulegenden Prüfung zur Erlangung des Meisterrechts ausbilden wollen. Die Schule ist in dem letzten Jahrzehnt jährlich durchschnittlich von 20 thierärztlichen Zöglingen (wovon etwa ein Viertel Ausländer) und 6 Beschlagschmieden des Landes besucht worden; eine Frequenz, welche dem Bedürfnisse des Staates an Thierärzten vollkommen entspricht.

Da eine Reorganisation des Veterinärwesens in Baden überhaupt bevorsteht, so dürfte die hiesige Thierarzneischule in manchen Beziehungen, namentlich was die Anforderung einer höheren Vorbildung der aufzunehmenden Zöglinge betrifft, damit in Einklang gebracht werden. Und da dieselbe bei der jüngsten Erweiterung des benachbarten Polytechnikums eine Beschränkung ihres Terrains erlitt, so ist es, namentlich in Rücksicht des nunmehr ungenügenden Raumes und der unzweckmäßigen Lage einiger Unterrichtsräume bereits in Erwägung gezogen worden, ob ein vollständiger Neubau der Thierarzneischule an einem anderen Orte, oder eine etwaige Erweiterung der jetzt bestehenden nach einer anderen Seite hin, nebst Reparatur- und Vervollständigungsbauten vorzuziehen sei.

## Die höhere Töchterschule.

Dieselbe wurde 1826 durch die Staatsbehörde gemeinschaftlich mit dem Gemeinderath der Residenz in der Weise begründet, daß die Schule sich selbst erhalten sollte, und die Stadt für das Fehlende die Garantie übernahm. An die Spitze wurde als Schulvorstand eine Commission gestellt, nunmehr bestehend aus dem Stadtdirector, einem evangelischen und einem katholischen Geistlichen, dem Oberbürgermeister, zwei Gemeinderäthen, worunter ein Israelite,

und dem Director der Anstalt, welcher ein evangelischer Theologe oder Philologe sein muß.

Der gegenwärtige Director (seit 1852) ist der dritte seit dem Bestehen der Anstalt. Mit ihm wirken jetzt zusammen 5 Lehrer, davon 3 aus dem Stande der Volksschullehrer der Anstalt ganz angehörig (der erste Oberlehrer evangelisch, der zweite katholisch), ein Kaplan für den katholischen Religionsunterricht und für den Unterricht im Zeichnen ein Professor der polytechnischen Schule; sodann 7 Lehrerinnen, für Handarbeiten, französische und englische Sprache (zwei sind geborene Französinnen). Die Lehrer und Lehrerinnen außer den besonders bezeichneten sind ohne weitere Rücksichtsnahme theils evangelisch, theils katholisch.

Im Jahre 1827 wurde der Unterricht in dem jetzigen Schulhause (Ritterstraße Nro. 5) mitten in der Stadt, begonnen. Dasselbe war zwar ein Privathaus gewesen, jedoch für den neuen Zweck erweitert worden; es hat erst im verflossenen Jahre durch den Bau zweier nothwendig gewordener großer Schulsäle eine abermalige bedeutende Erweiterung erhalten.

Die Zahl der Schülerinnen betrug 197 im Jahre 1828; sie stieg 1837 auf 204, und sank bis 143 im Jahr 1849. Darauf fand wieder ein Steigen statt bis 175 im Jahr 1852, von da an von Jahr zu Jahr eine bedeutende Zunahme; gegenwärtig belauft sich die Zahl der Schülerinnen auf 335.

Im Jahre 1838 wurde die Schule zu einer städtischen Anstalt erklärt; ihre vorgesetzte Behörde ist die Oberschulconferenz, ihre Visitatoren sind abwechselnd der evangelische und katholische Stadt-Bezirksschulvisitator. Großherzog Ludwig betheiligte sich noch bei Errichtung der Anstalt; und von den ersten Jahren ihres Entstehens an übernahm Großherzogin Sophie die Protection derselben. Die Prüfung 1856 beehrten die Prinzessinnen Marie und Cäcilie, Schülerinnen des Directors, mit ihrer Gegenwart; die Großherzogin Luise beglückt die Schule öfter durch huldvollen Besuch.

Die Aufnahme der Schülerinnen geschieht ohne Rücksicht auf Stand und Confession, und sind solche aus

den höchsten und mittlern Ständen gemischt, bei weitem mehr evangelische als katholische, die wenigsten Israeliten. Sie kommen vom 6. bis 16. oder 17. Jahr, und sind in 5 Classen vertheilt; in jeder Classe bleiben sie 2 Jahre, in der 5. manche noch ein drittes als Hospitantinnen. Mehrere Classen haben zwei getrennte Abtheilungen, welche jedoch gemeinschaftlich unterrichtet werden.

Das Schuljahr beginnt mit dem 23. April, und wird mit einer öffentlichen Prüfung geschlossen. Das Schulgeld geht von 16 bis 36 Gulden, nebst 1 Gulden Eintrittsgeld; von 3 die Anstalt zu gleicher Zeit besuchenden Schwestern ist die jüngste frei. Fleiß und Betragen bestimmt jeder Schülerin ihren Platz in ihrer Classe. Jedes Jahr wird ein Programm ausgegeben.

Die Unterrichtsgegenstände der 5. Classe, mit welchen die der übrigen Classen stufenweise harmoniren, sind folgende: Religion, deutsche Sprache, deutsche Literaturgeschichte, französische, englische Sprache, französische Literatur, Geographie, Geschichte, Naturgeschichte nur bis zur 4. Classe, Naturlehre, Rechnen, Schreiben, Singen, Zeichnen, weibliche Handarbeiten; mit andern Gegenständen verbundene Literatur der fremden Völker alter und neuer Zeit, Kunstgeschichte; griechische, römische und nordische Mythologie, Seelenlehre. Von Gelehrsamkeit wird fern geblieben, und überall das für gebildete Mädchen geeignete Maaß im Auge behalten.

Die Unterrichtszeit ist täglich von 8 bis 12, und von 2 bis 5 Uhr; der Mittwoch und Samstag Nachmittag bleiben frei. Im Sommer werden Ausflüge mit den Schülerinnen von ganzen und halben Tagen gemacht. Die jährlichen Ferien betragen auf verschiedene Zeiten vertheilt, 10 Wochen, außer einzelnen besondern Tagen.

---

Außerdem besitzt Karlsruhe mehrere sehr gute Privatlehranstalten.

Zu den Volksschulen zählen:

Die Gewerbschule. — Die beiden evangelischen Stadtschulen. — Die katholische Stadtschule. — Die Seminarschule (bereits oben bei dem Schullehrer-

seminar angeführt). — Die Garnisonsschule. — Die israelitische Stadtschule. — Die Sophienschule (für den Unterricht confirmirter Mädchen unbemittelter Eltern in weiblichen Handarbeiten).

## Anstalten und Vereine für Armen- und Krankenpflege.

### Die Armencommission.

Die Verwaltung der Armenpflege liegt der Armencommission ob; deren Vorstand ist der Stadtdirector, sein Stellvertreter der Polizeiassessor. Mitglieder sind vier evangelische und der katholische Stadtpfarrer, vier Aerzte, die beiden Bürgermeister und vier zugleich als Districtsarmenpfleger fungirende Bürger. Die zur Armenpflege erforderlichen Mittel fließen aus dem Zuschuß der Stadtkasse, dem kirchlichen Almosen, aus der Hundstare, freiwilligen Jahresbeiträgen, Schenkungen und andern Quellen, sowie aus dem Staatszuschuß.

Nach dem neuesten Rechenschaftsbericht der Armenkasse betrugen vom 23. April 1857 bis dahin 1858 deren Einnahmen (incl. des Zuschusses der Stadtkasse mit 11,356 fl. 34½ kr. und des Staatsbeitrages von 5172 fl. 40 kr.) die Summe von 26,375 fl. 19 kr., die Ausgaben für Unterstützungen ꝛc. dagegen 26,952 fl. 37½ kr. — Der reine Vermögensstand des Fonds war 16,838 fl. 23½ kr.

### Das städtische Krankenhaus.

Gründung der Anstalt. — In den Jahren 1782 bis 1788 ließ Markgraf Karl Friedrich am südöstlichen Ende der Stadt das Bürger-Hospital auf herrschaftliche Kosten mit Zuzug einiger Stiftungen und Schenkungen erbauen, und bestimmte dasselbe zur Aufnahme heilbarer Kranken beider Confessionen aus dem Bürgerstande. Der Bau wurde nach sorgfältigen Erhebungen von dem Bauinspector Müller ausgeführt. Als größeres Vorbild hatte ihm das Julius-

hospital in Würzburg gedient. Das Gebäude erhielt gleich in der ersten Anlage seinen jetzigen, für 150 Betten ausreichenden Raum, und die erste Ausstattung für 50 Kranke verdankte die Anstalt gleichfalls ihrem erhabenen Gründer. Am 15. Dezember 1788 wurde sie eröffnet.

Die Anstalt wurde unter die Leitung einer eigenen, unmittelbar dem Landesfürsten und später dem Ministerium untergeordneten Hospitaldeputation gestellt, welche aus Mitgliedern der verschiedenen Landescollegien, des Stadtmagistrates und der Bürgerschaft, aus den Hospitalärzten und den Seelsorgern beider Confessionen bestand.

Zur Bestreitung der laufenden Kosten wurde von zahlungsfähigen Kranken für den Tag 24 kr., und für die Armen aus den betreffenden Kassen 18 kr. vergütet, und das Fehlende durch Zuschuß aus der herrschaftlichen Kasse gedeckt, wie auch das Holz und die Medikamente von dieser gespendet.

Im Jahre 1803 wurde auf Befehl des Markgrafen der nördliche Flügel zur Aufnahme der Kranken des Militärs bestimmt, und es blieb nun die Anstalt in ein Bürger- und Militärhospital getheilt, bis 1845, wo das neue Militärhospital erbaut, und der militärische Antheil der Anstalt gegen eine Entschädigung von 32000 Gulden von der Stadtbehörde angekauft, und mit dem Bürgerhospitale wieder vereinigt wurde. Mit einem Aufwande von mehreren tausend Gulden wurde dieselbe nun den zeitgemäßen Anforderungen entsprechend eingerichtet und ausgestattet.

Räumlichkeiten und Einrichtung. — Das Gebäude liegt mit seinem mittleren größeren Theile dem Spitalplatze zugekehrt auf der Ostseite der neuen Adlerstraße; von diesem läuft unter rechtem Winkel ein Flügel längs der Spitalstraße, mit seiner Façade gegen Norden, und ein kleinerer Flügel unter stumpfem Winkel längs der Steinstraße gegen Südwesten. Das ganze Gebäude ist massiv in Stein gebaut, dreistöckig, 42 Fuß hoch; der Hauptbau auf dem Spitalplatz ist 145, der Flügel in der Spitalstraße 90, der in der Steinstraße 63 Fuß lang. 16 Fenster eines jeden Stockwerks sehen nach dem Spitalplatze, 8 nach der Spital-, und 4 nach der Steinstraße.

Auf der Rückseite des Gebäudes, gegen Südosten, befindet sich ein geräumiger, abgeschlossener Hof mit Gartenanlagen. Nach dieser Richtung hin liegen vorzugsweise die Krankensäle mit 21 Fenstern in jedem der beiden obern Stockwerke, während gegen die Straße hin sehr geräumige und helle Flurgänge laufen.

Eine große 6,5 Fuß breite steinerne Treppe mit bequemer Steigung, in der Mitte des Gebäudes verbindet die drei Stockwerke, außerdem vermitteln kleinere Treppen in den Seitentheilen des Hauses die leichtere Verbindung.

Im Ganzen besitzt das Haus 28 größere und kleinere Krankensäle und Zimmer, welche zusammen einen Belegraum für 120 (nöthigenfalls für 150) Kranke abgeben, für welche Zahl auch die Ausrüstung an Betten, Weißzeug und Kleidung vorhanden ist.

Im Erdgeschoße, welches 11,3 Fuß im Lichte hat, sind Wohnung und Geschäftszimmer des Verwalters; das Ordinationszimmer mit Wartzimmer, das Portierstübchen; Küche, Speisekammer und Wohnung der Kostgeberei; Magazin für Weißzeug, Kleidung und Verbandstücke; 2 Badcabinete mit 7 metallenen Badwannen; das Sectionslocal; 3 Gemächer mit der erforderlichen Einrichtung für Geisteskranke, und ein Gemach für unreinliche Kranke; die Badezimmer und die Leichenkammer.

Das mittlere Stockwerk, mit 19 Fuß Höhe im Lichte ist vorzugsweise für männliche Kranke bestimmt, und enthält 4 Säle mit je 9 Betten, von denen je 2 für innere und äußere Kranke bestimmt sind; 2 Säle mit je 10 Betten für Krätzige und Syphilitische; 4 kleinere Zimmer mit Vorzimmer, mit je 2 bis 4 Betten; 1 Zimmer für den Wundarzneidiener und die Lehrlinge.

Der dritte Stock mit 11,5 Fuß Höhe im Lichte nimmt die weiblichen Kranken auf, und hat im Wesentlichen dieselbe Einrichtung, wie der mittlere; nur sind hier Zimmer für Blatternkranke und Arrestanten eingerichtet.

Die Säle für Krätzige und Syphilitische liegen im südlichen Flügel, und sind streng abgeschlossen; deßgleichen die Blatternkranken im nördlichen.

Die Hauptkrankensäle haben eine Tiefe von 32 Fuß und eine Breite von 28 Fuß; sie haben 4,8 Fuß breite Flügelthüren, ihnen gegenüber sind zwei 4,7 Fuß breite und entsprechend hohe Fensteröffnungen; rechts und links an den langen Wänden sind die Bettstellen, mit den Kopfenden gegen die Wände gerichtet, aufgestellt, so daß die Betten von drei Seiten zugängig sind. Die kleineren Krankenzimmer variiren in der Tiefe von 14 bis 28 Fuß mit entsprechender Breite.

Aborte sind sowohl in der Mitte, als im nördlichen Flügel des Hauses vorhanden, und im Hofraume sind für die Bediensteten noch besondere angebracht. In die 8 großen Krankensäle sind besondere hölzerne, gut ventilirte Abtrittcabinete eingebaut. Dieselben sind vom Saale aus zugängig, während die darin aufgestellten Nachtstühle vom Flurgange aus entfernt werden. In einer Ecke des Cabinets führt ein hölzerner Kanal durch die Zimmerdecke zum Dache hinaus. Derselbe schließt sich durch eine Klappe beim Eintritt des Kranken in das Kabinet, um den Zug zu vermeiden, und öffnet sich wieder, wenn er es verläßt.

Die Fußböden in den großen Sälen sind in der Mitte aus Backsteinen, zu beiden Seiten aber, wo die Betten stehen, von Holz. Die Heizung geschieht durch Holz in großen irdenen, in der Mitte der größern Säle stehende Oefen, während in den kleinern zum Theil irdene, zum Theil eiserne zweckentsprechend angebracht sind; die Beleuchtung im Hause durch Oel- und Talglichter; doch wird die Einrichtung zu Gasbeleuchtung ernstlich vorbereitet.

Die Bettstellen sind zum Theil von Eisen, zum Theil von weichem Holze, mit Oelfarbe angestrichen. Seit mehreren Jahren wird jedoch jährlich eine Anzahl eiserner Bettstellen neu angeschafft, um nach und nach die hölzernen ganz zu beseitigen. Die Betten bestehen aus Roßhaar- und Seegrasmatratzen, kompleten und dreitheiligen, aus Kopfpolstern von Roßhaar, zum Theil Federkissen, aus wollenen Decken und Leintüchern; ein Theil der Betten ist mit Plumeaur versehen.

Zur Ausstattung der Krankenzimmer gehören ferner kleine Betttische zwischen je zwei Betten mit Mittelboden

und Schublade, einige Lehnstühle, ein großer Tisch, Wandschränke und Kleiderkästen, wie auch ein Thermometer.

Ueber jedem Bette ist eine hölzerne Tafel befestigt, welche Namen, Stand und Alter des Kranken, die Diät und Arzneiverordnungen enthält. Für den Gebrauch in den Krankensälen sind Bettschirme in hinreichender Anzahl und von verschiedener Größe vorhanden, welche für Augenkranke, oder solche, deren Anblick störend auf die Umgebung einwirkt, benutzt werden. Die Sterbenden und Leichen werden gleichfalls damit umstellt.

Zwei der kleineren Krankenzimmer sind in Betten und Möbeln eleganter ausgestattet, zur Aufnahme von Kranken aus den höhern Ständen, welchen dafür die höhere Tare von 1 fl. 12 kr., im Winter 1½ fl. täglich berechnet wird.

Durch Einrichtung eines der kleinern Zimmer mit 4 kleinen Betten ist der Grund zur Errichtung einer Heilanstalt für Kinder gelegt. Den Ursprung verdankt sie dem verstorbenen Stabsarzte Dr. Grießelich durch Schenkung eines kleinen Betrages, welchen er und mehrere seiner Freunde im Jahre 1847 zum ehrenden Andenken Hahnemanns stifteten. Es werden in das Kinderhospital kranke Kinder armer hiesiger Einwohner bis zu einem Alter von 10 Jahren unentgeldlich oder gegen Entrichtung der Armentare von Seiten der Stadt aufgenommen.

Bestimmung der Anstalt und Aufnahmsbedingungen. — Nach der ursprünglichen Bestimmung des Gründers der Anstalt ist dieselbe lediglich Heilanstalt, was auch seit dem Bestehen derselben festgehalten wurde. Aufnahmsfähig in die Anstalt ist jeder einheimische oder fremde Kranke, der Zahlung leisten kann, oder für den sie verbürgt wird. Die Anstalt ist nicht so dotirt, um aus ihren Einkünften die Kranken verpflegen zu können. Dieselben werden zur Erhaltung des innern Dienstes und Herstellung der Einrichtung verwendet. Doch besteht eine Stiftung des verstorbenen Kammerraths Lidell durch Testament vom 17. Nov. 1792 von ursprünglich 100000 Livres, welche im Jahre 1827 flüssig geworden, und welche die Bestimmung hat, aus ihrem Ertrage täglich 6 oder jetzt 8 arme Kranke der Stadt zu verpflegen, da sie nun auf 70000 fl. angewach-

sen ist. Sie ist eine Zustiftung zum Spitale und wird von diesem verwaltet, doch gesondert verrechnet. Die übrigen Verpflegungen geschehen auf Rechnung von Privaten, von Krankenvereinen, der städtischen Armenkasse oder fremder Gemeinden.

Der bedeutendste Verein dieser Art ist der „städtische Krankenverein", zu dessen Beitritt sämmtliche Dienstherrschaften für ihr sämmtliches Gesinde beiderlei Geschlechts verpflichtet, außerdem aber alle ledigen, über 14 Jahre alten Personen berechtigt sind. Die verpflichteten Mitglieder zahlen einen jährlichen Beitrag von 2 fl., die Berechtigten von 2½ fl. Beide können dafür ansprechen: Verpflegung und ärztliche Behandlung im städtischen Krankenhause, oder Bezug der Arzneien zu Hause. Zur Aufnahme in das Krankenhaus für die Vereinsmitglieder bedarf es nur eines ärztlichen Zeugnisses. Der Verein selbst steht unter Leitung der Krankenhauscommission.

Sodann bestehen dahier verschiedene Zunftvereine, die ihre Kranken in der Anstalt unterbringen. Zur Aufnahme desselben ist ebenfalls ein ärztliches Zeugniß nöthig, auf dem die Zahlungsgewährleistung durch den Zunftvorstand bemerkt ist.

Verwaltungsbehörde. — An die Stelle der früheren Hospitaldeputation trat im Jahre 1820 als vorgesetzte Behörde der Anstalt die Hospitalcommission, welcher zugleich auch die Verwaltung der Lidell'schen Stiftung und des städtischen Krankenvereins unterstellt ist. Dieselbe erlitt 1858 einige Modificationen in ihrer Zusammensetzung. Die Mitglieder derselben sind: der Vorstand des großherzoglichen Stadtamtes als Vorsitzender, der Polizeibeamte, ein vom Oberkirchenrathe bestimmter evangelischer und der katholische Stadtpfarrer, der Oberbürgermeister, zwei vom Gemeinderathe gewählte Bürger der beiden Confessionen, der Stadtamtsarzt als dirigirender Hospitalarzt, und die zwei Hospitalärzte. Die Hospitalcommission steht unter der Regierung des Mittelrheinkreises als Oberaufsichtsbehörde.

Unter der Aufsicht der Commission steht der Hospitalverwalter, welcher die Aufsicht im Hause führt; und der Hospitalverrechner, dem zugleich die Verrechnung der

Lidell'schen Stiftung und der Casse des städtischen Krankenvereins übertragen ist. Die Anforderungen der Kranken, sowie ihr Verhalten im Hause, und die Krankenbesuche sind durch eine Hausordnung geregelt.

Vermögen der Anstalt und Quellen ihrer Unterhaltung. — Die Haupteinnahmen der Anstalt bilden die Verpflegungstaxen für die aufgenommenen Kranken, welche jedoch verschieden sind. Die Hospitalkasse erhält nämlich als tägliche Vergütung:

Von der Stadt- und Almosencasse und vom städtischen Krankenverein für kranke Dienstboten 33 kr., von dem städtischen Krankenverein für abonnirte selbstständige Personen, ferner von nicht abonnirten Privaten und von den Zunftvereinen und Fabrikarbeitern 44 kr., von der Lidell'schen Stiftung 45 kr., vom Kinderhospitalfond 30 kr. Dazu kommt ein jährlicher Staatszuschuß von 4400 Gulden.

Was die jährlichen Ausgaben betrifft, so sind dieselben für die Haupterfordernisse eines Krankenhauses in nebenstehender Tabelle von den 15 letztverflossenen Jahren zusammengestellt, und daraus für die einzelnen Posten ein Durchschnitt berechnet.

Aus derselben Tabelle ist auch eine Uebersicht des Vermögensstandes in den letzten 15 Jahren gegeben, während welcher derselbe von 80006 Gulden auf 111360 Gulden angewachsen. Dabei ist zu bemerken, daß das Gebäude zu 30000 und das Inventar zu 13000 Gulden angeschlagen ist.

Die Zahl der Verpflegungstage belief sich 1855 auf 16536 und 1856 auf 15910; es kamen daher 1855 auf einen Kranken 14,4 und das folgende Jahr 16,9 Verpflegungstage.

Die Ausgaben für Kost, Arznei, Wartung, Wäsche, Heizung, Licht, wundärztliche Verrichtungen ergeben für 1855 die Summe von 11564 und für 1856 die von 11537 Gulden, woraus sich die Kosten für einen Verpflegungstag berechnen, im Jahre 1855 auf (nicht ganz) 42, und im folgenden auf 43½ kr.

Nimmt man zu den oben genannten Ausgaben noch die sonstigen Kosten der Anstalt für Besoldungen, Lasten, Unterhaltung des Gebäudes und Inventars, Haushaltungsgegenstände und sonstige Ausgaben, die in einem fünfjährigen Durchschnitte die Summe von 3184 Gulden ergeben, so berechnen sich die Kosten für einen Verpflegungstag 1855 auf 53½, 1856 auf 55½ Kreuzer.

Was außerdem den Vermögensstand derjenigen Anstalten betrifft, die mit dem Krankenhaus in inniger Be-

## Zusammenstellung sämmtlicher Ausgaben des Städtischen Krankenhauses von den Jahren 1843 bis einschließlich 1857.

| Jahrgang. | Besoldungen. | Für Wein. | Speisung der Kranken und des Personals | Lohn und Livree des Personals. | Arzneien. | Zu chirurg. Gebrauche. | Auf Inventarstücke. | Auf's Gebäude. | Für Heizung. | Für Beleuchtung. | Für Wäsche. | Vermögensstand. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | fl. | fl. | fl. | fl. | fl. | fl. | fl. | fl. | fl. | fl. | fl. | fl. |
| 1843 | 1260 | 329 | 4029 | 1259 | 1263 | 292 | 769 | 278 | 1780 | 239 | 369 | 80,006 |
| 1844 | 1260 | 328 | 4246 | 1223 | 1219 | 348 | 341 | 341 | 1712 | 206 | 456 | 82,851 |
| 1845 | 1260 | 362 | 5153 | 1256 | 1327 | 346 | 1083 | 248 | 1604 | 181 | 555 | 86,152 |
| 1846 | Veränderung der Verhältnisse durch Ankauf des bisher militärischen Antheils. | | | | | | | | | | | — |
| 1847 | 1260 | 440 | 7107 | 1400 | 1602 | 338 | 3049 | 6739 | 2131 | 207 | 611 | 88,625 |
| 1848 | 1115 | — | 6860 | 1559 | 898 | 266 | 175 | 382 | 764 | 158 | 619 | 92,203 |
| 1849 | 1690 | 459 | 5713 | 1352 | 1269 | 228 | 1667 | 149 | 2051 | 231 | 566 | 93,516 |
| 1850 | 1515 | 869 | 5000 | 1040 | 1428 | 187 | 458 | 632 | 2520 | 160 | 453 | 95,642 |
| 1851 | 1515 | 352 | 4112 | 1133 | 1121 | 81 | 2392 | 369 | 1559 | 143 | 379 | 96,464 |
| 1852 | 1520 | 469 | 5546 | 1065 | 1138 | 132 | 455 | 1002 | 1667 | 167 | 453 | 99,155 |
| 1853 | 1520 | 456 | 5631 | 1082 | 1107 | 95 | 248 | 730 | 1495 | 185 | 434 | 101,136 |
| 1854 | 1620 | 404 | 6021 | 1080 | 1037 | 55 | 215 | 420 | 1762 | 186 | 424 | 104,262 |
| 1855 | 1601 | 456 | 6458 | 1284 | 1093 | 91 | 1043 | 1214 | 1528 | 202 | 449 | 106,622 |
| 1856 | 1701 | 430 | 6224 | 1228 | 988 | 77 | 252 | 212 | 1945 | 217 | 424 | 109,408 |
| 1857 | 1745 | 495 | 6492 | 1214 | 671 | 49 | 1678 | 209 | 2325 | 147 | 425 | 111,360 |
| Durchschnitt von 15 Jahren: | 1470 | 417 | 5613 | 1226 | 1154 | 184 | 987 | 923 | 1774 | 187 | 472 | |

ziehung stehen, so hat der städtische Krankenverein ein Vermögen von 5400, die Lidell'sche Stiftung eines von 69780, und das Kinderhospital, welches im Jahre 1847 mit 500 Gulden gegründet wurde, eines von 1158 Gulden.

Aerztliche Fürsorge in der Anstalt. — Die Anstalt erfreute sich bisher meistens der Obhut von drei Aerzten, indem der jeweilige Stadtphysikus zugleich dirigirender Arzt der Anstalt war, während für die medizinische und chirurgische Abtheilung je ein behandelnder Ordinarius bestellt wurde. Jetzt hat sich das Verhältniß in so fern geändert, als der dirigirende Arzt (Medizinalrath Dr. Molitor) ohne Krankenabtheilung ist, während die Behandlung ein Oberarzt (Physikus Dr. M. Seubert) mit einem Assistenzarzte (W. Schuberg) besorgt. Wir stellen die Aerzte, die an der Anstalt seit ihrer Gründung wirkten, zusammen. Geh. Rath und Stadtphysikus Dr. Schweikhard von Beginn bis 1820; Stadt- und Landchirurg Medizinalrath Herbst, von Beginn bis 1823; Geh. Rath Dr. K. Seubert von 1806 bis 1834; Assistenzarzt Dr. Gutsch von 1810 bis 1823; Geh. Hofrath Dr. Baur von 1823 bis 1840; Hospitalarzt Dr. Hochstädter von 1824 bis 1858; Stadtamtschirurg Dr. Wolff von 1835 bis 1842; Medizinalrath Dr. Molitor seit 1840; Physikus Dr. M. Seubert seit 1842; Assistenzarzt Schuberg seit 1858.

Die chirurgischen Handlungen besorgen unter Leitung des Hospitalverwalters Heinrich, der zugleich Wundarzt ist, einige Wundarzneigehülfen und Lehrlinge.

Krankenwartung und Verköstigung. — Die Wartung der Kranken ist zwei Wärtern, und einer Wärterin anvertraut, denen bei bedeutenderem Krankenstande nach Bedarf noch Hülfspersonen zeitweise beigegeben werden. Sie schlafen in den Krankensälen, da eigene Zimmer zwischen den Krankensälen für das Wartpersonale bei Erbauung des Hauses nicht vorgesehen wurden. Dieselben erhalten eine monatliche Löhnung von 13 Gulden und freie Kost.

Die Verköstigung der Kranken und des niederen Dienstpersonals der Anstalt ist an eine Kostgeberei verpachtet.

Wir führen die verschiedenen Kostportionen und deren Preise, wie sie neuerdings normirt wurden, hier an:

Die große Portion: früh: 5/4 Schoppen Suppe, Mittags: 5/4 Schoppen Fleischbrühsuppe (wozu 12 Loth Ochsenfleisch zum Einsatz genommen werden soll), 1 1/2 Schoppen ordinäres Gemüse, 1/4 Pfd. Ochsenfleisch, 1 Pfd. gemischtes Brod; Abends: 5/4 Schoppen Fleischbrühsuppe, 1 1/2 Schoppen Mehl- oder Milchspeise, oder zwei weiche Eier, 12 Loth Ochsenfleisch.

Die ganze Portion: früh: 5/4 Schoppen Suppe; Mittags: 1 Schoppen Fleischbrühsuppe, 1 Schoppen ordinäres Gemüse, 12 Loth Ochsenfleisch, 1 Pfd. gemischtes Brod; Abends: 1 Schoppen Suppe, 1 Schoppen Milchbrei oder zwei weiche Eier.

Die Dreiviertels-Portion, früh: 5/4 Schoppen Suppe; Mittags: 1 Schoppen Fleischbrühsuppe, 3/4 Schoppen leichtes Gemüse, 1/4 Pfd. beinloses Fleisch, 1 Pfd. Weißbrod; Abends: 1 Schoppen Fleischsuppe, 1/2 Schoppen Milchbrei oder Mehlspeise, 1/4 Pfd. Kalbfleisch.

Die Krätzportion: früh: 5/4 Schoppen Suppe; Mittags: 5/4 Schoppen Fleischbrühsuppe, 1 1/2 Schoppen ordinäres Gemüse, 1 Pfd. gemischtes Brod; Abends: 1 Schoppen Fleischsuppe, 1 Schoppen Milchbrei oder zwei weiche Eier.

Die halbe Portion: früh: 5/4 Schoppen Suppe; Mittags: 1 Schoppen Fleischsuppe, 3/4 Schoppen leichtes Gemüse, 6 Loth Ochsenfleisch, 1/2 Pfd. Weißbrod; Abends: 1 Schoppen Suppe, 1/2 Schoppen leichtes Gemüse.

Die halbe Portion ohne Fleisch, wie die vorige, nur Mittags: 1/2 Schoppen leichtes Gemüse, kein Fleisch; Abends: 5/4 Schoppen Suppe, kein Gemüse.

Die Diät-Portion mit Obst: früh: 1 Schoppen Rahmsuppe; Mittags: 1 Schoppen Fleischbrühsuppe, 25—30 Stück gekochte dürre Zwetschgen, ein Kreuzerweck; Abends: 1 Schoppen Rahm- oder Buttersuppe.

Die Diät-Portion: wie die vorige, nur ohne Obst und Weck. Außerdem können von den Aerzten nach Gutdünken besondere Verordnungen hinsichtlich der Kost gemacht werden, wo ebenfalls Preise vorgesehen sind.

Die Preise, wie sie für die Kostportion im Anfange des Jahres 1858 festgestellt wurden, sind folgende:

für die große Portion 18 kr., die ganze Portion 22 kr. *), die Dreiviertels-Portion 24 kr., die Krätzportion 16 kr., die halbe Portion 17, ohne Fleisch 14 kr., die Diät-Portion mit Obst und Weck 13, ohne solches 9 Kreuzer.

Leistungen der Anstalt. — Um einen Ueberblick der Leistungen der Anstalt zu geben, wurde der Zugang

*) Die ganze Portion wird nie anders als am Abgangstage der Genesenen verordnet, und da der Austritt Nachmittags erfolgt, somit das Abendessen wegfällt, so steht sie niederer, als die Dreiviertels-Portion.

der Kranken in den einzelnen Monaten, und der jährliche Krankenstand nach Geschlecht und Alter, sodann sämmtliche Erkrankungen, die in der Anstalt behandelt wurden, wie sie sich aus dem vorhandenen Material entnehmen, und endlich sämmtliche Sterbefälle nach den Sectionsberichten von 15 Jahren, und zwar vom 1. Januar 1843 bis 31. Dezember 1857 zusammengestellt.

Es ergibt sich in dieser 15 jährigen Periode eine Gesammtsumme von 15805, und eine durchschnittliche Jahressumme von 1058 Kranken. Der tägliche Krankenstand schwankt zwischen 35 in den Sommermonaten und 70 in den Wintermonaten, und erhebt sich auch über diese Zahl. Was das Geschlecht betrifft, so sind in den letzten Jahrgängen beide so ziemlich in gleicher Zahl vertreten, während in den früheren das männliche Geschlecht oft in doppelter Zahl auftrat. Dem Alter nach liefert bei weitem das größte Contingent die Classe des mittleren Lebensalters, da hauptsächlich die Dienstboten derselben angehören.

Die in der Anstalt zur Beobachtung kommenden Krankheiten sind der größten Zahl nach acute, was der Charakter der Anstalt als Heilanstalt schon mit sich bringt, hauptsächlich aber eine nothwendige Bestimmung der Statuten des städtischen Krankenvereins, wonach Kranke dieses Vereines in der Regel nur 3 Monate auf dessen Kosten verpflegt werden sollen.

Die einzelnen Krankheiten und Krankheitsgruppen sind in folgenden Zahlen und Procentverhältnissen in der angegebenen 15 jährigen Periode vertreten: Acute Exantheme 533. 3,3%, Intermittens 349. 2,1. Dysenteria 129. 0,8, Typhus (ohne abortive Formen) 402. 2,5, Rheumen und Katarrhe (der Brust und des Unterleibs) 3155. 19,8, Rheumatismus acutus 127. 0,8, Bronchitis, Pneumonia, Pleuritis 538. 3,3, Kopf- und Nervenkrankheiten 723. 4,5, Tuberculosis der Brust- und Unterleibsorgane 354. 2,2, Herzkrankheiten 107. 0,6, Krankheiten der Kau- und Schlingorgane 446. 2,8, Unterleibskrankheiten 515. 3,2, Nieren- und Blasenkrankheiten 53. 0,3, Syphilis primaria et secundaria 514. 3,2, Blenorrhoea vaginae et urethrae 188. 1,1, Frauenkrankheiten, Wochenbetten 294. 1,8, Carcinoma 40. 0,2, Herniae et prolapsus 41. 0,2, Caries und Gelenksentzündungen 193. 1,2, Knochenbrüche, Luxationen 115. 0,7, Augen- und Ohrenkrankheiten 202. 1,2, Zellgewebsentzündung, Panaritien, Abscesse ꝛc. 1669. 10,5, Verletzungen, Wunden 871. 5,4, Chronische Exan-

theme 244. 1,5, Krätze 3717. 23,4, Verschiedene Krankheiten 216. 2,6 %.

Von diesen 15,865 Kranken sind 434 gestorben, woraus sich auf einen durchschnittlichen jährlichen Krankenstand von 1058 29 oder 2,7 % Sterbefälle berechnen. Davon sind verursacht durch Typhus 15 %, Carcinoma 5, Tuberculosis pulmonum 33 %. Von 402 Typhus-Kranken sind 66 mit Tod abgegangen, was eine Sterblichkeit für den Typhus in der Anstalt von 16,4 % ergibt. Von 203 Fällen von Pneumonia starben 16, also 7,8 %.

Im gegenwärtigen Augenblicke ist das Hospital in einer organischen Umwandlung begriffen. Die Krankenpflege mit der inneren Verwaltung des Hauses und Verköstigung der Kranken wird mit Rücksicht auf die beiden Confessionen, nachdem die höchste Genehmigung dazu ertheilt worden, den beiden der Krankenpflege gewidmeten religiösen Schwesterschaften, den evangelischen Diaconissen und barmherzigen Schwestern aus dem Orden von Vincenz da Paula übergeben werden. Zu diesem Behufe wird das Spital in zwei Abtheilungen geschieden, welche baulich, räumlich und wirthschaftlich vollständig getrennt sein werden.

## Großherzogliches Militärhospital.

Geschichte desselben. — In der Mitte des vorigen Jahrhunderts, wo die Mannschaft der in Karlsruhe garnisenirenden Truppentheile sich noch auf keine beträchtliche Zahl belief, war zur Aufnahme der Militärkranken ein ziemlich beschränktes, aus Holz erbautes, vor dem Mühlburgerthore gelegenes Gebäude bestimmt. Schon 1776 erschien dasselbe äußerst baufällig, weßhalb man die Kranken in das zum Hospital hergerichtete Schulhaus der damals noch selbstständigen Gemeinde Klein-Karlsruhe verbrachte. Da dieses Lokal aber seinem Zwecke gleichfalls nicht entsprach, so wurde 1790 unter der Regierung Karl Friedrich's der Grundstein zur Erbauung eines neuen Militärhospitals in der Spitalstraße gelegt und der Bau desselben (jetzige erste evangelische Stadt-Knabenschule) im folgenden Jahre vollendet.

Als Baden bei seiner Erhebung zum Kurfürstenthume einen ansehnlichen Länderzuwachs erhalten, ergab sich die

Nothwendigkeit einer Kasernirung der Garnisonsmannschaft, welche sämmtlich in Privathäusern einquartirt gewesen zu sein scheint. Das Militärlazareth wurde daher in eine Kaserne umgewandelt, und ersteres 1803 in einen Theil des Bürgerhospitales verlegt. Es machte sich aber bei der im Laufe der Zeit nöthig gewordenen Vermehrung des großherzoglichen Armeecorps und der dadurch bedingten Vergrößerung der Karlsruher Garnison, das Bedürfniß eines eigenen völlig abgesonderten Militärhospitales mehr und mehr fühlbar. Jedoch war bei den fortdauernden Kriegszeiten eine Abhülfe vorderhand nicht ausführbar.

Nachdem aber wieder eine ruhigere Zeit eingetreten, erachteten die damaligen, um das Militärsanitätswesen sehr verdienten Stabsärzte Dr. Zandt und Dr. Meier den Zeitpunkt für geeignet, um die Erbauung eines neuen Militärhospitals zu beantragen.

Um inzwischen dem dringenden Bedürfnisse einigermaßen zu genügen, wurde 1832 ein gegenüber dem Bürgerhospitale gelegenes Haus (das Ehrhard'sche) zur Unterbringung der Militärapotheke und nöthigenfalls eines Theils der Kranken angekauft. Als aber 1840 die kriegerischen Aussichten Vermehrung des deutschen Bundesheeres zur Folge hatten, somit auch die Garnison in Karlsruhe vergrößert, und dadurch ein höherer Krankenstand der Mannschaft herbeigeführt wurde, brachte Generalstabsarzt Meier im Interesse der Militärheilpflege die Erbauung eines Militärhospitales in erneute Anregung.

Er fand die nachdrücklichste Unterstützung, und sofort wurde durch den höchstseligen Großherzog Leopold die Erbauung eines solchen ausgesprochen. Dasselbe wurde nun in südlicher Richtung von der Stadt auf einem beim Promenadehaus gelegenen Platz nach dem Plane des Militärbaudirectors Arnold, und unter der Leitung des damaligen Kriegsministerialchefs von Freydorf, 1844 in Angriff genommen, und 1846 vollendet und bezogen.

Seit länger als einem Jahrzehent hat sich diese Heilanstalt, inzwischen durch die Sorgfalt des großherzoglichen Kriegsministeriums nach allen Seiten hin in ihrer Einrichtung und Ausrüstung verbessert, nun schon bewährt und er-

freut sich gegenwärtig der besondern Fürsorge des obersten Kriegsherrn, des erhabenen Beschützers und Beförderers alles Guten und Schönen.

Das Hospitalgebäude. — Dasselbe liegt auf trockenem Boden und etwas erhaben, mit Bäumen umgeben, dem Lichte und der Luft von allen Seiten zugänglich. Es ist auf hohen Sockel gestellt, steht zum größeren Theile auf einem geräumigen gewölbten Keller, hat drei Stockwerke und geräumigen Speicher. Auf seiner gegen Norden gelegenen Hauptseite ist es von einem geschlossenen luftigen Hofe, und auf seiner hinteren, südlich gelegenen Seite von einem Garten (von 41918 □′) mit freundlichen, zum Ergehen der Reconvalescenten in freier Luft bestimmten Anlagen und Wegen umgeben. Im Hofe befinden sich zwei Pumpbrunnen, welche ein gutes Trinkwasser in ausreichender Menge liefern.

Das Hospitalgebäude besteht aus einem 245′ langen und 48′ tiefen Mittelbaue, und aus einem doppelten Seitenbaue oder zwei angebauten Flügeln, deren Länge sich auf je 82′ und Tiefe auf 29′ beläuft. Von dem Haupteingange aus führt eine breite, steinerne, mit Geländer versehene Treppe bis zum dritten Stockwerke, auf welcher die Kranken mit Tragsessel und Körben bequem in die Krankenzimmer verbracht werden können. Die beiden Flügel sind mit hölzernen Stiegen versehen.

Das Hospital hat 76 Gelasse, und geräumige helle mit Fenstern geschlossene Flurgänge; die ersteren sind zum Theil zu Krankensälen und Krankenzimmern (31) bestimmt; außerdem befinden sich im Hospitale: ein großer Saal zu ebener Erde zum Ergehen der Reconvalescenten bei ungünstiger Witterung, ein Ordinations-, ein Visitations- und ein Verbandzimmer, und ein Zimmer zur Aufbewahrung der im Gebrauche befindlichen chirurgischen Instrumente; zwei Zimmer zur Aufbewahrung der Ausrüstungsgegenstände für die Verbandarzneiwagen der hier garnisonirenden Truppentheile; ein Zimmer zur Aufbewahrung der Ausrüstungsgegenstände für die Feldhospitäler, die Badeanstalt, die Militärapotheke nebst einem Zimmer für den Verwalter derselben; die Speiseküche nebst Speisekammer und Wohnung für den Kostgeber;

ein Arbeitszimmer nebst Vorzimmer für den Generalstabsarzt; die aus zwei Zimmern bestehende Wohnung des Hospitalarztes; ein Arbeitszimmer nebst einem geschlossenen Vorplatze des Hospitalverwalters; die Wohnung des Hospitalverwalters; ein Zimmer nebst Vorplatz für den Oberkrankenwärter und die Retiraden.

Im Keller befindet sich die Leichenhalle, das Aquarium und der Weinkeller für das Hospital; der übrige Raum ist theils zur Aufbewahrung des Heizmateriales, Holz und Torf, theils zum ökonomischen Gebrauche des Hospitalverwalters und Kostgebers bestimmt.

Die Speicherräume werden zur Aufbewahrung der Monturstücke, der Leib- und Bettwäsche, Matratzen, sowie sonstiger Hospitalrequisiten und zum Trocknen der Wäsche benützt. Die Wäsche der Syphilitischen wird an einem abgesonderten Orte in der allgemeinen Waschkammer, die der Krätzigen aber in einer besonderen Kammer aufbewahrt. Außerdem ist eine Kräuterkammer zur Apotheke gehörig hergerichtet und eine Abtheilung des Speichers dem Hospitalverwalter eingeräumt.

Im Jahr 1856 wurden an beiden Speicherenden des Mittelbaues 2 Reservoirs zur Vorsorge bei etwaiger Feuersbrunst hergerichtet. Diese Wasserbehälter sind von Zink und mit Stroh und einem hölzernen Mantel umgeben, damit das Wasser bei kalter Temperatur nicht gefriert. Bei jedem Reservoir befindet sich eine kleine Feuerspritze.

Das Hospitalgebäude ist durch einen Blitzableiter geschützt und mit einer Umfassungsmauer versehen. In dem dazu gehörigen Raume sind 10 Cisternen an verschiedenen Stellen hergerichtet, in welche das Regenwasser, das Wasser von den Brunnen, von den Bädern und das Spülig geleitet wird.

Auf der westlichen Seite in einer etwaigen Entfernung von 70 Schritten liegt ein einstöckiges Gebäude, welches mit einem Brunnen versehen und zu einer Waschküche und einem Waschzimmer für das Hospital, sowie zu einer Privatwaschküche für den Verwalter und Kostgeber und einer Wachstube eingerichtet ist. Der zwischen diesem Gebäude und dem Hospital gelegene Raum ist zu einem Pflanz-

garten angelegt, welcher dem Hospitalverwalter und Kostgeber zur Benützung überlassen ist.

Krankenzimmer. — Die bei weitem größere Zahl der Krankensäle und Krankenzimmer befinden sich in dem Mittelbau, gegen Mittag gelegen, und darunter vorzugsweise 16 Säle von ziemlich gleichem Flächenraum, welche zur Aufnahme von Kranken verwendet werden. Jeder derselben hat 2 der Thüre gegenüber befindliche Fenster, und ist mit Jalousieläden versehen. An den Seitenwänden sind die Betten (je 10 in einem solchen Saale) aufgestellt, und an der hintern Wand zu beiden Seiten je 2 Kabinete angebracht, wovon das eine zur Aufstellung von 2 Leibstühlen, die vom Gange aus entfernt werden können, und das andere zur zeitweisen Aufbewahrung der Wäsche u. s. w. dient. In der Mitte dieser Säle finden sich Thermometer.

Außerdem enthält das mittlere Gebäude noch 2 Krankensäle und 7 kleinere Zimmer, worunter auch ein besonders eingerichtetes Zimmer mit Vorzimmer zur Aufnahme kranker Officiere bestimmt ist. Jene 2 Säle mit den neben denselben liegenden und durch Thüren mit ihnen verbundenen schmalen Zimmern werden selten zur Aufnahme von Kranken, sondern gewöhnlich nur von Reconvalescenten benützt, weil sie der Seitenkabinete ermangeln, und auch die Ventilation in denselben etwas schwieriger zu bewirken ist.

Im zweiten Stocke des östlichen Flügels befinden sich zwei Zimmer zur Aufnahme kranker Kadetten, der dritte Stock desselben enthält 2 Zimmer für Blatternkranke, welche durch eine auf dem betreffenden Flurgange angebrachte Thüre von allen übrigen Räumen abgeschlossen werden können. An das eine dieser Zimmer stößt ein mit einem grünen Rollvorhange versehenes Zimmer, welches zur Zeit für Aufnahme von Augenkranken bestimmt ist.

Im dritten Stocke des westlichen Flügels ist ein durch eine Bretterwand in zwei Räume abgetheiltes Zimmer zur Verwahrung von kranken Gefangenen und vorübergehender Aufnahme von Geisteskranken zweckmäßig eingerichtet. Ein für chirurgische Operationen ausschließlich bestimmter Saal ist nicht vorhanden, sondern es wird hiezu einer der im unteren Stockwerke befindlichen Säle benützt.

Die meisten Krankensäle und Krankenzimmer sind bereits mit irdenen Oefen, sogenannte Porzellanöfen versehen.

Es verdient hier bemerkt zu werden, daß die innerlich Kranken von den äußerlich Kranken, und von diesen wieder die mit Syphilis und Krätze Behafteten in abgesonderten Zimmern getrennt sind. Blatternkranke und wenn thunlich auch andere mit ansteckenden Krankheiten Behaftete werden in die Abtheilung des östlichen Flügels verbracht.

Die räumlichen Verhältnisse der Krankensäle im Zimmer, welche im unteren und dritten Stocke eine Höhe von 12' und im mittleren Stocke von 13' haben, sind solche, daß bei einfacher Belegung mindestens der festgesetzte Raum von 840 Cubikfuß auf einen Kranken kommt. Da in den verschiedenen Sälen und Zimmern 233 Betten aufgestellt sind, und nach einer zehnjährigen Durchschnittsberechnung (1833 bis 1842) der höchste Krankenstand 8 Procent des Dienststandes betrug, dieses Verhältniß aber durch die inzwischen eingerichteten Krankenzimmer in den Kasernen sich vermindert hat, so bietet das Hospital bei einem durchschnittlichen Dienststand der hiesigen Garnison von 2600 Mann überflüssigen Raum zur Aufnahme der Militärkranken.

Die zur innern Ausstattung der Krankenzimmer erforderlichen Gegenstände als: Tische, Bänke, Stühle, Nachttische, Wasserflaschen, Trinkgläser, Wasserkrüge, Waschbecken, Handtücher, Leibstühle, Bettschüsseln, Wärmeflaschen, Uringläser, Spuckschaalen und Spuckkästchen, spanische Wand, Hänge- und Stehlampen u. dgl. sind von guter Beschaffenheit und in der nöthigen Anzahl vorhanden.

Bettstätten und Bettzeug. — Die Bettgestelle sind von Eisen und mit einlegbaren Kopf-, Fuß-, Seiten- und Bodenbrettern versehen. Zu einem vollständigen Bette gehören: ein mit Stroh gefüllter Lager- und Kopfsack, eine Roßhaar- oder Seegrasmatratze und ein dergleichen Polster mit Ueberzug, zwei Leintücher und eine Wolldecke.

Ein Theil der für äußerliche Kranke, namentlich Krätzkranke, bestimmten Betten ist zur Zeit noch mit Matratzen und Kopfpolstern von Seegras versehen. Am Kopftheile der Bettstätte ist eine Ordinationstafel angebracht, worauf der Name des Kranken, die Bezeichnung des Trup-

pentheiles, dem er angehört, der Tag seines Eintrittes, die Krankheit, die arzneiliche Verordnung und die Art der verordneten Kost bemerkt werden.

Ventilation. — Der nach dem Dr. Haberl'schen Systeme construirte Ventilationsapparat hat in unserem Militärhospitale seinem Zwecke nicht entsprochen, und die Ventilation wird darin auf eine ganz einfache Weise dadurch bewerkstelligt, daß man zeitenweise die Fenster und Thüren öffnet, um das Einströmen der atmosphärischen Luft in die Krankenzimmer zu befördern. Ueberdieß sind an den Fenstern bewegliche Scheiben mittelst Charnieren und an dem Untertheile der Thüren in den Sälen des unteren Stockes, worin die äußerlich Kranken liegen, ist zur Beförderung der Ventilation ein 7" langer und 4" hoher mit Drathgeflecht und Schieber versehener Ausschnitt angebracht.

Badeanstalt. — In dem Erdgeschosse des Mittelbaues und zwar neben dem Zimmer für Krätzkranke ist die Badeanstalt eingerichtet und besteht: in einer Badeküche und einem Brunnen, woraus das Wasser zum Erwärmen in den Kessel und sodann in die Badewannen geleitet werden kann; aus einem größeren Badezimmer, welches durch eine bretterne, die Decke nicht erreichende Scheidewand in zwei Räume abgetheilt ist, um die an chronischen Hautausschlägen und an Syphilis Leidenden von den übrigen Kranken abzusondern (jede Abtheilung für drei Badewannen hergerichtet), und aus einem abgesonderten kleineren Zimmer für zwei Badewannen zum Gebrauche für Offiziere; die Badewannen sind theils aus Zink, theils aus Holz und mit Oelfarbe angestrichen.

Die Bekleidung. — Bei der Aufnahme der Kranken in das Hospital legen dieselben ihre Montur ab, und erhalten dafür folgende Kleidungsstücke: ein Hemd, ein Paar wollene Socken, ein Paar leinene Hosen, ein Flanellwämschen, einen leinenen Hospitalrock und ein Paar Pantoffeln.

Beköstigung. — Die Kranken erhalten je nach der Verschiedenheit der Krankheitsformen auch eine verschiedene Art der Beköstigung. Die Kostportionen für die Kranken in den sämmtlichen badischen Militärhospitälern sind in folgender Weise festgesetzt:

Einfache Diät: Morgens: Rahmsuppe; Mittags: Fleischbrühsuppe; Abends: Fleischbrühsuppe, wozu für Mittag und Abend 1/4 Pfd. Ochsenfleisch in den Topf gethan werden muß. Die einfache Diät mit Zwetschgen enthält außerdem jeden Mittag den Zusatz von 25 bis 30 Stück gekochter Zwetschgen.

Die Viertelsportion: Morgens: Rahmsuppe; Mittags: Fleischbrühsuppe, wozu 1/4 Pfd. Ochsenfleisch eingelegt wird, 3/4 Schoppen leichtes Gemüse, als Reis, Gerste, Korngries, Eiergerste, 6 Loth Weißbrod; Abends: Fleischbrühsuppe.

Die halbe Portion: Morgens: Rahmsuppe; Mittags: Fleischbrühsuppe, 1/2 Pfd. Ochsenfleisch als Einsatz in den Topf, 3/4 Schoppen leichtes Gemüse, wozu außer den angeführten Sorten auch gelbe Rüben, Schwarzwurzeln ꝛc. sich eignen; 1/2 Pfd. Weißbrod; Abends: Fleischbrühsuppe, 3/4 Schoppen Gemüse wie Mittags. Die halbe Portion mit Kalbfleisch ist gleich der vorigen; nur erhält der Kranke kein Ochsenfleisch, sondern Kalbfleisch und zwar wird 1/2 Pfd. rohes Fleisch als Einsatz gerechnet. Zur Gewinnung der Fleischbrühe wird daher nur 1/4 Pfd. Ochsenfleisch in den Topf gethan.

Die Dreiviertelsportion: Morgens: Rahm-, Mehl- oder Zwiebelsuppe; Mittags: Fleischbrühsuppe, 3/4 Pfd. Ochsenfleisch als Einsatz, 3/4 Schoppen gewöhnliches Gemüse, wozu auch Kartoffeln und die Kohlarten gehören, 3/4 Pfd. Weißbrod; Abends: Fleischbrühsuppe, 3/4 Schoppen Gemüse wie Mittags.

Die ganze Portion für Wiedergenesene: Morgens: Rahm-, Mehl- oder Zwiebelsuppe; Mittags: Fleischbrühsuppe, 1 Pfd. Ochsenfleisch als Einsatz, 1 1/2 Schoppen ordinäres Gemüse, 1 Pfd. gemischtes Brod; Abends: Fleischbrühsuppe, 1 1/2 Schoppen Gemüse, wie Mittags. Die Portion der Krätzigen ist gleich der vorigen, jedoch wird statt 1 Pfd. nur 1/3 Pfd. Ochsenfleisch eingelegt.

Außer diesen Kostarten können auch Extraverordnungen stattfinden, welche in Fleischbrühe, Weinsuppe, Mehl-, Gries- und Reisbrei, Eiern, Milch, Kaffe, Chocolade, Rothwein ꝛc. bestehen. Die Kostbereitung endlich geschieht durch einen Kostgeber, und werden die Kostpreise an jedem Monatsschlusse nach dem Durchschnitt der bestandenen Preise für ein Malter Kernen oder Weizen und für das Pfund Ochsenfleisch berechnet.

Weinlieferung. — Die Lieferung des für die Kranken im Militär-Hospital erforderlichen Weines, geschieht auf öffentliches Ausschreiben durch Accordanten. Einige Probeflaschen des Weines, welcher als geeignet befunden war, werden zur zeitweisen Controle aufbewahrt. Hierauf wird der muthmaßliche Jahresbedarf von dem Lieferanten

abtheilungsweise je nach Erforderniß bezogen, und in versiegelten Flaschen in den Hospitalkeller gelegt.

Beleuchtung. — Die Beleuchtung geschieht zur Zeit mit Oel und zwar wird: 1) gereinigtes Lampenöl für die im Hospital wohnenden Diener, für den Kostgeber, für die Krankenzimmer und die Todtenkammer; 2) gewöhnliches Lampenöl, für die Beleuchtung von Gängen, Treppen, Abtritten u. s. w. abgegeben, und 3) ist für das Bureau der Verwaltung und etwaige nächtliche Dienstverrichtungen der Aerzte der Gebrauch von Unschlittlichtern gestattet.

In der Folge dürften sich die Verhältnisse in Beziehung auf die Spital-Beleuchtung durch Gründung mehrerer neuer industrieller Etablissements in nicht weiter Entfernung von dem Hospitale so gestalten, daß eine Gasbeleuchtung ohne sehr bedeutenden Kostenaufwand eingerichtet werden könnte.

Heizung. — Zur Erwärmung der Krankenzimmer wird hartes Holz, zur Bereitung der Bäder, zur Bereitung und Erwärmung von Thee, Kataplasmen, wie zu sonstigen ökonomischen Zwecken, als für die Kostbereitung der Kranken, zur Reinigung der Hospitalwasche u. s. w. Torf verwendet.

Retiraden. — Die Abtritte für die Kranken sind an das westliche Ende der drei Stockwerke des Mittelbaues verlegt, und mit einem geschlossenen Vorplatze und Abzugsröhren, versehen, die oberhalb des Daches ausmünden. In den Flügeln des Hospitalgebäudes befinden sich besondere Abtritte, welche ebenfalls mit Abzugskanälen und mit Senkgruben versehen sind. Die Pissoirs sind von Zink angefertigt. Zur Aufnahme und Fortschaffung des Düngers wird ein transportabler Wagen in einem unter den Abtritten befindlichen verschlossenen Raume aufgestellt, welcher von Zeit zu Zeit je nach Bedürfniß hinweggeführt wird.

Leichenhalle und Sectionszimmer. — Diese befinden sich in dem westlichen Theile des Kellers des Mittelbaues; sie sind hell, hinlänglich geräumig und heizbar. Durch die Fensteröffnung der Leichenhalle kann die Leiche unmittelbar auf den Leichenwagen mittelst einer besondern

Vorrichtung (Haspel) verbracht werden, ohne über den Gang des Hospitals getragen werden zu müssen.

Militärapotheke. — Die Officin (Arzneisaal) und das mit einem Beindorf'schen Apparate und einem Trockenschranke versehene Laboratorium sind im ersten Stockwerke des östlichen Flügels, die Kräuterkammer auf dem Speicher desselben Flügels und das Aquarium in dem Keller des Mittelbaues hergerichtet.

Die Apotheke ist Eigenthum der großherzoglichen Militärverwaltung; die Verwaltung derselben besorgen aber die Apotheker der Stadt Karlsruhe nach besonderem Vertrag. Darin ist auch die Bestimmung enthalten, daß sie sich einen Abzug von 15 Procenten an der gesetzmäßigen Taxe gefallen lassen, und daß dafür auch die Recepte für die Kasern- und Quartierkranke gefertigt werden.

Krankenwartung. — Die Abwartung der Kranken geschieht durch zuverlässige Leute aus den verschiedenen Truppentheilen, welche Lust und Liebe zu diesem Berufe haben, und als geeignet hierzu befunden worden sind. Auf 10 bis 12 innerlich Kranke, und auf 15 bis 20 äußerlich Kranke wird je ein Wärter im Durchschnitte gerechnet.

Diese Krankenwärter erhalten freie Beköstigung mit einem Schoppen Wein, vollständige Kleidung und in Geld jährlich 73 Gulden. Sie können aber nach zurückgelegtem dritten Dienstjahre eine tägliche Zulage von vier Kreuzern und nach zurückgelegtem sechsten Dienstjahre eine solche von acht Kreuzern erhalten.

Der Oberkrankenwärter hat die Aufsicht über die Krankenwärter und die Kranken, sowie über die Vorrathskammern und die verschiedenen Verbrauchsgegenstände zu führen. Derselbe bezieht neben der freien Bekleidung, Heizung und Beleuchtung jährlich 272 Gulden, und kann nach zurückgelegtem dritten Dienstjahre eine tägliche Zulage von 6 Kreuzern und nach sechsjähriger Dienstzeit eine solche von 12 Kreuzern erhalten.

Seelsorge für die Kranken. — Von Seiten der Geistlichen werden von Zeit zu Zeit unaufgeforderte Besuche bei den Kranken gemacht; außerdem sind die Krankenwärter angewiesen, die Geistlichen zu denjenigen Kranken,

welche es verlangen, sogleich zu rufen. Bei gefährlichen Erkrankungen ist es demjenigen Arzte, welcher jeweils den Hospitaldienst als ordinirender Arzt versieht, anheim gegeben, den Zeitpunkt zu bestimmen, wann der Geistliche zu den betreffenden Kranken herbeigerufen werden soll. An den hohen Festtagen findet regelmäßige Abendmahlfeier statt.

Hospitalbibliothek. — Das Hospital ist im Besitz einer eigenen Bibliothek, welche größern Theils aus Büchern religiösen Inhaltes besteht; jedoch sind auch Reisebeschreibungen, Bücher über Geschichte, Naturgeschichte, Landwirthschaft u. s. w. darin vorhanden. Den Reconvalescenten werden auf Verlangen Bücher aus dieser Bibliothek und zwar mit Rücksicht auf ihre Bildungsstufe, Fassungskraft, ihren künftigen Beruf u. s. w. zugestellt, um sich mit deren Inhalt bekannt zu machen.

## Das evangelische Diakonissenhaus.

Das neuerbaute Diakonissenhaus, welches am 18. November 1857 eingeweiht wurde, liegt am südwestlichen Ende der Stadt an der verlängerten Neuthorstraße. Es besteht aus einem dreistöckigen der Stadt zugekehrten Mittelbau, dem eigentlichen Schwesternhaus, aus zwei Seitenflügeln für die Kranken mit zwei Etagen und einer durch zwei Stockwerke gehenden das Ganze zu einem Viereck abschließenden geräumigen Kapelle.

Das Schwesterhaus enthält zu ebener Erde das Sitzungszimmer des Verwaltungsraths, den Speise- zugleich Unterrichtssaal und ein Wohnzimmer. Im zweiten Stock befinden sich die Wohnzimmer der älteren und im dritten Stock die Schlafsäle der jüngeren Schwestern. Im ersten Stocke der Seitenflügel sind nur 2 Krankensäle 3. Classe untergebracht, und die Wirthschaftsräume als: Küche, Speisekammer, Weißzeugzimmer, Bügelzimmer, Waschküche, Badcabinet und 1 Zimmer für Hautkranke. Im zweiten Stocke befinden sich 2 Krankensäle, neben jedem derselben 1 Wärterinzimmer nebst kleiner Küche, ferner 4 Zimmer mit je 2 Betten für die Kranken zweiter Classe und 4 Zimmer mit je einem Bett für Kranke erster Classe.

Benannte Gebäudetheile schließen einen Hofraum ein, um welchen sich in zwei Stockwerken ein Corridor zieht.

Obschon man bei Krankenhäusern nicht gerne geschlossene Höfe anlegt, so wählte man doch diese Anlage, weil das Gebäude kein eigentliches Spital ist und weil dieselbe für den Dienst vor der oblongen und der hufeisenförmigen entschiedene Vortheile gewährt. Damit sich jedoch im Hofe keine stehende Luft bilde, sind 5 weite Canäle am Sockel der Gebäudetheile angebracht, um den Gleichgewichtszustand zwischen der Luft im Hofraum und der äußeren Luft herzustellen.

Auf der rechten Seite des Hauses nach hinten befindet sich das Oekonomiegebäude, in welchem das Todtenzimmer, welches zugleich als Sektionszimmer dient, sich befindet. Ein ziemlich weiter freier Raum mit einem Garten auf der rechten Seite umgibt das Haus und das Ganze ist umschlossen von einer Umzäunung.

Diese Zierde der Stadt dient dem Zwecke, Jungfrauen, welche sich freiwillig dazu melden, heranzubilden zu einer in christlichem Sinne und Geiste zu übenden unentgeldlichen Krankenpflege. Das damit verbundene Krankenhaus ist kein Spital, sondern nur eine Krankenanstalt, welche den Diakonissen Gelegenheit zur Ausbildung in ihrem Berufe darbieten soll.

Es können gegen 40, in Zeiten der Noth wohl auch 50 Kranke darinnen Aufnahme finden. Für solche Kranke, welche ein eigenes Zimmer mit eigener Verpflegung begehren, sind besondere Zimmer vorhanden. Diese, in der ersten Classe, bezahlen mehr, als solche, welche mit andern Kranken gemeinschaftlich in den Krankensälen verpflegt werden und der zweiten Classe angehören. Hier werden denn auch Arme entweder um einen ganz geringen Preis oder in besondern Fällen auch unentgeldlich verpflegt. Der Hausarzt ist Hofphysikus Dr. Zollikofer dahier; außer ihm können jedoch die Kranken sich auch durch ihre eigenen Aerzte behandeln lassen. Es werden auch Kranke gegen Bezahlung eines Abonnements aufgenommen.

Die Schwestern des Hauses, sowohl die Diakonissen, als die in der Probe befindlichen Schwestern stehen unter einer Oberschwester, welche die innere Leitung des Ganzen

hat. Die Diakonissen haben jedoch nicht nur den Beruf, im Hause zu dienen, sondern auch in Privathäusern in Karlsruhe und außerhalb Kranke zu pflegen; auch werden sie in Spitäler ausgesandt. Das Diakonissenhaus ist das Mutterhaus, die Bildungsstätte und Heimath der Schwestern.

Die Oberleitung des Ganzen steht unter einem Verwaltungsrathe, welcher aus Männern und Frauen besteht. Wer sich hierüber, wie über die Statuten des Hauses noch näher unterrichten will, den verweisen wir auf den fünften Jahresbericht der Anstalt, welcher im Hause selbst zu erhalten ist.

Die erste Anregung zur Gründung einer solchen Anstalt wurde bereits 1845 auf einer Versammlung in Durlach gegeben; doch konnte der Gedanke an die Ausführung erst 1849 wieder aufgenommen werden, wo sich das Bedürfniß freiwilliger Krankenpflege durch verschiedene Umstände besonders kund gab. Ein Aufruf um Geldbeiträge, welcher damals von einigen Freunden eines solchen Unternehmens in öffentlichen Blättern erlassen worden war, hatte einen solchen Erfolg, daß bald fünf Jungfrauen die sich zu diesem Berufe gemeldet hatten, nach Straßburg in die dortige Diakonissenanstalt gesendet werden konnten, um ihre Ausbildung daselbst zu erlangen.

Bereits im Spätjahre 1851 war ein kleines Haus vor dem Mühlburger Thore angekauft und zur Aufnahme von Kranken hergerichtet worden (mit 12 Krankenbetten und 2 Kinderbetten), und am 1. Advent 1851 zogen nach feierlicher Einweihung des Hauses jene fünf Schwestern in dasselbe ein nebst mehreren Kranken, welche sich bereits zur Aufnahme gemeldet hatten.

Von dieser Zeit an dehnte sich das Werk so aus, daß bereits 1855 auf eine Erweiterung des Hauses gedacht werden mußte. Nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten kam es endlich 1856 zum Beschlusse eines Neubaues und zum Ankaufe des Bauplatzes, auf welchem das neue Diakonissenhaus steht. Am 30. Juni 1856 wurde der Grundstein dazu gelegt und am 18. November 1857 war das

neue Haus schon bezogen und in Gegenwart Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs eingeweiht.

Nach dem letzten Jahresberichte waren $18^{56}/_{57}$ in der Anstalt 137, und in Privathäusern 57 Kranke verpflegt worden. Damals waren 9 Diakonissen im Dienste, und 5 Probeschwestern in der Vorbereitung; heute sind es 11 Diakonissen und 6 Probeschwestern. Auswärts arbeiten 2 Diakonissen im Kinderhospital in Heidelberg, 1 im Bürgerhospital in Durlach, 1 als Gemeindepflegerin in Freiburg und demnächst werden in das hiesige Bürgerhospital 4 Schwestern zur Uebernahme der Krankenpflege einziehen. Die ganze Anstalt aber ist lediglich durch milde Beiträge gegründet worden und wird auch jetzt noch durch solche theilweise fortgeführt.

## Das St. Vinzentiushaus.

Nachdem zu Karlsruhe schon seit mehreren Jahren ein Verein von Frauen unter dem Namen St. Vinzentius-Verein bestanden, welcher sich zur Aufgabe gemacht, zur Unterstützung und Verpflegung erkrankter Armer freiwillige Beiträge zu sammeln, glaubte der Verein durch Gründung eines Krankenhauses wohlthätiger wirken zu können, als durch Geldunterstützung allein. Es wurde daher, nach erlangter Genehmigung, 1853 ein geeignetes Lokal gemiethet mit den 1. Januar 1854 eröffnet, und die Krankenpflege, wie die Besorgung des ganzen Hauswesens barmherzigen Schwestern anvertraut.

Die Anstalt umfaßt Raum für 36 Kranke, für welche zwei Classen bestehen; die der ersten erhalten ein besonderes Zimmer und entrichten hiefür, wie für Verpflegung, Kost, Arznei, ärztliche Behandlung täglich 1 Gulden; die der zweiten kommen in gemeinschaftliche Säle von 6 bis 7 Betten, und zahlen täglich 30 Kreuzer; ganz arme Personen werden unentgeldlich verpflegt.

Die Kranken können sich vom Hausarzte oder von einem anderen behandeln lassen, in letzterem Falle aber haben sie die Arzneien besonders zu bezahlen. Nebstdem bestehen Abonnements zu 2 Gulden jährlich. Personen über

45 Jahre alt können sich nicht abonniren. Uebrigens werden Kranke von jedem Alter und Geschlecht, von jeder Confession und jedem Stande aufgenommen, nur syphilitisch Kranke nicht.

Bisher wurde die Anstalt meistens benützt von den Arbeitern in der Maschinen- und Wagenfabrik, von den Arbeitern bei der Eisenbahn, von den Gesellen der Schmiede, Schlosser, Schreiner, Schneider, Schuster, Wagner ꝛc. und von weiblichen Dienstboten, welch letztere sich oft abonniren. Auch senden nicht selten die benachbarten Dorfgemeinden ihre armen Kranken in das Vinzentiushaus. In der ersten Classe wurden Polytechniker, junge Künstler und Angestellte verpflegt, welche keinen eigenen Herd haben.

Im Jahre 1854 war die Anstalt von 74 Kranken, 1855 von 159, 1856 von 251 und 1857 von 385 Kranken besucht. Die Kosten werden theils aus freiwilligen Beiträgen, theils aus den täglichen Taxen und den Abonnementsbeiträgen, wie aus den Zinsen eines kleinen Fonds bestritten. Die Leitung und Ueberwachung des Ganzen untersteht einem eigenen Vorstande, der aus einem Geistlichen, dem Hausarzte, und mehreren Einwohnern Karlsruh's aus verschiedenen Ständen besteht.

## Das israelitische Hospital.

Das Spital, Eigenthum der israelitischen Gemeinde, ist ein stattliches steinernes Gebäude von einem Gärtchen umgeben, am Ende der Kronenstraße, zunächst dem Friedrichsthore. Es enthält in 2 Stockwerken 10 größere und kleinere Zimmer, von denen 6 zur Aufnahme von Kranken, die andern zur Wohnung des Spitalverwalters und sonstigen Bedürfnissen bestimmt sind. Es kann bequem 24 Krankenbetten aufstellen.

Dasselbe wurde im Jahre 1834 auf Kosten der Gemeinde erbaut, und jetzt erst fängt es an, durch Schenkungen ein eigenes Stiftungskapital zu sammeln. Seine Bestimmung ist Heilanstalt; die Verpflegungskosten der Kranken werden, da die Anstalt selbst ohne Vermögen ist, von diesen oder von den zu ihrer Erhaltung verpflichteten Fonds getragen,

oder für die hiesigen Dienstboten durch abonnirte Beiträge gedeckt. Vor dieser Zeit diente ein elendes Häuschen zur nothdürftigen Aufnahme der israelitischen Kranken.

Das jetzige Spital verpflegt jährlich 30 bis 40 Kranke.

Der langjährige Arzt der Anstalt war der erst am 12. Februar 1858 verstorbene, auch von der christlichen Einwohnerschaft sehr geschätzte Dr. Hochstädter.

## Karl Friedrichs-, Leopold- und Sophien-Stiftung. (Pfründnerhaus.)

Die erste Anregung zu dieser Stiftung ging von einem Karlsruher Bürger Christian Griesbach aus, welcher schon im Intelligenz- und Wochenblatt vom 3. Dezember 1820 den Vorschlag machte, für alte oder gebrechliche arbeitsunfähige Personen eine Verpfründungs- und Versorgungsanstalt zu gründen, und im November 1829 wiederholte und um Beiträge bat.

Hierauf trat, bald nach dem Regierungsantritt des Großherzogs Leopold, diese Anstalt viel schneller in's Leben, als man nach den damals noch unbedeutenden Mitteln hoffen konnte. Denn nachdem der edle Fürst davon in Kenntniß gesetzt worden, daß man beabsichtige, zum ehrenden Andenken an seinen Regierungsantritt, durch Gaben der Wohlthätigkeit ein Verpfründungs- und Versorgungshaus zu gründen, genehmigte er nicht nur dieses Vorhaben und die entworfenen Statuten, sondern bewilligte auch die Verwendung der in Karlsruhe für die beabsichtigte allgemeine Karl Friedrichs-Stiftung gesammelten Beiträge zum Zwecke der neuen Stiftung, und förderte mit seiner durchlauchtigsten Gemahlin dieselbe auf's huldvollste noch in anderer Weise.

Nachdem man dann durch die Vermittelung des durchlauchtigsten Protectors für das zu erbauende Pfründnerhaus einen vorzüglich hierzu geeigneten Bauplatz billig erworben hatte, wurde am 3. Mai 1831 der Grundstein zum Hause gelegt, unter Anwesenheit des Großherzogs und der Prinzen des großherzoglichen Hauses.

Das Haus, zu welchem Oberbaurath Fischer den Plan gefertigt, steht am westlichen Ende der Stadt, umfaßt außer der Wohnung des Verwalters 4 Säle, deren einer als Betsaal zum Gottesdienste verwendet wird, und 29 größere und kleinere Pfründnerzimmer, denen sich die nöthigen Wirthschaftsräume und ein großer Hof und Garten anschließen. Es wurde am 15. Mai 1833 feierlich eröffnet, und am gleichen Tage mit 2 Pfründnerinnen und 8 alten Männern besetzt, welche zusammen 728 Jahre zählten.

Der Bau kostete 44,244 Gulden. Die Beiträge, welche der Stiftung bis zur Einweihung zu Theil geworden, belaufen sich auf 59382 und die ihr seit ihrer Eröffnung gewordenen Vermächtnisse und Geschenke auf 52327 Gulden. Darunter befinden sich, neben fortgesetzten reichlichen Unterstützungen durch unsere edle Fürstenfamilie, die zwei bedeutenden Vermächtnisse von Landoberstallmeister Freiherr von Bühler und dessen Gemahlin Friederike, geb. von Freystedt mit 17000, und von Partikulier Bapst mit 18000 Gulden, welche zu Freiplätzen bestimmt worden sind. Diese Summen beweisen, daß der Wohlthätigkeitssinn der Bewohner von Karlsruhe für das Fortbestehen der Karl Friedrichs-, Leopold- und Sophienstiftung sich eben so rühmlich bewährt hat, als für das Zustandekommen derselben.

Die Anstalt hat die zwei Zwecke: Pfründner, welche sich einkaufen, zu verpflegen, und Arme, welche durch Alter oder Gebrechen arbeitsunfähig geworden sind, zu ernähren.

Alle hier heimathsberechtigte Personen beiderlei Geschlechts, welche für rechtlich und moralisch würdig erkannt werden, ohne Unterschied des Standes und der Religion, sowie Dienstboten, welche mit guten Zeugnissen sich ausweisen können und wenigstens 20 Jahre redlich dahier gedient haben, sind aufnahmsfähig. Als Pfründner können auch Personen, welche hier nicht einheimisch sind, aufgenommen werden. Bei den Pfründnern richten sich die Bedingungen der Aufnahme nach den besondern Verhältnissen der Aufzunehmenden.

Jeder Pfründner erhält ein besonderes Zimmer. Möbel, Bett und Leibweißzeug hat derselbe mitzubringen. Die Pfründner speisen Mittags und Abends zusammen.

Das Frühstück besteht in Kaffee, das Mittagessen in Suppe, Fleisch und Gemüse, einer Beilage zum Ochsenfleisch und dreimal in der Woche einer Beilage zum Gemüse. Das Abendessen in Suppe, gekochtem Obst, oder Mehlspeise oder Fleisch und Salat. Täglich ein halb Pfund halbweißes Brod. Zweimal in der Woche wird ein halb Schoppen Wein verabreicht.

Außerdem erhält jeder Pfründner das nöthige Brenn- und Beleuchtungsmaterial, freie ärztliche Verpflegung und freie Wasche.

Der jährliche Verpflegungsbeitrag richtet sich nach den zur Zeit der Aufnahme bestehenden Lebensmittelpreisen und nach den besondern Verhältnissen der Pfründner. Seit einigen Jahren ist derselbe durchschnittlich auf 250 Gulden bestimmt. Statt des jährlichen Beitrags kann auch eine Einkaufssumme ein für allemal entrichtet werden. Diese wird nach dem Alter, nach den Gesundheits- und sonstigen Verhältnissen des Aufzunehmenden berechnet.

Bei Aufnahme der Armen werden zuerst vom Verwaltungsrathe die gestifteten Freiplätze begeben, sodann die Vorschläge der hiesigen allgemeinen Armencommission berücksichtigt und nach diesen allenfallsige Ansuchen hiesiger oder auswärtiger aufnahmsfähiger Armen in Betracht gezogen.

Zur Aufnahmsfähigkeit gehört außer den oben erwähnten Eigenschaften bei Männern ein Lebensalter von 60, bei Frauenspersonen von 50 Jahren; bei körperlicher Gebrechlichkeit kann jedoch von dieser Altersbestimmung abgegangen werden.

Die Armen müssen sich nach ihren Kräften zu Haus- und Gartengeschäften verwenden lassen, bewohnen zu 4 bis 6 gemeinschaftlich ein Zimmer, (Eheleute bewohnen ein einzelnes Zimmer) und erhalten außer Holz und Licht, wie freier ärztlicher Verpflegung und Wasche: zum Frühstück: Kaffee mit einem Weck; Mittags: Suppe, Gemüse, Fleisch; Abends: Suppe und Gemüse oder Mehlspeise, nebst ein halb Pfund halbweißem Brod täglich.

Die Armen haben bei der Aufnahme ihr Bett und das zur Zimmereinrichtung unentbehrlichste Möbel mitzubringen, da es bisher der Stiftung noch an Mitteln fehlt,

die von den Armen bewohnt werdenden Zimmer gleichförmig einzurichten. Der Verpflegungsbeitrag der Armen ist nach deren Verhältnissen verschieden und beträgt 50 bis 150 Gulden jährlich.

Ueber die Aufnahme in das Pfründnerhaus entscheidet eine aus 12 Personen bestehender Verwaltungsrath, welchem außerdem obliegt, für genaue Vollziehung der Statuten zu sorgen, auch die Oberaufsicht über die Hausordnung und über die Verwaltung des Vermögens zu führen. Derselbe wurde von dem markgräflichen Domänendirektor Helbing bis zu dessen Tode geleitet. Sein jetziger Vorstand ist Oberkirchenrath Muth. Der Verwaltungsrath wurde ursprünglich von den Wohlthätern der Anstalt gewählt, und ergänzt sich jetzt durch Wahlen des großen Bürgerausschusses und der staatsbürgerlichen Einwohner.

Für die Verköstigung und sonstige Verpflegung der Hausangehörigen ist ein Verwalter angestellt, welcher auch für Aufrechthaltung der Hausordnung und für Reinhaltung und gute Unterhaltung des Hauses zu sorgen hat.

Vom 1. Mai 1833 bis 1. Juni 1857 (24 Jahre) sind in das Pfründnerhaus 43 Pfründner und 116 Arme aufgenommen worden. Von den Pfründnern (32 weibliche und 11 männliche) sind 8 freiwillig wieder ausgetreten und 16 in der Anstalt gestorben. Am 1. Juni 1857 waren in derselben noch 19 Pfründner. Das mittlere Lebensalter derselben berechnet sich auf 69,6 Jahre.

Unter den vom 1. Juni 1833 bis dahin 1857 aufgenommenen 116 Armen befinden sich 13 Ehepaare (26 Personen) und an ledigen oder im Wittwenstand stehende Personen 36 männliche und 54 weibliche. Von den im Pfründnerhaus verstorbenen 85 Armen erreichten einige ein Alter zwischen 85 und 93 Jahren. Das mittlere Lebensalter dieser Verstorbenen aber berechnet sich auf 74,4 Jahre.

Die ärztliche Behandlung der Kranken besorgt seit Gründung der Anstalt bis daher, mithin schon ein Viertel-Jahrhundert hindurch, unentgeldlich und mit der größten Aufopferung Dr. Kusel, Mitglied des Verwaltungsraths. Für Verpflegung der Kranken ist eine besondere Wärterin

bestellt, welche jedoch, wenn es ihr Dienst gestattet, auch an andern häuslichen Geschäften Antheil nehmen muß.

Der durchschnittliche Aufwand für Arzneien berechnet sich seit dem Bestehen der Stiftung auf 1 fl. 16 kr. jährlich für den Kopf; jener für Wasche auf jährlich 3 fl. (werden aber hier nur die letzten 10 Jahre berücksichtigt, so beträgt derselbe 4 fl. 15 kr.) für die Person.

Die Speisesäle, gemeinschaftlichen Wohnzimmer der Armen, die Küche und Gänge sind mit Gas beleuchtet; die Zimmer der Pfründner mit Talglichtern. Der Beleuchtungsaufwand im Ganzen beträgt nach dem Durchschnitt der letzten 10 Jahre jährlich 172 Gulden. Die Einrichtung für die Gasbeleuchtung ist von der Direction der Gasbeleuchtungsanstalt der Stiftung unentgeldlich gestellt worden, auch wird von derselben der Gasverbrauch zu einem ermäßigten Preise (4 fl. 30 kr. von 1000 Cubikfuß) berechnet.

Die Verköstigung der Hausgenossen ist von 1833 bis 1847 an einen Kostgeber veraccordirt worden, der anfänglich zu 13 kr. für den Armen und 20 kr. für den Pfründner bestimmte Kostgeldbetrag wurde, je nach den Preisen für die Lebensmittel abgeändert, und schwankte zwischen 16½ kr. bis 24 kr. per Tag für den Pfründner und 13 bis 19 kr. per Tag für den Armenpfründner.

Von 1847 bis 1851 wurde die Kost auf Rechnung des Pfründnerhauses durch eine Haushälterin verabreicht, und von 1851 und 1854 an den Verwalter in Accord gegeben; seit 1855 aber hat das Pfründnerhaus die Verköstigung wieder selbst übernommen. Die Selbstbereitung der Kost ist nach gemachter Erfahrung zum Vortheil der Stiftung und der Hausgenossen ausgefallen, und kann der tägliche Aufwand für den Pfründner zu 21 bis 23 kr. und für die Armen zu 16 bis 18 Kreuzer angenommen werden.

Aus dem Vermächtniß des Landoberstallmeisters Freiherrn von Bühler und dessen Ehegattin sind 2 halbe Freiplätze für Pfründner und 2 ganze Freiplätze für Arme gebildet worden. Aus dem Vermächtniß des Particuliers Bapst wurde 1 halber Freiplatz für Pfründner und 2 halbe Freiplätze für Arme bestimmt.

Die Griesbachischen Erben stifteten ein Kapital von 550 Gulden mit der Bestimmung, daß aus den Zinsen jährlich am 8. April, dem Geburtstage des Christian Griesbach Vater, zur Verabreichung eines Schoppen Wein's und eines Laibchens Brod verwendet, der Rest aber an die Armenpfründner, mit Ausnahme derjenigen, welche im betreffenden Jahr Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben, gleichmäßig vertheilt werde.

Das Vermögen der Stiftung hat am Juni 1857 betragen: an Liegenschaften 26586, Activkapitalien 85261, Rückständen 485, Fahrnissen und Geräthschaften 4025, Naturalvorräthen 651, Kassenvorräthen 1173, in Summa 118,181 Gulden.

Seit etlichen Jahren kommen von mehr Personen Gesuche um Aufnahme in das Pfründnerhaus ein, als der Raum deren aufzunehmen erlaubt. Um nun die Wohlthat dieser Anstalt einer größern Anzahl Bedürftiger zuwenden zu können, soll das Haus, so bald es die Mittel gestatten, erweitert werden.

## Das Karlsruher Waisenhaus,

vor dem Karlsthor gelegen, wurde im Jahr 1848 durch Baumeister Kuentzle erbaut und am 29. August 1849, dem Geburtsfeste des höchstseligen Großherzogs Leopold, feierlich eingeweiht. Die Mittel zur Erbauung desselben wurden durch reiche Gaben der großherzoglichen Familie, sowie durch Geschenke und Beiträge der hiesigen Einwohner aufgebracht.

In dem Hause befinden sich durchschnittlich 30—40 Waisen ohne Unterschied der Confession. Die unmittelbare Aufsicht führt der Verwalter und dessen Frau und vertreten dieselben zunächst Vater- und Mutterstelle bei den Kindern. Die Kost ist einfach, aber gut; Schlaf- und Wohnräume sind luftig und gesund. Die ganze Anstalt und deren Vermögen überwacht und leitet ein Verwaltungsrath, bestehend aus einem Geistlichen jeder Confession und 12 von den Bürgercollegien gewählten Mitgliedern.

Das Vermögen der Anstalt besteht gegenwärtig in 72,183 fl. Die Jahreseinnahmen — Capitalzinse, milde

Beiträge, Zuschuß aus der Stadtkasse, Geschenke — betragen circa 6000 fl. Der jährliche Aufwand für einen Pflegling beträgt circa 150—160 fl.

### Die Kleinkinder-Bewahranstalt

hat eine ähnliche Organisation wie andere Anstalten dieses Namens und äußert einen sehr wohlthätigen Einfluß auf die ihr anvertrauten Kleinen, der in manchen Fällen nicht ohne Rückwirkung auf die Familien selbst bleibt.

### Der Frauenverein.

Die Gründung dieses Vereins erfolgte 1833 unter dem Protectorat J. K. H. der Großherzogin Sophie, Höchstwelche dem Verein fortwährend ihre besondere Theilnahme widmet.

Der Verein hat sich die Aufgabe gestellt, durch Beisteuer von Geld, Rohstoffen und Frauenarbeiten arme, kranke und sonst arbeitsunfähige Personen zu unterstützen, besonders aber Arbeitsfähigen durch Uebertragung von Arbeiten die Möglichkeit redlichen Verdienstes zu eröffnen und Waisen oder Kindern armer Eltern die Erlernung eines Handwerkes oder die Ergreifung eines andern ehrlichen Erwerbszweiges zu erleichtern.

Aufnahmsfähig sind Frauen und Jungfrauen, sofern letztere das 21. Lebensjahr überschritten haben, welche sich zu einem jährlichen Beitrag verpflichten.

Einnahmsquellen des Vereins sind die regelmäßigen Beiträge der Mitglieder, außerordentliche Geschenke, der Ertrag der aufgestellten Armenbüchsen und der Erlös der vom Verein verwertheten Produkte.

Für den Verkauf der durch den Verein bestellten oder ihm zu diesem Zwecke übergebenen weiblichen Arbeiten jeder Art besteht ein besonderes Verkaufsmagazin.

Unter der Leitung der von der durchlauchtigsten Präsidentin aus den Vereinsgliedern ernannten Vicepräsidentin wird die Verwaltung des Vereins durch einen Ausschuß von 12 Vereinsmitgliedern besorgt, unter Assistenz eines von

der hohen Protectorin ernannten Secretärs und eines Verrechners.

Unter specieller Obhut des Frauenvereins steht die 1840 errichtete

Sophien- und Industrieschule,

worin confirmirte Mädchen unbemittelter Eltern in den einfacheren weiblichen Handarbeiten ausgebildet und durch Bestellungen des Vereins beschäftigt werden.

Durch Uebernahme der schon von Karl Friedrich errichteten

Suppenanstalt

hat der Frauenverein seiner Wirksamkeit eine weitere Ausdehnung gegeben, deren segensreiche Folgen in dem schweren Jahre 1847 und während der theuern 1850r Jahre besonders zu Tag getreten sind. Doch nicht in außergewöhnlichen Zeiten allein leistet die Suppenanstalt treffliche Dienste, sie gewährt auch jederzeit dem Frauenvereine selbst wie den andern hiesigen Anstalten und Vereinen für Armen- und Krankenpflege gegen geringe Vergütung die Möglichkeit, Bedürftigen kräftige warme Nahrung zu verschaffen, und bietet außerdem einer großen Anzahl hiesiger und auswärtiger Personen, insbesondere Handarbeitern jeder Art, die Gelegenheit zu außerordentlich billiger und gesunder Verköstigung.

## Elisabethenverein.

Der Verein hat es sich zur Aufgabe gemacht, solchen Individuen, welche in Karlsruhe wohnen, und durch Händearbeit ihren täglichen Verdienst sich erwerben müssen, aber durch eigene oder ihrer Angehörigen Erkrankung, Gebrechlichkeit oder Verunglückung außer Stand sind, ihre nöthigsten Lebensbedürfnisse sich zu erwerben, — welchen Glaubens sie seien — in rettender Liebe in ihren Wohnungen zu Hülfe zu eilen, nach genauer persönlicher Prüfung ihre leibliche und zugleich auch ihre sittliche Noth zu lindern und sie wieder aufzurichten und zu stärken für ihren Lebensberuf.

Wirkliche Mitglieder können alle hier wohnenden Jungfrauen sein. Frauen steht der Eintritt als Ehrenmitglieder frei.

JJ. KK. HH. der Großherzog Friedrich und die Frau Großherzogin Luise haben dem Elisabethenverein eine Stiftung von jährlich 50 Gulden gnädigst zugewendet, als einen Theil der Zinsen des Kapitals, welches durch Frauen und Jungfrauen der hiesigen Residenz gesammelt und woraus zur allerhöchsten Vermählungsfeier die Friedrich- und Luisen-Stiftung begründet wurde.

Diese 50 Gulden werden dem Elisabethenverein alljährlich am 9. Juli als dem Geburtstage S. K. H. des Erbgroßherzogs ausbezahlt, und sollen nach dem besondern Wunsch Ihrer Königlichen Hoheiten ausschließlich für arme Wöchnerinnen, welchen Glaubens sie seien, jedoch mit thunlicher Berücksichtigung des Bevölkerungsverhältnisses verwendet werden.

## Der evangelische Frauen-Krankenverein.

Seit 15 Jahren besteht dieser Verein von Frauen und Jungfrauen, welche sich zur Aufgabe gemacht haben, arme und verlassene, meist schwere Kranke zu besuchen, denselben Unterstützung und Pflege zu bringen und mit Worten des Trostes sie geistig wieder aufzurichten. Seine Mittel dankt der segenbringende Verein freiwilligen Gaben christlicher Liebe.

Die Zahl der im Jahre 1857 gepflegten Kranken betrug 83, wovon 34 genasen, 11 gestorben sind und 38 am Schlusse des Jahres noch in Pflege verblieben.

## Der Kreuzerverein.

Dieser unter Leitung eines evangelischen Geistlichen stehende Verein von Frauen und Jungfrauen stellt sich die Aufgabe, ohne Rücksicht auf Confession, hier wohnenden Kranken und Nothleidenden hülfreich beizustehen sei es durch Pflege oder Unterstützung anderer Art, wie auch mit Beiträgen zum Schulgeld für Kinder solcher unbemittelter Eltern, für welche eine Befreiung nicht thunlich ist. Der Verein, nun im zwölften Jahre seines segensvollen Wirkens, schöpft die Mittel zur Durchführung seiner Aufgabe aus den kleinen Gaben, welche von den Mitgliedern persönlich im Kreise von Freunden und Bekannten gesammelt werden.

Ferner besteht zur

Beschäftigung arbeitsloser Nothleidenden

in Stadt und Umgegend ein Verein von Frauen und Jungfrauen, welcher aus den eingehenden Beiträgen Material ankauft, dasselbe zur Verarbeitung gibt und die gefertigten Arbeiten sodann an wohlthätige Anstalten oder einzelne Bedürftige vertheilt.

Kreuzersammlung

nennt sich ein Verein junger Damen, welche sich die persönliche Einsammlung kleiner Monatsbeiträge zur Aufgabe gemacht haben, deren Gesammtertrag sodann am Schlusse des Jahres an wohlthätige Anstalten und Vereine zu Vertheilung kommt.

Reconvalescenteninstitut

ist der Name einer kleinen Stiftung zum Zwecke der Unterstützung armer Reconvalescenten mit kräftiger Nahrung und Wein, zu deren Empfang sie durch Billete sich zu legitimiren haben, welche nur von Aerzten ausgegeben werden.

Der St. Vincentius-Verein und die evangelische Bezirkspflege finden oben unter dem St. Vincentius-Krankenhaus und unten bei dem Ortsverein für innere Mission ihre nähere Erläuterung.

Israelitische Vereine

sind: der Frauenverein, welcher in seinen Hauptzwecken den allgemeinen Frauenverein zum Vorbild genommen hat. Ihm schließen sich folgende Vereine an, deren Aufgabe schon durch den Namen ausgedrückt ist, nämlich der Brodunterstützungsverein, der Holzunterstützungsverein, der Mädchenausstattungsverein und Männerkrankenunterstützungsverein, der Jünglingsverein.

# Anstalten und Vereine für gemeinnützige Zwecke.

Wir lassen hier jene für nicht locale Zwecke, insofern ihre Verwaltung sich in Karlsruhe befindet, vorangehen.

## Die Münzstätte.

Nachdem Großherzog Ludwig am 10. Februar 1826 den Grundstein zu der hiesigen Münzstätte, gelegt, konnten am 9. Februar des nächsten Jahres (dem Geburtsfeste des Fürsten) schon die ersten Münzen, badische Fünfguldenstücke in Gold, darin geprägt werden, obgleich der ganze Bau noch nicht vollendet war. Den Plan zu demselben hatte Weinbrenner noch entworfen. Sache der Münzbeamten aber war die Angabe der Lage und Größe der Werkstätten.

Auf dem rechten Flügel gehen die rohen Münzmetalle ein, durchwandern unter veränderten Gestalten die Werkstätten und verlassen als Münzen auf dem linken Flügel wieder die Münzstätte. In jenem Flügel befindet sich zunächst das Vorzimmer der Silberkammer, zur Aufbewahrung der Münzmetalle. In diesem Vorzimmer werden sowohl die eingehenden, als die zur Bearbeitung kommenden Metalle gewogen. Die hier stehende einfache Waage ist ein Meisterstück; ihr Balken zeigt die Inschrift: „Reichenbach in Mannheim. 1782."

Von der Silberkammer treten wir in die große Schmelze, wo die Silbermünzwerke geschmolzen werden. Die Schmelzung geschieht in Windöfen, in schmiedeisernen, von der badischen Hüttenverwaltung Albbruck angefertigten Tiegeln, deren jeglicher gegen 900 Pfund Silber faßt. Neben der großen liegt die kleine Schmelze, worin die Münzkrätze, das Rheingold und auch Gold und Silber für Private geschmolzen werden.

Das anstoßende Lokal, anfänglich als metallurgisches Laboratorium der Direction der Forste-, Berg- und Hüttenwerke eingerichtet, welches später in den hintern Seitenbau verlegt wurde, dient zur Aufbewahrung des Papieres der Stempelpapierverwaltung, seitdem diese das Münzgebäude bezogen hat, und steht mit drei weiteren Räumen

in Verbindung, in deren einem das Papier beschnitten, in den beiden andern gestempelt wird. Die Stempelpressen sind so eingerichtet, daß der weiße Trockenstempel und der Farbenstempel zugleich miteinander dem Papier aufgepreßt werden können, auch sind sie mit einem verschließbaren Zählwerk, versehen, dessen Zeiger jede Pressung angibt und die Bestempelung controlirt.

Neben den hier sich anschließenden Aufbewahrungsräumen liegt das Glüh- und Streckhaus, letzteres in der hinteren Ecke des linken Flügels, in zwei Räume abgetheilt, wovon der eine zugleich das Durchschnittszimmer bildet. Im Streckhaus stehen vier Walzwerke, wovon aber gewöhnlich nur zwei im Gebrauche sind. Die Walzen werden von Pferden in Bewegung gesetzt, die unter der Bodenfläche des Streckhauses ihren Gang haben.

Die Aufstellung einer Dampfmaschine wäre bei dem den Verhältnissen angemessenen Münzbetriebe nicht zweckmäßig gewesen. Zuerst gehen die Schienen glühend zwischen den Walzen durch, später kalt und zuletzt werden sie auf dem kleineren, sogenannten Justirwalzwerk, fertig gestreckt.

Im Durchschnittszimmer sind zum Durchstoßen der Münzplatten zwei Durchschnittsmaschinen, ein älterer Bügeldurchschnitt und drei nach ihrem Erfinder genannte Uhlhornische Durchschnittsmaschinen aufgestellt. Auf einer derselben stoßt ein Arbeiter in einer Tagschichte von 11 Stunden 40000 und mehr Sechser- oder Groschenplättchen durch.

Dem Durchschnittszimmer schließt sich die mechanische Werkstätte an, wo auch der Münzmeister seinen Sitz hat, von welchem aus er nicht nur diesen Raum, sondern auch das Durchschnittszimmer und den größten Theil des Prägsaals übersehen kann. Außer den nöthigen Reparaturen und neuen Herstellungen kleinerer Maschinentheile, werden hier die „Pfaffen und Nonnen" zu den Durchschnittsmaschinen, die Becken zu den Rändelwerken, die Prägringe und Stempel hergestellt.

Die Prägstempel selbst werden geprägt. Nachdem der Stempelschneider die vertieften Urstempel (Matrizen) vollendet hat, und sie gehärtet sind, werden aus ihnen erha-

bene Stempel (Patrizen) ausgesenkt und mit diesen sodann die Prägstempel eingesenkt. Dieses Verfahren gestattet, den größten Fleiß auf die Urstempel zu verwenden, sie zu Kunstwerken zu erheben und liefert die vollkommenste Uebereinstimmung der Gepräge, welche in Verbindung mit ihrer Schönheit und scharfen Ausprägung den größten Schutz gegen die Falschmünzerei gewährt.

Durchschnittlich können auf einem Paar Stempel 30000 Münzstücke geprägt werden, manche bleiben bis zu 80000 Stück brauchbar, andere dagegen gehen sehr bald zu Grunde. Die Ursache davon liegt hauptsächlich in der Beschaffenheit des Stahles, dessen Darstellung und Behandlung noch keine vollkommene Sicherheit erreicht hat.

Neben der mechanischen Werkstätte liegt eine Schlosserei und das Arbeitszimmer des Münzcontroleurs, und an dieses schließt sich der Prägsaal, welcher durch acht Fensterbögen sein Licht erhält und dessen Decke von zwei dorischen Säulen getragen wird. Hier sind die Justirtische, und eine Justirmaschine, eine Schleifmaschine, drei Rändelwerke, drei Anwürfe und drei Uhlhornische Prägmaschinen aufgestellt.

Von den sechs im Prägsaal aufgestellten Prägmaschinen, gehört nur noch eine der ältern Zeit an, ein Schraubenanwurf, dessen Körper aus Eisen geschmiedet und ein Meisterstück der Schmiedekunst ist. Jetzt dient er nur noch zum Auf- und Abdrücken von Stempelschutzringen, aber bis 1819 wurden in Mannheim, wo sich damals die badische Münzstätte befand, noch Münzen auf demselben geprägt. Zwei weitere Schraubenanwürfe, einen größeren und einen kleineren hat St. Blasien 1819 geliefert, die zu den vorzüglichsten Prägmaschinen der damaligen Zeit gehören.

Im Prägsaale werden die neuen Münzen gezählt, was theilweise auf dem Zählbrett geschieht, welches eine bestimmte Anzahl Vertiefungen von der Dicke und Größe der Münzen hat, die gezählt werden sollen. Es befindet sich darin auch ein Glaskästchen, welches Abdrücke von den seit 1819 geprägten Medaillen enthält.

Da die Ausbeute der badischen Silberbergwerke gering, und die Ablieferung derselben in die Münzstätte nicht bedungen ist, so erhält sie ihren Silberbedarf theils durch die

Scheidung von Kronenthalern, theils durch die Einschmelzung anderer für den Umlauf nicht mehr geeigneter Münzsorten und durch den Einkauf von Silberbarren.

Gold wurde immer nur wenig und in der neueren Zeit nur so viel ausgemünzt, als die Rheingoldwascherei nach Abzug des Bedarfs für Medaillen lieferte, indem die goldenen Civil-, Militär- und andere Medaillen aus vaterländischem Rheingold geprägt werden. Die Ausbeute unserer Rheingoldwäschereien ertrug in den letzten 10 Jahren nur noch 68973 Gulden, während sie im vorhergegangenen Jahrzehent noch 106640 Gulden ertragen.

Von 1803/4 bis mit 1826/27 wurden in der badischen Münzstätte (in Mannheim) 2,335,066, von 1827 bis zum Schluß des Jahres 1857 (in der hiesigen Münzstätte) 18,824,681, zusammen 21,159,747 Gulden in Gold, Silber und Kupfermünzen ausgeprägt.

## Die Landesgestütsanstalt.

Die Geschichte der Landesgestütsanstalt für das Großherzogthum Baden, welcher in neuester Zeit viele Aufmerksamkeit geschenkt wird, nachdem sie früher viele Angriffe erlitten und bestanden, beginnt eigentlich am Ende des 16. Jahrhunderts, aus welcher Zeit (1594) der Vorschlag eines Georg von Hutten „wegen guter Anstellung des Gestüts“ an den damaligen Churfürsten von der Pfalz bekannt ist.

Das erste Aktenstück über die Pferdezucht in der Markgrafschaft Baden-Durlach aber ist eine „Beschälordnung“ von 1753, worin zuerst eine technische Aufsicht bei der Paarung der Stuten befohlen, auch der Verkauf der Zuchtstuten und die zu frühe Verwendung der Fohlen verboten wird.

Im Jahr 1771, nach der Wiedervereinigung der badenschen Lande, ließ Carl Friedrich mehrere Hengste aus dem Marstalle in einzelnen Gemeinden aufstellen, und gab eine Verordnung, nach welcher die Privatbeschäler einer strengeren Aufsicht unterworfen wurden.

Im Jahre 1813 wurde die Domäne Stutensee im Landamte Karlsruhe als der Vereinigungspunkt der Gestüts-

anstalt betrachtet, und es erschienen damals wieder neue Verordnungen, aus denen die noch bestehenden großentheils entnommen sind.

Aus jener Verordnung geht hervor, wie ernstlich darauf gehalten wurde, daß die jungen Pferde nicht zu früh gebraucht werden, indem durch den §. 9 derselben verfügt wird, keine Zuchtpferde unter 5 Jahren zu öffentlichen Arbeiten beizuziehen. Auch wurden damals Prämien für die schönsten Hengste und Stuten vertheilt.

Im September desselben Jahres wurde von der Regierung der Vorschlag gemacht, die Hengste aus der Gestütsanstalt auf Rechnung der Gemeinden abzugeben, was aber wegen geringer Theilnahme und wegen Mangel an Mitteln nicht ausgeführt werden konnte.

Im Jahr 1815 wurden 29 Hengste an verschiedene Gemeinden unentgeldlich zu Eigenthum abgegeben und im Jahr 1817 außerhalb des Gestütsbezirks noch auf sieben Aemter ausgedehnt. Der Grund dieser unentgeldlichen Abgabe war die gänzliche Erschöpfung der Gemeindekassen nach den langen Kriegszeiten.

Im Jahr 1819 haben die Landstände die von der Regierung geforderten 50000 Gulden zur Ausdehnung der Gestütsanstalt auf das ganze Land mit ungetheiltem Beifalle bewilligt. Aber 1822 wurde die Anstalt wegen geringem Resultate angefochten, und bei Vertheilung von 10000 Gulden Prämien die Aufhebung derselben in Aussicht gestellt; wie 1825 die verlangte Summe genehmigt und die Zahl von 150 Beschälern angenommen (man stellte jedoch 162 Stück auf).

Der Stuteneigenthümer hatte unentgeldliche Benützung der Hengste, erst später wurde ein Sprunggeld von 1 fl. 30 kr. und hernach ein Fohlengeld von 3 fl. 30 kr. mit Aufhebung der Sprungtaxe eingeführt.

Nach Ausdehnung der Anstalt auf einen großen Theil des Landes wurden etliche 60 Gemeinden des Mittelrheinkreises zu einem besonderen Bezirke gebildet, aus welchen man hauptsächlich die jungen Beschäler aufkaufte und nachzog, und war dieser Bezirk deßwegen einem größeren Zwange

unterworfen, weil er gewissermaßen als Stammgestüt betrachtet wurde.

Dieses hörte aber in neuerer Zeit wieder auf, da man mit Recht von der Ansicht ausgeht, soviel als möglich die Hengste für die Anstalt von dem Auslande zu beziehen, um eine Veredlung bis zu einem gewissen Grade zu erreichen, und nur zur Aushilfe einzelne gute Hengste im Lande zu kaufen und für die andern zur Nachzucht geeigneten Patente zu ertheilen. Aus diesem Grunde ist auch der Fohlenhof, der früher in Waghäusel und später in Rüppurr bestand, aufgehoben worden.

Als die verhängnißvollen Jahre der Revolution erschienen, in denen alles Bestehende erschüttert wurde, sank die Anstalt von 150 auf 84 Stück herunter, weil dieselbe fortwährend in Frage gestellt, und sogar einmal die förmliche Aufhebung ausgesprochen war. In neuester Zeit dagegen, wo die Landesregierung den Interessen der Landwirthschaft große Aufmerksamkeit schenkt, hat sich die Gestütsanstalt unter dem Segen des Friedens wieder sehr gehoben, und sich durch ihre Resultate viele Freunde erworben, wovon die hohen Preise der Pferde (deren Ursache theilweise freilich auch in der allgemeinen Theurung zu suchen), so wie der rasche Absatz derselben im Handel, als die besten Beweise gelten.

Gegenwärtig sind in der Anstalt 106 Beschäler vorhanden, die auf 30 Stationen vertheilt jährlich ungefähr 1800 Fohlen liefern. Diese Hengste bestehen aus orientalischen und englischen Vollblut, aus Halbblut und Landpferden, die nach der Beschaffenheit des Landes und den Ansprüchen der einzelnen Gegenden vertheilt werden.

Der Zweck eines Landgestüts ist nicht sowohl Vermehrung als Verbesserung des Pferdeschlages; es hat die Aufgabe, dem Landwirth ein Pferd zu liefern, mit dem er seine Feldgeschäfte besorgen kann, und welches ihm als Handelsartikel gleichzeitig die Quelle eines guten Gewinns eröffnet. Für den Staat selbst aber hat es den Zweck, die nöthigen Pferde für die Truppen im Lande aufkaufen zu können und so eine bedeutende Summe dem Vaterlande zu erhalten.

## Die landwirthschaftliche Gartenbauschule.

Durch Gesetz vom 22. April 1846 wurde ausgesprochen, daß im Großherzogthum mehrere Ackerbauschulen je nach Bedürfniß zu errichten seien, gleich im folgenden Jahre trat eine solche auf der Hochburg bei Emmendingen in's Leben. Für die eigenthümlichen landwirthschaftlichen Verhältnisse des Großherzogthums machte sich jedoch bald das Bedürfniß geltend, neben dem Unterricht im eigentlichen Ackerbau auch für den Unterricht in dem landwirthschaftlichen Gartenbau zu sorgen.

Wenn man die schöne Rheinthalebene durchreist, wenn man die Ausmündungen der aus dem Schwarzwald kommenden Thäler und die in die Rheinthalebene auslaufenden Vorberge desselben besucht, wird man bei einer großen Vertheilung des Grundbesitzes einen reichen und fleißigen Anbau des Bodens finden, welcher gleichsam zwischen dem Ackerbau und dem Gartenbau steht.

Der Rebbau, welcher sich von der nördlichen Grenze längs des Gebirges mit wenig Unterbrechungen bis an die Schweizergränze hinzieht und dann wieder an den Ufern des Bodensee's von größerer Bedeutung wird; der Obstbau, welcher sich in reicher Fülle fast über das ganze Land verbreitet; der bedeutende Handelsgewächsbau, welcher mit jedem Jahr eine größere Wichtigkeit gewinnt; endlich der in manchen Gegenden bedeutende mit dem Feldbau verbundene Gemüsebau, machten es nöthig, diesen Zweigen der Landwirthschaft eine besondere Sorgfalt zuzuwenden.

Neben der Absicht, die Cultur der Handels- und Gartengewächse zu vervollkommnen, trat noch das weitere Bedürfniß hervor, eine Anstalt zu haben, welche alle neuen landwirthschaftlichen Gewächse versuchsweise anbaut und das, was sich für die Verhältnisse des Landes geeignet erweist, weiter zu verbreiten.

Durch diese Bedürfnisse hervorgerufen, wurde unterm 27. August 1851 die allerhöchste Genehmigung zur Errichtung einer landwirthschaftlichen Gartenbauschule ertheilt, und durch Abtretung vom 22. Mai von dem Kammergut Gottesau die Anlage, unter der Leitung des rühmlichst be-

kannten verstorbenen Gartendirector Metzger, alsbald in's Werk gesetzt, nach dessen im September 1852 erfolgten Tod, unter der Leitung des Freiherrn August von Babo, vollendet, und die Anstalt mit dem 1. März 1853 eröffnet.

### Personal der Anstalt.

Das Personal der Anstalt besteht aus einem Vorstand, dermalen Herrn K. von Langsdorf, einem Lehrer, einem Wirthschaftsaufseher, welcher zugleich die Haushaltung zu führen hat, einem Gärtner, den Schülern und einigen ständigen Knechten und Mägden.

### Die Lehranstalt.

Die Zahl der Schüler ist auf 12 festgesetzt. Ihre Aufnahme geschieht im Alter von 14 bis 16 Jahren. Sie müssen gute Zeugnisse aus den Volksschulen aufweisen können, gesund und körperlich kräftig sein. Bei der Aufnahme werden diejenigen Schüler bevorzugt, welche dereinst ein eigenes Gut zu bewirthschaften bekommen. Sie haben zwei Jahre in der Anstalt zu verbleiben und zahlen für Verköstigung, Wohnung, Wäsche und Unterricht in einem Jahre 85, in zwei Jahren 50 Gulden.

Der theoretische Unterricht umfaßt, den Vorkenntnissen entsprechende Stylübungen, Rechnen, Geometrie und Feldmessen, Zeichnen, Buchführung, Naturgeschichte, Naturlehre, Chemie, Bodenkunde, allgemeinen und speciellen Pflanzenbau, Thierzucht und Betriebslehre.

Der practische Unterricht umfaßt alle vorkommenden Arbeiten in Feld- und Gartenbau, Wartung der Pferde, Kühe, Schweine, der Bienen und Seidenraupen, insbesondere den Handelsgewächsbau und die Zubereitung der Producte für den Handel, den Obstbau, den Rebbau, die Saamenerziehung, wozu die mannigfaltigen Anlagen und Versuche vielfache Gelegenheit geben. Außer den hierher einschläglichen Beschäftigungen, werden die Schüler in der Schreinerei, im Korbflechten, Cigarrenmachen unterrichtet.

### Wirthschaftliche Einrichtung und Versuchszwecke.

Zu dem ursprünglich für den landwirthschaftlichen Garten bestimmten Areal von 22 Morg. 114 Rth. sind, da sich diese Fläche für die Zwecke der Anstalt als zu klein erwiesen,

1858 noch weitere 25 Morg. 40 Rth. pachtweise übernommen worden, so daß das ganze Areal gegenwärtig in 47 Morg. 154 Rth. besteht.

Hiervon kommen auf Gebäude, Hof, Wege und Anlagen 2 Mrg. 323 Rth., auf den Hausgarten 317 Rth., den Pflanzgarten 70 Rth., den landwirthschaftlich botanischen Garten 1 Mrg. 304 Rth., den Obst- und Rebsortimentbau 1 Mrg. 200 Rth., die Saatschule 154 Rth., die Baumschule 250 Rth., die Rebanlage 200 Rth., die Hopfenanlage 243 Rth., die Spargel- und Maulbeeranlage 70 Rth., auf Wiesen 5 Mrg. 200 Rth. und den Feldbau 32 Mrg. 223 Rth.

Der Hausgarten liefert das für die Wirthschaft erforderliche Gemüse; und der Pflanzgarten hat die Bestimmung theils im Freien, theils in Frühbeeten, die jungen Pflanzen zu erziehen, und gibt zugleich Gelegenheit zur Spalierobstzucht; und der landwirthschaftlich botanische Garten enthält sowohl eine große Sammlung bekannter landwirthschaftlicher Gewächse, als auch die jährlich versuchsweise neu angebaut werdenden Gewächse.

In dem Obstsortiment sind die empfehlenswerthen Obstsorten angepflanzt, um von hier aus durch Reiser eine weitere Verbreitung zu erhalten; im Rebsortiment soll eine möglichst vollständige Sammlung aller bekannten Rebsorten angelegt werden; die Saatschule ist zur Aufzucht junger Obst- und Maulbeerpflanzen bestimmt, und in der Baumschule werden nur anerkannt gute Wirthschaftsobstsorten erzogen. Die Rebanlage enthält die für Baden empfehlenswerthen Rebsorten und zeigt die verschiedenen Erziehungsmethoden; in der Hopfenanlage sind gleichfalls sowohl verschiedene Varietäten, als auch verschiedene Erziehungsweisen vertreten; die Maulbeeranlage dient zum Betrieb der Seidenzucht, welche des Unterrichts wegen betrieben wird.

Die für den Feldbau verbleibenden Felder sind mit den für den Betrieb der Wirthschaft und der Haushaltung erforderlichen Gewächsen angebaut; der übrige Theil dient dazu, um sowohl den Anbau und die Behandlung verschiedener landwirthschaftlicher Gewächse kennen zu lernen,

als auch zur Vermehrung derjenigen, welche sich zu einer größeren Verbreitung empfehlenswerth erweisen.

Dem Zweck entsprechend, eine möglichst intensive Kleinwirthschaft darzustellen, findet ein ununterbrochener Einbau mit häufiger Düngung statt.

Ueber die Bodenverhältnisse und Lage des Gartens muß noch bemerkt werden: der Boden besteht in einem mehr oder weniger mit Kies vermischten Sandboden. Der culturfähige Boden ist an vielen Stellen sehr flach. Vor Uebernahme des Feldes war dasselbe in Einzelpacht vergeben und großentheils in schlechter und seichter Cultur. So wenig günstig die Bodenverhältnisse sind, so wenig ist es die Lage; denn nicht nur ist sie vielen Winden ausgesetzt, sondern es wirken auch die anstoßenden feuchten Wiesen im Früh- und Spätjahre durch Feuchtigkeit und Fröste nachtheilig auf die Vegetation.

Der von dem geringen Viehstand erzeugte Dünger, reicht nicht für den Bedarf, der fehlende wird durch Guano, Cloakendünger, Ammoniakwasser u. s. w. ersetzt, um gleichzeitig mit diesen verschiedenen Düngersorten Versuche anzustellen.

An Rindvieh werden nur so viele Kühe gehalten, als für die Wirthschaft der Milch wegen erforderlich sind. Schweine werden theils für den einzelnen Bedarf, theils zur Aufzucht und Verbreitung besserer Racen gezüchtet. Auch wird Bienen- und Seidenzucht zum Unterricht der Schüler betrieben.

In Verbindung mit der Anstalt steht die Saamenhandlung von Schollenberger, welche die Verbindlichkeit hat, die in dem Garten erzeugten Saamen, Bäume und Würzlinge zu übernehmen und zu verbreiten; der von ihr herausgegebene Katalog wird unter Mitwirkung des Vorstandes der Anstalt redigirt, und die Qualität der in den Handel kommenden Sämereien so viel als möglich überwacht.

---

Zu den Anstalten und Vereinen für nicht locale Zwecke gehören ferner:

Die Allgemeine Badische Versorgungsanstalt, eine 1835 errichtete, auf Gegenseitigkeit gegründete Anstalt, von der man mittelst bestimmter Kapitaleinlagen Mitglied

wird und dadurch das Recht erlangt, eine mit zunehmendem Alter wachsende Rente zu beziehen; — sodann: der Gustav-Adolphs-Verein, der Landesverein für innere Mission, die Central-Bibelgesellschaft, der Verein zur Rettung sittlich verwahrloster Kinder, die Hardstiftung (ein evangelisches Rettungshaus), die Wittwenkasse badischer Aerzte, der Auswanderungsverein, der landwirthschaftliche Bezirksverein, der Apothekerverein, und die Feuerversicherungsgesellschaft des deutschen Phönix (Section Karlsruhe).

---

Als gemeinnützige Anstalten und Vereine für locale Zwecke haben wir aufzuführen:

### Die freiwillige Feuerwehr.

Als bei der unglücklichen Katastrophe des Theaterbrandes 1847 es sich leider herausstellte, daß das hiesige Feuerlöschwesen nicht mit der Zeit fortgeschritten, und obgleich Geräthschaften zur Rettung von Menschenleben vorräthig waren, doch der Gebrauch derselben nicht eingeübt sei, entstand unter der jüngeren Bürgerschaft das Verlangen, ähnlichen Unglücksfällen gemeinsam vorzubeugen und sich durch Einüben mit den nöthigen Geräthschaften vertraut zu machen.

Auf eine im Karlsruher Tagblatt erschienene Aufforderung erklärte sogleich eine größere Anzahl von Bürgern, eine eigene Feuerwehr bilden und alle damit verbundenen Pflichten freiwillig übernehmen zu wollen. Eine weitere Anzahl hiesiger junger Leute schloß sich denselben mit Eifer an, und die Uniformirung und Ausrüstung der Mannschaft wurde so schnell betrieben, daß schon in ganz kurzer Zeit bei dem Brande des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheit 1848 ein wohl organisirtes Corps von über 350 Mann thätig sein konnte.

Da man damals mit Grund oder Ungrund durch Gerüchte von Brandstiftungen geängstigt wurde, so faßte der Verwaltungsrath der Feuerwehr den Beschluß, das ganze Corps zu reorganisiren und drei Compagnien daraus

zu bilden, von welchen jede selbstständig arbeiten konnte, und zwar so, daß bei dem (freilich nicht leicht denkbaren) Falle eines dreifachen Brandes an allen Orten gleiche Hilfe möglich sei. Zu diesem Zwecke erhielt jede Compagnie nicht allein eine vollständige Ausrüstung, sondern auch ein besonderes Spritzenhaus und einen eigenen Sammelplatz.

Aber nicht allein zum Wohle ihrer Mitbürger hatte sich die freiwillige Feuerwehr mit großen Opfern organisirt und ausgerüstet, sondern es wurde auch die Bestimmung getroffen, der näher und ferner liegenden Nachbarschaft in Gefahr beizustehen, und sind auch hiefür besondere, jede einzelne Compagnie betreffende, Vorschriften angeordnet.

Seitdem hat sich nun durch eine lange Reihe von Jahren dieses Institut als nachahmungswerth in jeder Beziehung bewährt, und sich durch größere und kleinere Uebungen tüchtig eingeübt, bei den vorgekommenen Bränden, durch rasches, eifriges und gemeinsames Eingreifen, sehr große Verdienste erworben, und in den meisten Fällen, durch ihr schnelles und wohlorganisirtes Löschen vorkommende Brände entweder im Entstehen unterdrückt oder doch größeres Unglück verhindert.

Und nicht blos gegen das Element des Feuers, sondern auch beim Hochwasser in Ettlingen und am Rheine bewährte die hiesige Feuerwehr ihren Eifer, Menschenleben und Hab und Gut vor Schaden zu bewahren, und trug neben diesen Pflichten, zu den Zeiten der Bürgerwehr mit Begeisterung zur Aufrechterhaltung der Ordnung die Muskete. Sie war es hauptsächlich, welche damals an der Spitze ihrer gleichfalls rasch bewaffneten Mitbürger durch ihr imponirendes Auftreten den gegen das Schloß gerichteten Petitionensturm aufhielt und so von Fürst und Residenzstadt größeres Unheil abwendete.

All dieses fand auch seine Anerkennung und der Ruf der freiwilligen Feuerwehr gewann nach Innen und Außen. Von nah und fern wurden aus Städten und Städtchen bereits Abgesandte hierher beordert, Einsicht von dem Institut zu nehmen, und belehrt und eingeübt zu werden, um ähnliche Institute in ihrer Heimath errichten zu können.

Bei der 1857 abgehaltenen größeren Uebung zeigte sich deutlich, wie groß der Ruf der Karlsruher Feuerwehr

nach Außen sei; denn nicht allein aus dem engern Vaterlande, sondern auch aus Bayern, Württemberg, Hessen ꝛc. waren zahlreiche Deputationen dabei erschienen und haben alle höchst befriedigt von den gesehenen Leistungen die Residenzstadt verlassen. Der Commandant, Gürtlermeister L. Dölling, welcher mit Liebe und Sachkenntniß das Corps leitet, und durch seine biedere Kameradschaftlichkeit ermuntert und zusammenhält, steht noch heute in fortwährender Correspondenz mit verschiedenen Orten, welche die hiesige Feuerwehr sich zum Muster nehmen wollen.

## Der Gewerbeverein

wurde im Jahre 1831 begründet, die Statuten desselben jedoch erst im Jahre 1833 festgestellt und genehmigt. Die Thätigkeit des Vereins entsprach den in den Satzungen ausgesprochenen Zwecken insbesondere erstreckte sich dieselbe auf die sittliche und ökonomische Verbesserung des Gewerbestandes und die technische Verbesserung des Gewerbewesens.

Das Wirken des Vereins seit der Gründung desselben, einem Zeitraume von mehr als 25 Jahren, läßt sich in Folgendem wiedergeben. Ueber die möglichen Vortheile, welche durch die zur Zeit der Gründung noch nicht bestandenen Eisenbahnen und den Zollverein erwachsen könnten, wurden gediegene Belehrungen gegeben. Besonders beschäftigten den Verein die Fragen über die Mittel zur Hebung des Gewerbestandes. Als mächtige die Erreichung des vorgesteckten Zieles fördernde Hebel sind die durch den Verein in's Leben gerufenen industriellen Ausstellungen in den Jahren 1834, 1835, 1843, 1846, 1848, 1849 und 1852 zu bezeichnen, worin die allgemeine Landesausstellung vom Jahre 1846 besondere Erwähnung verdient. Die Begründung der hiesigen Gewerbeschule, der Gewerbelaube, Gewerbehalle, so wie die Anregung zur Gründung einer Gewerbebank und des in neuester Zeit in's Leben gerufenen Vorschußvereins sind redende Zeichen der Vereinsthätigkeit, denen die Bemühungen für Errichtung eines Landesgewerbe-Vereines anzureihen sind. Die Zahl der Mitglieder betrug seit der Gründung 160 bis 180, welche Zahl sich im September

1857 auf 300 erhoben hat und noch im Wachsen begriffen ist.

## Das städtische Leihhaus.

Die Anstalt wurde im Jahre 1813 gegründet; sie steht unter Garantie der Stadtgemeinde Karlsruhe. Darlehen auf Pfänder werden nicht unter 1 und in der Regel nicht über 1500 Gulden und zwar nicht auf kürzere Zeit als 1 und nicht länger als 6 Monate gegeben. Nach Ablauf dieser Zeit kann das Pfand prolongirt werden. Als Pfänder werden angenommen: Badische Staatspapiere, Werthpapiere der Stadt Karlsruhe, Sparbücher der städtischen Ersparnißkasse, Juwelen, Gold, Silber, Uhren, Kupfer, Messing, Zinn, Blei, alle Arten Stoffe, Kleidungsstücke, Betten und solche andere Gegenstände, welche nicht dem Verderben ausgesetzt oder einem wandelbaren Werthe zu sehr unterworfen sind oder zu viel Raum erfordern. Die Darlehen bis 100 fl. sind mit 8 %, jene über 100 fl., wie auch solche auf Werthpapiere ꝛc., mit 5 % zu verzinsen. Die Versteigerung verfallener Pfänder erfolgt, wenn solche 6 Monate und 1 Tag verfallen sind, Staatspapiere dagegen sind vom Verfalltage an steigerungsreif, wenn deren Curswerth das Darlehen nicht um 5 % übersteigt.

Ein Kassier, ein Controleur, ein Taxator und ein Magazinier sind zur Besorgung der Geschäfte angestellt.

Die Anstalt untersteht einer Leihhauscommission, deren Vorsitzender der Oberbürgermeister, und deren Mitglieder je ein Mitglied des Gemeinderathes und engern Ausschusses und zwei weitere vom großen Ausschuß zu wählende Bürger sind. Die Oberaufsicht steht den Staatsbehörden zu.

Nach dem letzten Rechenschaftsbericht über die Jahre

| | 1856 Stück | 1857 Stück |
|---|---|---|
| wurden Pfänder eingesetzt . . . . . | 20,742 | 19,997 |
| " " prolongirt . . . . | 13,530 | 11,860 |
| " " ausgelöst . . . . | 21,834 | 19,967 |
| " " versteigert . . . . | 1,471 | 1,160 |
| Der Pfänderverkehr betrug der Stückzahl nach . . . . . | 57,577 | 52,984 |

| Am 1. Januar des Jahres | 1856 fl. | kr. | 1857 fl. | kr. |
|---|---|---|---|---|
| waren auf Pfänder geliehen . | 125,792 | 15 | 122,596 | — |
| Im Laufe des Jahres wurden auf Pfänder geliehen . . | 139,826 | 15 | 158,861 | 30 |
| Zusammen | 265,618 | 30 | 281,457 | 30 |
| Im Laufe des Jahres wurden Pfänder ausgelöst und versteigert für . . . . . | 143,022 | 30 | 139,107 | 30 |
| Auf Pfänder waren also noch geliehen am 31. Dezbr. 1857 | 122,596 | — | 142,350 | — |

## Städtische Ersparnißkasse.

Diese mit der städtischen Leihanstalt in enger Verbindung stehende Kasse hat den Zweck, den Einwohnern der Stadt und Umgegend die sichere mit 3⅓ % oder 2 kr. vom Gulden verzinsliche Anlage von Ersparnissen, unter Garantie durch das städtische Vermögen, zu gewähren. Die Aufsicht führt die Leihhaus-Commission, die Verrechnung der Kassier und die Controle der Controleur des Leihhauses. Die Einlagen können nicht unter 5 Gulden und in der Regel nicht über 100 Gulden betragen, auch sollen von einer Person in der Regel nicht über 200 Gulden in Jahresfrist eingelegt werden. Kapitalien unter 200 Gulden können ohne Aufkündigung, über 200 bis 400 Gulden nach einmonatlicher und größere Summen nach dreimonatlicher Kündigung zurückgenommen werden.

Nach der letzten Rechnung betrug am 31. Dezember 1857 das Gesammtsparguthaben 707,027 fl. Hieran hatten Antheil:

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| 1738 | Einleger | mit | 5 | bis 100 | fl. |
| 1623 | „ | „ | 101 | „ 500 | „ |
| 229 | „ | „ | 501 | „ 1000 | „ |
| 92 | „ | „ | über | 1000 | „ |

3682 Einleger im Durchschnitt mit je 192 fl.

## Privatspargesellschaft.

Der Zweck dieser Gesellschaft ist, die kleinen Ersparnisse ihrer Mitglieder zu sammeln, sicher anzulegen und durch Zinse

und Zinseszinse (2 kr. vom Gulden) zu vermehren. Als Mitglieder werden alle hier wohnenden, wie auch auswärtige durch einen hiesigen Einwohner vertretene, Personen aufgenommen. Jedem Mitgliede wird für seine Einlagen ein Conto eröffnet; auch kann dasselbe für seine Kinder insgesammt oder für einzelne derselben oder für Pflegbefohlene, Verwandte und Freunde besondere Conto's in dem Gesellschaftsbuche verlangen.

Man hat die Verbindlichkeit, jeden Monat mindestens 30 Kreuzer einzulegen, die höchste Monatseinlage darf jedoch 10 Gulden nicht übersteigen. Die Einlagen werden regelmäßig bei den Mitgliedern abgeholt. Bei dem Eintritt kann eine erste Einlage bis zu 60 Gulden gemacht werden und ist ein Eintrittsgeld von 30 Kreuzer zu entrichten.

Für Rückzahlung von Guthaben über 200 Gulden besteht eine gegenseitige Kündungsfrist von drei Monaten. Rückzahlungen unter 15 Gulden finden in der Regel nicht statt.

Der nach Abzug für den Reservefond sich ergebende Zinsgewinn wird in der Regel alle zwei Jahre als Dividende unter jene Mitglieder vertheilt, welche mindestens 6 Jahre in der Gesellschaft sind.

Die Angelegenheiten der Gesellschaft werden durch Generalversammlungen, einen Verwaltungsrath und einen Ausschuß geleitet und verwaltet.

Nach dem Auszuge aus der letzten Jahresrechnung (1857) betrugen in den seit Gründung der Gesellschaft verflossenen 25 Jahren (1833 bis 1857 incl.) im Ganzen die Jahreseinlagen nebst Gutschrift an Zinsen

| | |
|---|---|
| die Summe von . . . . . | 2,835,882 fl. 57 kr. |
| die Gesammtsumme der geleisteten Rückzahlungen dagegen . . . . . | 1,705,587 fl. 9 kr. |
| das Sparguthaben der am 31. Dezember 1857 vorhandenen 5097 Mitglieder somit . . . . . | 1,130,295 fl. 48 kr. |

das durchschnittliche Guthaben eines Mitgliedes also 221,7 fl. und die Jahreseinlage pro 1857 im Durchschnitt 27 fl.

Das reine Gesellschaftsvermögen (Reservefond) erreichte am 31. Dezember 1857 die Summe von 51,623 fl. 38 kr.

## Die Gewerbebank.

Diese Anstalt, anfangs nur zur Unterstützung der Kleingewerbe bestimmt, wurde durch hiesige Einwohner gegründet, welche ein für mehrere Jahre unverzinsliches Actienkapital von 10,420 Gulden zusammenschossen. Sie begann ihre Thätigkeit im August 1855 und hat mittlerweile, unbeschadet ihres ursprünglichen Zweckes, ihren Wirkungskreis insofern bedeutend erweitert, als sie jedem hiesigen Einwohner ohne Ausnahme Darlehen gewährt. Diese Darlehen erfolgen 1) gegen einfache Bürgschaft und wöchentliche Rückzahlungen mit 3 Kreuzer vom Gulden, 2) gegen doppelte Bürgschaft auf Conto-Corrent und 3) gegen Deponirung von Werthpapieren.

Der Gesammtumsatz der Anstalt vom 1. August 1855 bis 1. Juli 1858 betrug in 543 Darlehen die Summe von 67,690 fl. Das reine Vermögen besteht in 601 fl. 11 kr.

Ein Vorstand unter dem Vorsitze des Oberbürgermeisters mit dem zweiten Bürgermeister als Verrechner besorgt die Verwaltung.

## Der Vorschußverein.

Die Wirksamkeit dieses Vereines begann am 1. Juni 1858. Derselbe gibt seinen Mitgliedern zu ihrem Geschäftsbetrieb Geldvorschüsse. Das erforderliche Kapital wird durch Beiträge der Mitglieder oder durch Anlehen aufgebracht, welche der Verein unter solidarischer Haftbarkeit sämmtlicher Mitglieder aufnimmt. Die Verwaltung geschieht durch Generalversammlungen und einen Ausschuß.

Jedes Mitglied zahlt einen Monatsbeitrag von mindestens 24 Kreuzer, welcher auf besonderm Conto, jedoch unverzinslich, gutgeschrieben wird. Vorschüsse über den Betrag des Guthabens werden nur auf Gutachten des Ausschusses und zwar längstens auf drei Monate gewährt, innerhalb welcher Frist die Rückzahlungen in beliebigen Raten erfolgen können. Der Reingewinn wird als Dividende den Mitgliedern gutgeschrieben, soll aber, sobald der Verein soweit gediehen ist, daß er für Anlehen keine Zinse mehr aufzubringen hat, baar ausbezahlt werden.

## Der Ortsverein für innere Mission.

Zur Erreichung der Hauptzwecke des allgemeinen Vereins für innere Mission hat unser Ortsverein folgende besondere Anstalten errichtet, die seit ihrer im Jahre 1849 erfolgten Gründung in vielfacher Beziehung von äußerst wohlthätigem Erfolge gewesen sind.

Die Bezirksarmenpflege nimmt sich der ohne Verschulden Verarmter, der Erkrankten, überhaupt der Hülflosen an, und berathet die Mittel, die Lage derselben zu verbessern, dem sittlichen Verfall der Familie vorzubeugen und Wege zu suchen, auf denen der leibliche und geistige Nothstand gehoben, Arbeitslust, Mäßigkeit, Rechtschaffenheit und Religiosität wieder erweckt werden können.

Der Armensparverein sammelt die kleinen Beträge, welche in günstiger Zeit erübrigt werden, und legt sie als Sparpfennige an zur Hülfe in den Tagen, da der Verdienst geringer und die Bedürfnisse dringender werden. Jeder Einwohner, insbesondere Taglöhner, Fabrikarbeiter, Dienstboten, deren Erwerb 50 fl. monatlich nicht übersteigt, ist berechtigt, Mitglied des Sparvereins zu werden. Man verpflichtet sich zu einem wöchentlichen Beitrage von mindestens 6 Kreuzer vom Monat April bis November, kann aber auch außer dieser Zeit Einlagen machen. Im Monat Oktober werden die Einlagen entweder baar zurückgegeben, oder die Einleger erhalten dafür nothwendige Wintervorräthe, welche im Großen möglichst wohlfeil angeschafft werden.

Die Lesesäle für Gewerbsgehülfen, Fabrikarbeiter und Lehrlinge nehmen in den Sonntagsabendstunden der Wintermonate Diejenigen auf, die Sinn für edlere geistige Unterhaltung haben, und bieten ihnen Gelegenheit, ihre Kenntnisse durch nützliche und ansprechende Schriften und durch belehrende Vorträge zu erweitern.

Zur gemeinschaftlichen Benützung für alle Stände ist eine Leihbibliothek auf Actien gegründet, die eine Auswahl gediegener Werke unserer neuern Literatur, unterhaltenden, belehrenden und erbaulichen Inhalts, enthält, und gegen geringe Entschädigung für den Gebrauch abgibt.

## Der Gesellenverein.

Der Gesellenverein hat zum Zweck: höhere Ausbildung der Gesellen für ihren Beruf; Ersatz für die Heimath und Familie; gesellschaftliche Unterhaltung in anständiger Weise. Es werden Vorträge und Schriften gehalten, welche sich über solche Gegenstände verbreiten, deren Kenntniß dem Handwerkerstande nützlich oder nothwendig sein kann, und besonderer Unterricht in Religion, Geschichte, Geographie, deutscher Sprache, Mathematik, Gesang und Zeichnen wird allen Vereinsmitgliedern gegeben, welche daran Theil nehmen wollen.

Indem der Gesellenverein gleichsam eine Familie bildet, so hat jedes Mitglied nicht nur die Berechtigung, die Bücher und den Unterricht des Vereins zu benützen, sondern wer durch Krankheit oder sonst auf irgend eine unverschuldete Weise in Noth kommt, soll gleichsam als Familienglied, soweit es die Mittel des Vereins gestatten, unterstützt werden. Ueberhaupt verpflichten sich die Gesellen zu gegenseitigem Schutz und Pflege. Bei den Abendunterhaltungen ist jede anständige Erheiterung zulässig; namentlich wechseln Declamation, Gesang und Musik mit einander ab; auch werden Zeitungen aufgelegt und Bücher erheiternden Inhalts angeschafft. Politische Reden und Bestrebungen, sowie religiöse Polemik bleiben vom Verein ausgeschlossen.

Die Mitglieder theilen sich in zwei Classen: eigentliche Mitglieder sind die Handwerksgesellen im Alter von wenigstens 18 Jahren; mitwirkende Mitglieder solche Männer, die durch ihren Beitritt diesen Verein zu fördern suchen. Ein katholischer Geistlicher, welchem die Leitung des Vereins obliegt, steht an der Spitze des aus einem stellvertretenden Geistlichen, einem Schriftführer, den Lehrern und 6 Mitgliedern (Gesellen) bestehenden engern Vorstandes, welchem ein Schutzvorstand fördernd zur Seite steht.

---

Zu den gemeinnützigen Localvereinen zählen noch: Der Verein zur Belohnung treuer Dienstboten und der Schutzverein für entlassene Sträflinge. Beide Vereine wirken sehr erfreulich in den durch ihren Namen bezeichneten, obwohl sehr entgegengesetzten Richtungen.

# Wissenschaftliche Anstalten und Sammlungen.

Karlsruhe besitzt, wenn auch nicht besonders viele, doch desto bedeutendere und werthvollere öffentliche und Privatanstalten und Sammlungen. Wir führen von ihnen zunächst auf die Büchersammlungen:

## Die Hofbibliothek.

Diese vielbenützte, zum Fideicommiß der großherzoglichen Familie gehörige und aus der großherzoglichen Civilliste dotirte Anstalt ist 1765 von Basel, wo sie vorher nebst einer Sammlung von Alterthümern, Münzen und Kunstsachen als baden-durlachisches Privateigenthum in dem sogenannten markgräflichen Hofe aufbewahrt war, auf Befehl Karl Friedrichs nach Karlsruhe in ein eigens dafür erbautes Lokal verbracht und hier mit einem Theile der markgräflichen Handbibliothek und mit der beträchtlichen Kanzleibibliothek vereinigt worden. Seit 1767 ist sie dem Publikum geöffnet und bis jetzt ohne Unterbrechung von demselben benützt.

Einen bedeutenden Zuwachs erhielt die Anstalt 1771, wo ihr nach dem Erlöschen der baden-baden'schen Linie bei dem Anfalle der seither dieser zugehörigen Landestheile die markgräfliche Bibliothek von Rastatt einverleibt wurde.

Ferner ist sie 1803, wo Markgraf Karl Friedrich in die Reihe der Kurfürsten eintrat, und 1806, wo der Kurstaat zum Großherzogthum erhoben wurde, durch sehr werthvolle Handschriften und Druckwerke der Bibliotheken der reichsritterschaftlichen Kantone Ortenau, und Kraichgau, so wie durch den größeren Theil der Handschriften und Bücher der aufgehobenen Stifte, Klöster und Probsteien bereichert worden, namentlich durch literarische Schätze von der Reichenau, St. Blasien, vom St. Georgenstift in Villingen, von St. Trutpert, St. Peter, Schuttern, Ettenheimmünster, Gengenbach, Allerheiligen, Schwarzach, Lichtenthal, Baden und Bruchsal, so wie auch durch die Werke der bischöflichen und Regierungs-Bibliothek von Meersburg.

Selbst in der neuesten Zeit hat sie aus den Resten der früheren kurfürstlich pfälzischen Schloßbibliothek in Mannheim noch einen kleinen ergänzenden Zuwachs erhalten.

Manche dieser Zuflüsse waren von besonderer Wichtigkeit wegen der darunter befindlichen Handschriften. So sind z. B. aus der Reichenau gegen dreihundert, von St. Blasien, St. Georgen und St. Peter etwa je hundert Manuscripte an die großherzogliche Hofbibliothek gekommen.

Durch solche Bereicherungen, so wie durch die regelmäßig fortlaufenden Ankäufe, ist die Sammlung jetzt auf beinahe 90000 Bände angewachsen und bedarf nunmehr eines größeren Lokales.

Der Hauptsaal der dermaligen Räumlichkeit hat eine Länge von 94 und eine Breite von 48 Fuß und ist durch 20 Fenster beleuchtet. Er besteht aus 12 offenen Kammern, in welche die Werke der verschiedenen Theile der Wissenschaft vertheilt sind. Sechs derselben sind gegen Süden, sechs gegen Norden gelegen.

Außerdem befinden sich auf der Nordseite noch zwei, auf der Südseite drei weitere verschlossene Kabinete, worin das großherzogliche Münzkabinet und über 1300 Pergament- und Papierhandschriften aufbewahrt werden. In mehreren dieser Handschriften befinden sich Miniaturen, welche für die Kunstgeschichte nicht ohne Interesse sind.

In Folge des bezeichneten Zuwachses sind außer dem eben beschriebenen Hauptsaale allmählig weitere kleinere Lokale zur Aufnahme von Druckwerken verwendet worden.

Auf den Inhalt der Werke einzugehen ist hier nicht der Ort; aber gleichwohl dürfte die Bemerkung für den Freund der Literatur, namentlich für den Badener nicht uninteressant sein, daß ein Theil der Handschriften und Incunabeln aus der Bibliothek des Wiederherstellers der orientalischen Literatur in Deutschland, Johannes Reuchlin, herrührt, welcher bekanntlich in Pforzheim geboren war. In mehreren derselben befindet sich noch in eigenhändigen Schriftzügen der Name des großen Mannes nebst einer Nachricht über die Erwerbung des Werkes.

Dieß ist z. B. der Fall bei einer Pergamenthandschrift vom Jahr 1105, welche die hebräischen Schriften

des Alten Testaments mit der chaldäischen Uebersetzung und mit Jonathan's Paraphrase enthält. Auf dem letzten Blatte derselben stehen von Reuchlin's Hand die Worte: Ego Joannes Reuchlin Phorcensis artium liberalium Doctor emi hunc librum chaldaicum Jonathae XI. aureis rhenensibus. Rome IIII Nonas Sextiles Anno MCCCCLXXXXVIII.

Eine ähnliche eigenhändige Notiz von Reuchlin befindet sich in dem berühmten, 1482 in Bologna gedruckten hebräischen Pentateuch, von dem der genannte Gelehrte bemerkt, daß er ihn im Februar 1499 von dem von ihm hoch geehrten Johannes von Dalberg, Bischof zu Worms, gegen einen Pergamentcodex gleichen Inhaltes eingetauscht habe.

Auch mag noch ein besonders schöner, ebenfalls mit Zierschriften versehener hebräischer Pergamentcodex des größten Formates hier Erwähnung finden, welcher im 13. Jahrhundert von Johuda geschrieben ist und sämmtliche Schriften des Alten Testaments, mit Ausschluß der Apokryphen, nebst der chaldäischen Paraphrase des Onkelos enthält.

Unter den Incunabeln mögen noch die alten lateinischen Bibeln erwähnt werden, deren Druck bis in die 70er Jahre des 15. Jahrhunderts hinaufreicht, namentlich die von A. Koberger in Nürnberg und von B. Richel in Basel gedruckten Folioausgaben, so wie etwa noch die von dem eben genannten Koberger gedruckte Chronik von Hartmann Schedel, welcher die für die Kunstgeschichte wichtigen Holzschnitte von Michael Wolgemut und Wilhelm Pleydenwurff einen besondern Werth geben.

Das älteste der hier aufbewahrten Druckwerke ist das in den Jahren 1470 bis 1475 in Straßburg bei Mentelin in Großfolio gedruckte Catholicon von Johannes de Balbis, genannt Johannes de Janua. Es ist die zweite Ausgabe des ersten gedruckten lateinischen Lexicons nebst einer demselben vorangeschickten lateinischen Grammatik, und zeugt von dem ausdauernden Fleiße seines Verfassers, welcher dem Prädicantenorden angehörte.

Für den Naturforscher dürften insbesondere die älteren naturgeschichtlichen, namentlich die botanischen Werke von Interesse sein, welche die Anstalt größtentheils der Frei-

gebigkeit der verewigten Frau Markgräfin Caroline Luise, verdankt.

Hierher gehören außer den alten, zum Theil an die Incunabeln sich anreihenden Kräuterbüchern namentlich die Prachtwerke von Albert Seba, Rajus, Burmann, von Rhede (Hortus Malabaricus), Rumph, Commelin, Plümier, Barrelier, Gouan, Ventenat, Villars, Aublet, Vaillant, Regnault, Cavanilles, Labillardière, L'Heritier, Lapeyrouse, Michaux, Desfontaines, Redouté, Columna, Rivin, Allioni, Morison, Brown, Catesby, Plukenet, Lyngby, Miller, E. Blackwell, Bulliard, Sowerby, Persoon, Curtis, Belton, Sibthorp, Hooker, Kniphof, Weinmann, Dillenius, Haller, Burbaum, Pallas, Jacquin, Waldstein, Kitaibel und Host, so wie die noch jetzt fortgesetzte Flora danica.

Die großherzogliche Hofbibliothek ist täglich Vormittags von 11 bis 12 Uhr und überdieß noch Mittwoch Nachmittags von 3 bis 5, oder, so lange es die Kürze der Tage nöthig macht, von 2 bis 4 Uhr dem Publikum geöffnet.

### Die Bibliotheken

der großherzoglichen Ministerien, des General-Landesarchives, der Oberbau- und Zolldirection und des statistischen Büreau's, des Lyceums und Polytechnikums und der Museumsgesellschaft und Gesellschaft Eintracht sind nicht unbedeutend.

Unter Privatbibliotheken ist von besonderer Bedeutung diejenige des Geh. Referendärs Dr. Fröhlich, welche sich durch seltene Ausgaben alter Klassiker und die Vollständigkeit der badischen Literatur auszeichnet.

---

Die bedeutendsten naturwissenschaftlichen Anstalten und Sammlungen sind:

### Das Naturaliencabinet.

Das gegenwärtig im Seitengebäude des östlichen Schloßflügels aufgestellte großherzogliche Naturaliencabinet verdankt seine Entstehung der reichen durch die Mark-

gräfin Caroline Luise, angelegten Privatsammlung. Diese geistvolle Fürstin stand in regem wissenschaftlichem Verkehr mit den ersten Gelehrten ihrer Zeit, und ist als Zeugniß dessen noch das aus Linné's Hand stammende Originalexemplar des ihrem Ehrengedächtniß gewidmeten Carolinea princeps vorhanden.

Nach dem Tod der hohen Gründerin wurde die Sammlung 1786 in ihrem gegenwärtigen, freilich im Laufe der Zeit ganz unzureichend gewordenen Lokale aufgestellt, und ihre Direction dem durch seine naturhistorischen Schriften bekannten nachmaligen Geheimerath Dr. C. Chr. Gmelin übergeben, welcher derselben über 50 Jahre lang vorstand, und namentlich die oryctognostischen und geologischen Abtheilungen, insbesondere auch durch die auf seinen vieljährigen naturhistorischen Landesreisen gesammelten Mineralien und Gesteine bereicherte.

Im Jahre 1801 wurde dem Cabinete eine reiche Auswahl russischer Mineralien, ein Geschenk Kaiser Alexander I. an den damaligen Erbprinzen Carl Ludwig übergeben; 1803 kam das vom Fürstbischof Maximilian von Constanz zu Meersburg angelegte Naturaliencabinet zur hiesigen Sammlung, und wurde dadurch die Grundlage der reichhaltigen Suite von Oeninger Versteinerungen gelegt.

Die oryctognostische Sammlung erhielt ferner 1823 durch Ankauf der großen und wohlgeordneten Sammlung des Bergrath Selb zu Wolfach wesentliche Bereicherung. In neuester Zeit endlich wurde dieselbe durch Acquisition der von dem großherzoglichen Bergrath Hug in Kandern hinterlassenen ausgewählten Mineraliensammlung, welche indessen wegen Mangel an Raum noch getrennt aufgestellt ist, in erwünschter Weise vervollständigt. Im geologischen Theil kam die besonders die Landesvorkommnisse repräsentirenden Arnsberger'sche Sammlung hinzu.

Auch die zoologische Abtheilung des großherzoglichen Naturaliencabinets bekam im Laufe der Zeit zu wiederholten Malen umfassenden Zuwachs. Im Jahre 1836 erhielt dasselbe durch den bekannten Reisenden W. Schimper zahlreiche nubische und abyssinische Wirbelthiere, insbesondere Vögel, und wurde dieser Theil der afrikanischen Fauna später

durch eine Schenkung des Baron von Müller weiter completirt. Ferner bereicherte der aus niederländisch Indien zurückgekehrte Oberst Peitsch die Conchyliensammlung durch werthvolle Beiträge, Dr. Keller aus Freiburg, damals in Bahia, schenkte eine große Anzahl brasilianischer Vögel und Säugethiere, und Bergrath Sommerschu viele interessante von ihm während seines Aufenthalts in Merico gesammelten Vögel und Insecten. Im Jahr 1855 wurde die von Forstmeister Arnsberger hinterlassene, besonders an Käfern reiche Insektensammlung acquirirt und im Laufe des letztverflossenen Jahres kam die sehr vollständige Sammlung europäischer Vögel und Vogeleier des Herrn Oberschloßhauptmanns Freiherrn von Kettner hinzu, welche indessen ebenfalls noch wegen Mangels an Raum getrennt aufgestellt ist.

Die obern Räume des Naturaliencabinetslocals mit Einschluß der Arbeitszimmer enthalten die zoologischen Sammlungen, während die Mineralien und Petrefacten das untere Stockwerk einnehmen. In den 9 Abtheilungen rechts vom Eingang befindet sich die oryctognostische Sammlung, wozu noch 4 Schaftschränke in der Mittelreihe mit russischen Mineralien gehören.

Besonders bemerkenswerthe Landesvorkommnisse unter den Mineralien sind die Erzstufen aus dem Kinzigthal, die Fluß- und Kalkspathe aus dem Münsterthal, die prachtvollen, größtentheils jetzt nicht mehr brechenden Bleierze von Hausbaden und Hofsgrund u. A. m. An den Fenstern dieses unteren Raumes finden sich Stücke von größern Dimensionen einzeln auf Postamenten, darunter ein 254 Pfd. schwerer Jaspis von Kandern, eine große Kalkspathdruse aus dem bunten Sandstein von Waldshut, 2 Achatkugeln von Oberstein, die eine mit Amethyst und Kalkspath, die andere mit tropfsteinartigem Chalcedon, eine Kalksintergruppe aus den alten Werken von Wiesloch und ein großer fossiler Baumstamm aus dem Vogesensandstein.

In der Mittelreihe sind in 5 großen Tischkasten fossile Säugethierreste, größtentheils aus dem Diluvium des Rheinthals, enthalten. Besonders ist hier der Mammuth (Elephas primigenius) durch zahlreiche Backzähne und wohlerhaltene Stoßzähne, einen Oberschädel und andere Schädel-

fragmente, sowie durch Wirbel, Becken und schöne Extremitätenknochen vertreten, außerdem die urweltlichen Ochsen (Bos primigenius und Bos priscus), der Riesenhirsch (Cervus euryceros) und das Nashorn (Rhinoceros Merkii), wovon ein vollständiger Oberschädel, der 1802 im Rheinbett bei Darlanden gefunden wurde, besonders zu bemerken ist.

Die geologische Sammlung ist in den 9 Abtheilungen der linken Seite in systematischer Reihenfolge der Formationen aufgestellt; außerdem aber sind besondere Suiten, namentlich auch Petrefacten, deren Aufstellung der Raum nicht gestattete, in den Schubladenschränken untergebracht.

Hier sind zu beachten: die vulkanischen Gesteine des Kaiserstuhls, die badische Muschelkalk- und Juraformation, vor Allem aber die reiche Suite von Thier- und Pflanzenversteinerungen aus dem tertiären Oeninger Mergelschiefer. Dieser schon früher reiche Theil der Sammlung hat in neuester Zeit dadurch interessanten Zuwachs erhalten, daß der eine der dortigen Brüche ärarisches Eigenthum geworden ist, und die Gesammtausbeute desselben an das großherzogliche Naturaliencabinet abgeliefert wird. Von Wirbelthierresten sind hiedurch in jüngster Zeit das vollständige Skelet von Lagomys œningensis, sowie mehrere große und schöne Exemplare von Esox lepidotus, der Abdruck einer Vogelfeder und endlich 1858 ein über 4' langes, beinahe vollständiges Skelet des in früheren Zeiten als „fossiler Mensch" gedeuteten Riesensalamanders (Andrias Scheuchzeri) hinzugekommen.

Die Sammlung der Oeninger Fische wurde seiner Zeit durch Agassiz, die der übrigen Wirbelthiere durch H. von Meyer bestimmt und theilweise beschrieben. Die sehr reiche Suite von Insektenabdrücken hat Professor Osw. Heer in Zürich bearbeitet, ebenso auch in neuerer Zeit die Pflanzen, welche ihm zahlreiche Beiträge zu seiner Flora tertiaria Helvetiae ergaben.

In dieser reichen, schon von dem frühern Vorstand Professor Al. Braun sorgfältigst durchgearbeiteten Sammlung der Oeninger Pflanzenreste sind außer den zahlreichen auf's Vortrefflichste erhaltenen Blätterabdrücken die fossilen Blüthen,

Früchte und Saamen (Porana, Acer, Podocarpium) besonders zu bemerken. Die jüngsten zoologischen Bildungen, die der Diluvialzeit, sind in unserer Sammlung außer den obengenannten Wirbelthierresten noch durch eine Suite aus der Cannstadter Tuffbildung sowie durch eine sehr vollständige von Al. Braun zusammengebrachte Sammlung der Lösvorkommnisse repräsentirt.

Im obern Stockwerk finden sich unter den Bogen die Strahlthiere, nämlich Korallen, Seesterne, Seeigel (letztere von Agassiz bestimmt) aufgestellt. Die Tischschränke im Mittelraum enthalten die Conchylien, unter denen die aus der ältern Sammlung stammenden Seeconchylien viele seltene Arten und Prachteremplare zeigen; bei den Land- und Süßwasserconchylien (die frühere Privatsammlung Al. Braun's begreifend) sind besonders die einheimischen und die südeuropäischen Arten vollständiger vorhanden. Die Wand- und Pfeilerschränke des obern Stocks enthalten die Säugethiere und Vögel, während die Amphibien, die Skelete und ein großer Theil der entomologischen Sammlungen wegen Mangels an Raum in den Arbeitszimmern untergebracht werden mußten. Unter letztgenannten sind besonders die Abtheilungen der Käfer und der europäischen Schmetterlinge vollständiger vertreten.

### Das physikalische Cabinet.

Dessen nähere Beschreibung findet sich unter den Sammlungen des Polytechnikums.

### Der botanische Garten und seine Bauten.

Die Geschichte der badischen Gärten reicht weit in die Vergangenheit zurück und bietet manche nicht uninteressante Einzelheiten. Die ältesten Nachrichten beziehen sich natürlich auf Lust- und Ziergärten. Eine derselben rührt von dem um die badische Geschichte verdienten Jesuiten Gamans her, welcher um die Mitte des 17. Jahrhunderts gelebt und bis zum Jahr 1667 an seinem Geschichtswerke „Serenissimorum Principum Marchionum Badensium et Hachbergensium Progenitores“ gearbeitet.

Er hat nämlich seiner Geschichte eine Beschreibung der Stadt Baden und ihrer näheren Umgebung, insbesondere des neueren, noch jetzt bewohnten Schlosses beigefügt, welches im 15. Jahrhundert von Markgraf Philipp auf's Prachtvollste erweitert und verschönert worden war, und erwähnt gegen Ende seiner Abhandlung des damit verbundenen Gartens mit folgenden Worten: „Hoc palatium etiam horti nitore, salientis fontis amoenitate, sylvae umbracula et aquarum per syringas et secretas fistulas prorumpentium aedicula ingeniosissime condecoratur."

Noch weiter reichen die Nachrichten über die Gärten der jüngeren Linie des badischen Hauses in die Vergangenheit zurück. Namentlich legte der Stifter derselben, Markgraf Ernst, welcher sich in den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts zu Sulzburg ein Schloß erbaute, ebendaselbst einen schönen Garten an. Dasselbe geschah durch seinen Nachfolger Karl zu Durlach, nachdem er sich dort das Schloß Karlsburg erbaut und 1565 seine Residenz dahin verlegt hatte.

Von welcher Bedeutung diese beiden Gärten gewesen, läßt sich einigermaßen daraus ermessen, daß einer der berühmtesten Botaniker jener Zeit, der Baseler Arzt Caspar Bauhin, in der Vorrede der 1613 in Frankfurt erschienenen und Markgraf Georg Friedrichs Gemahlin, der Markgräfin Juliana Ursula, gewidmeten neuen Ausgabe des Tabernämontan'schen Kräuterbuches, derselben mit hohem Lobe gedenkt.

Den frühen Flor des Durlacher und Badener Gartens beurkundet übrigens noch jetzt das Alter der dortigen Bäume. Noch weit mehr war dies vor einigen Jahrzehnten der Fall, wo im Schloßgarten zu Durlach eine Esche zu sehen war, welche 19 Fuß im Umfange hatte und gegen 140 Fuß hoch war. Dieselbe trug auf einer Tafel die Inschrift:

„Mein dritt' Jahrhundert sieht mich grün,
Stets sah ich Baden wieder blüh'n."

Die schweren Zeiten des dreißigjährigen Krieges brachten auch den badischen Gärten mannigfache Nachtheile; aber sobald die Drangsale desselben vorüber gegangen, war ihnen auch die Fürsorge ihrer hohen Besitzer alsbald wieder zugewendet. Ein Zeugniß davon lesen wir in der Vorrede einer neueren Auflage des erwähnten Kräuterbuches, welche der

rühmlichst bekannte Baseler Professor Hieronymus Bauhin 1664 dem Markgrafen Friedrich von Baden-Durlach zugeeignet hat. Er richtete unter andern folgende Worte an seinen hohen Gönner: „Es ist nicht zu verwundern, daß viel vornehme Potentaten, Fürsten und Herren sich in diesem Studio sehr erlustigen und zu dem Ende schöne und köstliche Lustgärten hin und her pflanzen und ausrüsten lassen, welches dann auch zu Durlach in E. Hochf. Durchl. Residenz mit höchster Verwunderung ich gesehen und daraus schließen können, daß E. Hochf. Durchl. nicht einen geringen Lust zu allerhand einheimischen und fremden Gewächsen tragen und hierinnen Deroselben Voreltern nichts nachlassen."

Eine ähnliche Nachricht findet sich in dem 1695 erschienenen Geschichtswerke: „Der Durchlauchtigsten Fürsten und Markgrafen von Baaden Leben, Regierung, Großthaten und Absterben". Die Gärten des Badener Schlosses werden darin Seite 80 als „lustig und wol gezieret" bezeichnet, und überdies ist ein Plan der Stadt, des Schlosses und seiner Umgebungen beigefügt, woraus man ersieht, daß jene Gartenanlagen von bedeutendem Umfange waren.

Eine neue Epoche für die Baden-Durlacher Gärten begann zu Anfang des 18. Jahrhunderts mit Markgraf Karl Wilhelm, welcher ein enthusiastischer Blumen- und Pflanzenfreund war. Er hatte schon in Durlach einen für jene Zeit sehr bedeutenden botanischen Garten nebst einer großen Orangerie, von deren Baulichkeiten noch vor zwei Jahrzehnten die umfassenden Räumlichkeiten zu sehen waren; als er jedoch 1715 Karlsruhe gegründet und bald darauf seine Residenz dahin verlegt hatte, ließ er in noch größerem Maßstabe neue Gärten und Gewächshäuser anlegen und erzog überdies, nach der damaligen Liebhaberei, einen Flor von Tulpen und andern Zwiebelgewächsen, welcher von keinem andern übertroffen wurde. Der Markgraf ließ ungefähr 6000 seiner schönsten und interessantesten Zwiebelgewächse von geschickten Künstlern malen und diese schönen Blätter zu einer 16 sehr starke Folianten umfassenden Sammlung vereinigen, welche nicht allein für die Geschichte der Gärtnerei, sondern selbst für die Sittengeschichte von Interesse ist. Diese Sammlung wird noch jetzt in der großh. Hofbibliothek aufbewahrt.

Der ganze, jetzt mit Baumgängen und Rasen angelegte Platz zwischen dem großh. Residenzschloß und der Stadt war damals ein großer Blumengarten, über welchen die alten Reisebeschreibungen gar viel des Lobes enthalten.

Im Jahr 1731 schickte der genannte hohe Beschützer der Wissenschaft den Garteninspector Christian Thran mit dem bekannten, von König Friedrich August von Sachsen unterstützten Professor Hebenstreit auf eine wissenschaftliche Reise nach Afrika. Nach Thran's Rückkehr gab der Karlsruher Garten bald Zeugniß von den Resultaten seiner Bemühungen. Schon 1733 erschien ein von Dr. Johann Friedrich Eichrodt und Christian Thran verfaßter, jetzt zu den Seltenheiten gehörender Katalog der in Karlsruhe cultivirten Pflanzen unter dem Titel: „Index plantarum horti Carlsruhani tripartitus, cujus prima pars numerat plantas exoticas perennes, quae ad hibernacula transferendae sunt, altera pars perennes, frigora sive hiemem perferentes, et tertia quae quotannis serendae sunt et rursus pereunt."

Welche Anerkennung diese Bestrebungen bei den Koryphäen der Naturwissenschaft fanden, ersehen wir aus den Worten Linné's, welcher sich in der Vorrede zu seinem „Hortus Cliffortianus", nachdem er den Sammlern und Beschreibern von Pflanzenwerken ihr Lob gezollt, folgendermaßen darüber ausspricht: „Proin et Princeps Baden-Durlacensis Illustrissimus Carolus quantum ex ipsis plantis oblectamentum ceperit, quanti botanicen fecerit, delebitur nunquam dum exstet Horti Principalis Carlsruhae culti Catalogus Eichrodtii manu conscriptus."

Auch Karl Friedrich und dessen Gemahlin Karoline Luise wendeten der Botanik und ihrem botanischen Hofgarten eine große Theilnahme und fördernde Pflege zu. Linné erhielt bekanntlich das Andenken an die Verdienste dieser Fürstin um die Pflanzenkunde durch den Namen Carolinea Princeps, welchen er einer damals neu entdeckten brasilianischen Pflanze beilegte, und selbst die Natur schien sich gleichsam ihren Freunden und Beschützern freundlich zu erweisen, indem zur Zeit des Regierungsantrittes von Karl

Friedrich die sogenannte amerikanische große Aloe, Agave americana, zur Blüthe kam, welche bis dahin noch in keinem europäischen Garten geblüht hatte.

In den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde die wissenschaftliche Direction des botanischen Gartens dem durch seine Versuche über die künstliche Erzeugung von Bastardpflanzen hochverdienten Botaniker Dr. Joseph Gottlieb Kölreuter übertragen, dessen Beobachtungen und Versuche fast ein Jahrhundert später in den Werken des trefflichen Forschers Karl Friedrich von Gärtner ihre glänzende Bestätigung gefunden haben und noch jetzt für die Wissenschaft von Bedeutung sind.

Nicht minder wirksam für das Gedeihen und die allgemeinere Anerkennung des Karlsruher Gartens war von 1784 an während einer langen Reihe von Jahren der zu seiner Zeit berühmte Botaniker, Professor und spätere Geheime Rath Dr. Gmelin. Bei seinen Forschungen wurde er vortrefflich unterstützt durch einen ausgezeichneten Techniker, den nachmaligen Garteninspector Johann Michael Schweyckert, welcher sich lange in Frankreich und England aufgehalten, und die damals bei uns noch neuen englischen Gartenanlagen in seiner Heimath mit Talent und Geschmack einführte, wovon der Karlsruher Schloßgarten, dessen erste Anlage von ihm herrührt, ein ehrendes Zeugniß gibt. Derselbe ist noch im zweiten Jahrzehnte des jetzigen Jahrhunderts von einem damals in Karlsruhe wohnenden Privatmanne Namens Kipp in einem besonders zu diesem Zwecke verfaßten anonymen Werkchen ausführlich beschrieben worden. Dieses Werkchen ist wahrscheinlich nicht in den Buchhandel gekommen und deßhalb jetzt sehr selten geworden. Wer es etwa besitzt, würde sich ein Verdienst erwerben, wenn er einer hiesigen öffentlichen Anstalt Gelegenheit geben wollte, dasselbe zu erwerben.

Nach Schweykerts 1806 erfolgtem Ableben wurde die technische Leitung sämmtlicher Gärten des großh. Hauses dem Garteninspector Andreas Hartweg übertragen. Gmelin bezeichnet denselben als einen würdigen Nachfolger Schweyckerts und als einen sehr erfahrenen und glücklichen Pflanzer,

welcher Alles aufbiete, um die unter seiner Aufsicht stehenden Gärten im besten Flor zu erhalten.

Eine Reihe von Schriften beurkunden die dem botanischen Garten zugewandte Thätigkeit Gmelins und der Garteninspectoren. Im Jahr 1791 erschien ein Verzeichniß der daselbst cultivirten Gewächse, worin gegen 4000 seltene, interessante oder für die menschliche Oekonomie wichtige mit den Linné'schen Namen aufgezählt werden, und die nach Linné's Ableben entdeckten Gewächse durch ein Sternchen kenntlich gemacht sind.

Die große Vermehrung der botanischen Schätze war aber nicht allein das Resultat von Ankäufen, sondern weit mehr noch die Folge des Tauschverkehrs, welchen Gmelin mit den berühmtesten Gärten unterhielt, sowie das Ergebniß seiner in höchstem Auftrag unternommenen Reisen im In- und Auslande. Durch letztere erlangte derselbe einerseits viele Seltenheiten aus den Gärten von Paris und Madrid, sowie eine große Menge von selbst gesammelten Samen wildwachsender französischen und spanischen Pflanzen, woran auch sein Herbarium noch jetzt viel Interessantes aufzuweisen hat; andererseits entdeckte er im Großherzogthume viele seltene und neue Gewächse, welche in den Karlsruher Garten verpflanzt wurden und hier ein kostbares Material zur genaueren Beobachtung und Untersuchung abgaben.

Diese rege Thätigkeit war geweckt und getragen durch den Antheil und die Munifizenz des hohen Fürstenhauses, wodurch unter Andern Gmelin von 1786 bis zu seinem 1837 erfolgten Ableben für die naturwissenschaftliche Bereisung des badischen Landes eine entsprechende Aversalsumme jährlich bezogen hat.

Unter solchen Umständen war es nicht zu verwundern, daß der Karlsruher botanische Garten selbst aus weiter Ferne von Gelehrten und Gebildeten aufgesucht wurde, und daß selbst Göthe unter Gmelins Leitung dem Besuche desselben mehrere Tage gewidmet hat.

Ein weiteres Zeugniß von dem, was unter Gmelin's Leitung geschehen, ist das 1806 von dem Gartenbaudirector Zeyher herausgegebene „Verzeichniß sämmtlicher Bäume

und Sträucher in den großh. badischen Gärten zu Karlsruhe, Schwetzingen und Mannheim", sowie das 1809 erschienene Supplement der früheren Verzeichnisse, welches besonders auf die seltneren Gewächse Rücksicht nimmt.

Im Jahre 1811 gab Gmelin unter dem Titel: „Hortus Magni Ducis Badensis Carlsruhanus" ein 36 Bogen starkes neues Verzeichniß heraus, welches über 6000 Pflanzenarten nachweist, und worin nicht allein die Dauer der Gewächse mit den üblichen Zeichen angegeben, sondern auch noch weitere Zeichen beigefügt sind, wo die einzelnen Pflanzen wild vorkommen, welche von ihnen giftig oder verdächtig sind, welche Gewächse unter freiem Himmel und welche im kalten oder im warmen Hause gezogen werden.

Während Gmelin die Vorrede zu diesem Werke schrieb, blühte im botanischen Garten ein zweites Exemplar der Agave americana, welches an einem 26 Fuß hohen Schaft 41 Zweige und über 6000 Blüthen trug, und er drückt in der Vorrede seines Werkes seine Freude darüber aus, daß dem Großherzog Karl bei seinem Regierungsantritte die nämliche Freude gegönnt sei, welche einst seinem erlauchten Großvater beschieden war.

Ein drittes Exemplar der Agave americana ist unter der Regierung des Großherzogs Leopold in der Mitte der vierziger Jahre im Karlsruher botanischen Garten zur Blüthe gekommen, und zwar dies Mal nicht, wie gewöhnlich, durch das bekanntlich so überraschend schnelle Aufschießen der Hauptachse, sondern in Folge der Entwickelung eines seitlichen Blüthenstandes. Daher kam es denn auch, daß der Stock damals nicht einging, wie dies nach der Entwickelung eines centralen Blüthenstandes in der Regel der Fall ist. Endlich wurde 1825 unter Gmelin's Direction ein neuer Hortus Carlsruhanus von dem Garteninspector Hartweg herausgegeben, welcher 48 Bogen füllt und außer dem ausführlichen Verzeichniß der Gewächse noch einen schönen lithographirten Situationsplan des Gartens, eine kurze Geschichte der badischen Gärten, eine Beschreibung des botanischen Gartens, eine Abhandlung über die in Anwendung gebrachten Culturmethoden und schätzbare Notizen über die geographische Lage und Witterung des Gartens enthält.

Eine Menge neuer Einrichtungen hatte dieses treffliche Werk zum Bedürfnisse gemacht. Schon 1811 und 1812 waren auf dem bis dahin sogenannten vorderen Schloßgarten die so lange Zeit gepflegten und hochgeschätzten, nunmehr aber dem Geschmack der Zeit nicht mehr entsprechenden Taxus-, Buchsbaum- und Hainbuchenhecken entfernt, die vertieften Tulpenbeete ausgefüllt, die beiden Bassins hergestellt und der ganze Raum so angelegt worden, wie wir ihn noch jetzt sehen. Auch war 1819 ein großes Gewächshaus für die Cap- und Neuholländer Pflanzen, später ein neues großes Orangeriegebäude erbaut und 1824 bei Herstellung der Durlacher Wasserleitung der botanische Garten, so wie die Bassins des Schloßplatzes mit Fontainen versehen worden.

Unter Großherzog Leopold wurde ein schönes Wohnhaus zu dienstlichen Zwecken des Gartens hergestellt, und der botanische Garten mehr mit den Veränderungen, welche in dem angrenzenden Stadttheile Statt gefunden, in Uebereinstimmung gebracht. Um diese Zeit lieferten auch die reichen Schätze des Karlsruher Gartens dem bekannten, jetzt in Berlin wirksamen Botaniker Alexander Braun, das willkommene Material zu seinen Untersuchungen und Entdeckungen, welche von den Kundigen des Faches für epochemachend gehalten werden.

Die Ausführung des schon in den zwanziger Jahren entworfenen Planes, den botanischen Garten mit dem großherzoglichen Residenzschlosse in unmittelbare Verbindung zu bringen, war Seiner Königl. Hoheit dem regierenden Großherzog Friedrich vorbehalten. Um denselben durchzuführen, wären namhafte Erweiterungen der vorhandenen Bauten nothwendig gewesen, und da ohnehin Vieles im Laufe der Zeit schadhaft geworden, und wesentliche Ausbesserungen erheischte, so wurde statt dessen ein umfassender Neubau befohlen, welcher nicht allein den Bedürfnissen der Wissenschaft, sondern auch den ästhetischen Anforderungen Rechnung tragen, zugleich eine Zierde für die Stadt werden und überdies für die Annehmlichkeit und den Glanz des Hofes geeignete Räumlichkeiten bieten sollte.

Der in diesem Sinn auszuführende Bau wurde dem durch theoretische Werke und praktische Leistungen bewährten Baudirector Hübsch übertragen, von demselben 1854 begonnen und 1856 beendet. Worauf man 1857 die Gartenanlagen mit den Bauten in Einklang gebracht und das Bassin für die im Freien cultivirten Wasserpflanzen, so wie die dazu nöthigen Wasserleitungen hergestellt hat.

Die wissenschaftliche Leitung des botanischen Gartens ist seit der Mitte des laufenden Jahres dem Director des großh. Naturaliencabinets, Dr. M. Seubert, zugleich Professor der Botanik an der polytechnischen Schule, übertragen.

Wir wollen nun versuchen, durch die folgende Beschreibung des Neubaues, welcher an die Stelle der früher getrennten einzelnen Gewächshäuser getreten ist, zu zeigen, in welcher Weise der Absicht des fürstlichen Bauherrn entsprochen worden.

An dem Rande des Schloßgartens gegen die Stadt hin steht, ungefähr in der Richtung von Süden nach Norden, das neue Orangerie-Gebäude. Da die hier unterzubringenden Bäume sehr zahlreich und zum Theil von bedeutender Höhe sind, so mußte dasselbe möglichst geräumig sein. Weil aber wegen der beiden, den Aren der darauf zugehenden Straßen entsprechenden Endpavillons für die eigentliche Orangerie nur eine Länge von 200 Fuß übrig blieb, so veranlaßte dieß den Architekten, dem Bau die beträchtliche Breite von 50 Fuß zu geben, und in Folge dessen konnten die Mauern nicht wohl unter 30 Fuß hoch angenommen werden, weil sie sonst allzu gedrückt gegen das ziemlich hohe Glas-Dach erschienen wären.

Deßgleichen forderte der Endpavillon an der breiten Stephanienstraße einen höhern Aufsatz, der ihm in Gestalt einer Glas-Kuppel gegeben wurde. Dieselbe wird, wenn einmal die vier Ecken des Unterbaues mit Bosquets von immergrünen Gesträuchen bepflanzt sind, gleichsam aus dem Grünen herauswachsen, sowie sich der Architekt auch dachte, daß auf dem Balkon im Innern etwa Kästen anzubringen wären, woraus Epheuranken sowohl über denselben hinabhängend Guirlanden bilden, als auch an den Rippen der Kuppel hinaufwachsend, die obere Höhenregion dieser Rotunde beleben sollten.

An das eine Ende dieser Orangerie schließt sich nun in einem rechten Winkel der ganze übrige Bau in ununterbrochener Fortsetzung an und erstreckt sich bis zum Schlosse, mit welchem er in unmittelbarer Verbindung steht, so daß man von demselben aus durch den Bau seiner ganzen Länge nach bis zum Festsaale am entgegengesetzten Ende gelangen kann.

Diese Länge des Baues hat das bedeutende Maß von 400 laufenden Fußen. Die einzelnen Haupttheile der langen, ununterbrochenen Reihe von Bauanlagen von der Orangerie bis zu dem Schlosse aber kann man in folgender Weise zur Uebersicht bringen.

Beinahe in der Mitte jener Linie zwischen dem Orangerie-Gebäude und Schlosse steht ein hoher Pavillon mit einer Durchfahrt aus dem botanischen Garten in die englische Anlage des Schloßgartens, und über der Durchfahrt befindet sich ein Saal, aus dem man eine Aussicht auf die Stadt und die Umgegend hat.

Die eine Hälfte der ganzen Anlage nun, von der Orangerie bis zu diesem Pavillon, enthält ein Wohnhaus für den Hofgärtner, dann ein hohes Palmenhaus, vor welchem in einem niedern Halbkreise ein warmes Bassin für Victoria regia und andere exotische Sumpfpflanzen angebracht ist, und zu beiden Seiten desselben zwei für eine gemäßigtere Wärme eingerichtete Glashäuser.

Die andere Hälfte der ganzen Anlage hat eine vom Pavillon nach dem Schlosse im Bogen gebildete Gallerie, und vor diesem geschlossenen Gange ist ein Wintergarten angelegt, welcher einen besonders interessanten Theil des großen Bauwerkes ausmacht. Wir sehen hier Gruppen von südlichen Bäumen und andern Pflanzen, welche während des Winters von Glaswänden und von einer Bedachung von Glas geschützt werden, in der guten Jahreszeit aber, nach Entfernung der Wände und der Bedachung, im Freien stehen.

Das Charakteristische und Bemerkenswerthe unseres Karlsruher Wintergartens besteht außer seiner ansehnlichen Größe (er ist 400 Fuß lang und gegen 40 Fuß breit) vornehmlich darin, daß jene für den Winter nöthige schützende Vorrichtung im Sommer ganz und gar hinweggenommen werden kann, und nichts zurückbleibt, was daran erinnern könnte, daß man hier unter künstlich gepflegten Fremdlingen wandle. So wird also hier, wonach man sonst auf dem Gebiete des Schönen so eifrig strebt, wirklich die Kunst zur Natur. Der Vollzug dieser Einrichtung war aber nur durch den hinter dem Wintergarten befindlichen Gang ausführbar, da dieser die Hauptstütze für die Balken und das Glaswerk bildet, welche beim Eintritt der guten Jahreszeit nach einer sehr geschickten Construction ohne großen Aufwand von Zeit und Mühe entfernt werden können und in dem Erdgeschoße jenes Ganges ihren bequemen Aufbewahrungsort haben.

Auf diese Gallerie mit dem daran liegenden Wintergarten folgt wieder eine Reihe von Glashäusern, welche mit einem runden Treppenhause schließen, von wo aus ein Verbindungsgang unmittelbar in das Schloß führt.

Die Heizung der Gewächshäuser geschieht durch Röhren mit heißem Wasser.

Nun noch ein Wort über den artistischen Charakter und den Styl des Baues.

In Uebereinstimmung mit seinem Zwecke, dem Pflanzenreiche zu dienen, das uns hier in der Fülle seiner freien Formen und mannigfaltigen Farben entgegentritt, wie in Uebereinstimmung mit der umgebenden Gartenanlage, finden wir hier nicht das Prinzip einer starren Symmetrie und geometrischen Strenge festgehalten, sondern in der ganzen Anlage tritt eine gewisse größere Freiheit und Mannigfaltigkeit der Form hervor, und eine Berücksichtigung des malerischen Effektes, so viel es die richtigen architektonischen Grundsätze gestatten. Man sieht, daß der Architekt den monumentalen Charakter mit der Eigenschaft des Zierlichen und Feinen zu vereinigen suchte.

Ein gewisser monumentaler Charakter mußte dem Baue schon nach seiner Ausdehnung, und um seines fürstlichen Bauherrn würdig zu sein, gegeben werden. Im Innern tritt dieser Charakter hervor und in den beiden Sälen, am Ende des Orangerie-Gebäudes und in dem mittlern Pavillon. Der Saal mit der Glaskuppel hat Säulen von polirtem Granit, deren Schäfte aus je einem Stücke bestehen und von 14 Fuß Höhe sind; der Saal des Pavillons hat Säulen von polirtem Porphyr, und zwar sind beiderlei Säulen, wie auch der Marmor ihrer Basen in heimathlichen Steinbrüchen gewonnen.

Jenem andern Prinzipe der Leichtigkeit und Zierlichkeit entspricht das meistens angewendete Material von Backsteinen in feiner Fügung ohne Verputz und mit farbigen Ornamenten, ferner die hohen, schlanken Steinpfeiler mit Karyatiden an dem schönen Palmenhause. Diese Pfeiler konnten darum so leicht gehalten werden, weil der ungemein feste und gute rothe Sandstein aus der Nähe von Durlach diese Proportionen ohne Beeinträchtigung der Solidität zuließ.

Die zwei nach der Stadt zu gerichteten Façaden des Orangerie-Gebäudes sind geschmückt mit vier Statuen von Reich, die vier Jahreszeiten vorstellend. In den Lünetten über den Portalen sind allegorische Figuren, die vier Welttheile vorstellend, gemalt nach Compositionen der beiden badischen Künstler Heinemann und Gleichauf. Die Art der dabei angewandten Malerei ist bemerkenswerth. Die Bilder, die sich nun schon den dritten Winter unversehrt erhalten haben sind nämlich von dem Porzellanmaler Spelter dahier in einer Art von Fayancemalerei ausgeführt, welche bis jetzt in diesen Dimensionen noch nicht angewendet worden ist.

Was die im botanischen Garten cultivirten Pflanzen betrifft, so müssen wir uns hier auf eine gedrängte Zusammenstellung der in botanischer Beziehung, sowie ihrer Schönheit oder ihrer officinellen und technischen Verwendung wegen besonders bemerkenswerthen Gewächse be-

schränken. Ueber die Anordnung und Aufstellung der Pflanzen des Gartens können ebenfalls nur ganz allgemeine Andeutungen gegeben werden, da hierin durch die Jahreszeit und die Bedürfnisse der Cultur vielfache Veränderungen bedingt sind, und da letztere Rücksicht auch bei den systematisch geordneten Freilandpflanzen mancherlei Abweichungen von der streng wissenschaftlichen Anordnung nöthig machte. Zudem wurde bei der Anlage des Gartens principiell festgestellt, daß die Rücksicht auf den decorativen Theil neben der auf den botanischen Garten als solchen maßgebend sein solle. Hiernach sind namentlich die im Sommer in's Freie zu bringenden Gewächse nicht sowohl nach wissenschaftlichen Principien, sondern in einzelnen den Localitäten des Gartens angepaßten Gruppirungen, deren Bestandtheile häufig heterogenen Pflanzenfamilien und verschiedenen Gegenden angehören, vertheilt und aufgestellt. Als solche Gruppen treten u. A. die Coniferen, Rhodoraceen, die Neuholländer nebst andern Pflanzen ähnlicher Klimate, die Saftgewächse, endlich die verschiedenen Sortimentspflanzen, wie Camellien, Ericen, Cisti und Azaleen, hervor.

Die ein- und zweijährigen, sowie die perennirenden Gewächse des freien Lands sind zum größern Theil in zwei in sich abgeschlossene Collectionen vereinigt, eine allgemeine, 2250 Species enthaltend, und eine solche, welche die officinell oder technisch verwendeten Pflanzen begreift und aus etwa 300 Arten besteht; beide sind nach dem natürlichen System geordnet und nehmen die Umgebungen des in der östlichen Hälfte des Gartens befindlichen Bassins ein. Diejenigen Freilandpflanzen dagegen, welche eine besondere Beschaffenheit des Standorts verlangen, werden in verschiedenen passenden Localitäten des Gartens cultivirt, so z. B. die Wasser- und Sumpfpflanzen, die Farnkräuter und andere Schattengewächse, die Alpenpflanzen u. s. w. Ebenso finden sich die im Freien ausdauernden Holzgewächse an passenden Orten theils im botanischen Garten selbst, theils in dem anstoßenden Schloßgarten als Bestandtheile der Anlagen vertheilt. In letzterer Localität sind als bemerkenswerthe, zum Theil in sehr alten und großen Exemplaren vorhandene Arten zu nennen: Taxodium distichum, Pinus Cedrus, P. Pumilio, P. cana-

densis, Cryptomeria japonica, Salisburia adiantifolia, Liquidambar styraciflua, Magnolia Umbrella, Sophora japonica, Laurus Sassafras, Quercus Cerris und Q. Aegilops, sowie eine Anzahl nordamerikanischer Eichenarten, z. B. Quercus Phellos, Q. Castanea, Q. palustris u. s. w.

Von den in einer Vertiefung vor dem Palmenhaus gelegenen kleineren Gewächshäusern des botanischen Gartens enthält das eine in Abtheilung 1 und 2 die tropischen Farnkräuter und Orchideen in reicher Auswahl, unter letzteren besonders die prachtvollen Stanhopeen in einer größern Anzahl von Arten und Exemplaren. Den Centralpunkt der großen Gewächshäuser bildet das hohe Palmenhaus, welchem seitlich ein größeres Warmhaus sich anschließt, während nach vorn zu ein Aquarium anstößt, worin außer der vielgenannten Victoria regia mehrere ausländische Seerosen (Nymphaea sp.), die Lotusblume (Nelumbium) und andere tropische Wasserpflanzen gezogen werden. Die Temperatur des Wassers in dem großen Becken beträgt 18—23° R.

Die als Wintergarten eingerichtete Orangenpflanzung rechts von dem großen in den Schloßgarten führenden Durchgangsthor dient zugleich zur Aufnahme der großen Exemplare der neuholländischen Baumgattungen: Banksia, Acacia, Eucalyptus, Callistemon u. dgl., sowie anderer, welche ähnliche Temperaturverhältnisse erfordern, wie z. B. Araucaria Cunninghami und A. brasiliensis, Pinus longifolia, Podocarpus macrophyllus, Sideroxylon laurifolium, Arbutus Andrachne, Tarchonanthus camphoratus, Lagerstroemia indica, Quercus Suber, Laurus Camphora u. s. w.

Schließlich geben wir noch ein nach natürlichen Familien geordnetes Verzeichniß einer Anzahl der bemerkenswerthesten in den vorerwähnten Localitäten cultivirten Pflanzenarten:

*Palmae:* Latania chinensis, Corypha umbraculifera, C. Cebanga, Chamaerops excelsa, Saribus subglobosus, Chamaedorea desmoncoides, Pinanga latisecta, Areca Catechu, A. rubra, Orania regalis, Hyophorbe indica, Ceroxylon ferrugineum, Arenga saccharifera, Caryota furfuracea, C. excelsa, Bactris minor, Martinezia caryotaefolia, Astrocaryum Ayri, Maximiliana regia, Cocos butyracea, C. coronata, Calamus ciliaris, Daemonorops specta-

bilis, D. polyanthus. — *Pandaneae:* Carludovica palmata, Pandanus viridis, P. furcatus, P. amaryllidifolius. — *Aroideae:* Philodendron pinnatifidum, Ph. pertusum, Ph. lacerum, Pothos pentaphylla, P. crassinervia. — *Cyperaceae:* Cyperus Papyrus. — *Gramineae:* Oryza sativa, Saccharum officinarum, Bambusa arundinacea. — *Liliaceae:* Phormium tenax, Dracaena Draco, D. Boerhaavii, D. cannaefolia, D. gracilis, D. umbraculifera, Pincenetia tuberculata. — *Bromeliaceae:* Dasylirion acrotriche, Puya heterophylla. — *Musaceae:* Musa paradisiaca, M. zebrina, M. Cavendishii, Ravenala madagascariensis, Strelitzia augusta, S. juncea. — *Cycadeae:* Dioon edule, Cycas revoluta, Encephalartos horridus, E. longifolius. — *Coniferae:* Dammara orientalis, D. alba, Wellingtonia gigantea, Cephalotaxus Fortunei, Fitzroya patagonica, Chamaecyparis kewensis, Juniperus religiosa, J. canescens, Thuja gigantea. — *Proteaceae:* Agnostus sinuata, Rhopala complicata, R. corcovadensis, Banksia repens, B. paludosa, B. speciosa, Dryandra nivea, Hakea Baxteri, H. prostrata, H. grandis, H. palmata, H. ilicifolia, Grevillea robusta, G. longifolia. — *Polygoneae:* Coccoloba pubescens. — *Daphnoideae:* Lagetta lintearia — *Balsamifluae:* Liquidambar Altingia. — *Moreae:* Ficus religiosa, F. Roxburghii, F. barbata, Dorstenia Ceratosanthes. — *Artocarpeae:* Antiaris toxicaria, Brosimum Galactodendron, Artocarpus incisa. — *Urticaceae:* Boehmeria cannabina. — *Laurineae:* Cinnamomum zeylanicum, Persea foetens, P. carolinensis, Litsaea glauca, L. zeylanica, Camphora officinarum. — *Nepentheae:* Nepenthes phyllamphora, N. Rafflesiana. — *Rubiaceae:* Coffea arabica, Chiococca racemosa, Pavetta borbonica. — *Jasmineae:* Jasminum caudatum. — *Labiatae:* Pogostemon Patchouly. — *Bignoniaceae:* Spathodea gigantea. — *Gesneraceae:* Locheria magnifica, Colea floribunda. — *Myrsineae:* Myrsine ornata. — *Rhodoraceae:* Rhododendron Falconeri, R. Edgeworthii, R. Dalhousianum, R. longifolium. — *Araliaceae:* Aralia arborea, A. platanifolia, A. elegans, A. trifoliata, A. pentaphylla, A. crassifolia. — *Saxifrageae:* Weinmannia trichosperma. — *Lardizabaleae:* Akebia quinata. — *Malvaceae:* Cheirostemon platanoides. — *Büttneriaceae:* Astrapaea Wallichii. — *Ternstroemiaceae:* Thea chinensis. — *Diosmeae:* Boronia crenulata, B. polygalaefolia, B. anemonaefolia. — *Nymphaeaceae:* Victoria regia, Nymphaea gigantea, N. dentata, N. stellata, N. caerulea, N. cyanea, Euryale ferox. — *Melastomaceae:* Medinilla magnifica. — *Myrtaceae:* Myrtus aeris, M. Pimenta. — *Rosaceae:* Cephalotus follicularis. — *Leguminosae:* Mimosa sensitiv, Acacia sinuata, A. heterophylla, A. albicans, A. scolopendrifolia, A. balsamea, A. spinescens, A. petiolaris etc.

## Das Herbarium,

welches früher einen integrirenden Bestandtheil des großherzoglichen Naturalienkabinets ausmachte, ist gegenwärtig als

besondere Sammlung in einem Lokal des botanischen Gartens aufgestellt. Es enthält über 30000 Species und besteht seiner Hauptmasse nach aus dem großen, durch letztwillige Verfügung hierher gelangten Herbarium des i. J. 1843 zu Schwetzingen verstorbenen Gartendirektors J. M. Zeyher, wozu dann eine wenig bedeutende ältere Sammlung (von Hofgärtner Schweykert stammend), eine sehr vollständige Suite der Schimper'schen Collectionen aus Algier, dem Orient und Abyssinien, sowie neuere Acquisitionen hinzugekommen sind. Besonders finden sich darin vertreten: die mediterraneische Flora und die des Orients (durch die Sammlungen von W. Schimper, Bourgeau, Kotschy u. A.), die Capflora (von Zeyher, Ecklon und Drège gesammelt), dann die Nordamerikaner, die Neuholländer, sowie die Flora von niederländisch Indien und Japan, durch Professor Blume in Leyden mitgetheilt. Ueberhaupt sind außer zahlreichen Originalexemplaren namhafter Botaniker eine große Menge der in den letzten Decennien käuflich ausgegebenen Pflanzensammlungen in diesem Herbarium enthalten.

Im kryptogamischen Theil ist als besonders vollständig die Collection der Moose und Lebermoose zu nennen, welche, außer vielen Originalexemplaren älterer Autoren und Sammler, namentlich Hübener's, eine Normalsammlung der Moose von W. Ph. Schimper, dann die Moose und Lebermoose des Bischoff'schen Herbariums, endlich eine nicht unbeträchtliche Zahl exotischer Arten enthält.

Die Aufsicht und Verwaltung des großh. Herbariums wird von dem Director des Naturaliencabinets und den Gartenvorständen gemeinschaftlich geführt.

---

Unter den naturwissenschaftlichen Privatsammlungen sind von besonderem Interesse: die Conchyliensammlung von Part. Karl Kreglinger, die Eier- und Colibrisammlung des † Kaufm. Leichtlin, die Schmetterlingssammlungen von Hofzahnarzt Dr. Loudet, Hofgärtner Maier und Münzmedailleur Balbach, die Herbarien von Geh. Hofrath Döll, Prof. Dr. Moritz Seubert und Oberamtmann Bausch.

# Anstalten, Sammlungen und Vereine für Kunst und Alterthum.

## Das Hoftheater.

Wie wir bereits in der Geschichte von Karlsruhe gesehen haben, gehen die frühesten Spuren eines dramatischen Lebens daselbst bis in die ersten Jahre nach Erbauung der Residenz zurück. Der Gründer derselben war ein Freund theatralischer Vorstellung, und das Durlacher Repertoire zählte viele Opern, Pantomimen, Ballete und Schäferspiele, welche auf dem Schauplatz dieser alten Residenz aufgeführt wurden, und von denen ein großer Theil noch gedruckt vorhanden ist.

Die ersten Vorstellungen in Karlsruhe fanden in dem alten Residenzschlosse selbst statt. Das erste 1719 daselbst gegebene Stück war eine Schäferoperette: „Celindo oder hochgepriesene Schäfertreue", ein durchaus werthloses Machwerk, welches aber für uns deßhalb noch locales Interesse hat, weil der in und bei Karlsruhe herrschende Dialekt hier, freilich in einer etwas plumpen Weise, eingeführt wurde, und somit eine Art Localposse im ersten schwachen Keime hier gesucht werden kann. Größere Vorstellungen von reisenden Unternehmern fanden öfter im Schlosse statt, wovon ein aus jenen Zeiten noch vorhandenes Hofdiarium uns Nachricht gibt.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts sind Spuren von reisenden Principalen da, welche nicht nur für den Hof allein, sondern auch für das große Publikum Vorstellungen gaben. Doch traten immer große Pausen ein, bis endlich 1784 ein Principal, Johann Appelt, kam, welcher in einem zum Theater eingerichteten Orangeriegebäude mit einem Singspiele „die eingebildeten Philosophen" seine Vorstellungen eröffnete und sechs Monate nach einander fortspielte. Karl Friedrich gab ihnen das Prädicat „Hofschauspieler", und man war im Allgemeinen mit ihren Leistungen sehr zufrieden.

Appelt und ein gewisser Franz Bulla erschienen nun abwechselnd nach einander eine Reihe von Jahren hindurch. Im Jahre 1803 kam der als Schauspieler, Director und dramatischer Dichter bekannte Wilhelm Vogel mit einer

tüchtigen Gesellschaft von Straßburg herüber, und mit ihm erhielt das theatralische Leben in Karlsruhe erst einen rechten Schwung. Schauspiele, Lustspiele und größere Opern wechselten mit einander, und Vogel kam einige Jahre nach einander in die Residenz.

Die Vergrößerung der Stadt hatte indessen ein neues Theatergebäude erfordert, welches unter Karl Friedrich 1807 durch Baudirector Weinbrenner erbaut und am 1. Oktober 1808 eröffnet wurde. Der Hof nahm nun selbst die Sache in die Hand, kaufte von Vogel Bücher, Rollen, Requisiten, Musikalien und theatralische Utensilien aller Art, übernahm einen Theil der Gesellschaft als „Hofschauspieler" und gab dem Theater das Prädicat „Hoftheater".

Unter den Intendanzen der Herren von Hacke, von Ende, von Gayling, von Auffenberg, von Leiningen, von Gemmingen erreichte die Hofbühne ihren bekannten hohen Glanz, welcher besonders zu Ende des zweiten bis zu Anfang und Mitte des dritten Jahrzehntes unseres Jahrhunderts auf dem Culminationspunkt stand und noch bis zum Theaterbrand 1847 ihm einen ehrenvollen Rang sicherte.

Da zerstörte eine Nacht den Glanz und Bestand des ganzen Instituts; der Theaterbrand eröffnete den Reigen unseliger Ereignisse für unsere Stadt. Am 28. Februar 1847, als ein Faschingsstück, „der artesische Brunnen", gegeben werden sollte, und die obern Gallerien und theilweise das Parterre bereits gefüllt waren, brach vor Beginn der Aufführung durch eine Gasflamme Feuer aus und verzehrte in grausenhafter Schnelligkeit den ganzen Inbau des Theaters. Die gedrängte Menge konnte nicht schnell genug das Haus räumen, und obgleich mit Heldenmuth und Enschlossenheit, wie sie nur die nächste Todesgefahr eingeben, Hülfe gebracht und Rettungen ausgeführt wurden, so waren doch 64 Menschen durch Rauch und Flammen umgekommen, viele mehr oder minder schwer verwundet, mehrere in Wahnsinn verfallen. Aus den verkohlten Resten war kaum der Eine oder Andere zu erkennen, die Namen fast sämmtlicher unglücklichen Opfer dieser entsetzlichsten Katastrophe in der Geschichte unserer Stadt wurden erst dadurch zusammengetragen, daß man sie vermißte,

daß man wußte, sie seien in das Theater gegangen und nicht mehr zurückgekommen.

Nun war das Theater zerstört: das Haus lag in Asche, und obwohl die menschenfreundliche Gesinnung des Großherzogs Leopold die Gesellschaft zu erhalten beschloß, so verlor sie doch ihre bessern Kräfte.

In dem zu einem „Noththeater" umgeschaffenen alten Orangeriegebäude, welches schon unter Karl Friedrich zu einem Theater eingerichtet war, begannen nach einiger Zeit die Darstellungen wieder in beschränkter Weise.

Mit dem Bau des neuen Theaters aber erhielt das dramatische Leben neuen Aufschwung. Eine materielle, persönliche und geistige Restauration der Bühnenverhältnisse fand mit der Berufung Eduard Devrient's statt, und unser kunstsinniger Großherzog Friedrich war mit eingehendem Interesse bemüht, dem Hoftheater den alten Glanz wieder zu geben.

Das von Hübsch im Style der romanischen Frührenaissance aufgeführte neue Hoftheatergebäude hat eine Bühnenbreite von 48 und eine Tiefe von 100 Fuß, einen Zuschauerraum für 2000 Besucher, und zeichnet sich vor andern Theatern durch ein elegantes und geräumiges Foyer aus, welches sich in einen offenen Säulengang nach dem weiten, von vielen Lindenreihen beschatteten Schloßbezirke öffnet.

Außer der bedeutenden Summe zur Wiederherstellung des verlorenen Theaterbedarfes gewährte Großherzog Friedrich eine fortlaufende fürstliche Unterstützung, welche die Direction in den Stand setzen sollte, eine bestimmte Richtung nach dem höheren Zwecke der Schaubühne: Förderung eines edlen und sittlichen Geschmackes, einzuhalten.

Die ehrenvolle Aufgabe zu lösen, ist die theilweise neu zusammengesetzte Kunstgenossenschaft seit jetzt 5 Jahren bemüht gewesen. Das Repertoir zeigt die bedeutendsten Werke der klassischen Dichter und Componisten als seinen dauernden Bestand, und die Darstellungen sind ersichtlich von dem obersten Gesetze der dramatischen Kunst, dem Bestreben nach dramatischer Totalwirkung getragen. So nimmt denn unter den deutschen Bühnen das Karlsruher Hoftheater eine höchst achtbare Stellung ein.

Der gegenwärtige Bestand desselben ist folgender: 12 Schauspieler, 1 Eleve, 6 Schauspielerinnen; 10 Sänger, 5 Sängerinnen; im Ganzen also ein Personal von 23 Herren und 11 Damen, von denen Einzelne in Oper wie in Schauspiel zugleich wirksam sind. Das Chorpersonal besteht aus 21 Chorsängern und 23 Chorsängerinnen; das Ballet aus einem Balletmeister und Solotänzer, 1 Solotänzer, 2 Solotänzerinnen, 8 Tänzerinnen und 16 Eleven der Tanzschule. Das Orchester ist aus 47 executirenden Mitgliedern zusammengesetzt. Generaladministrator des Hoftheaters und der großh. Kunstanstalten ist Oberst und Flügeladjutant Freiherr Göler von Ravensburg, artistischer Director Ed. Devrient, Hofkapellmeister Strauß, Musik- und Chordirector Krug, Musikdirector Kalliwoda, Concertmeister Will, die Regisseure sind Fischer und Rudolph.

---

## Die Kunstschule.

Die großherzogliche Kunstschule dahier verdankt ihre Entstehung der Munificenz Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs Friedrich, welcher dieselbe im Herbst 1854 errichtete.

Zur Begründung und Leitung desselben wurde Professor J. W. Schirmer aus Düsseldorf berufen und als Director angestellt. Da demselben 6 frühere Schüler gefolgt waren und sich außerdem noch 8 neue Eleven sogleich meldeten, mußte vorläufig ein provisorisches Lokal beschafft werden, welches dadurch erreicht wurde, daß man eine Wagenremise im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zu 2 geräumigen Malerateliers umbaute.

Schon im nächsten Jahre schritt man zur weitern Gestaltung des Instituts. Zu diesem Zwecke wurden zwei in der Stephanienstraße (Nro. 84 und 86) gelegene Häuser mit dem dahinter befindlichen großen Grundstücke angekauft, und auf demselben der Kunstschulbau durch den Hofbaumeister Serger nach eigenem Entwurf und mit Berücksichtigung der von Director Schirmer angegebenen Raum- und Beleuchtungsverhältnisse ausgeführt.

Die Lehrfächer wurden vervollständigt durch die Anstellung des Historienmalers Professor Des Coudres aus Düsseldorf und des Inspectors und Lehrers der Perspective J. Vollweider aus Eichstetten. Durch Beschaffung antiker Gypsabgüsse und gezeichneter Vorlagen, wie sonstiger Utensilien wurde die Ausstattung des Instituts vollendet. Auf diese Weise besteht nun die großherzogliche Kunstschule seit 1. Oktober 1856 und bildet Maler in den Fächern der Historien- und Porträtmalerei, der Landschaft- und Genremalerei vollständig aus.

Das Kunstschulgebäude ist dem Zweck entsprechend und mit geschmackvoller Ausstattung aufgeführt. Es enthält in dem untern Stockwerk einen Saal für das Antikenzeichnen und einem Raum für Antiken- und Elementarzeichnen, außerdem drei Malerateliers für Figuren- und eines für Porträtmalerei.

Im obern Stockwerk befindet sich ein großer Saal für das Malen und Zeichnen nach lebendem Modell, ein ebensogroßer und zwei geräumige Ateliers für Landschaftsmalerei und ein Atelier für einen Bildhauer.

Außerdem gehören noch zu der Anstalt die in den Vorderhäusern enthaltenen Dienstwohnungen der Lehrer, wie deren 3 Ateliers, das Studienkabinet (gegen 400 in Oel gemalte landschaftliche Studien, so wie 6 Portefeuille-Zeichnungen enthaltend, vom Director der Kunstschule zum Gebrauche überlassen) und das Bureau, welches zugleich als Lokal für den Unterricht der Perspective und der Anatomie dient.

Gegenwärtig zählt die Kunstschule gegen 40 Eleven. Der vermehrte Andrang und die mehr Raum erfordernde weitere Ausbildung der bereits aufgenommenen Eleven läßt jedoch jetzt schon eine Vergrößerung des Baues als nothwendig erscheinen. Der in diesem Sinne gemachte Antrag erlangte bereits die allerhöchste Genehmigung.

## Die Kunsthalle.

Deutschland, bestimmt die Trägerin der Gesittung und Bildung zu sein, besitzt nicht nur in seinen Hauptstädten be-

deutende Museen und Gallerien, sondern die deutschen Fürstenhäuser wetteifern unter sich, je das Schönste zu besitzen und diese Bildungsmittel ihrem Volke zum Genusse und zur Benützung frei zu geben. So auch das Haus Baden.

Schon aus früherer Zeit besaß dasselbe eine ausgezeichnete Privatsammlung von Gemälden, welche in den verschiedenen Schlössern des Landes aufbewahrt war. Die Markgräfin Luise Caroline nun vereinigte und vermehrte, unter dem Schutze ihres gefeierten Gemahles, diese Sammlung, besonders durch Werke der niederländischen Schule.

Der höchstselige Großherzog Leopold aber, dessen hochherziger Sinn alles Gute und Schöne auf das allgemeine Beste hinzuleiten verstand, erkannte auch hier die höhere Bedeutung und wußte das schön Begonnene mit glücklichem Erfolge weiter zu führen und ihm höheren Schwung zu verleihen. Fähige Künstler wurden unterstützt und ausgezeichnete Kunstwerke angekauft. Die Sammlung vermehrte sich bald so bedeutend, daß der Raum zur würdigen Aufstellung derselben nicht mehr genügen konnte. Deßhalb wurde 1836 der Bau der neuen Kunsthalle beschlossen.

Diese Halle mit ihren Schätzen sollte aber nicht nur ein Denkmal vergangener Zeiten, sondern zugleich ein Asyl für die neuere und neueste Kunst sein.

Das Gebäude hat daher die Bestimmung, durch vortheilhafte Aufstellung der vorhandenen und noch hinzukommenden Kunstwerke, welche in antiken Vasen, in Abgüssen von Statuen, Büsten, Reliefen und Bronzen, in Elfenbeinbildwerken, in Gemälden, Cartons, Handzeichnungen, Kupferstichen und Radierungen bestehen, dem Publikum nicht nur zur erfreuenden, sondern auch zur belehrenden Anschauung zu bringen, damit diese ausgezeichnete Vorbilder um so leichter ihren wohlthätigen Einfluß auf die Verschönerung des Lebens ausüben, und angehende Künstler und Gewerbsleute sich nach ihnen ausbilden können.

Das Innere des Gebäudes sollte eine Aufstellung möglich machen, welche selbst dem minder Bewanderten die verschiedenen Entwicklungsperioden der bildenden Künste zur möglichst klaren Anschauung zu bringen im Stande wäre.

Dieß wurde, soviel es der Raum erlaubte, bei den plastischen Gegenständen im Auge behalten, wogegen bei der Gemäldesammlung eine historische Aufstellung nicht möglich war, indem der größte und schönste Theil derselben aus niederländischen Bildern besteht. Dagegen ließ die Kupferstichsammlung eine vollkommene historische Aufstellung zu.

Die Eröffnung der Kunsthalle hatte am 1. Mai 1846 statt. Der Eintritt in das Innere der untern Räume, welche zur Aufstellung plastischer Werke bestimmt sind, geschieht durch den Corridor zur Linken der Hauptthüre. Noch ehe man denselben betritt, erblickt man in der Vorhalle an der Treppe rechts die große Vase von Florenz und zur Linken die große kunstreiche Vase der Villa Borghese.

Der Corridor selbst enthält aus verschiedenen Zeiten Friese, Architrave, Capitäle und andere Ornamente, welche hauptsächlich zum Studium der Künstler und Handwerker bestimmt sind; ferner die Sammlung des Hofrath Creuzer in Heidelberg, so wie die Alterthümer-Sammlung von Dekan Wilhelmi in Sinsheim.

Die folgenden Säle, von je zwei Säulen getragen, enthalten in schönen Abgüssen Kunstdenkmale der Etrusker, der Griechen und Römer, des Mittelalters und der neuen Zeit.

Der letzte Corridor, womit diese unteren Räume schließen, enthält eine Sammlung von Vasen und Terracotten, welche man zu der ältesten griechischen Kunst zählt, wie sie in Großgriechenland und Sicilien vorkommen. Diese interessante Sammlung wurde im Auftrage des höchstseligen Großherzogs Leopold durch den badischen Geschäftsträger in Rom, Major Maler, 1836 in Italien angekauft.

Dieser Corridor führt wieder in das Stiegenhaus. Die Treppen hinaufsteigend erblickt man bei der ersten Wendung die kolossalen Büsten von Rafael und Albrecht Dürer, von Hofbildhauer Lotsch zu Rom, einem gebornen Karlsruher, in carrarischem Marmor gearbeitet, wie das große Vestibul, dessen von 4 Säulen getragenes Gewölbe, in reich verzierte Felder eingetheilt ist. In der Mitte derselben schweben je 2 Genien, welche bekränzte Tafeln tragen, worauf

die Worte stehen: „Großherzog Leopold widmet diese Räume der Kunst 1845."

Der Treppe gegenüber befindet sich ein großes Frescobild von M. v. Schwind, die unter Conrad von Zähringen gefeierte Einweihung des Freiburger Münsters, als des ersten und größten Kunstwerkes unseres Landes. Auf der rechten Seite zieht Conrad mit seinem Hofstaate nach dem reich mit Blumen geschmückten Portale, um aus der Hand des Baumeisters den Plan der Kirche zu empfangen, während von der linken Seite die Geistlichkeit, welcher singende Chorknaben voran gehen, sich den Stufen nähert.

Ueber dem Hauptbilde sieht man in einer mittleren Lunette die Kunst, wie sie vom Staat und von der Kirche beschützt wird. Ihr zur Rechten ist in einer zweiten Lunette die Phantasie als ein junges Mädchen dargestellt, welches einen Adler bekränzt und mit dem Blitze spielt, dieser Lunette gegenüber erblicken wir in einer dritten den positiven Theil der Kunst, die exacte Wissenschaft, durch eine ältere Figur versinnlicht.

In der äußersten Lunette zur Linken erscheint der Friede dargestellt. Eine weibliche Figur pflanzt den Oelbaum und hilft einem Kinde, der Kunst und Industrie aus der Wiege. Zur Rechten ist dagegen die Frucht des Friedens, der Reichthum, durch Blumen und Füllhorn bezeichnet.

Neben dem Hauptbilde sieht der Beschauer zur Rechten die Malerei dargestellt, wie Baldung-Grün, welcher lange am Hofe Markgraf Christophs I. lebte, diesen Fürsten porträtirt. Auf der linken Seite dagegen sehen wir die Bildhauerei durch Sabina von Steinbach repräsentirt.

Der hier zur Linken anstoßende Corridor ist theils zur öffentlichen wöchentlichen Ausstellung der Arbeiten lebender Künstler, theils für Aufbewahrung von Cartons von Heß, Veith, Overbek, Schnorr, Schwind ꝛc., wie für Aufbewahrung und Ausstellen von Kupferstichen bestimmt. Die Kupferstiche werden hier in beweglichen Rahmen auf leichte Art gewechselt, und dem Publikum wird so die reiche Sammlung des Kupferstichkabinets zugänglich und anschaulich gemacht.

Die übrigen Räume des zweiten Geschosses enthalten in 4 großen Sälen und 7 Kabineten eine sehr werthvolle Sammlung älterer niederländischer, altdeutscher, italienischer und neuerer Meister, wie eine Sammlung schöner Copien von vorzüglichen Gemälden.

Der erhabene kunstsinnige Gründer der Kunsthalle hat damit ein Denkmal gestiftet, welches dankbare Jahrhunderte noch segnen werden. Wie sehr derselbe diese Schöpfung als Zierde des engeren Vaterlandes betrachtet habe, liegt in der Anerkennung seiner damals lebenden Künstler, deren Arbeiten im Saale 5 und 6 repräsentirt sind.

Als schönes Erbtheil ging der schöne Sinn für Kunst und ihre Pflege auf den erhabenen Sohn des Gründers, auf Großherzog Friedrich, über. Mit fürstlicher Freigebigkeit wurde die Kunsthalle durch die Uebergabe der trefflichen Privatsammlung des Großherzogs Leopold, sodann durch den Ankauf der großen Sammlung griechischer Waffen und Utensilien von Major Maler, wie einer Sammlung von Gemälden älterer italienischer Meister, und anderer bedeutenden Gemälde, wie endlich durch die Uebergabe eines interessanten Elfenbeinkabinetes, dessen Vervollständigung mit jedem Jahre erhöht wird, höchst bedeutend bereichert und vermehrt.

Nach 28jähriger verdienstvoller Wirksamkeit des bisherigen Galleriedirectors, Frommel, ging die Leitung der Kunsthalle im Sommer 1858 an Karl Friedr. Lessing über.

Von Seiten des Publikums pflegt die Kunsthalle immer eifriger besucht zu werden, was ein um so erfreulicheres Zeichen der edleren Bildung eines großen Theiles der Residenzbevölkerung ist, als derselben noch andere Kunstgenüsse (durch das Hoftheater, den Kunstverein, die Musikvereine u. s. w.) in reichem Maße geboten sind.

## Die Sammlung vaterländischer Alterthümer und der badische Alterthumsverein.

Diese Sammlung ist ihrem Ursprunge nach ein Samenkorn, welches der Großherzog Karl Friedrich ausstreute, als derselbe im Jahre 1804 das Museum palaeotechnicum oder die sogenannte Antiquitätenhalle zu Baden errichten

und in selbige vorerst alle zu Baden und in der Umgegend dieser Stadt aufgefundenen monumentalen Denksteine und sonstigen Reste römischer Vorzeit zusammen bringen und aufstellen ließ, um dem Verderben und der Verschleuderung derselben endlich eine Gränze zu setzen und der Urgeschichte des Landes gleichsam ein Archiv zu gründen. Aus dieser landesfürstlichen Stiftung nun darf der badische Alterthumsverein, wenn auch nicht unmittelbar, so doch mittelbar sein Dasein füglich herleiten. Denn als derselbe sich auf Betrieb seines Directors, des Hofmalers A. von Bayer, im März 1844 zu Baden constituirte, war dieser Gründung eben durch die von Fremden vielbesuchte, zunächst der Haupttherme befindliche Antiquitätenhalle schon ein gedeihlicher Boden vorbereitet.

Der höchstselige Großherzog Leopold hatte hierauf die Gnade noch im Mai desselben Jahres das Protectorat des badischen Alterthumsvereines zu übernehmen und demselben die Badener Antiquitätenhalle als nunmehrige „großherzogliche Sammlung vaterländischer Alterthümer" zur Ueberwachung und Vermehrung (dem erweiterten Zwecke des Vereines gemäß) zu überweisen.

Dieser gedoppelten Pflicht strebte die Direction des Vereins nach Kräften zu entsprechen. Ein Zeugniß davon gibt unter Anderem die 1846, auf Kosten des Vereines mit einem Aufwande von nahezu 1100 Gulden geschehene Ausgrabung eines antiken Privathauses zu Baden auf dem Platze vor dem Kloster zum h. Grabe, welches Gebäude namentlich wegen noch vollständig erhaltenen Heitzeinrichtung als einen der lehrreichsten Funde aus der römischen Vorzeit in ganz Süddeutschland sich herausstellt.

Ein ferneres Zeugniß gibt die in noch größerem Maßstabe im Winter von 1848 auf 1849 bewirkte Aufdeckung prachtvoller antiker Badeeinrichtungen, wahrscheinlich der Antoninischen oder Kaiserbäder, auf dem obern Markte zu Baden, mittelst einer vom Staate übernommenen Kostensumme von 1300 Gulden.

Durch diese Aufgrabungen, so wie durch die im ganzen Lande vorgekommenen, theils vom Vereine, theils von der

großherzoglichen Hofverwaltung angekauften Alterthums-Funde, wurde eine Menge von Alterthümern, namentlich auch Stein- und Erzschriften und Anticaglien, der Sammlung vaterländischer Alterthümer zugewendet.

Als 1848 jener durch Großherzog Karl Friedrich für die Badener Alterthümer errichtete Bau abgebrochen wurde, um an dessen Stelle (weil er gerade unmittelbar über dem Ursprunge der mächtigsten und heißesten Therme aufgeführt war) ein Naturdampfbad herzustellen, blieb der Sammlung vaterländischer Alterthümer keine andere Zufluchtstätte, als eine Ecke der alten Trinkhalle zu Baden, ein Raum, welcher nicht allein viel zu enge, sondern auch nicht einmal verschließbar war, so daß seitdem manche Bildwerke muthwillige Verstümmlungen erleiden mußten.

Da erfolgte 1852 die Berufung des Vereinsdirectors nach der Residenzstadt mit der Ernennung desselben zum Conservator aller Kunstdenkmale und Alterthümer des Landes, in deren Folge nun auch die Vereinsbibliothek und die Sammlung vaterländischer Alterthümer (mit Ausschluß einer Anzahl von Votivsteinen und Altären, welche vor der Hand noch in Baden verbleiben mußten), nach Karlsruhe verbracht wurden.

Die Vereinsbibliothek fand ein Asyl im großherzoglichen Archivgebäude; die Sammlung vaterländischer Alterthümer aber, welche unter der Thätigkeit ihres Directors bedeutend herangewachsen ist und noch fortwährend sich vermehrt, ist vor der Hand in dessen Wohngebäude an der Mühlburger Allee (Villa Ballbach) aufgestellt, wo sie an jedem Wochentage, Nachmittags zwischen 3 und 5 Uhr allen Beschauern offen steht.

Allerdings ist dieser Aufenthaltsort der Sammlung mehr in Betreff ihrer Sicherung, als ihrer Würde, Anschaulichkeit und Geräumigkeit zufriedenstellend. Es steht jedoch in naher Aussicht, daß auf Befehl des Großherzogs, Höchstwelcher bisher schon das von seinem erlauchten Großvater gepflanzte Samenkorn zum fruchtbringenden Bäumchen großzuziehen die Pietät hatte, auch ein zur bleibenden und würdigen Aufstellung ganz angemessenes Gebäude geschaffen und überwiesen, und somit der Landesgeschichte

ein gebührender Tempel, der Stadt aber dadurch eine neue Bauzierde geschafft werde.

Inhalt der Sammlung.

Die Sammlung vaterländischer Alterthümer zerfällt in drei Abtheilungen:

Die Abtheilung I. enthält: Monumentale Reste der Vorzeit, namentlich römische Denksteine mit und ohne Aufschriften, Votiv-Steine, Sculpturen und Abbildungen; auch eine Reihe römischer Särge von ganz besonderer Backstein-Construction; dann deutsche Steinsärge aus unsern ersten Jahrhunderten des Christenthums.

Die Abtheilung II. umfaßt: Geräthschaften und Anticaglien jeder Art und jeden Stoffes aus der Urzeit bis herab in das 16. Jahrhundert, namentlich mehrere Schwertklingen aus Erz von ungewöhnlicher Größe mit und ohne Griff; einige römische Feldzeichen; allerlei Geräthe in Erz, Eisen, Gold, Silber, Thon, Glas u. s. w., deren Fundort zu einem großen Theile die Gräberwelt, zu einem besondern Theile aber ein merkwürdiger Pfahlbau am Ufer des Bodensees ist.

Die Abtheilung III. endlich sammelt: Münzen, namentlich römische, deren Fundorte genau bekannt sind, und welche durch diesen Umstand zu historischen Beweismitteln dienen.

## Der Kunstverein.

Der Kunstverein für das Großherzogthum Baden in Karlsruhe ist einer der ältesten deutschen Kunstvereine, denn derselbe wurde schon 1818 gegründet. Und wie gering auch der Erfolg seiner bisherigen Wirksamkeit geschätzt werden mag, so hat er gleichwohl der Kunst viele Freunde erworben, und manchen würdigen Kunstjünger gefördert.

Die Markgrafen Leopold, Wilhelm und Maximilian von Baden waren die ersten, welche der Einladung zur Bildung eines Kunstvereins in Karlsruhe beigetreten. Der höchste Schutz und die wirksamste Theilnahme unseres ganzen Fürstenhauses wurden demselben zu Theil und unterstützen ihn heute noch. Die Museumsgesellschaft nahm ihn in ihre Räume auf, thätige Kunstfreunde und die Künstler Haldenwang, Kuntz, Frommel und Kachel leiteten ihn.

Manches werthvolle Geschenk wurde ihm gespendet und seine Akten bewahren dankbar die Namen der Geber. Der jährliche Beitrag eines Mitgliedes bestand in 22 Gulden, wofür in der ersten Zeit nur Kupferstiche angekauft und

die, von nicht vaterländischen Künstlern, unter den Mitgliedern versteigert wurden. Ihm gehörte und gehört zum Theil noch eine große Anzahl ausgezeichneter badischer Künstler an.

Im Jahre 1824 erweiterte er sich zu einem Kunst- und Industrieverein, und besorgte bis 1832, von wo an er wieder nur als Kunstverein erscheint, mit den Ausstellungen der Kunstwerke auch die der Industrieerzeugnisse. Zur Aufmunterung der Künstler, Fabrikanten und Handwerksleute ließ er, mit höchster Genehmigung, 1827 die ersten goldenen und silbernen Preismünzen prägen, von denen seither eine beträchtliche Anzahl ertheilt wurde.

Schon 1833 erhielt der Verein ein Lokal in der früheren Gemäldegallerie, und hatte sich dieser Begünstigung bis 1853 zu erfreuen, wo die nothwendige Verbringung des Kupferstichkabinets in ihre gegenwärtigen Räume beschlossen, dem Verein aber die Aussicht eröffnet wurde, daß bei dem Ausbau der Kunsthalle auf die Wiedereinräumung eines Lokales für seine Zwecke Bedacht genommen werden solle.

Vom wohlthätigsten Einfluß für die Zwecke des Vereins war besonders auch der seit 1832 bewilligte Staatsbeitrag von jährlich 1000 Gulden zur Bestreitung der Kosten seiner größeren Ausstellungen, zu denen das Publikum freien Zutritt hat. Einer weiteren höchsten Gunst erfreut er sich seit 1843, in der Benutzung früher des ältern, wie jetzt des neuen Orangeriebaues im botanischen Garten, zu seinen Ausstellungen.

Jetzt, von 1832 an, konnte der Verein beinahe seine ganze Einnahme zum Ankauf von Kunstwerken verwenden, auch in der Regel alljährlich jedem seiner Mitglieder eine Vereinsgabe zustellen und besonders durch diese allgemeinere Verbreitung, mitunter sehr vorzüglicher Kunstwerke, seinem Ziele näher rücken.

Die Theilnahme wuchs, und schon am Schluß des Jahres 1833 zählte der Verein 264 Mitglieder mit 308 Actien, jede zu 6 Gulden. Ein neuer Aufschwung belebte ihn, als sich im Jahr 1836 die Kunstvereine von Mannheim,

Darmstadt, Mainz und Straßburg mit ihm zur Gründung des Rheinischen Kunstvereins vereinigten. Ihnen schlossen sich im Jahr 1846 auch die Kunstvereine von Freiburg und Stuttgart an, und ein gemeinschaftliches freundliches Band, den Zweck jedes Einzelnen und damit das Ganze befördernd, umschlingt heute noch diese 7 Kunstvereine.

Ihre schöne Verbindung hat seit 21jähriger Wirksamkeit auf Ausstellungs- und andere Kosten, auf den Ankauf von Kunstwerken, einschließlich der Anschaffung jährlicher Vereinsgaben, die Summe von 474,380 Gulden verwendet.

Im Mai 1846 faßten die Mitglieder des hiesigen Vereins den Beschluß, nicht mehr, wie bisher, alle Kunstwerke mit der Rücksicht auf die Verloosungen anzukaufen, sondern den vierten Theil der Reineinnahme zur Gründung einer Sammlung vorzugsweise deutscher ausgezeichneter Kunstwerke neuerer Zeit zu verwenden, welche unveräußerliches Eigenthum des Kunstvereins bleiben sollen. Diese Sammlung zählt bereits, außer dem schönen Geschenke des Großherzogs Friedrich, seines gnädigsten Protektors, „die Hochzeit zu Cana", 15 Oelgemälde, eine Handzeichnung und eine Anzahl von Kupferstichen und andern Kunstwerken, im beiläufigen Werthe von 12000 Gulden.

Im Jahr 1842 hatte der Verein seine größte Mitgliederzahl (1100 mit 1146 Actien) erreicht. Die von da an erfolgte Abnahme hatte besonders auch darin ihren Grund, daß sich auch in unsern Schwesterstädten Mannheim und Freiburg eigene Kunstvereine gebildet, die zwar dem hiesigen Mitglieder entzogen, aber zusammen eine um so größere Anzahl erworben haben.

Im Jahr 1855 trat der hiesige Kunstverein auch der Verbindung für historische deutsche Kunst bei. Sein Local, in der auch seine bleibende Sammlung aufgestellt ist, befindet sich im zweiten Stock des Hauses Nro. 19 der Amalienstraße und ist seinen Mitgliedern jeden Sonntag von 11 bis 1 Uhr geöffnet. Die Zahl seiner Mitglieder beträgt gegenwärtig 514 mit 563 Actien. Sein Streben ist aber nicht erkaltet und auch wenige Mittel recht verwendet stiften Gutes.

---

Unter den Privatsammlungen sind hervorzuheben: die namentlich auch in kunsthistorischer Beziehung höchst interessante Gemälde- und Kupferstichsammlung des Freiherrn von Urkull, die Gemäldesammlungen des Freiherrn von Kettner, des Particuliers Aug. Klose, Particuliers F. Maier, Kaufmanns B. Schweig und des Medicinalraths Wernlein, sodann die Alterthümersammlungen des Expeditors Schmidt und Kaufmanns Laubheimer.

## Musikalische Anstalten und Vereine.

### Die Hofkirchenmusik

wurde am 1. Januar 1855 gegründet und verdankt ihre Entstehung der großen Munificenz und dem edlen kirchlichen Sinn S. K. H. des Großherzogs Friedrich, welcher durch die wichtige Schöpfung einer eigenen Kirchenmusik für die großherzogliche Schloßkirche der evangelisch-kirchlichen Tonkunst ein weiteres Feld ersprießlichen Wirkens im deutschen Vaterlande eröffnen, für das Großherzogthum Baden aber eine Musteranstalt für evangelische Kirchenmusik errichten wollte, geeignet, durch ihre Leistungen und eine einflußreiche Wirksamkeit die Bildung ähnlicher Institute im Lande zu veranlassen.

Wie der Berliner Domchor schließt auch die hiesige Hofkirchenmusik alle Instrumentalbegleitung und Soli bei ihren Vorträgen aus, welche daher lediglich in Chören, a capella gesungen, bestehen.

Die Auswahl der an allen Sonn- und Festtagen beim Gottesdienste zum Vortrage gelangenden Kompositionen umfaßt Meister der verschiedensten Epochen kirchlicher Tonkunst; es werden deßhalb sowohl das geistliche Volkslied (Choral), als die Werke der eigentlichen kirchlichen Tonkunst aus dem reichen Schatze des evangelischen Kirchengesangs von Luther bis auf Bach und unsre Zeit nach sorgfältiger Prüfung ihres musikalischen Gehalts und kirchlichen Gepräges, und selbst geeignete Kompositionen italienischer Meister der Palestrina'-

schen Schule in den Kreis des Studiums und öffentlichen Vortrags gezogen.

Der Chor besteht aus 24 Knaben und 10 Männern, welche sämmtlich angestellt und zum Dienste bei der großherzoglichen Hofkirchenmusik förmlich verpflichtet sind. Wöchentlich finden 2 Proben für den ganzen Chor und 2 besondere Proben für die Chorknaben statt. Mit der Hofkirchenmusik ist eine Vorschule verbunden, aus welcher die durch den jährlichen Austritt von Knaben entstehenden Lücken im Chor ihre Ergänzung finden. An der Spitze der Anstalt steht Hofkirchenmusikdirektor H. Giehne, welcher s. Z. auch mit ihrer musikalischen Organisation betraut war, und Unterricht wie Proben allein leitet.

Dieß die kirchliche Thätigkeit der großherzoglichen Hofkirchenmusik; eine außerkirchliche, welche sich ausschließlich auf musikalischem Boden bewegt, hat sich zu entwickeln begonnen. So jung das Institut noch ist, so wesentlich ist doch schon sein Einfluß in kirchlicher und pädagogischer Beziehung; diese segensreiche Wirksamkeit wird mit entsprechender Vermehrung der jetzt noch beschränkten musikalischen Kräfte an Bedeutung zunehmen.

## Allgemeine Musikbildungsanstalt.

Die allgemeine Musikbildungsanstalt ist eine Schöpfung des hiesigen Cäcilienvereins, und wurde von demselben 1837 unter dem Namen „Musikbildungsanstalt des Cäcilienvereins" gegründet.

Hervorgerufen durch das rühmliche Streben der damaligen Leiter des Vereins, erfreute sich die Anstalt sogleich einer überaus günstigen Aufnahme, und konnte schon wenige Wochen nach ergangenem Aufrufe mit der beträchtlichen Zahl von hundert Zöglingen eröffnet werden.

Der Unterricht beschränkte sich im Anfange auf die Gesangbildung der Schüler; 1843 wurde jedoch mit der provisorischen Errichtung einer Violinschule der erste Impuls zur Aufnahme von Instrumentalschulen in den Schulplan gegeben, an den sich 1845 eine systematische Ausführung mit vollständigen Kursen anreihte.

In demselben Jahre wurde der Anstalt von Seiten der Stadt ein jährlicher Beitrag von 350 Gulden zugesichert, mit der Verpflichtung, für die Musikbildungsanstalt eine gewisse Anzahl Zöglinge unentgeldlich in den Gesang- und Instrumentalschulen unterrichten zu lassen; auch ist die Stadt durch ein ständig hierzu ernanntes Mitglied des Gemeinderaths in dem Vorstande der Musikbildungsanstalt vertreten.

Von nun an trat die heute noch geltende Organisation in's Leben. Tüchtige Lehrer wurden für die einzelnen Fächer gewonnen, Verrechnung und Verwaltung 1845 von der des Cäcilienvereins getrennt, und von dessen Vorstand einem eigenen Comite übertragen, das fortan die Verantwortlichkeit für die Leitung übernahm und dem Institut den Namen „allgemeine Musikbildungsanstalt" beilegte.

Nach dem bereits erwähnten Schulplan bestehen an der Anstalt folgende Schulen:

1) Die Vorschule (vorbereitende Unterweisung in den ersten Elementen der Musik und speciell des Gesangs), Kurs einjährig und Schulgeld 6 fl. jährlich, 2 Stunden wöchentlich.

2) Die Gesangschule, in drei Kursen, jeder Kurs zweijährig und Schulgeld 8, 10 und 12 fl. jährlich, 2 Stunden wöchentlich.

3) Instrumentalschulen. 3 Schüler zusammen 3 Stunden wöchentlich.

a. Streichinstrumente: Die Violin- und die Violoncellschule, in drei Kursen, jeder Kurs zweijährig und Schulgeld 24 fl. jährlich.

b. Blasinstrumente: Die Flöten-, Oboe-, Klarinett-, Fagott- und die Hornschule, 5 Schulen in zwei Kursen, jeder Kurs zweijährig und Schulgeld 24 fl. jährlich.

c. Klavierschule: In drei Kursen, jeder Kurs zweijährig und Schulgeld 36 fl. jährlich.

An der Spitze der Anstalt steht ein jeweils von dem Cäcilienverein gewählter Vorstand. Unter seiner Aufsicht und der musikalischen Leitung des Concertmeisters Will ertheilen gegenwärtig 12 Lehrer den Unterricht in den betreffenden Schulen, deren Schülerzahl zusammen ungefähr 200 beträgt.

Die allgemeine Musikbildungsanstalt bildet vorzugsweise musikalische Dilettanten, und hat die bescheidene Aufgabe einer musikalischen Elementar- und Mittelschule; man darf deßhalb von ihr nicht diejenigen Er-

folge erwarten, welche die Bildungsanstalten für Tonkünstler, die sogenannten Conservatorien, gewähren.

## Der Cäcilienverein.

Die Gründung des Cäcilienvereins geschah im Jahre 1835; Wunsch und Nothwendigkeit waren damit thatsächlich ausgesprochen, auch hier ein den edleren Zwecken der Musik gewidmetes Institut in's Leben zu rufen, wie solche in anderen Städten Deutschlands, namentlich im Norden und am Rhein, schon längst bestehen. Bis zum Jahre 1846 hatte ein öfterer Wechsel der Dirigenten statt, ein großer Mißstand, welcher in Verbindung mit einem schwankenden Princip den Verein dem Untergang nahe brachte.

Die Rettung aus dieser peinlichen Lage und seine jetzige große Ausdehnung und Wirksamkeit verdankt der Cäcilienverein der Leitung des nunmehrigen Hofkirchenmusikdirektors H. Giehne, welcher seit Januar 1846 an dessen Spitze steht und demselben die heute noch blühende feste Richtung gegeben hat.

Hiernach erscheint als Zweck und Aufgabe des Vereins, den Bewohnern Karlsruhe's zum gemeinsamen Mittelpunkte musikalischen Strebens zu dienen, die Interessen der Religiosität und Sittlichkeit durch die Tonkunst zu fördern, der Jugend eine Pflanzstätte musikalischer Erziehung zu sein, den musikalischen Dilettantismus und dessen Geschmack überhaupt gründlich zu bilden, den Sinn für gediegene Musik und geistreiche wie belehrende musikalische Unterhaltung zu heben, und endlich alles Dieses hauptsächlich durch die Pflege der deutschen Tonkunst zu erreichen. Der Verein verfolgt daher nationale, pädagogische, künstlerische und gesellige Zwecke zu gleicher Zeit.

Zur Erreichung derselben dienen Orchesterproben, die wöchentlich stattfindenden Proben eines aus den Mitgliedern gebildeten gemischten Chores, sowie die alljährlich den letzteren veranstalteten Konzerte, deren Zahl durchschnittlich sechs beträgt.

Nach den oben ausgesprochenen Grundsätzen bildet die Vorführung von Werken unsrer großen deutschen Tonmeister:

Bach, Händel, Gluck, Haydn, Mozart und Beethoven, Mendelssohn u. a. m. natürlich die Hauptaufgabe des Cäcilienvereins. Das Streben desselben beschränkt sich jedoch nicht darauf allein, sondern man sucht vielmehr, soweit dieß die geringen Kräfte eines vorzugsweise Chorwerken zugewendeten Dilettantenvereins vermögen, in den Proben und Aufführungen ein Bild der historischen Entwicklung der Tonkunst von Palestrina's Zeit bis auf die Gegenwart zu geben.

Demzufolge umfaßt die Vereinsthätigkeit folgende Musikgattungen und Gebiete: Freies Lied (deutsches Volklied und Lieder in Kunstform), Lieder und Chorgesänge mit Klavier- und anderer Begleitung, Psalmen und Motetten, a capella oder mit Begleitung, Kantaten und Balladen, Oratorien und sonstige große Chorwerke, Opern, soweit sie nicht mehr der Bühne angehören und Chöre lyrischen Inhalts oder in epischer Breite enthalten, und endlich evangelische, sowie katholische Kirchenmusik.

Wo das Orchester (etwa 50 Personen zählend) mitzuwirken hat, wird es hauptsächlich durch die großherzogliche Hofkapelle besetzt, während der Chor von den Vereinsmitgliedern (100 bis 120 Mitwirkende) übernommen und die vorkommenden Gesangsoli von den Mitgliedern der großherzoglichen Hofbühne oder des Vereins selbst vorgetragen werden. Auch die Kammer- und Konzertmusik findet sich in den Konzerten durch den Vortrag von Klaviertrio's, Streichquartetten, Ouverturen und Gesangsoli mit Orchester ꝛc. vertreten.

Durch den Cäcilienverein wurde in Karlsruhe das erste Händel'sche Oratorium mit Orchester (Alexander's-fest) 1847, die erste Oper von Gluck (Orpheus) 1848 und das erste Kirchenwerk Joh. Seb. Bach's (eine Kirchenkantate mit Orchester) 1852 zur Aufführung gebracht. Jährlich werden mehrere große Chorwerke aufgeführt (Oratorien ꝛc.). Ganz große Aufführungen des Cäcilienvereins (sogenannte Musikfeste) waren der Paulus von Mendelssohn (150 Sänger) 1846, der Israel von Händel (über 250 Sänger) 1855, und Händel's Alexander's-fest als Festfeier (weit über 300 Sänger und 3 Orchester) 1856. Zu Wiederholungen solcher großartigen

Konzerte bieten die hiesigen Kräfte bei passenden Anlässen die erforderlichen Mittel.

Der Cäcilienverein nimmt unter den Chorinstituten der Stadt unbestritten die erste Stelle ein und hat überhaupt durch sein beharrliches thätiges Wirken ebenso wesentliche Verdienste um die Besserung der hiesigen musikalischen Zustände, als eine musikalisch künstlerische Bedeutung für Karlsruhe sich errungen, deren große Tragweite allseitig anerkannt wird. Seine Konzerte bilden jetzt einen Anziehungspunkt mehr für hier sich aufhaltende Fremde und seine Thätigkeit ist für die hiesige Jugend, namentlich aber die Schüler der polytechnischen Schule, von hohem Werthe, welchen in der Mitwirkung neben geistiger Anregung und Erholung ein reiches musikalisches Bildungsmittel geboten ist.

Der Cäcilienverein zählt weit über 300 Mitglieder (Beitrag jährlich 8 fl.), darunter die angesehensten Personen der Stadt; seit Kurzem hatten auch die allerhöchsten und höchsten Herrschaften die Gnade, demselben als Mitglieder beizutreten, an ihrer Spitze S. K. Hoheit der Großherzog, der gnädigste Beförderer aller Kunst und Wissenschaft.

Leider sind die dem Cäcilienverein zur Verfügung stehenden Mittel immer noch sehr beschränkt; ebenso fehlt es dem Verein an einem eigenen Lokal und Konzertsaal, deren empfindlicher Mangel nicht wenig hemmend auf die Entwicklung des verdienstlichen Instituts einwirkt.

## Der katholische Kirchenmusikverein.

Als im Jahre 1804 die hiesige katholische Stadtpfarrkirche in großmüthiger Weise dotirt wurde, war jedoch für eine Kirchenmusik im höhern Sinne kein Fond bestimmt. Der Volksgesang mußte dafür dienen. Dieser Mangel wurde in der Kirche einer Residenzstadt um so fühlbarer, je mehr das religiöse Bewußtsein wieder erwachte und das Gefühl für das Erhabene und Schöne auch in kirchlicher Beziehung Geltung erhielt. Von diesem Gesichtspunkte zunächst geleitet, bemühte sich der Kirchenvorstand zur billigen Befriedigung oft laut gewordener Wünsche einen Verein zu gründen und durch freiwillige Beiträge seiner Mitglieder die Mittel zur

Anschaffung klassischer Musikalien und Honorirung einiger künstlerischer Kräfte beizuschaffen, während eine große Anzahl kunstgerecht gebildeter Dilettanten zur Mitwirkung — aus reiner Pietät und Liebe für die Sache — gewonnen wurde. Diese Bemühungen waren von dem besten Erfolge, und schon am 20. Juni 1851 konnte der katholische Kirchenmusikverein in's Leben treten. Die oberste Leitung desselben hat ein Comite von vier Mitgliedern unter dem Vorsitze des zeitlichen Stadtpfarrers, welches für den musikalischen Theil seiner Aufgabe einen Dirigenten, Hofmusikdirector W. Kalliwoda, und einen Musikrespicienten, Kammersänger Oberhoffer, erwählte.

Die Wirksamkeit des Vereins ist zur Zeit durch keine förmlichen Statuten normirt, namentlich beruht die Leistung der musikalischen Mitglieder, etwa 30 an der Zahl — wie bemerkt — auf der uneigennützigsten Liebe und dem Eifer für den hohen Zweck: die gottesdienstliche Feier an 15 Festtagen zu erhöhen und der Ehre Gottes den schuldigen Tribut zu bringen. Einige Herren und Damen von Fach übernehmen, von gleicher Liebe für die Sache beseelt, unentgeltlich die schwierigeren Gesangparthien und Soli. Nur wenige Stimmführer des Chors erhalten Honorar. Da der Verein aus mehrfachen Gründen sich in der Regel auf klassische Vokal- und Choralvorträge (Orlando di Lasso, Palestrina, Allegri, Lotti, Vittoria, Mendelssohn, Hauptmann, Schubert, Mozart, Cherubini ꝛc.) beschränkt, so werden nur ausnahmsweise und höchst selten figurirte Messen, unterstützt von dem großherzoglichen Hoforchesterpersonal unter Bewilligung seiner Direction, aufgeführt. So wurde denn trotz der beschränkten pecuniären Mittel bis jetzt höchst Erfreuliches geleistet, und vielseitig anerkannt, daß nur auf dem betretenen Wege nicht allein dem Ernste und der Kraft der heiligen Kunst wieder Bahn gebrochen, sondern auch der profanen musikalischen Richtung die weitere Verbreitung in den Kirchen allmählig verwehrt werden kann.

Die Richtung des Karlsruher Kirchenmusikvereins hat daher auch die Approbation des erzbischöflichen Ordinariats erhalten.

Mitglieder. Gesellschaftsvorstand: Goldarbeiter Graf; Gesangsdirector: Chorsänger J. Kühler. Auch hier besteht überdieß noch ein Ausschuß. Der Verein veranstaltet ebenfalls für seine Mitglieder und Eingeladenen kleinere Abendunterhaltungen, Kränzchen, Ausflüge ꝛc., betheiligte sich bei den badischen Gesangfesten und nahm stets in voller Zahl eifrig und kräftig Theil, wenn die Gesammtvereine in Karlsruhe zu gemeinschaftlichem Wirken zusammentraten. Monatliche Beiträge der Mitglieder decken die Ausgaben. Die Mitglieder dieses Vereins, durchgehends dem Gewerbestande anhörig, haben unter allen Verhältnissen eine höchst lobenswerthe Haltung und loyale Gesinnung bethätigt.

Der Gesangverein der Maschinenbauer besteht erst seit 1856. Er zählt 36 ausübende und 12 nicht ausübende Mitglieder. Gesangsdirector: Hofmusikus Spieß. Er betheiligte sich bei dem IV. badischen Gesangfeste in Baden und ist in der kurzen Zeit seines Bestehens bereits wacker vorwärts geschritten. Gesellige Unterhaltungen und Gesänge würzen den Mitgliedern die Stunden der Erholung. Der Verein wird sich künftig ebenfalls bei dem gemeinschaftlichen Zusammenwirken der übrigen Vereine betheiligen.

---

Die Vereine Liederhalle, Liederkranz und Liedertafel bildeten seit 1847 den

### Karlsruher Sängerbund.

Schon früher traten die genannten Vereine öfters zu gemeinschaftlichen Productionen zusammen und es wurde das Bedürfniß rege, in dieser Beziehung feste Bestimmungen zu treffen, was Anfangs 1847 auch geschah. Seitdem wirkten diese Vereine als Karlsruher Sängerbund häufig zusammen. Vor Allem war dieß der Fall bei Huldigungen, welche dem geliebten Fürstenhause dargebracht wurden, wobei sich allezeit der regste Eifer kund gab.

Sodann wurden bei den allgemeinen badischen Gesangfesten die auf Karlsruhe fallenden Specialchöre von dem Sängerbunde vorgetragen, und endlich galt ein solches Zusammentreten Zwecken der Wohlthätigkeit. So wurden z. B.

seit 1846 häufig größere Concerte und musikalische Abendunterhaltungen von den 3 Vereinen gemeinschaftlich veranstaltet zu Gunsten des Waisenfonds, der (1849) Abgebrannten in Gernsbach und Niederbühl, sowie der damals in den Spitälern gelegenen verwundeten Soldaten verschiedener deutscher Bundesstaaten, des Fonds zur Errichtung eines Kinderspitals, verschiedener Wohlthätigkeitsvereine, der durch die Pulverexplosion in Mainz Beschädigten, der Abgebrannten in Königsbach, Walldorf ꝛc. Bereits über 2000 Gulden wurden in dem letzten Decennium auf solche Art wohlthätigen Zwecken gewidmet.

Bezeichnend für die Haltung dieser Vereine ist, daß dieselben 1849, sogleich nach Niederschlagung des Maiaufstandes fortbestehen und alsbald zur Unterstützung der damals Verunglückten und Beschädigten zusammentreten durften. Keinerlei Vergehen gegen das Gesetz konnte den Vereinen und zwar in einer Zeit zur Last gelegt werden, wo der Verirrungen so viele zu beklagen waren. Das Einstudiren der Chöre sowie die Direction bei den gemeinschaftlichen Aufführungen wechseln unter den verschiedenen Dirigenten der Vereine. Die früheren Statuten des Karlsruher Sängerbundes sind zur Zeit zwar nicht mehr maßgebend, dessen Wirken ging aber in früherer Weise bis zur neuesten Zeit fort.

## Vereine für gesellige Unterhaltung

bestehen hier folgende:

Die Museumsgesellschaft, die Eintracht, der Bürgerverein, die Harmonie, die Schützengesellschaft und der Turnverein, deren auf dem „Gange durch die Stadt“ meist schon nähere Erwähnung geschehen ist.

---

# Beschreibung der Umgegend

von

# Karlsruhe.

## Nächste Umgebungen.

„Unsere Landeshauptstadt", sagt ein vaterländischer Schriftsteller, „welche durch ihre breiten, heiteren, reinlichen Straßen, ihre öffentlichen Plätze, Gärten und Alleen, einen unläugbaren Vorzug besitzt, mußte sich immer den Vorwurf einer höchst ungünstigen Lage machen lassen. Daß ihre Lage aber in Beziehung auf das Klima und den Gesundheitszustand der Bewohner gerade eine sehr vortheilhafte sei, ist schon oben dargethan worden, und es erübrigt nur noch, auch den landschaftlichen Charakter derselben in's rechte Licht zu stellen."

„Es wird von Auswärtigen darüber vielfach mit blindem Vorurtheile abgesprochen. Denn einmal haben die nächsten Umgebungen von Karlsruhe in neuerer Zeit ungemein an Verschönerung gewonnen, und alsdann ist der freundlichen Stadt durch den Schienenweg auch die anmuthige Gebirgsgegend von Ettlingen, Durlach und Weingarten ganz nahe gerückt."

„Welche Stadt auf weithin dürfte sich so manchfacher, o schöner Baumgänge und Waldpartieen erfreuen, wie uns der Karlsruher Schloßgarten, der angrenzende Hardwald und die Wege nach Durlach, Wolfartsweier, Beiertheim ꝛc. gewähren? Hier wandelt man durch einen Park, wo herrliche Gruppen der verschiedensten Bäume und Gesträuche mit lieblichen Rasenteppichen wechseln, und dort durch einen Hain hoher Eichen oder schlanker Forlen; hier führt eine breite heitere Allee und dort ein enger schattiger Weg in die Tiefe des Waldes; hier schmiegt sich ein einsamer

Pfad am Saume des lieblichsten Gehölzes hin, und dort ein anderer durch das wuchernde Gebüschwerk eines jungen Schlages."

Allenthalben finden sich Ruhebänke, von welchen man zuweilen den Anblick der anmuthigsten Scenen sylvanisch-idyllischer Natur genießt. Und was das Vergnügen dieser Waldgänge noch besonders erhöht — überall erschallet in munterem Wetteifer das Gesangspiel der Vögel. Diese munteren Waldbewohner werden in den Umgebungen unserer Residenz unter besonderem Schutze gehalten, so daß sie sich mit der größten Sicherheit und Vertraulichkeit darin bewegen.

„Diese reichen Waldpartieen bietet uns die nördliche Umgebung der Stadt mit den schönen neuen (von Gartendirector Held ausgeführten) Anlagen vom Ludwigs- bis zum Mühlburger Thore. Treten wir aber durch das Ettlinger Thor in's Freie und lassen das Auge zwischen den schönen Bahnhofgebäuden und dem Klose'schen Landhause, über die angrenzenden Gärten, über das freundliche Sallenwäldchen, das üppige Grün der Schießwiese, die stattliche Eichenreihe nach Beiertheim, über den Hintergrund der Rüppurrer Gehölze und der fernen blauen Gebirge schweifen — wahrlich, wir werden gestehen müssen, es sei ein landschaftliches Bild, über welchem der Zauberhauch malerischer Harmonie und Anmuth schwebe.

Und wandeln wir durch die Allee der Kriegsstraße dem Karlsthore und hinter den äußeren Gärten dem ehemaligen Promenadehause zu, wo das Land sich etwas erhöht — wie freundlich, wie anmuthig, am Rande einer weiten fruchtbaren Ackerflur stellen sich Beiertheim und Bulach dar, im Schmucke ihrer Obstbäume, mit ihrem niedlichen Münster, zwischen dem flachen Hardgehölze und der üppigen Eichenallee, gehoben durch den schönen Hintergrund einer doppelten Bergkette — der grünen Vorhöhen von Durlach bis zum Murgthale und den Badener Bergen, und der bläulichen Hochgebirge am Spielberge über den Tobel bis zum äußersten Abfalle der Hornisgründe.

Eine etwas beschränktere, aber ebenfalls malerisch höchst liebliche Aussicht gewährt uns der erhöhte Pavillon des

grünen Hofes. Zwischen dem belebten Vordergrunde des Friedrichsthores, der Kriegsstraße, des neuen geschmackvollen Lagerhauses, der Eisenbahnbarriere, des Landesgestütes und der hohen Platanen dieses Platzes, ragt das bethürmte Mittelgebäude von Gottesau stattlich über die reichen Baumgruppen seiner Umgebung hervor, und stolz erhebt sich hinter ihm der Thurmberg mit seinem alten Römerbaue in die Lüfte.

## Beiertheim und Bulach.

Nach diesem und seinem Schwesterdorfe Bulach führen drei Wege unweit von einander, deren jeder für eine besondere Jahreszeit sein Angenehmes hat — einer am sonnenheitern Sallenwäldchen hin, der andere durch die alte schattige Eichenallee und der dritte über das freie Feld.

Folgt man dem erstern, so gewährt der liebliche Wiesengrund, der sanft gebogene Schienendamm mit den niedlichen Wärterhäuschen und das stattliche, üppige Laubwerk der gegenüberliegenden Eichenallee mit dem hohen Gebäude und Baumschmucke des Stephanienbades, einen höchst malerischen Anblick, welcher von eigenthümlicher Wirkung ist, wenn der Bahnzug mit seiner weißen Rauchsäule aus dem Weierwalde (bei Rüppurr) schnaubend hervortritt und sodann in immer ruhigerem Laufe stolz der Stadt sich nähert.

Wählt man die Eichenallee, welche neben der Straße noch mehrere sich durchschlingende Wege hat, so beschäftigen die verschiedenen Baumgruppen derselben das Auge auf's Angenehmste, denn zwischen mannigfaltigem Gesträuche stehen Eichen vom üppigsten Schmucke kräftiger Jünglings- und Mannesjahre bis zu dem spärlich umkränzten Scheitel eines 500jährigen Greisenalters. Es ist daher diese schöne Allee ein wahrer Studienplatz für Künstler und Kunstjünger.

Geht man endlich den Feldweg, so gewährt die weite, fleißig bebaute Ackerflur ein freudiges Bild landwirthschaftlichen Fleißes, und ein Rückblick auf die Stadt mit ihren Thürmen, auf die Maschinenfabrik mit ihren rauchenden Schloten, auf die Gebäulichkeiten beim ehemaligen Promenadehaus hinter ihren hohen Eichengruppen, liefert dazu ein frappantes Gegenbild.

Beiertheim selbst mit seiner breiten Straße stellt sich als ein reinlicher und wohlhabender Ort dar, und gerne erblickt man neben den Hausthüren die Wasser- und Milchgefäße, wie sie sauber geputzt in der weißgetünchten Wand hängen. Es liegt unmittelbar an der Alb, zählt etliche über 170 katholische Familien und ernährt sich ausschließlich vom Landbaue auf seiner beträchtlichen Gemarkung, besonders auch vom Milchhandel nach der Residenz. Unter den vier Wirthshäusern zeichnet sich das Stephanienbad mit einer Reihe von Badkabineten, einem Kaltwasserbade für Herren und Damen, und einem schattigen großen Garten aus.

Jenseits der Alb, über welche eine steinerne Brücke führt, zwischen heitern Wiesen- und Ackergewannen, liegt das ebenfalls katholische Dorf Bulach mit der Pfarrkirche und einer großen Bleich- und Waschanstalt. Die Kirche wurde 1837 nach dem Plane Hübsch's in romanischem Style mit zwei Thürmen aus röthlichem Sandstein erbaut und gereicht der ganzen Landschaft zur Zierde.

Eine Viertelstunde weiter südlich liegt die großherzogliche Domäne Scheibenhard, ehedem ein festes Wasserschloß, von einem ausgemauerten breiten Graben kreisförmig umgeben, mit einem ältern Jagdschlößchen und einem neuen großen Oekonomiegebäude, dem Sitze einer nicht unbedeutenden Musterwirthschaft.

## Mühlburg.

Gegenüber von den beiden Albdörfern, eine starke halbe Stunde westlich von der Residenz liegt das offene, freundliche Städtchen Mühlburg, mit etwa 280 meistens evangelichen Familien, einer Pfarrkirche, einem Schlößchen nebst großer Brauerei der Herren von Seldeneck, einer bedeutenden Stärkefabrik, und mehreren guten Wirthshäusern mit Gärten.

Das Städtchen Mühlburg wurde erst 1670 eigentlich gegründet, als Anhang zu dem dortigen uralten und stattlichen Schlosse der Markgrafen von Baden, welches unter dem Namen „Mülenberg" lange Zeit der Sitz eines eigenen Amtes war.

Unter dem kriegslustigen Markgrafen Bernhard I. erlitt dieses Schloß 1424 und 1428 durch die Mannschaft der verbündeten Rheinstädte zwei berüchtigte Belagerungen; während des Bauernkrieges war es so tüchtig besetzt, daß die Aufrührer keinen Angriff wagten; im 30jährigen Kriege beherbergte es die Artillerie des Markgrafen Georg Friedrich, blieb jedoch von der Zerstörung verschont, welche erst im Orleans'schen Kriege über die alte ehrwürdige Burg hereinbrach.

Als nun Karlsruhe gegründet wurde, brach man das Mühlburger Schloß vollends ab und verwandte die Steine davon zu den Grundmauern und zum Thurme der neuen Residenz.

Zwischen Mühlburg und Beiertheim liegt an der Alb die trefflich eingerichtete auch mit einem Douchebade versehene Schwimmschule für die Karlsruher Garnison, von einem schönem Eichengehölze beschattet. Weiter abwärts finden sich von Mühlburger Privaten errichtete Flußbäder für Herren und Damen.

## Knielingen.

Nordwestlich von Mühlburg, auf einem ähnlichen Vorsprunge des Hochraines, ruht in malerischer Lage das ebenfalls alte Knielingen, ein evangelisches Pfarrdorf von 400 Familien, mit seiner burgartig gelegenen alten Kirche und seinem alten Gemeindehaus; ein wohlhabender, durch gute Pferdezucht und trefflichen Landbau ausgezeichneter Ort. Die dortigen trefflich eingerichteten neuen Wässerungsanlagen in der „Burgau", haben schon manchen Besucher aus der Ferne angezogen.

Westlich von Knielingen führt die neue mit Pappelreihen besetzte schöne Straße an den Rhein zur

## Maximiliansau,

einer länglichen Rheininsel, ein großentheils dem Rheine abgewonnenes, trefflich bewirthschaftetes Gut des Markgrafen Max von Baden, welcher hier bei Errichtung der Schiffbrücke ein Gast- und Badehaus erbauen ließ. Gasthaus, Badeanstalt und Schiffbrücke wurden am 25. August 1840

eröffnet, was ein wahres Volksfest für die ganze Umgegend diesseits und jenseits des Rheines war. In dem schönen Garten hinter dem Gasthause ließ der hohe Eigenthümer vor etlichen Jahren dem um die Rheinrectification so einzig verdienten Ingenieurobersten Tulla ein Denkmal setzen, welches in einem einfachen Granitblocke mit entsprechender Inschrift besteht.

Das Rheinbad der Maxau ist für die Karlsruher eine unschätzbare Wohlthat. Ueber die Brücke gelangt man in die bayerische Pfalz.

## Rüppurr.

Südwestlich von Bulach und Beiertheim, an der Straße nach Ettlingen, eine Stunde von der Residenz, liegt Rüppurr, ein evangelisches Dorf von 283 Familien. Man gelangt dahin auf zwei Wegen, der eine vom Ettlinger, der andere vom Friedrichsthor ausgehend. Der erstere Weg führt einerseits am Klose'schen Landhaus, an der Schießwiese und dem Sallenwäldchen, andererseits am Eisenbahnhof, an der Villa Nowack und den Gebäulichkeiten der Christofle'schen Fabrik; der zweite dagegen einerseits am grünen Hof, an der Glock'schen Fabrik, verschiedenen Gartenhäusern und am Augarten, andererseits an der neuen Güterhalle, dem Landesgestütsgebäude, dem neuen Tabaksmagazine, dem Schützenhause, der Bleich- und Waschanstalt und dem landwirthschaftlichen Garten vorüber. Beide Wege sind belebt und schattig, und vereinigen sich eine Viertelstunde vor Klein-Rüppurr, welches zwischen Wiesen, Feld und Wald angenehm an der Alb gelegen und eine großherzogliche Maierei ist, früher aber ein Wasserschloß war, worin die „Pfaue von Riedbur", ein altbadischer Lehenadel, bis 1603 hausten.

Das Dorf Rüppurr selber dehnt sich zwischen der Alb und der Landstraße langgestreckt hin, großentheils von Arbeitern und Taglöhnern bewohnt, welche in der nahen Residenz ihre Nahrung finden. Denn dieß dort ist eigentlich auch nur eine Kolonie, deren Ursprung sich an das ehemalige Schloß und den dabei gelegenen uralten Maierhof knüpft. Es war das „Haus im Ried", altdeutsch Riedbur

(wie Betebur, Bethaus), was man später in das unverständliche, unschöne „Rüppurr“ verwandelt hat.

Zwischen der Maierei und dem Dorfe liegt das bescheidene Pfarrkirchlein mit dem Grabmale des Bischofs Reinhard von Worms (gest. 1533), eines gebornen Herrn von Riedbur, und in viertelstündiger Entfernung ihm gegenüber, am Walde bei Wolfartsweier, die chemische Fabrik von Pauli. Dieses Kirchlein, wohin der Dichter Marv. Schenkendorf während seines Karlsruher Aufenthaltes so gerne gewandelt, hat derselbe durch folgendes Gedicht gefeiert:

Liebes Kirchlein an der Straßen,
Wer dich einsam hier erbaut,
Hat in Sehnsucht ohne Maßen,
Hat, gleich mir, hinausgeschaut.

Nach den Bergen, nach dem düstern,
Schauerlichen Waldesgrün,
Wo die hohen Bäume flüstern,
Wo die tiefen Schatten zieh'n,

In die ahnungsvollen Weiten,
In ein unbekanntes Land,
Wo die Nebelgeister reiten
Auf der alten Berge Rand.

Kommst so fröhlich hergezogen,
Bächlein, lieber Felsensohn!
Rinnet langsam fort, ihr Wogen,
Rauschet mit gedämpftem Ton;

Denn der alte Riese breitet
Mächtig seine Arme aus,
Und ihr eilet und ihr gleitet,
Um zu sterben, in sein Haus.

Schaust auch du herab vom Hügel,
Grauer, hoher Rittersmann?
Thurm, wer löst das Geistersiegel,
Wer den tausendjähr'gen Bann?

Kirchlein, aus der Lieben Mitte,
Ohne Rast und ohne Ruh',
Lenken täglich meine Schritte
Durch die Stoppeln dir sich zu.

Kirchlein, einsam an der Straßen,
Wer dich hier einst aufgebaut,
Liebend hat er ohne Maßen
Zu den Bergen aufgeschaut.

## Ettlingen.

Von Rüppurr an nähert sich die Straße allmählig ansteigend dem Gebirge, und nach $^3/_4$ Stunden erreicht man das Städtlein Ettlingen, am Eingange des Albthales. Dasselbe zählt 4500 katholische und 528 evangelische Einwohner, und ist der Sitz eines großherzoglichen Bezirks-Amtes. Man findet daselbst eine ehemalige Stiftskirche, ein von der Markgräfin Sibylla, Gemahlin des berühmten Türkenbesiegers Louis von Baden, nach dem Brande von 1689 neu erbautes Schloß mit großem Garten, einem ehemaligen Jesuitengebäude (jetzt das Local der höheren Bürgerschule), ein altes Rathhaus mit stattlichem Thurme am Brückenthor und ein katholisches Schullehrerseminar.

Die Bewohner betreiben Landwirthschaft und Industrie, welche letztere hier durch zwei große Maschinenpapier-Fabriken von Buhl und die großartige Spinnerei und Weberei, wie durch eine Stärkefabrik, Bleiche, Tabaksfabrik und mehrere Gerbereien besonders vertreten ist. Auch besteht auf dem ehemaligen von Berstett'schen Gute ein treffliches Erziehungsinstitut (von Baillant).

Ettlingen erfreut sich einer herrlichen Lage, am Fuße des Entenberges, zu beiden Seiten der munteren Alb, zwischen Rebhügeln, Fruchtfeldern und Wiesengründen. Die kleine Landschaft birgt in ihrem Schooße eine reiche, üppige Natur und bietet dem Auge, von gewissen Stellen aus betrachtet, wahrhaft malerische Scenen dar. Daher wird der Ort von den Karlsruhern häufig besucht, wozu auch einige wohlgelegene Wirthshäuser mit Gärten, das ihrige beitragen.

Ettlingen ist eine keltisch-römische Gründung; es besaß schon in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung eine Holzflößer-Gesellschaft, von welcher noch ein dem Neptun geweihter Votivstein vorhanden ist. Im Mittelalter schenkte Kaiser Otto der Große den Ort an das Stift Weißenburg, und unter diesem erwuchs derselbe zur Stadt.

Später gingen Grundbesitz und Reichslehen an das Haus Baden über, aus welchem Markgraf Karl I. die uralte Ettlinger Pfarrkirche 1459 in ein Collegiatstift ver-

wandelte, und Markgraf Wilhelm 1663 das dortige Collegium der Jesuiten gründete.

Der Schwedenkrieg hatte die Stadt mit einer Zerstörung verschont; im Orleans'schen aber wurde sie eben so nutzlos als grausam geplündert und in Brand gesteckt, und nachdem sie sich während des 18. Jahrhunderts wieder in einigem Gedeihen sah, legte sie der Brand von 1784 abermals in Asche.

### Wolfartsweier

ist ein mit dem benachbarten Au nach Durlach eingepfarrter Ort von 80 Familien, und wegen seiner schönen Lage das Ziel häufiger Ausflüge aus der Residenz. Man macht den Weg dahin gewöhnlich über Gottesau, durch den Winkelwald, am Pulverthurme auf dem „Killisfelde" vorbei, und kehrt über Au und Durlach zurück.

Der von hier thalaufwärts nach dem ziemlich hoch gelegenen

### Grünwettersbach

führende Weg, neben welchem der Wettersbach malerisch über Felsen stürzt, ist höchst romantisch. Dieser von 200 evangelischen Familien bewohnte Pfarrort verdient seinen Namen im vollsten Sinne, denn grüner ist kaum ein Winkel des Landes und keiner wird von Gewittern so oft und gefährlich heimgesucht.

### Gottesau.

Von der Residenz führt eine breite, mit bequemen Nebenwegen versehene und mit Pappelreihen besetzte Straße nach dem eine Stunde entfernten Durlach. Diese stattliche Allee bestund früher aus Maulbeerbäumen, Karl Friedrich aber verwandelte sie in eine Pappelallee, welche 1839 wieder frisch gepflanzt wurde. Rechts davon geht der Weg nach Gottesau, welches durch seine eigenthümlichen Gebäulichkeiten sehr auffällt. Nach der Aufhebung des Klosters bildete Gottesau eine landesherrliche Beamtung, wurde aber im Orleans'schen Verwüstungskriege niedergebrannt und blieb eine Ruine, bis Markgraf Karl Wilhelm ein Schloß im damaligen Style

mit verschiedenen Maiereigebäuden auf deren Stelle erhob. Diese dienten längere Zeit zu einer landwirthschaftlichen Anstalt, um endlich 1818 in eine Kaserne verwandelt zu werden.

Das alte dreistöckige Mittelgebäude mit seinen 4 Eckthürmen, noch ein ächtes Exemplar des einst so beliebten Roccocostyles, ist in einem großen Gevierte von neueren Gebäulichkeiten umgeben und hat gegen Norden, Süden und Westen weite Thore. Es liegen jetzt zu Gottesau eine Abtheilung Dragoner und der größere Theil der Artillerie des badischen Armeecorps.

## Durlach.

Nachdem man die Hälfte der Durlacher Allee zurückgelegt, passirt man links das Alleehaus (auch „Silberburg" genannt), welches ehedem eine Badewirthschaft gewesen, in neuerer Zeit aber verschiedenartig benützt wurde. Von hier an bietet die Landschaft mehr Abwechslung mit Aussicht. Rechts hat man schöne Wiesen von dunkler Waldung begränzt; links einen lieblichen Wechsel von Wiesen, Aeckern, Fruchtbäumen und Gehölzen; vor sich aber Durlach den Thurmberg, die fruchtbaren Höhen bei Au, den Grötzinger Rodberg und die Gebirgsreihe bis zum Michelsberge bei Untergrombach.

Durlach ist keltisch-römischen Ursprungs und spielte im Mittelalter schon früh eine Rolle. Noch zeigt man das Gäßchen, worin Konrad von Hohenstaufen von einem Metzger erstochen ward, als er auf seinem Zuge gegen den Herzog von Zähringen durch das Städtchen kam. Dasselbe gelangte 1200 an Markgraf Hermann V., dessen Sohn Rudolf das Schloß Grötzingen (auf dem Thurmberge) dazu erwarb; Markgraf Karl II. aber verlegte seine Residenz von Pforzheim nach Durlach und erbaute die „Karlsburg" daselbst.

Dieses stattliche Fürstenschloß wurde im Orleans'schen Kriege mit der ganzen Stadt ein Raub der Flammen, worauf Markgraf Friedrich Magnus das jetzige Schloßgebäude begann, welches aber unvollendet blieb, da sein Nachfolger die Kosten für dessen Ausbau lieber auf seine neue Gründung, das Lustschloß „Karlsruhe", verwendete.

Jetzt ist Durlach der Sitz eines Oberamtes, zählt 4380 evangelische und 325 katholische Einwohner, welche größtentheils vom Landbaue leben, wozu sie auf der bedeutenden Ortsgemarkung Privat- und Allmendgüter genug besitzen. Doch wird auch Industrie in Durlach getrieben, denn es besitzt bereits eine Cichorien- und zwei Tabaksfabriken; dabei einen bedeutenden Fruchtmarkt, gute Wirthshäuser und vielen Verkehr aus der Nachbarschaft, was seinen Wohlstand sichtlich hebt.

Ferner besitzt Durlach ein großes, nach dem Plane des Professors Hochstetter neu hergestelltes Rathhaus, eine Pfarrkirche in altdeutschem Style, einen schattigen Schloßgarten, einen schönen Friedhof mit dem Grabmale des Generals von Neuenstein, einen mit dem Standbilde des Markgrafen Karl II. gezierten Marktbrunnen, ein Pädagogium, eine Rettungsanstalt für sittlich verwahrloste Kinder und ein Feuerwehrcorps, welches das älteste im Lande ist. In der Nähe liegen: am Gebirge das sogenannte Schlößchen mit guter Sommerwirthschaft und lieblicher Aussicht, und in der Wiesenau beim Bahnhofe das Amalien-Bad mit angenehmem Wirthschaftsgarten.

Durlach, wo früher das 1724 nach Karlsruhe gezogene Gymnasium illustre geblüht, schenkte der gelehrten Welt mehrere tüchtige Arbeiter, namentlich aber ist es der Geburtsort zweier in der deutschen Literaturgeschichte bekannter Männer, des Dichters Drollinger (geb. 1688, gest. 1742) und des Publicisten Posselt (geb. 1763, gest. 1804).

Jener, zugleich ein gründlicher Archiv- und Geschäftsmann, gehört zu den ersten Namen der wieder erwachten süddeutschen Dichtkunst und seine Ode auf die Musik kann jetzt noch als ein Meisterstück gelten. Posselt dagegen, ein ausgezeichnetes Talent, knüpfte seine Bestrebungen für die politische Wiedergeburt Deutschlands leider an die französische Revolution; als aber die Ereignisse seine Hoffnungen darniederschlugen, versank er in Trübsinn und gab sich selber den Tod.

## Grötzingen.

Hinter Durlach erhebt sich der stattliche Thurmberg mit den Ueberresten eines römischen Castells, um welches

die Besitzer der Umgegend (aus dem Grafengeschlechte von Kalw) eine Burg erbauten, und sie nach dem benachbarten Grötzingen benannten, zu dessen Gemarkung sie mit dem Berge auf lange Zeit gehört hat. Nach dem Erlöschen dieser Grötzinger Grafen fiel dieselbe an ihre Verwandten von Roßwag und endlich an Markgraf Rudolf I. von Baden. Ueber ihre Zerstörung ist aber keine Nachricht mehr vorhanden.

Am südwestlichen Abhange des Thurmberges ziehet sich die musterhafte Rebenanlage des Markgrafen Wilhelm von Baden bis beinahe auf den Scheitel der Höhe, wo man eine der schönsten Aussichten der ganzen Umgegend genießt.

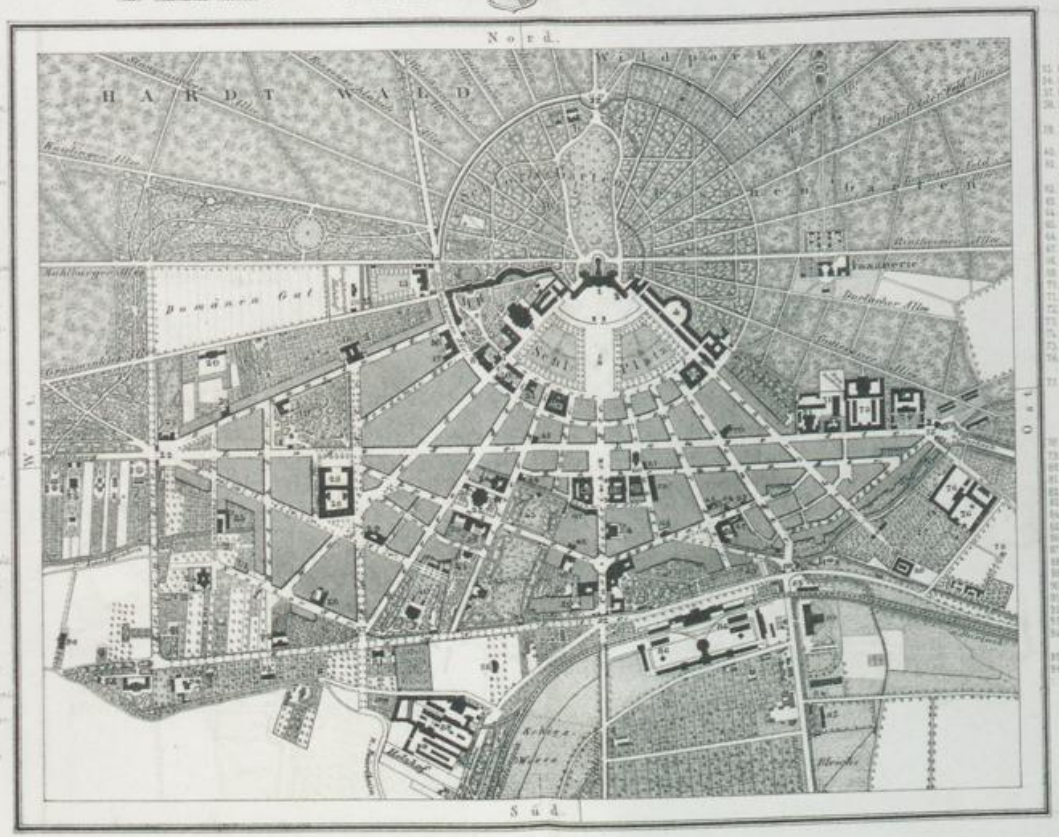
Am nordöstlichen Fuße des Thurmberges, dem Dorfe Grötzingen gegenüber, liegt der Augustenberg, eine interessante ökonomische Musterwirthschaft, welche das Werk ihres hohen Eigenthümers, des Markgrafen Wilhelm ist, und die Besuche der Sachverständigen reichlich belohnt.

Früher bestund hier ein kleines markgräfliches Schlößchen, das hohe Haus genannt, welches Markgraf Christoph I. errichtete, worin Markgraf Friedrich Magnus nach dem Orleans'schen Krieg seine einzige Zuflucht fand, und welches seine Gemahlin Auguste 1690 so erweiterte, daß es ihren Namen erhielt, wie folgende Inschrift besagt:

Mich hat vor kurzer Zeit,
Wie man mich allhier schaut,
Gleich nach dem Friedensschluß,
Augusta so gebaut.
Und weil ich nun da steh'
Von ihrer Fürstenhand,
So werd' ich auch nach ihr
Augustenburg genannt.

Grötzingen selber ist ein uraltes, jetzt evangelisches Pfarrdorf von 430 Familien, hat eine große Gemarkung, schönen Feld- und Wiesenbau, auch ein ziemliches Rebengelände und treffliche Steinbrüche. Es befindet sich im Orte eine Krapp-, und außerhalb desselben, gegen Berghausen, eine Filialanstalt der Zuckerfabrik in Waghäusel.

# PLAN VON CARLSRUHE




Zahlen-Erklärung

1. Gewerb. Realgymnasium.
2. Schlofskirche.
3. Hoftheater u. Naturalien-Cabinet.
4. Marstall-Gebäude.
5. Gartenhäuschen Dreieck.
6. Hoftheater.
7. Hofgerichtsgebäude.
8. Kunsthalle.
9. Botan. Garten u. Pflanzenhäuser.
10. Pfarrhaus Durlach.
11. Schlofsgarten-Caserne.
12. Evang. Pfarrkirche.
13. Casinohaus.
14. Ludwigsbau.
15. Militair-Hospital.
16. Wasser- u. Strafsenbau-Direction.
17. Evang. Lehrer-Seminar.
18. Münze.
19. Gräfl. Langenstein'sches Garten-
20. Kunstschule.
21. Museum u. Gallerie mit Leopold- u. Sophien-Bibliothek.
22. Mühlburgerthor.
23. Gasfabrik.
24. Diakonissenhaus.
25. Irrenkrankenhaus.
26. Militair-Backerei.
27. Cavalleriestall.
28. Infanterie-Caserne.
29. Bürgerverein.
30. Palais d. Prinzen Wilhelm v. Carl.
31. Kriegsministerium.
32. Staatsministerium, Ministerium d. Innern u. d. Justiz.
33. Finanzministerium.
34. Stadtdirectorat.
35. Katholische Stadtkirche.
36. Katholische Stadtschule.
37. Katholisches Pfarrhaus.
38. Fürstl. Fürstenbergisches Palais.
39. Ministerium d. Auswärtigen.
40. Palais d. Erbgroßherzogin v. Baden.
41. Museumsgarten.
42. Großherzogl. Theater.
43. Entenrieden Garten.
44. Höhere Töchterschule.
45. Museum.
46. Rathhaus Stadtamt, etc.
47. Markgräfl. Damenstift Carolin.
48. Gewerbeschule.
49. Synagoge u. Israel. Spendhaus.
50. Ettlingerthor.
51. Erste evangelische Volksschule.
52. Ettlingerthor.
53. Palais d. Markgrafen Wilhelm v. Baden.
54. Landwirthsch. Centralstelle.

Zahlen-Erklärung

55. Evangelische Stadtkirche.
56. Lyceum u. Physikal. Cabinet.
57. Lyceum.
58. Directorium d. Verkehrsanstalten u. Telegraphen-Station.
59. Zolldirection Hauptsteueramt u. Amt u. Kataster Bureau.
60. Kleine evangel. Kirche.
61. Garnisons-Commandantschafts-Gebäude.
62. Erste evang. Knabenschule.
63. Landamt.
64. Zweite evang. Schule.
65. Sophienschule.
66. Bürger-Hospital.
67. St. Vincentiushaus.
68. Israel. Hospital.
69. Friedrichsbad.
70. Synagoge.
71. Polytechnische Schule.
72. Veterinär-Schule.
73. Dragoner-Caserne.
74. Zeughaus.
75. Durlacher-Thor.
76. Zeughaus-Werkstätten u. Geschütz-Giefserei.
77. Friedhof.
a. Capelle.
b. Denkmal Karl Heinr. Threadt, stand 1807 Heroischen Thaten.
c. Freiherrendenkmal.
78. Neues Pulvermagazin.
79. Artillerie Laboratorium.
80. Militair-Requisiten Magazin.
81. Begräbnisplatz der Israeliten.
82. Gütertrafik.
83. Landes-Gestüt.
84. Tabaks-Manufaktur u. Cigarren.
85. Schiefshalle.
86. Bahnhof.
87. Minister Winters Denkmal.
88. Dampf-Sägmühle.
89. Maschinenfabrik.
90. Wagenfabrik.
91. Waisenhaus.
92. Möbelfabrik Fabrik.
93. Gerber'sche Bierkeller.
94. Galvanoplastische Anstalt von v. Kreß & Cie.
95. Militair-Hospital.
96. Mack'scher Bierkeller.

Maafsstab 1 : 20000.

Carlsruhe, Chr. Fr. Müller'sche Lith. Anstalt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg